HD WIDENER
HW X2FL Y

Digitized by Google

av 1473.450.15

Dup
947.01
H444

947.01 H442

Columbia University
in the City of New York
Library

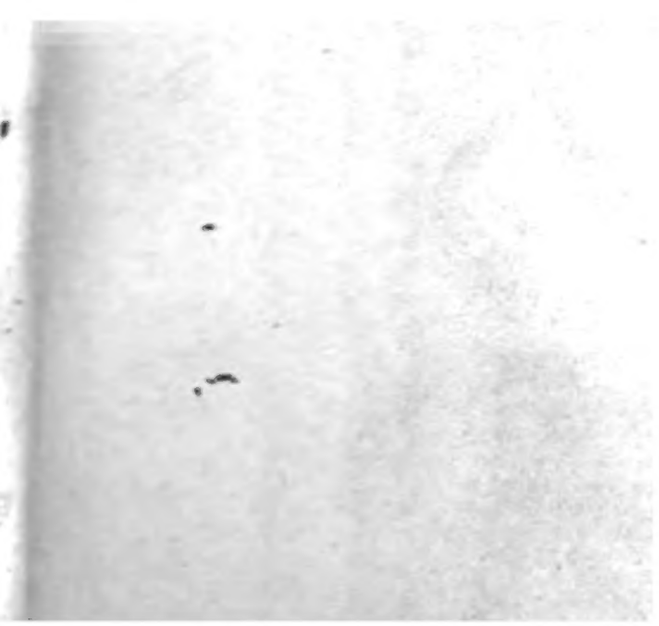
Special Fund

Given anonymously

Slav 1473.450.15

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Aus den

Memoiren eines Russen.

Digitized by Google

Bei Hoffmann und Campe in Hamburg sind erschienen:

	Thlr.	Sgr.
Herzen, Alexander, Aus den Memoiren eines Russen. Im Staatsgefängniß und in Sibirien	1	—
— Aus den Memoiren eines Russen. Neue Folge. Petersburg und Nowgorod	—	20
— Aus den Memoiren eines Russen. Dritte Folge. Jugenderinnerungen	1	—
— Briefe aus Italien und Frankreich	1	—
— Gesammelte Erzählungen. 1. Band	1	—
— Frankreich oder England.	—	7½
— Rußlands sociale Zustände	1	—
— Die russische Verschwörung u. d. Aufstand v. 14. Dec. 1825	1	15
— Vom anderen Ufer. Aus dem russischen Manuscript	1	15
Bastiat's, Frederic, ausgewählte volkswirthschaftliche und politische Schriften. Aus dem Französischen übersetzt von C. J. Bergius. 2 Theile	2	15
Beleuchtung eines ministeriellen Gutachtens über die Lage der Juden in Polen	—	15
Capper, John, Geschichte des britischen Indien. 2 Theile	3	—
Crusenstolpe, M. J. von, der Russische Hof von Peter dem Ersten bis auf Nicolaus den Ersten und einer Einleitung: Rußland vor Peter dem Ersten. 1r bis 8r Bd.	10	—
— Der Versailler Hof vom Anfange des achtzehnten bis zur Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. 1r bis 6r Band	7	15
Gregorowitsch, N., die Fischer. Ein Roman. Aus dem Russischen. Nebst Einleitung von Alexander Herzen. 2 Theile	2	15
Immermann, Karl, Memorabilien. 3 Theile	5	10
Memoiren der Fürstin Daschkoff. Zur Geschichte der Kaiserin Katharina der Zweiten. Nebst Einleitung von Alexander Herzen. 2 Theile	3	—
De Müsset, Paul, Sicilien und Francisko, der Hirtenknabe	1	—
Oettinger, E. M., Geschichte des dänischen Hofes von Christian *II.* bis Friedrich *VII.* 1r bis 7r Bd.	8	22½
Schmidt, H., Hamburger Bilder. 3 Theile	3	—
Wendt, *Dr.* R., Jarolasch. Episoden aus dem Leben in Rußland. Erster Theil. In Groß-Rußland	1	—
Zweiter Theil. In den Russischen Ostseeprovinzen	1	15
Dritter Theil. Warschau und Polen	1	15
Wienbarg, *Dr.* L., Holland in den Jahren 1831 und 1832. 2 Theile	2	20
— Aesthetische Feldzüge, dem jungen Deutschland gewidmet	1	20
— Wanderungen durch den Thierkreis	1	15
— Tagebuch von Helgoland	1	15

Digitized by Google

Aus den

Memoiren eines Russen.

Vierte Folge.

Gedachtes und Erlebtes

von

Alexander Herzen,

Verfasser des „Vom anderen Ufer," der „Briefe aus Italien und Frankreich" und „Rußlands sociale Zustände."

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1859.

Digitized by Google

Slav 1473.450.15
~~Slav 12.67.2~~
~~Slav 1286.1~~
By exchange
Columbia University
Library

[illegible] of the University of
Columbia University

Digitized by Google

Vorwort.

Der Auszug, der jetzt gedruckt vorliegt, folgt gerade auf die zwei Theile, welche besonders herausgegeben wurden unter dem Titel: „Gefängniß und Exil." Er wurde damals auch geschrieben (1853), aber ich habe viel hinzugefügt und ausgefüllt.

Meine Memoiren haben ein sonderbares Schicksal; ich wollte nur einen Theil davon drucken, statt dessen habe ich drei gedruckt und drucke jetzt den vierten.

Ein Pariser Recensent (la Presse 13. Oct. 1856), der sich übrigens sehr beifällig über den dritten Theil der deutschen Ausgabe meiner Memoiren ausdrückt, in welchem ich von meiner Kindheit erzähle, bemerkt scherzend: daß ich mein Leben wie ein episches Gedicht behandle, d. h. in medias res anfange und darauf zur Kindheit zurückkehre.

Diese epische Koketterie ist völlig zufällig und wenn irgend Jemand deshalb anzuklagen ist, so bin ich es gewiß nicht, sondern viel eher meine Recensenten, und unter diesen der Kritiker der „Presse" selbst. Wenn sie die Bruchstücke meiner Memoiren strenger, kälter oder gar ohne die geringste Aufmerksamkeit aufgenommen hätten, so würde ich mich nicht

336806 No longer the property Columbia University

Digitized by Google

ſo ſchnell entſchloſſen haben mehr zu drucken und hätte alſo Zeit gehabt darüber nachzudenken, in welcher Ordnung ich drucken ſollte.

Die Aufnahme, die ihnen zu Theil wurde, beſtimmte mich und es würde mir ſchwerer ſein nicht zu drucken, als zu drucken.

Ich weiß, daß der größte Theil ihres Erfolgs nicht mir gehört, ſondern dem Gegenſtande. Die Leute im Weſten waren froh, einmal hinter die Couliſſen des ruſſiſchen Lebens zu ſehen. Aber es kann auch ſein, daß die Theilnahme an meiner Erzählung zum Theil der einfachen Wahrheit derſelben gilt. Dieſer Lohn würde mir ſehr theuer ſein; es iſt der einzige, den ich wünſche.

Der Theil, der jetzt gedruckt vorliegt, iſt intimer als die vorigen; darum hat er vielleicht weniger Intereſſe, weniger Thatſachen. Aber mir war es viel ſchwerer ihn zu ſchreiben. An ihn ging ich mit beſonderer Furcht vor dem Vergangenen und druckte ihn mit innerlichem Zittern, ohne mir ſelbſt Rechenſchaft zu geben warum. — — — —

Es könnte ſein, daß Einige von denen, die ſich mit dem äußern Theil meines Lebens beſchäftigt haben, ſich auch mit dem innern Theil beſchäftigen möchten. Denn wir ſind jetzt ſchon alte Bekannte.

London, im November 1856.

A. Herzen.

Digitized by Google

Inhaltsangabe.

Seite

Vorwort V

Erſtes Capitel. Die Fürſtin und das Fräulein-Fürſtin 1

Zweites Capitel. Die Waiſe 17

Drittes Capitel. Trennung. 46

Viertes Capitel. Wladimir 67

Fünftes Capitel. In Moskau ohne mich 78

Sechstes Capitel. Der 3. März und der 9. Mai 1838 99

Siebentes Capitel. Der 13. Juni 1839 . . . 137

Auszüge aus dem dritten und vierten Theil der Memoiren von Iskander.

Dritter Theil.

Moskau nach dem zweiten Exil

(1842—1847).

Zweites Capitel. Auf das Grab eines Freundes . 157

Drittes Capitel. Unſere und Nichtunſere. — Das damalige Leben. — J. P. Galachoff. — Die Slavophilen. — Kirejeffski und Chamakoff. — Mos-

Seite

kauer literarische Abende. — Neue Generation. — Anfänge der Meinungsverschiedenheiten 180

Viertes Capitel. Das Ende meines Vaters. — Die Erbschaft. — Die zwei Neffen 237

Fünftes Capitel. Die letzte Reise nach Sokolovo. — Theoretische Zwistigkeiten. — Gespannter Zustand. — Die Damengesellschaft. — Dahin! dahin! . . . 294

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Die Fürstin und das Fräulein-Fürstin.

Als ich fünf, sechs Jahre alt und sehr muthwillig war, sagte Vera Artamonowna öfter zu mir: „Gut, gut, lassen Sie nur die Zeit kommen, warten Sie nur, ich werde der Fürstin Alles erzählen, sobald sie kommt.“ Ich wurde gleich zahm bei dieser Drohung und bat sie, sich nicht zu beklagen.

Die Fürstin Chovanski, die leibliche Schwester meines Vaters, war eine strenge, grämliche alte Frau, dick, gravitätisch, mit einer Flechte auf der Backe und mit falschen Locken, die unter der Haube hervorsahen; sie kniff die Augen zu, wenn sie sprach und legte bis zum Ende ihres Lebens, d. h. bis zum achtzigsten Jahre, etwas rothe und weiße Schminke auf. Jedesmal, wenn ich sie zu Gesicht bekam, tyrannisirte sie mich mit ihren

Digitized by Google

Predigten; des Scheltens war kein Ende, sie tadelte Alles an mir, bald meinen zerknitterten Hemdkragen, oder die Flecken auf der Jacke, oder weil ich ihr nicht die Hand so küssen sollte, sondern so, und nöthigte mich dann es noch einmal zu thun. Hatte sie die Predigt beendet, so sagte sie gewöhnlich zu meinem Vater, während sie mit den Fingerspitzen aus einer kleinen goldnen Tabacksdose eine Prise nahm: „Mein Schatz, du müßtest deinen verzogenen Kleinen da bei mir in die Zucht geben, da sollte er in einem Monat geschmeidig werden.“ — Ich wußte, daß man mich nicht weggeben würde, und doch machten mich diese Worte immer schaudern. Die Furcht verging mit den Jahren, aber das Haus der Fürstin liebte ich nicht, ich konnte darin nicht frei athmen, ich fühlte mich bei ihr nicht heimisch, und benutzte immer die erste beste Gelegenheit, um mich aus dem Staube zu machen.

Dieses Haus glich ganz und gar nicht dem meines Vaters oder dem des Senators. Es war ein altes, orthodox russisches Haus, ein Haus, in welchem man die Fasten hielt, zur Frühmesse ging, am Vorabend von Epiphanie das Kreuz auf die Thüren setzte, außerordentlich gute Pfannkuchen im Carneval buk, gepökeltes Schweinefleisch mit Zwiebeln gebraten und Meerrettig aß, früh um zwei

Digitized by Google

Uhr zu Mittag und um neun Uhr zu Abend speiste. Die Ansteckung des Westens, welche die Brüder ergriffen und sie in etwas aus dem angebornen Geleise gebracht hatte, hatte das Leben der Fürstin nicht berührt, sie bemerkte im Gegentheil mit Mißvergnügen, wie „Wanuschka und Lewuschka“*) sich in diesem Frankreich verdorben hatten.

Die Fürstin lebte in dem Flügel eines Hauses, welches von ihrer Tante, der Fürstin Meschersky, einer achtzigjährigen Jungfrau, bewohnt wurde.

Das Fräulein-Fürstin war fast das einzige lebendige verbindende Glied für die Menge der Verwandten von allen auf- und abblühenden Zweigen der ganzen Familie. Um sie versammelten sich an den großen Feiertagen alle Anverwandte, sie stiftete Frieden zwischen den Streitenden, näherte die sich Entfernteren einander, und Alle schätzten sie und sie verdiente dies. Nach ihrem Tode fielen die Verwandten auseinander, sie hatten ihren Mittelpunkt verloren und vergaßen sich endlich Einer den Andern.

Sie beendigte die Erziehung meines Vaters und seiner Brüder; nach dem Tode von deren El-

*) Diminutive von Johann und Leo.

tern verwaltete sie das Vermögen bis zu ihrer Volljährigkeit; sie brachte sie in die Garden, in den Dienst, sie verheirathete ihre Schwestern. Ich weiß nicht, in wie weit sie mit der Frucht ihrer Erziehung zufrieden war, welche, mit der Hülfe eines französischen Ingenieurs, eines Verwandten von Voltaire, ihre Neffen zu esprits forts bildete; aber sich in Respekt zu setzen verstand sie jedenfalls und die Neffen, die sonst nicht sehr zu den Gefühlen des Gehorsams und der Ehrfurcht neigten, verehrten die Alte und gehorchten ihr bis zum Ende ihres Lebens.

Das Haus der Fräulein-Fürstin, welches wie durch ein Wunder zur Zeit der Feuersbrunst von 1812 unversehrt geblieben war, blieb funfzig Jahre lang ohne irgend eine Aenderung; damastene, verblichene und geschwärzte Draperien bedeckten die Wände; crystallene Kronleuchter, die aussahen wie verbrannte und von der Zeit geschwärzte Rauchtopasen, zitterten und klingelten, flimmernd mit düsterem, erblindetem Glanz, wenn Jemand durch das Zimmer ging; schwerfällige Möbel aus Mahagoniholz mit überladenen Verzierungen, die ihre Vergoldung verloren hatten, standen traurig an den Wänden umher, Commoden, mit chinesischen Mustern eingelegt, Tische mit kupfernen Gittern, Porcellan-

Digitized by Google

Rococco-Figuren — Alles erinnerte an ein anderes Jahrhundert, an andere Sitten.

Im Vorzimmer saßen ergraute Lakaien, ernst und ruhig mit verschiedenen kleinen Arbeiten beschäftigt, oder zuweilen halblaut in einem Gebetbuch oder den Psalmen lesend, deren Blätter dunkler waren als der Einband. An den Thüren standen Knaben, aber auch sie waren eher alten Zwergen als Kindern ähnlich; sie lachten nie und erhoben nie die Stimme.

In den inneren Zimmern herrschte Todtenstille; nur von Zeit zu Zeit erhob sich der traurige Schrei des Kakadus, der den unglücklichen Versuch machte, menschliche Laute hervorzubringen, oder es ließ sich der unangenehme Ton hören, den das Wetzen seines Schnabels an der mit Blech eingefaßten Stange verursachte, worauf dann das Wimmern widerwärtiger kleiner Affen folgte, die alt und abgelebt im Saale auf den Stufen eines Ofens von Backsteinen mit Glaçur lebten. Diese Affen, welche wie Debardeure mit weiten rothen Hosen bekleidet waren, erfüllten das ganze Zimmer mit einem eigenthümlichen, außerordentlich unangenehmen Geruch. Im nächsten Saale hingen eine Menge Familienportraits von allen Größen, in allen Formen, aus allen Zeiten, in allen Altern und Costümen. Diese Portraits

hatten für mich ein besonderes Interesse wegen des Contrastes, den sie zu den Originalen bildeten. Der junge Mensch von ungefähr zwanzig Jahren, mit hellgrünem gesticktem Rocke, gepudertem Kopfe, höflich von der Leinwand herablächelnd — war mein Vater. Das Mädchen mit zerstreuten Locken, mit einem Rosenbouquet geschmückt, mit dem kleinen Schönpflästerchen und mit dem unermeßlichen Reifrocke — war die gestrenge Fürstin. —

Die Feierlichkeit und Ruhe nahmen in dem Maaße zu, als man sich dem Kabinet näherte. Alte Dienerinnen in weißen Mützen mit breiten Strichen gingen ab und zu, mit Theekannen oder dergl., so leise, daß man ihre Schritte kaum hörte; zuweilen zeigte sich in der Thür ein ergrauter Diener in langem Oberrock von dickem blauem Tuche, aber auch seine Schritte waren nicht hörbar, ja er machte seinen Bericht an die älteste Dienerin, ohne daß die Lippen Geräusch verursachten.

Die kleine, vertrocknete, aber trotz der Runzeln im Gesicht durchaus nicht häßliche alte Dame saß, oder besser lag gewöhnlich, mit Kissen umgeben, auf einem langen, unbequemen Divan. Man konnte sie selbst kaum noch sehen, Alles war weiß auf dem Divan: Ueberrock, Haube, Kissen, Decken. Ihr wie Wachs weißes und wie Spitzen zartes Gesicht

Digitized by Google

gaben ihr in Verbindung mit der ſchwachen Stimme und der weißen Kleidung etwas Todtenähnliches: die große engliſche Stehuhr mit ihrem gemeſſenen, ſonoren Spondeus — Tik-tak — Tik-tak — Tik-tak, ſchien ihr immerfort die letzten Viertelſtunden ihres Lebens zuzurufen. — — —

Gegen ein Uhr erſchien die Fürſtin und ließ ſich gravitätiſch in einem Armſtuhl nieder; ſie langweilte ſich in ihrem leeren Flügel. Sie war Wittwe; ich erinnere mich noch ihres Mannes. Er war von kleinem Wuchſe, ein graues, altes Männchen, der heimlich, ohne daß es die Fürſtin ſah, einen Bittern oder einen Likör trank, ſich niemals mit etwas Nützlichem im Hauſe beſchäftigte und an unbedingten Gehorſam gegen ſeine Frau gewöhnt war, welchen Gehorſam er jedoch zuweilen, beſonders nach dem Likör, mit Worten, aber niemals mit der That verletzte. Die Fürſtin wunderte ſich dann, wie ſtark auf den Fürſten Fedor Sergewitſch das kleine Glas Branntwein wirke, das er officiell vor dem Eſſen trank, und ließ ihn ruhig den ganzen Morgen mit den Droſſeln, Nachtigallen und Kanarienvögeln ſpielen, welche ohne Unterbrechung aus voller Kehle ſchrieen; er richtete die Einen mit der Orgel, die Anderen mit Pfeifen ab; er ging ſelbſt ſehr früh auf den Ochotnirinokſchen Markt, um Vögel auszu-

Digitized by Google

tauschen, zu verkaufen und einzukaufen; ja er fühlte sogar eine künstlerische Befriedigung, wenn es ihm gelang (wenigstens nach seiner Meinung) einen Kaufmann zu betrügen. In dieser Weise ging sein nützliches Leben fort, bis er einst plötzlich des Morgens, während er seinen Kanarienvögeln vorpfiff, rückwärts hinfiel und nach zwei Stunden starb.

Die Fürstin blieb mit zwei Töchtern allein. Sie verheirathete beide und beide ließen sich verheirathen, nicht aus Liebe, sondern um von der mütterlichen Tyrannei frei zu werden. Beide starben nach dem ersten Wochenbett. Die Fürstin hatte in der Welt viel Unglück, aber das Unglück verunstaltete ihren Charakter mehr, als daß es ihn sanfter gemacht hätte. Sie wurde unter den Schlägen des Schicksals nicht milder und besser, sondern härter und mürrischer.

Jetzt blieben ihr nur die Brüder und vor Allen das fürstliche Fräulein. Dieser Letzteren, von der sie sich fast nie im ganzen Leben getrennt hatte, schloß sie sich nach dem Tode ihres Mannes noch näher an. Jene ordnete nichts an in ihrem Hause, sondern die Fürstin schaltete darin völlig eigenmächtig und tyrannisirte die Alte unter dem Vorwande der Vorsorge und Aufmerksamkeit. Längs

Digitized by Google

der Wände saßen in verschiedenen Ecken beständig alte Frauen aller Art, welche entweder bei dem Fräulein lebten oder in ihrem Hause sich zeitweise aufhielten. Halb Heilige, halb Vagabonden, ein wenig blödsinnig und sehr devot, kränklich und außerordentlich unreinlich, schleppten sich diese Alten aus einem alten Hause in das andere; in dem einen gab man ihnen zu essen, in dem andern erhielten sie einen alten Shawl zum Geschenk, hier empfingen sie Grütze und Holz, dort Leinen und Sauerkraut, und so halfen sie sich durch. Sie waren überall lästig, aber man duldete sie, setzte sie immer auf den letzten Platz, empfing sie aus Langerweile, besonders aber aus Lust zu Intriguen. Vor Fremden schwiegen diese unglücklichen Figuren gewöhnlich, sahen mit neidischer Verachtung Eine auf die Andere, schüttelten seufzend den Kopf, bekreuzten sich und murmelten etwas vor sich hin: entweder die Zahl der Maschen oder der Gebete, zuweilen zankten sie sich auch im Stillen. Wenn sie aber mit der Wohlthäterin und Beschützerin allein waren, dann entschädigten sie sich für das Stillschweigen, dann fiel ihre verrätherische Zunge über alle die anderen Wohlthäter her, von denen sie aufgenommen, ernährt und beschenkt wurden.

Digitized by Google

Sie verlangten jeden Augenblick etwas Anderes von dem fürstlichen Fräulein und für ihre Geschenke, die oft vor der Fürstin verheimlicht wurden, da diese es nicht liebte sie zu verwöhnen, brachten sie ihr versteinertes Kirchenbrod und selbstfabrizirte wollene und gestrickte überflüssige Dinge, welche das Fräulein darauf zu ihrem Vortheil verkaufte, wobei der Wille des Käufers gar nicht in Betracht kam.

Außer an dem Geburts- und Namenstage und anderen Feiertagen war die feierlichste Versammlung der Verwandten und Bekannten im Hause des fürstlichen Fräuleins am Vorabend des neuen Jahres. Dann empfing sie die Iwerskische Mutter Gottes. *) Mönche und Geistliche trugen das heilige Bild mit Gesängen durch alle Zimmer, das fürstliche Fräulein ging, die Erste, sich bekreuzend, darunter durch, ihr folgten alle Gäste, Diener, Dienerinnen, Alte und Kinder. Darnach beglückwünschten Alle sie zum neuen Jahr und überreichten ihr kleine Geschenke, wie man sie Kindern macht. Sie spielte einige Tage damit und verschenkte sie darauf selbst wieder.

Mein Vater führte mich jedes Jahr zu dieser heidnischen Ceremonie, Alles wiederholte sich in der-

*) Die Iberische Madonna, die im Kremlin ist und von den Russen hoch verehrt wird.

Digitized by Google

ſelben Ordnung, nur einige Greiſe und Greiſinnen waren nicht mehr da; man ſchwieg abſichtlich von ihnen, nur das Fräulein ſagte: „Und unſer Ili Waſilewitſch iſt auch nicht mehr da! — gebe ihm Gott die ewige Seligkeit! Wen von uns wird der Herr das nächſte Jahr heimrufen?“ — Dabei ſchüttelte ſie wehmüthig den Kopf. Und der Spondeus der engliſchen Stehuhr fuhr fort, Tage, Stunden, Minuten zu meſſen — — — und endlich maß er die verhängnißvolle Secunde: die Alte, als ſie einſtmals aufſtand, fühlte ſich nicht wohl; ſie begab ſich in das Wohnzimmer — es wurde nicht beſſer; das Blut kam ihr aus der Naſe und zwar ſehr heftig, ſie war ſchwach, ermattet und, vollkommen angekleidet auf ihrem Divan liegend, ſchlief ſie ein, um nicht wieder zu erwachen. Sie war damals im neunzigſten Lebensjahre.

Das Haus und den größten Theil des Vermögens hinterließ ſie der Fürſtin, aber den innern Gehalt ihres Lebens ließ ſie ihr nicht: die Fürſtin verſtand nicht, wie dies das Fräulein verſtanden hatte, das Verbindungsglied für die vielen auseinander gehenden Zweige der Familie zu bilden. Nach dem Tode des fürſtlichen Fräuleins nahm, wie in Berggegenden nach dem Untergange der Sonne, Alles ein düſteres Ausſehn an, lange ſchwarze

Digitized by Google

Schatten lagen auf dem ganzen Leben. Sie verschloß das öde Haus der Tante und blieb im Flügel; der Hof überwuchs mit Gras, die Mauern, die Rahmen der Fenster und Thüren schwärzten sich mehr und mehr; die Vorhalle, in welcher, ewig schlafend, einige gelbliche, mißgestaltete Hunde lagen, wurde mit der Zeit ganz schief.

Die Bekannten und Verwandten erschienen seltner, das Haus wurde leer; sie wurde bitter darüber, aber es gelang ihr nicht es zu ändern. Allein übrig geblieben von ihrer ganzen Familie, fing sie an für ihr unnützes Leben zu fürchten und unbarmherzig Alles von sich zu stoßen, was physisch oder moralisch das Gleichgewicht stören, sie beunruhigen oder erzürnen konnte. Die Vergangenheit und die Erinnerung daran scheuend, entfernte sie alle Kleinigkeiten, die den Töchtern gehört hatten, sogar ihre Portraits. Auch der Kakadu und der Affe des fürstlichen Fräuleins wurden erst in das Bedientenzimmer, dann ganz aus dem Hause geschickt. Der Affe erreichte sein Lebensende im Kutscherzimmer bei dem Senator, wo er die Vorreiter amüsirte und endlich im Knasterdampf erstickte.

Der Egoismus verhärtete das alte Herz auf eine furchtbare Weise. Als die Krankheit ihrer letzten Tochter einen gefährlichen Charakter annahm, über-

Digitized by Google

redete man die Mutter nach Hauſe zu gehen und — ſie ging. Zu Hauſe befahl ſie ſogleich verſchiedene Spirituoſa und Kohlblätter (um ſie an die Schläfen zur Kühlung zu binden) bereit zu halten, damit man alles Nöthige zur Hand habe, wenn die fürchterliche Nachricht kommen ſollte. Sie nahm weder von dem Leichnam ihres Mannes, noch von dem ihrer Tochter Abſchied, ſie ſah ſie nach dem Tode nicht wieder und war auch nicht bei ihrer Beerdigung. Als ſpäter der Senator, ihr geliebter Bruder, ſtarb, errieth ſie nach einigen Worten des Neffen was geſchehen ſei und bat ihn, ihr weder die traurige Anzeige zu machen, noch ihr die Details ſeines Sterbens zu erzählen. Wie ſollte man mit ſolchen Maßregeln gegen das eigne Herz und mit einem ſo leicht zu überredenden Herzen es nicht bis zu achtzig, neunzig Jahren in vollkommner Geſundheit und unverwüſtlicher Verdauung bringen können? Uebrigens muß ich zur Entſchuldigung der Fürſtin ſagen, daß dieſe unnatürliche Entfernung alles Traurigen bei den verzärtelten Ariſtokraten des vorigen Jahrhunderts weit mehr noch Sitte war, als ſie es jetzt iſt. Der bekannte Kaunitz z. B. verbot, als er alt wurde, ſtreng, ihm von irgend einem Todesfalle oder von den Blattern, welche er ſehr fürchtete, zu ſprechen. Als Joſeph II. ſtarb,

Digitized by Google

wußte der Sekretair nicht, wie er Kaunitz damit bekannt machen ſollte und beſchloß zu ſagen: „Der jetzt regierende Kaiſer Leopold.“ — Kaunitz begriff und ſtützte ſich erbleichend auf den Lehnſtuhl; aber er fragte nicht weiter. Sein Gärtner vermied im Geſpräch das Wort „impfen,“ um nicht an die Blattern zu erinnern. Den Tod ſeines eignen Sohnes erfuhr er gelegentlich vom ſpaniſchen Geſandten. — Und über die Strauße, welche den Kopf unter die Flügel ſtecken, wenn ihnen Gefahr droht, lacht man!

Zur Erhaltung der vollkommenen Ruhe errichtete die Fürſtin eine beſondere Polizei und vertraute das Commando derſelben geſchickten Händen an. Außer den Nomaden-Alten, die ihr von dem Fräulein-Fürſtin geblieben waren, lebte bei der Fürſtin beſtändig eine „Geſellſchafterin.“ Dieſen ehrenvollen Poſten bekleidete eine geſunde, rothwangige Wittwe irgend eines Swenigerodſchen Beamten, die ſtolz war auf ihren „Adel“ und auf den Aſſeſſorsrang ihres verſtorbenen Mannes; ſie war eine zänkiſche und unruhige Frau, welche Napoleon den vorzeitigen Tod ihrer Kühe nie verzeihen konnte, die in dem patriotiſchen Kriege des Jahres 1812 umgekommen waren. Ich erinnere mich noch heute ihrer Bekümmerniß darüber, von welcher Breite ſie, ihrem

Digitized by Google

Range gemäß, die Pleureusen zur Trauer um den todten Alexander I. tragen müsse.

Diese Frau spielte eine sehr unbedeutende Rolle, so lange das fürstliche Fräulein lebte, dann aber wußte sie sich so geschickt in die Launen der Fürstin und in ihre leicht erregte Unruhe über sich selbst zu fügen, daß sie bald bei ihr denselben Platz einnahm, welchen die Fürstin früher bei der Tante inne hatte.

Trotz ihrer standesgemäßen Pleureusen aber rollte Maria Stepanowna vom Morgen bis zum Abend wie ein Ball durch das Haus; schrie, lärmte, ließ den Leuten keine Ruhe, beklagte sich über sie, stellte Untersuchungen über die Mägde an, theilte Püffe aus und zog die Knaben an den Ohren, machte die Rechnungen, lief in die Küche, lief in den Stall, scheuchte der Fürstin die Fliegen weg, rieb ihr die Beine und gab ihr Arznei ein. Für die Hausgenossen war keine Möglichkeit mehr zu der Fürstin zu kommen; diese Frau war der Araktschejeff, der Biron, mit einem Wort der erste Minister. Der Fürstin, welche die Etikette liebte und eine Frau, wenngleich von altmodischer, doch von Erziehung war, fiel besonders im Anfang die Wittwe mit ihrer schreienden Stimme und ihren Marktplatz-Manieren öfters lästig, aber sie gewöhnte sich daran, vorzüglich, da sie sah, daß Maria Stepanowna

Digitized by Google

die so schon nicht sehr bedeutenden Ausgaben für das Haus noch entschieden verminderte. Für wen die Fürstin kargte, ist schwer zu sagen, denn außer ihren zwei Brüdern hatte sie keine nahen Angehörigen, und diese Brüder waren zweimal so reich als sie selbst.

Uebrigens langweilte sich die Fürstin nach dem Tode ihres Mannes und ihrer Töchter eigentlich sehr und war froh, wenn die alte Französin, die bei ihren Töchtern Gouvernante gewesen, bei ihr ein Paar Wochen zu Gast war, oder wenn ihre Nichte aus Kartschewa sie besuchte. Aber Alles dies waren nur vorübergehende, seltne Ereignisse, und das langweilige tête-à-tête mit der Gesellschafterin füllte die Pausen nicht aus.

Eine Beschäftigung, ein Spielzeug, eine Zerstreuung fand sich endlich ganz ungesucht nicht lange vor dem Tode des fürstlichen Fräuleins.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Die Waise.

In der Mitte des Jahres 1825, als der Chemiker es übernahm, die Geschäfte seines Vaters, die dieser in der größten Verwirrung hinterlassen hatte, zu ordnen, siedelte er seine Brüder und Schwestern von Petersburg nach Schatskoe, dem Landsitz, über. Er räumte den Geschwistern das herrschaftliche Haus ein und sorgte für ihren Unterhalt, unterließ es dann aber, sich ferner mit ihrer Erziehung zu beschäftigen und ihr Leben zu regeln. Die Fürstin ging hin, um nach ihnen zu sehen. Ein Kind von acht Jahren frappirte sie durch sein trauriges, gedankenvolles Aussehen, sie setzte es in ihren Wagen, nahm es mit sich nach Hause und behielt es bei sich.

Digitized by Google

Die Mutter war froh darüber und ging mit den anderen Kindern nach Tamboff.

Der Chemiker hatte Nichts dagegen, ihm war Alles gleichgültig.

„Erinnere dich während deines ganzen Lebens," sagte, als sie nach Hause fuhren, die Gesellschafterin zu dem kleinen Mädchen, „erinnere dich, daß die Fürstin deine Wohlthäterin ist und bete für die Erhaltung ihres Lebens; was würde aus dir geworden sein ohne sie?"

Und so erschien in jenem öden Hause, welches zwei ruhelose alte Frauen (die eine voller Eigenheiten und Launen, die andere, ihre unruhige Vertraute, alles Zartgefühls, alles Takts entbehrend) beherrschten, dieses Kind, losgerissen von Allen, die ihm nahe gestanden, Allem, was es jetzt umgab, fremd und nur aufgenommen aus Langerweile, wie man sich ein Hündchen nimmt, oder wie der Prinz Fedor Sergewitsch sich die Kanarienvögel hielt.

In einem langen wollenen Trauerkleide, bleichen, fast bläulichen Angesichts, saß das kleine Mädchen am Fenster, als mein Vater mich nach einigen Tagen zu der Fürstin führte. Schweigend, verwundert und erschreckt saß sie da und sah zum Fenster hinaus, als wenn sie sich fürchtete, auf etwas Anderes zu sehen.

Digitized by Google

Die Fürstin rief sie herbei und stellte sie meinem Vater vor. Er, immer kalt und zurückhaltend, klopfte ihr gleichgültig auf die Schulter, bemerkte, daß der verstorbene Bruder selbst nicht gewußt hätte, was er thäte, schimpfte ein wenig auf den Chemiker und sprach dann von anderen Dingen.

Das Mädchen hatte Thränen in den Augen, sie setzte sich wieder an das Fenster und fing von Neuem an hinauszusehen.

Ein schweres Leben begann für sie. Kein herzliches Wort, kein freundlicher Blick, keine Liebkosung — neben ihr, um sie her nur fremde, alte, kalte Gesichter, hinsterbende, altersschwache Wesen. Die Fürstin war fortwährend streng, herrisch und pedantisch und hielt sich so fern von der Waise, daß es dieser nicht einfallen konnte sich zu ihr zu flüchten, sich ihr wärmer anzuschließen, sich in ihrer Nähe zu trösten oder auszuweinen. Die Gäste, die in's Haus kamen, beachteten sie nicht. Die Gesellschafterin ertrug sie wie eine Laune der Fürstin, wie einen überflüssigen Gegenstand, welcher weder nutzen noch schaden kann; sie stellte sich sogar, besonders vor Fremden, als ob sie das Kind beschütze und bei der Fürstin Fürbitte für es einlege.

Das Kind gewöhnte sich nicht an seine neuen Umgebungen und war nach einem Jahre noch eben

Digitized by Google

so fremd wie am ersten Tage, nur war sie noch trauriger. Selbst die Fürstin wunderte sich über ihre „Ernsthaftigkeit" und zuweilen, wenn sie sah, daß sie ganze Stunden lang traurig an ihrem kleinen Stickrahmen saß, fragte sie sie: „Warum hörst du nicht auf und springst ein wenig umher?" Das Mädchen lächelte, erröthete, dankte, blieb aber auf seinem Platze.

Und die Fürstin bekümmerte sich eigentlich gar nicht um die Trauer des Kindes und that nichts zu seiner Aufheiterung.

Die Feiertage kamen; anderen Kindern gab man Spielzeug, andere Kinder erzählten von ihren Vergnügungen, ihren neuen Sachen. Der armen Waise gab man nichts. Die Fürstin dachte, sie thäte schon genug für sie: sie gab ihr ja ein Obdach; war es nicht genug, daß sie Schuhe hatte, wozu auch noch Puppen? Und in der That, sie waren ihr auch nicht nöthig; sie verstand nicht zu spielen und sie hatte Niemand, mit dem sie spielen konnte.

Ein einziges Wesen begriff die Lage der Waise; dies war eine alte Wärterin, welcher die Sorge für sie aufgetragen war; sie allein liebte das Kind. Zuweilen Abends, wenn sie es auskleidete, fragte sie es: „Mein kleines Fräulein, weshalb sind Sie denn so traurig?" Dann fiel das Mädchen ihr um den

Hals und weinte bitterlich und die Alte ging, den Leuchter in der Hand, mit Thränen in den Augen und den Kopf schüttelnd, hinaus.

So vergingen Jahre. Sie beklagte sich nicht, sie murrte nicht, sie wollte nur mit zwölf Jahren sterben. „Mir schien es immer," schrieb sie, „als sei ich durch einen Irrthum in dieses Leben gekommen und als würde ich bald nach Hause zurückkehren. Aber wo war ich zu Hause? Als ich Petersburg verließ, sah ich ein großes Schneefeld über dem Grabe meines Vaters, meine Mutter ließ mich in Moskau und verlor sich auf dem breiten unendlichen Wege des Lebens — ich weinte bitterlich und betete zu Gott, daß er mich bald zu sich nehmen möchte."

„— — Meine Kindheit war die allertraurigste und bitterste; wie viele Thränen flossen von Niemanden gesehen, wie manches Mal des Nachts pflegte ich aufzustehen und, ohne noch zu verstehen was ein solches Gebet bedeutete, heimlich Gott zu bitten (ich fürchtete mich sogar zu beten, wenn nicht zu der vorgeschriebenen Zeit), daß mich doch irgend Jemand lieben und liebkosen möge! Ich hatte keine solche Zerstreuungen oder Spielsachen, die mich beschäftigt und getröstet hätten; denn wenn man mir auch manchmal etwas schenkte, so geschah es immer unter Vorwürfen und mit der Bemerkung: „Du verdienst

dies nicht." Jeder Lappen, den ich von ihnen erhielt, kam mir theuer zu stehen. Später erhob ich mich über diese Dinge. Die Sehnsucht nach Lernen ergriff mich und nichts beneidete ich anderen Kindern mehr, als den Unterricht, den sie erhielten. Viele Leute lobten mich, fanden Fähigkeiten in mir, und sagten mit Bedauern: „Wenn man doch Hand an die Erziehung dieses Kindes legen wollte!" — „Ja da solltet ihr sehen, daß etwas daraus würde," setzte ich in Gedanken hinzu; meine Wangen brannten, ich flüchtete mich in eine Ecke, um zu träumen, ich sah in meiner Phantasie meine Bilder, meine Bücher, meine zukünftigen Schülerinnen — aber in Wirklichkeit gab man mir nicht ein Blättchen Papier, nicht einen Bleistift. Die Sehnsucht nach einer anderen, bessern Welt wuchs mehr und mehr und damit die Verachtung für mein Gefängniß und dessen hartherzige Wärter; ich wiederholte unaufhörlich die Verse von Tschernetz:

Das ist das Geheimniß: in meinen Frühlingstagen
Schon kannte ich das ganze Leid des Lebens.

„Erinnerst du dich, wir waren einmal bei euch, es ist schon lange her, noch in jenem Hause, du fragtest mich, ob ich Kosloff gelesen habe und du recitirtest eben diese Stelle. Ein Zittern überlief mich, ich lächelte und konnte kaum meine Thränen zurückhalten."

Digitized by Google

Eine tiefe, traurige Note tönte beständig fort in ihrer Bruſt, ſie verklang niemals völlig und nur zuweilen, in den hellſten Augenblicken des Lebens, ſchwieg ſie. —

Ungefähr zwei Monate vor ihrem Tode kam ſie noch einmal auf ihre Kindheit zurück und ſchrieb an ihre Conſuelo:

„Alles um mich her war alt, häßlich, kalt, ſterbend, lügneriſch; meine Erziehung fing mit Vorwürfen und Beleidigungen an und in Folge deſſen mit der Entfremdung von allen Menſchen, mit dem Mißtrauen gegen ihre Zärtlichkeiten, dem Abwenden von ihrer Theilnahme, dem Zurückziehen in mich ſelbſt.“—

Aber zu ſolch einem Zurückziehen in ſich ſelbſt muß man nicht nur eine außerordentliche Tiefe der Seele haben, in die man frei hinabtauchen kann, ſondern auch eine unerſchütterliche Stärke der Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit. Sein eignes Leben in unangenehmen, niedrigen, bedrückenden und unabwendbaren Verhältniſſen zu leben, das können nicht Viele. Das eine Mal erträgt es der Geiſt nicht, das andere Mal geht der Körper dabei zu Grunde.

Das Verwaiſtſein und die rauhe Behandlung in ſo zartem Alter ließen ſchwarze Schatten in der Seele zurück, die ſich nie völlig verwiſchten.

Digitized by Google

„Ich erinnere mich nicht," schrieb sie im Jahre 1837, „wann ich frei und von Herzen das Wort: „Mutter" ausgesprochen, wann ich mich sorglos und Alles vergessend Jemand an die Brust geworfen hätte. Mit acht Jahren, Allen ein Fremdling, liebte ich meine Mutter wohl, — aber wir kannten einander nicht."

Wenn man auf die bleiche Farbe des zwölfjährigen Mädchens sah, auf ihre großen Augen, die von dunkeln Schatten umgeben waren, auf ihre Hinfälligkeit und Erschöpfung, auf ihre fortwährende Traurigkeit, so schien es Vielen, daß sie eines der auserwählten frühen Opfer der Auszehrung sein werde, jener Opfer, die von Kindheit an durch den Finger des Todes mit dem besondern Zeichen der Schönheit und der frühzeitigen Geistesentwicklung bezeichnet sind. „Es kann sein," sagte sie, „daß ich diesen Kampf nicht ausgehalten hätte, wäre ich nicht durch unser Begegnen gerettet worden!"

Und ich erkannte und errieth sie erst so spät!

Bis 1834 verstand ich es noch keineswegs, diese reiche Existenz, die sich neben mir entfaltete, zu schätzen, obgleich schon neun Jahre vergangen waren seit der Zeit, wo die Fürstin sie im langen wollenen Kleide meinem Vater vorgestellt hatte. Dies ist jedoch nicht schwer zu erklären. Sie war schen,

Digitized by Google

ich zerſtreut; mir that das Kind leid, welches immer ſo traurig und allein am Fenſter ſaß, aber wir ſahen uns nicht ſehr oft. Ich ging ſelten und jedesmal wider Willen zu der Fürſtin; noch ſeltener führte die Fürſtin ſie zu uns. Die Beſuche der Fürſtin brachten überdies beinahe immer einen unangenehmen Eindruck hervor, ſie zankte ſich gewöhnlich um irgend einer Lappalie willen mit meinem Vater und wenn ſie ſich zwei Monate lang nicht geſehen hatten, ſagten ſie ſich Bitterkeiten, die ſie unter zärtlichen Ausdrücken verſteckten, gleich dem Zuckercandis, mit dem man eine widerwärtige Medicin bedeckt. „Mein Schatz," ſagte die Fürſtin; „meine Gute," ſagte mein Vater und dann nahm der Streit ſeinen regelmäßigen Verlauf. Wir waren immer froh, wenn ſie wieder wegging. Außerdem muß man nicht vergeſſen, daß ich ganz hingenommen war von politiſchen Träumen und von den Wiſſenſchaften: bis zum Gefängniß lebte ich einzig der Univerſität und den Cameraden.

Aber wovon lebte ſie, außer ihrem Kummer, in dieſen langen, traurigen neun Jahren, umgeben von dummen, bigotten Weibern, hochmüthigen Verwandten, langweiligen Mönchen, dicken Popenfrauen, einer ſie heuchleriſch beſchützenden Geſellſchafterin, und beſchränkt auf das Haus, aus dem ſie niemals

weiter hinaus kam als in den mit Gras bewachsenen, traurigen Hof und den kleinen Garten bei dem Hause? Aus dem Vorhergehenden ist es schon klar geworden, daß die Fürstin sich nicht sehr um die Erziehung des von ihr angenommenen Kindes bekümmerte. Nur den moralischen Theil desselben leitete sie selbst; dieser Unterricht bestand aber aus ganz äußerlichen Vorschriften und aus der Entwicklung eines ganzen Systems von Heuchelei. Vom frühen Morgen an mußte das Kind nach der Dressur geschnürt und gekämmt sein; dies hätte sein mögen, wenn man nur nicht so unvernünftig gewesen wäre, dieses Schnüren bis zu einem Grade zu treiben, daß es der Gesundheit nachtheilig werden mußte. Und die Fürstin schnürte mit dem Körper auch die Seele ein; sie unterdrückte jedes aufrichtige, herzliche Gefühl, sie verlangte ein Lächeln und fröhliches Aussehn, wenn das Kind traurig war, freundliche Worte, wenn es hätte weinen mögen; den Schein des Antheils an gänzlich gleichgültigen Dingen — mit einem Wort, eine beständige Lüge.

Im Anfange lehrte man das arme Kind gar nichts unter dem Vorwande, daß frühes Lernen schädlich sei; dann, nach drei oder vier Bemerkungen des Senators und sogar fremder Menschen, die sie denn doch ärgerten, entschloß sich die Fürstin den

Digitized by Google

Unterricht zu beginnen, dachte aber gleich daran, wie dies am wohlfeilsten einzurichten sei.

Sie bediente sich zu diesem Zwecke der alten Gouvernante, welche sich ihr verpflichtet glaubte und sich zuweilen Gefälligkeiten von ihr erbat; dafür wurde der französische Unterricht bis zur äußersten Wohlfeilheit heruntergedrückt, und natürlich wurde dann auch à batons rompus unterrichtet.

Mit dem russischen Unterricht wurde es ebenso gemacht; für diesen, und für alles Uebrige, wurde der Sohn einer Popenwittwe, welche von der Fürstin „mit Wohlthaten überhäuft" worden war — natürlich ohne besondere Vergütung, engagirt. Durch ihre Verwendung bei dem Metropoliten waren zwei andere Söhne der Popenfrau Geistliche an der Kathedrale geworden. Der Lehrer war der älteste Bruder; Diakonus einer armen Gemeinde, belastet mit einer großen Familie — ging er unter in Dürftigkeit, war zufrieden mit jedem Preis und wagte es nicht, der Wohlthäterin der Brüder Bedingungen zu machen.

Was konnte erbärmlicher und ungenügender sein als eine solche Erziehung? Und dennoch ging Alles gut und brachte erstaunenswerthe Früchte; — so wenig ist nöthig zur Entwicklung, wo etwas zu entwickeln ist.

Digitized by Google

Der arme, magere, lange, kahlköpfige Diakonus war einer von jenen enthusiastischen Träumern, welche weder durch die Jahre, noch durch die Armuth curirt, im Gegentheil durch das Elend in ihren mystischen Anschauungen noch bestärkt werden. Sein Glaube ging bis zum Fanatismus, er war aufrichtig und nicht ohne poetische Färbung. Zwischen ihm, dem Vater einer hungrigen Familie und der Waise, die fremdes Brod aß, bildete sich sogleich ein geheimes Verständniß.

Im Hause der Fürstin wurde der Diakonus so behandelt, wie ein schutzloser Mensch und noch dazu ein demüthiger Bettler gewöhnlich behandelt wird; man grüßte ihn kaum, man würdigte ihn kaum eines Wortes. Sogar die Gesellschafterin begegnete ihm geringschätzig; aber er bemerkte weder sie selbst kaum, noch ihr Benehmen, gab seine Stunden mit Liebe, war gerührt von dem Fassungsvermögen der Schülerin und verstand es, dieselbe bis zu Thränen zu rühren. Dies konnte die Fürstin nicht leiden, sie verwies dem Kinde seine „Weinerlichkeit" und war sehr unzufrieden, daß der Diakonus die Nerven desselben so sehr angreife.

„Das ist denn doch zu viel! Das taugt gar nichts für Kinder!"

Inzwischen eröffneten die Worte des Alten vor

Digitized by Google

dem jungen Weſen eine neue Welt, ihr tauſendmal ſympathiſcher als jene, in welcher ſelbſt die Religion zu einer Küchenregel, d. h. zur Beobachtung der Faſten, erniedrigt wurde, und in den Kirchenbeſuchen, beſonders bei Nacht — wo der Aberglaube, von der Furcht entwickelt, zuſammenging mit dem Betrug, wo Alles beſchränkt, falſch, gleißneriſch war und die Seele mit ſeiner Enge erdrückte — beſtand. Der Diakonus gab ſeiner Schülerin das Evangelium in die Hände und ſie ließ es lange Zeit nicht wieder von ſich. Das Evangelium war das erſte Buch, welches ſie las und wieder las, mit ihrer einzigen Geſpielin Saſcha, der Nichte der Amme, einem jungen Kammermädchen der Fürſtin.

Ich kannte Saſcha ſpäter ſehr gut. Wo und wie ſie es verſtanden ſich auszubilden, geboren unter Kutſchern und Köchinnen und niemals aus dem Mägdezimmer herausgekommen, das konnte ich nie begreifen; aber ſie war in ungewöhnlichem Grade entwickelt. Sie war eins von jenen unſchuldigen Opfern, welche unbemerkt, und öfter als wir denken, in dem Geſindezimmer, von den Zuſtänden der Leibeigenſchaft erdrückt, untergehen. Sie gehen nicht nur ohne jeden Erſatz, ohne alles Mitgefühl, ohne einen lichten Tag, ohne freundliche Erinnerungen unter, ſondern ſie wiſſen ſelbſt nicht, ſie ahnen

Digitized by Google

nicht, was in ihnen untergeht, wie viel in ihnen ſtirbt.

Die Herrin ſagt mit Zorn: „Eben fing das Mädchen an den Dienſt zu lernen, da legt ſie ſich hin und ſtirbt!“ — Die ſiebzigjährige Haushälterin murmelt: „Was das heut zu Tage für Diener ſind, ſchlechter als die Damen ſelbſt!“ und wendet ſich zu ihrem Reis für die Todtenfeier.*) Die Mutter weint — weint — und fängt an ſich zu betrinken. Damit iſt die Sache abgemacht.

Und wir gehen eilig vorüber und ſehen dieſe ſchrecklichen Geſchichten, die ſich zu unſern Füßen begeben, beinahe nicht; wir glauben uns frei davon zu machen mit ein paar Rubeln und einigen freundlichen Worten! Plötzlich aber hören wir, erſchreckend, einen fürchterlichen Seufzer, der von einer in Ewigkeit zertretenen Seele erzählt, und wir fragen ganz verwirrt: woher kam dieſer Seele dieſe Kraft?

Die Fürſtin mordete ihr Kammermädchen, natürlich nicht mit Willen, ſondern unbewußt, aber doch thatſächlich, indem ſie dieſelbe mit Kleinigkeiten abmattete, mit fortwährenden Plackereien ſo lange an ihr bog, bis ſie zerbrach, und ſie durch Erniedrigun-

*) Bei Begräbniſſen wird Reis und Grütze gekocht und von den Leidtragenden gegeſſen.

Digitized by Google

gen, durch grobe, dumme Zumuthungen zu Tode marterte. Während einiger Jahre erlaubte sie ihr nicht sich zu verheirathen und gab es erst dann zu, als sie die Auszehrung auf ihrem leidenden Gesichte sah.

Arme Sascha, armes Opfer des verabscheuungswürdigen, verfluchten russischen Lebens, das entehrt ist durch die Leibeigenschaft — der Tod führte dich zur Freiheit! Und du warst noch unendlich glücklicher als Andere! In dem finstern Gefängniß des fürstlichen Hauses begegnetest du einer Freundin, welche dich so grenzenlos liebte, daß ihre Freundschaft dich noch, dir unbewußt, über das Grab hinaus begleitete. Wie viele Thränen hast du ihr gekostet! Nicht lange vor ihrem Tode gedachte sie noch deiner nnd segnete dein Andenken als das einzige lichte Bild, das ihr in ihrer Kindheit erschienen war.

Die zwei jungen Mädchen (Sascha war die Aeltere) standen früh am Morgen auf, wenn noch Alles im Hause schlief, lasen im Evangelium und gingen in den Hof, um unter dem reinen Morgenhimmel zu beten. Sie beteten für die Fürstin, für die Gesellschafterin, sie baten Gott ihre Seelen zu erleuchten. Sie erfanden sich Prüfungen, aßen ganze Wochen lang kein Fleisch, träumten vom Kloster und vom Leben nach dem Tode.

Digitized by Google

Ein ſolcher Myſticismus paßt zu kindlichen Zügen, zu dem Alter, wo noch Alles Geheimniß und religiöſes Myſterium iſt, wo der erwachende Gedanke noch nicht klar hervorblitzt aus den Morgennebeln und der Nebel noch nicht zertheilt iſt durch Erfahrung oder Leidenſchaft.

Später liebte ich es ſehr, in ruhigen, ſtillen Augenblicken den Erzählungen von dieſen kindlichen Gebeten, mit welchen ſich ein reiches Leben anfing und eine unglückliche Exiſtenz endete, zuzuhören. Die Bilder der Waiſe, die beleidigt wird durch grobe Wohlthaten, und der Sclavin, die gequält iſt von der Unentrinnbarkeit ihrer Lage — betend auf dem einſamen Hofe für ihre Unterdrücker, füllten das Herz mit Rührung und brachten eine ſeltſame Ruhe über die Seele.

Dieſe reine und graziöſe Erſcheinung, von Niemandem in dem fürſtlichen Hauſe geſchätzt, die ihr nahe ſtanden, erwarb ſich dagegen, außer der Liebe des Diakonus und Saſcha's, auch noch die Liebe und Anhänglichkeit der ganzen Dienerſchaft. Dieſe einfachen Leute ſahen in ihr mehr als blos die gute, freundliche Herrin, ſie erriethen in ihr etwas Höheres, vor dem ſie ſich beugten, an das ſie glaubten. Wenn eine Braut unter den Dienſtboten im fürſtlichen Hauſe war, bat ſie das Fräulein, ihr eine

Digitized by Google

Schleife oder ein Band anzustecken, ehe sie in die Kirche ging. Ein junges Dienstmädchen, ich erinnere mich, daß sie Helene genannt wurde, wurde plötzlich von Seitenstechen befallen, es zeigte sich eine starke Pleuresie, und da keine Hoffnung war, sie zu retten, schickte man zum Popen. Das erschrockene Mädchen fragte die Mutter, ob sie sterben müsse; die Mutter sagte ihr weinend, daß Gott sie bald zu sich rufen werde. Darauf warf sich das kranke Mädchen ihrer Mutter zu Füßen und bat sie mit heißen Thränen, zur jungen Herrin zu gehen und sie zu bitten, daß sie zu ihr kommen und sie mit dem Heiligenbild für jene Welt einsegnen möge. Als sie kam, nahm die Kranke ihre Hand, legte sie auf ihre Stirn und sagte mehrere Male: „Beten Sie für mich, beten Sie!" Das junge Mädchen, in Thränen zerfließend, fing an halblaut zu beten; die Kranke starb während ihres Gebets. Alle, die im Zimmer waren, lagen im Kreise umher auf den Knien und bekreuzten sich; sie drückte der Todten die Augen zu, küßte die erkaltende Stirn und ging hinaus.*)

*) Unter meinen Papieren finden sich einige Briefe von Sascha, in den Jahren 1835 — 1836 geschrieben. Sascha war in Moskau geblieben und ihre Freundin war mit der Fürstin auf dem Lande. Ich kann dieses einfache und enthusiastische

Digitized by Google

Trockne und dürftige Naturen kennen diese romantiſche Periode des Lebens nicht; ſie ſind ebenſo zu bedauern wie die ſchwachen und kränklichen Weſen, bei denen der Myſticismus die Jugend überlebt und für immer bleibt. In unſerem Zeitalter der realiſtiſchen Menſchen kann das auch kaum der Fall ſein; aber woher ſollte der weltliche Einfluß des neunzehnten Jahrhunderts in das Haus der Fürſtin dringen, das ſo gut dagegen verwahrt war?

Die Spalte fand ſich aber doch.

Die Couſine von Kortſcheffska kam zuweilen, um die Fürſtin zu beſuchen, ſie liebte die „kleine Couſine," wie man Kinder liebt, beſonders unglückliche, aber ſie erkannte ſie nicht. Mit Erſtaunen, ja bei-

---

Herzenslallen nicht ohne tiefe Rührung leſen. — „Iſt es möglich," ſchreibt ſie, „daß Sie wiederkommen? Ach wenn Sie in der That wiederkommen, ſo weiß ich gar nicht, wie mir ſein wird. Sie können es nicht glauben, wie oft ich an Sie denke, beinahe alle meine Wünſche, alle meine Gedanken, Alles, Alles, Alles iſt in Ihnen. — Ach Natalia Alexandrowna, wie ſchön, wie gut, wie hoch ſind Sie! wie — ach ich kann es nicht ausdrücken! Dies ſind auch keine auswendig gelernten Worte, ſie kommen gerade aus dem Herzen." —

In einem andern Briefe dankt ſie ihr dafür, daß die Herrin ihr ſo oft ſchreibt. „Das iſt ſchon zuviel," ſchreibt ſie, „übrigens das ſind Sie, Sie," und ſie ſchließt mit den Worten: „Alle ſtören mich, ich umarme Sie, mein Engel, mit aller aufrichtigen, unermeßlichen Liebe. Segnen Sie mich!"

Digitized by Google

nahe mit Bestürzung sah sie in der Folge diese ungewöhnliche Natur und, rasch wie sie in Allem war, beschloß sie sogleich ihre Unaufmerksamkeit gut zu machen. Sie erbat sich von mir V. Hugo, Balzac, oder im Allgemeinen etwas Neues. „Die kleine Cousine ist ein geniales Wesen," sagte sie mir, „wir müssen ihr vorwärts helfen!"

Die „große" Cousine — an diese Benennung kann ich nicht ohne Lächeln denken, denn sie war sehr klein — theilte ihrer Novize Alles mit, was in ihrer eigenen Seele gährte: Schiller'sche und Rousseau'sche Ideen, revolutionaire Gedanken, die sie von mir hatte und die Träume verliebter Mädchen, die sie von sich selber hatte. Darauf gab sie ihr insgeheim französische Romane, Verse, Gedichte. Dies waren zum größten Theil Bücher, die um das Jahr 1830 herausgekommen waren. Sie regten, trotz aller ihrer Mängel, doch das Denken mächtig an und durchzuckten das junge Herz mit Feuer und Geist. In den Romanen und Erzählungen, in den Gedichten und Gesängen jener Zeit, gleichviel ob ihre Autoren sich dessen bewußt waren oder nicht, pulste doch überall auf's stärkste die sociale Ader; überall wurden in ihnen die gesellschaftlichen Wunden blosgelegt, fortwährend hörte man das Stöhnen der vom Hunger Gequälten, der zu den Galeeren der Arbeit unschuldig Ver-

Digitized by Google

urtheilten; damals fürchtete man dieſe Seufzer, dieſes Murren noch nicht wie ein Verbrechen! Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die Couſine dieſe Bücher ohne jede Kritik, ohne irgendwelche Erklärungen hingab und ich glaube, daß dies nicht ſchlecht war; es giebt Organiſationen, welchen fremde Hülfe nicht nöthig iſt, welche keiner Stütze, keines Fingerzeigs bedürfen, welche da immer beſſer gehen, wo keine Geländer ſind, um ſich daran zu halten.

Zuletzt kam noch ein anderes Weſen hinzu, welches den weltlichen Einfluß der Kortſcheffskiſchen Couſine fortſetzte. Die Fürſtin entſchloß ſich endlich eine Gouvernante zu nehmen und, um ſie nicht zu theuer bezahlen zu müſſen, nahm ſie ein junges ruſſiſches Mädchen, die nur eben aus dem Inſtitut gekommen war.

Die ruſſiſchen Gouvernanten ſind bei uns ſehr billig, wenigſtens war es ſo in den dreißiger Jahren; aber bei allen Mängeln ſind ſie doch viel beſſer als die Mehrzahl der Franzöſinnen aus der Schweiz, dieſe „auf das Unbeſtimmte verabſchiedeten" Loretten und entlaſſenen Comödiantinnen, welche ſich aus Verzweiflung auf die Erziehung werfen, als auf das letzte Mittel das tägliche Brod zu erwerben, ein Mittel, für welches weder Talent noch Jugend nöthig iſt, ſondern nur die gehörige Ausſprache des

Digitized by Google

„grrra" und die Manieren einer dame du comptoir, welche man bei uns in der Provinz häufig für „gute" Manieren nimmt. Die ruſſiſchen Gouvernanten werden aus den Inſtituten oder Erziehungshäuſern genommen, und haben immerhin Alle eine Art von regelmäßiger Erziehung genoſſen, und nicht dieſen bourgeoiſen pli, den man von den Fremden fordert.

Die heutigen franzöſiſchen Erzieherinnen muß man übrigens nicht mit denen verwechſeln, welche bis zum Jahre 1812 nach Rußland gingen. Damals war Frankreich weniger bourgeois und die Erzieherinnen, die herüberkamen, waren aus einer ganz anderen Schicht der Geſellſchaft. Sie waren zum Theil Töchter von Emigranten, von exilirten Ariſtokraten, oder Wittwen von Officieren, oft auch deren verlaſſene Frauen. Napoleon verheirathete ſeine Krieger in der Art, wie unſere Gutsbeſitzer ihre Leibeigenen verheirathen, ohne ſich viel um Liebe oder Neigung zu bekümmern. Er wollte durch dieſe Ehen ſeine neue Ariſtokratie des Pulvers mit der alten Ariſtokratie vereinen. Er wollte ſeine Skaloſups*) durch die Frauen aus dem Groben heraushauen. An blinden Gehorſam gewöhnt, verheiratheten ſie ſich

*) Eine Perſon aus einer Comödie von Griboedoff.

Digitized by Google

ohne Widerspruch, entledigten sich ihrer Frauen aber bald, da sie sie viel zu geziert fanden für ihre Kasernen- und Bivouaks-Abendgesellschaften. Die armen Frauen überschwemmten England, Oestreich, Rußland. Unter diese Zahl gehörte auch die Gouvernante, welche bei der Fürstin gastirte. Sie sprach beständig mit einem Lächeln, im ausgewählten Styl und gebrauchte niemals einen starken Ausdruck, war ganz aus guten Manieren zusammengesetzt und vergaß sich nicht einen Moment. Ich bin überzeugt, daß sie Nachts im Bett sich mehr mit dem Unterricht über das anständige Schlafen beschäftigte, als mit dem Schlafen selbst.

Die junge Erzieherin war ein verständiges, kühnes, energisches Mädchen, mit einem Zusatz von Pensions-Begeisterung und eingebornem edeln Gefühl. Thätig und lebhaft, brachte sie in die Existenz ihrer Schülerin-Freundin Leben und Bewegung.

Die melancholische, schwermüthige Freundschaft mit der hinsterbenden Sascha hatte eine traurige, düstere Wirkung. Vereint mit den Worten des Diakonus und dem Mangel an jeder Zerstreuung, entfernte sie das junge Mädchen von der Welt und den Menschen. Das dritte Wesen, welches nun hinzukam, lebendig, fröhlich, jung und dabei doch empfänglich für alle romantischen Träume, war daher

Digitized by Google

ſehr am Platz; es zog ſie zurück auf die Erde, auf den Boden der Wirklichkeit und Wahrheit.

Im Anfange nahm die Schülerin einige äußere Formen von Emilie an; es zeigte ſich öfters ein Lächeln, das Geſpräch wurde belebter u. ſ. w.; aber nach Verlauf eines Jahres ungefähr hatten die Naturen der zwei Mädchen die rechte Stellung eingenommen. Die zerſtreute, liebenswürdige Emilie beugte ſich vor der ſtärkeren Individualität und ordnete ſich der Schülerin völlig unter, ſah mit ihren Augen, dachte mit ihren Gedanken, und lebte von ihrem Lächeln, von ihrer Freundſchaft.

Gegen das Ende des Curſus ging ich öfter in das Haus der Fürſtin. Das junge Mädchen ſchien ſich darüber zu freuen, zuweilen entzündete ſich das Feuer auf ihren Wangen und ihre Rede belebte ſich, — aber bald kehrte ſie zu ihrer gewöhnlichen, gedankenvollen Ruhe zurück, in der ſie der kalten Schönheit des Marmors oder dem Schillerſchen „Mädchen aus der Fremde" glich, die jede Annäherung zurückweiſen.

Der Grund hiervon war aber weder Zurückhaltung, noch Kälte, ſondern die innere Arbeit, welche ihr ſelbſt ebenſowohl ein Geheimniß war, als Anderen; ſie ahnte mehr als daß ſie es wußte, was in ihr war. In ihren ſchönen Zügen lag etwas

Digitized by Google

Unfertiges, nicht Ausgesprochenes; es fehlte ihnen ein Funke, ein letzter Schlag des Meißels, der entscheiden mußte, ob sie ermüdet, unbekannt mit sich und dem Leben, auf dem dürren Boden verwelken, oder ob sie dereinst den Feuerschein der Leidenschaft wiederstrahlen und, von ihr erfaßt, leben würde, wahrscheinlich, ja sogar gewiß, um zu leiden, aber doch leben, viel leben!

Den Stempel dieses Lebens sah ich zum ersten Mal am Vorabend einer langen Trennung auf ihrem, noch halb kindlichen Gesicht hervortreten.

Ich erinnere mich dieses Blicks noch wie heute, der plötzlich alle Züge des Mädchens erleuchtete und ihnen eine ganz andere Bedeutung gab, als vorher, als wenn sie von einem einzigen Gedanken, einem verborgenen Feuer durchblitzt wären, — als wenn das Geheimniß enthüllt, der innere Schleier zerrissen sei. Es war im Gefängniß. Zehnmal sagten wir uns Lebewohl und konnten doch nicht scheiden; endlich stand meine Mutter, welche Natalie nach dem Gefängniß begleitet hatte, auf, um zu gehen. Das junge Mädchen erbebte, erbleichte, nahm meine Hand fest in die ihrige und flüsterte, indem sie sich abwandte, um die Thränen zu verbergen: „Alexander, vergiß die Schwester nicht!" Der Gendarme führte sie hinaus und ging dann wieder ruhig auf und

Digitized by Google

ab; ich aber warf mich auf das Bett und sah lange, lange nach der Thür, durch welche diese Lichterscheinung verschwunden war. „Nein, dein Bruder wird dich nicht vergessen," dachte ich.

Am folgenden Tage wurde ich nach Perm abgeführt. Aber ehe ich von der Trennung spreche, muß ich noch sagen, was mich vor meiner Gefangenschaft verhinderte, Natalie besser kennen zu lernen, mich ihr mehr zu nähern. — Ich war verliebt!

Ja, ich war verliebt und die Erinnerung an diese reine, jugendliche Liebe ist mir theuer, wie die Erinnerung an einen Gang im Frühling am Ufer des Meeres, zwischen Blumen und Gesängen. Es war ein Traum, der viel Schönes versprach und dann verschwand, wie die Träume zu verschwinden pflegen!

Ich sagte schon früher, daß es nur wenige Frauen in unserm Kreise gab, besonders in demjenigen, in welchem ich mich bewegte; meine Freundschaft mit der Kortscheffskischen Cousine begann flammend heiß und nahm nach und nach einen ruhigeren Charakter an; nach ihrer Verheirathung sahen wir uns nur noch selten, darauf zog sie ganz weg. Das Bedürfniß eines wärmeren, zärtlicheren Gefühls als das unserer männlicher Freundschaften gährte unbestimmt im Herzen. Alles war vorbereitet, nur „sie" fehlte.

Digitized by Google

In einem der mir bekannten Häuser war ein junges Mädchen, mit dem ich mich schnell befreundete; ein sonderbarer Zufall näherte uns einander. Sie war verlobt; plötzlich erhob sich ein Streit, ihr Verlobter verließ sie und ging nach einem entfernten Theile Rußlands. Sie war in Verzweiflung, erzürnt und beleidigt. Ich sah mit aufrichtigem und tiefem Mitgefühl, wie der Kummer sie verzehrte; ich wagte nicht von dem Grunde desselben zu sprechen, aber ich suchte sie zu zerstreuen, zu trösten; ich brachte ihr Romane, las ihr selbst laut vor, erzählte ihr ganze Geschichten und versäumte mehrere Male mich auf meine Collegien vorzubereiten, um nur länger bei dem trauernden Mädchen bleiben zu können.

Nach und nach trockneten ihre Thränen, von Zeit zu Zeit blitzte ein Lächeln aus ihren Augen. Ihre Verzweiflung verwandelte sich in schmachtende Trauer; bald wurde ihr die Erinnerung an ihre Vergangenheit peinlich, sie kämpfte mit sich selbst und hielt nur aus einem inneren point d'honneur daran fest, wie der Krieger bei der Fahne bleibt, obgleich er weiß, daß die Schlacht verloren ist. Ich sah diese letzten Wolken kaum noch sichtbar am Horizont verschwinden; selbst hingerissen, mit klopfendem Herzen, entwand ich die Fahne leise, leise ihrer Hand und — als sie aufhörte sie festzuhalten —

Digitized by Google

war ich verliebt. Wir glaubten an unſere Liebe. Sie ſchrieb mir Verſe, ich ſchrieb ihr ganze Abhandlungen in Proſa und dann träumten wir zuſammen von der Zukunft, vom Exil, von Kaſematten — ſie war auf Alles gefaßt. Die äußere Seite des Lebens zeichnete ſich niemals günſtig in unſeren Phantaſien, auserkoren zum Kampf mit der monſtruöſen Uebermacht, hielten wir den Erfolg beinahe für unmöglich. „Du wirſt meine Gaetana ſein," ſagte ich ihr, als wir den „Verſtümmelten" von Santin laſen, und ich ſtellte mir vor, wie ſie mich in die ſibiriſchen Bergwerke begleiten würde.

„Der Verſtümmelte" war jener Dichter, welcher ein Pasquill auf Sixtus V. geſchrieben hatte und ſich dem Pabſte auslieferte, als dieſer ſein Wort gab, ihn nicht mit dem Tode ſtrafen zu wollen. Sixtus befahl ihm die Hände und die Zunge abzuſchneiden. Das Bild des unglücklichen Dulders, der unter der Fülle der eignen Gedanken erlag, die ſich in ſeinem Kopfe drängten und keinen Ausweg finden konnten, mußte uns gefallen. Der traurige, müde Blick des Leidenden beruhigte ſich nur, wenn er mit Dankbarkeit und einem Reſt von Freude auf dem Mädchen verweilte, welches ihn vorher geliebt und ihn nicht verlaſſen hatte im Unglück; ſie wurde Gaetana genannt.

Digitized by Google

Dieſer erſte Verſuch in der Liebe verging ſchnell, aber er war vollkommen aufrichtig. Es kann ſein, daß er ſogar ſo ſchnell vergehen mußte, damit dieſe Liebe ihren ſchönen, duftigen Hauch, ihren neunzehnjährigen Charakter, ihre unbefleckte Friſche erhalten konnte. Maiblumen können ja nicht überwintern!

Und nicht wahr, meine Gaetana, auch du gedenkſt mit heiterem Lächeln unſerer Begegnung? Kein bittres Gefühl beſchleicht dich bei der Erinnerung an mich nach dieſen zweiundzwanzig Jahren? Es würde mir ſehr leid ſein, wenn es anders wäre. Und wo biſt du? wie haſt du gelebt?

Ich lebte bis hierher und ſteige nun bergab, gebrochen und moraliſch „verſtümmelt;“ ich ſuche keine Gaetana mehr; ich durchſuche das Vergangene und begegne darin mit Freuden deinem Bilde. Erinnerſt du dich des Eckfenſters, gegenüber einer kleinen Allee, durch welche ich kommen mußte? Du pflegteſt an demſelben zu ſtehen, wenn du mich erwarteteſt und wie traurig war ich, wenn du nicht dort ſtandeſt oder ſchon wieder weggegangen warſt, ehe ich um die Ecke kam!

Doch dir in Wirklichkeit wiederbegegnen möchte ich nicht. Wie du in meiner Erinnerung lebſt mit deinem jugendlichen Geſicht und deinen Locken,

blond-cendré, ſo ſollſt du bleiben; ja und auch du, wenn du meiner gedenkſt, ſo erinnere dich nur des ſchlanken Jünglings mit dem offnen Blick, mit der feurigen Rede und erfahre nie, daß der Blick ſich trübte, daß ich ſchwerfällig geworden bin, daß Falten die Stirn durchziehen, daß längſt der friſche und belebte Ausdruck des Geſichts, den N. „den Ausdruck der Hoffnung" nannte, vergangen, ja daß ſelbſt die Hoffnung verſchwunden iſt.

Wir wollen Einer für den Andern bleiben wie wir damals waren — — weder Achill noch Diana altern je — — ich möchte dir nicht begegnen wie Larin der Fürſtin Alina begegnete:

Couſine, gedenkſt du Grandiſons? —
Wie, Grandiſon? — Ah, Grandiſon!
In Moskau ja, bei Simeon;
Zu Weihnachten beſuchte er mich —
Sein Sohn verheirathete unlängſt ſich.

Die letzte Flamme der erlöſchenden Liebe flackerte auf in dem Augenblick, als die Thür des Gefängniſſes ſich hinter mir ſchloß, ſie erwärmte die Bruſt mit den vorigen Träumen. Darnach ging Jeder von uns ſeinen Weg, ſie in die Ukraine, ich in die Verbannung. Ich habe nie wieder von ihr gehört.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Trennung.

„Ach Leute, böse Leute,
Ihr trenntet ihre —"

So endigte sich mein erster Brief an Natalie und es ist zu bemerken, daß, erschreckt von dem Wort „Herzen," ich es nicht hinschrieb, sondern den Brief nur: „dein Bruder" unterzeichnete.

Wie theuer mir schon damals meine Schwester war und wie unaufhörlich meiner Seele gegenwärtig, geht daraus hervor, daß ich ihr gleich aus Nischni, dann aus Kasan und am nächsten Tage nach meiner Ankunft aus Perm schrieb. Das Wort Schwester drückte Alles aus, was damals in unserer Sympathie zum Bewußtsein gekommen war; es gefiel mir ungemein und gefällt mir noch jetzt, wenn man es nicht als eine Gränze, sondern als

Digitized by Google

das Aufheben jeder Gränze nimmt, als das Gefühl, das Freundschaft, Liebe, Verwandtschaft, gemeinsame Traditionen, Bilder gemeinsamer Umgebungen, die unzertrennlichen Bande der Gewohnheit — kurz Alles — umschließt. Ich hatte früher noch nie Jemand mit diesem Namen genannt und er war mir so theuer, daß ich Natalie auch in der Folge öfters so nannte.

Bevor ich jedoch unser Verhältniß völlig klar übersah, vielleicht gerade weil ich noch nicht im Klaren darüber war, erwartete mich noch eine Prüfung, welche nicht eine solche freundliche Erinnerung hinterließ wie die Begegnung mit Gaetana, eine Prüfung, welche mich demüthigte, viele Thränen kostete und mir Schmerz und innere Unruhe verursachte.

Noch sehr wenig erfahren im Leben und in eine mir völlig fremde Welt geworfen, nachdem ich neun Monate im Gefängniß zugebracht hatte, lebte ich Anfangs zerstreut in den Tag hinein; das neue Land, das neue Leben verwirrten meinen Blick. Meine gesellschaftliche Stellung war ganz verändert. In Perm, in Wiatka sah man mich mit ganz andern Augen an als in Moskau; dort war ich ein junger Mann, der im väterlichen Hause lebte, hier, in diesem Sumpfe, stand ich auf eignen Füßen und wurde für einen Beamten genommen, obwohl ich

Digitized by Google

keiner war. Ich errieth bald, daß ich in den provinzialen Salons ohne große Mühe die Rolle des Weltmanns spielen und der Löwe der Wiatkaer Gesellschaft werden könnte.

In Perm ward ich nicht bekannt; da fragte mich nur die Frau, von der ich ein Quartier miethete, ob ich auch einen Küchengarten brauche, und ob ich eine Kuh hielte? — eine Frage, die mich mit Schrecken belehrte, wie tief ich von der akademischen Höhe des Studentenlebens heruntergefallen war. Aber in Wiatka machte ich mit aller Welt Bekanntschaft, besonders mit den jungen Kaufleuten, welche viel gebildeter sind als die Kaufmannschaft der inneren Provinzen, obgleich sie das Zechen nicht weniger lieben, als Jene. Verwirrt in meinen Beschäftigungen durch die Arbeit in der Kanzelei, führte ich ein unruhig-müßiges Leben; bei der besonderen Empfänglichkeit oder, um es besser zu sagen, leichten Erregbarkeit meines Temperaments und bei dem Mangel an Erfahrung, kann man sich leicht vorstellen, daß ich in alle Arten von Collisionen kam.

Ich suchte nach rechts und nach links zu gefallen, ohne viel zu fragen: wem; fand Sympathien auf, befreundete mich nach den ersten zehn Worten, näherte mich mehr als nöthig war, erkannte meinen

Digitized by Google

Irrthum nach zwei oder drei Monaten, schwieg aus Zartgefühl und schleppte die langweiligen Fesseln unwahrer Beziehungen bis zu der Zeit, wo sie durch einen dummen Zank zerrissen wurden, in welchem man mich der Launenhaftigkeit, der Unduldsamkeit, der Undankbarkeit und Unbeständigkeit anklagte.

Ich lebte in Wiatka anfänglich nicht allein. Die sonderbare und komische Figur, die sich von Zeit zu Zeit auf allen Uebergängen meines Lebens, bei allen schweren Ereignissen desselben zeigte, die Figur, welche ertrinken mußte, damit ich mit N. bekannt wurde und die mit dem Foulard-Taschentuch von russischem Boden aus winkte, als ich die Grenze bei Tauroggen überfuhr — mit einem Wort, K. J. Sonnenberg lebte mit mir in Wiatka, was ich zu bemerken vergaß, als ich von meinem Exil schrieb.

Dies kam so: zu derselben Zeit, als man mich nach Perm sandte, bereitete sich Sonnenberg vor auf die Messe von Irbit zu gehen. Mein Vater, der es stets liebte einfache Dinge zu verwickeln, schlug Sonnenberg vor nach Perm zu gehen und daselbst mein Haus einzurichten; dafür nahm er die Reisekosten auf sich.

In Perm begab sich Sonnenberg mit Eifer an die Arbeit, d. h. an den Einkauf unnützer Gegen-

stände, als Schüsseln, Kasserollen, Töpfe, Gläser und Vorräthe; er ging selbst nach Obwa, um ein Wiatkasches Pferd ex ipsa sonte zu kaufen. Als ich eingerichtet war, wurde ich nach Wiatka geschickt. Wir verkauften Alles um die Hälfte und verließen Perm. Sonnenberg wollte den Willen meines Vaters gewissenhaft ausführen; er ging mit nach Wiatka, um auch dort mein Haus einzurichten. Mein Vater war so zufrieden mit seiner Bereitwilligkeit und Selbstverleugnung, daß er ihm für die Dauer seines Aufenthalts bei mir monatlich hundert Rubel Gehalt gab. Dies war für Sonnenberg viel reeller und sicherer als das ungewisse Geschäft in Irbit, und er beeilte sich deshalb nicht, mich zu verlassen.

In Wiatka kaufte er nicht ein Pferd, sondern er kaufte deren drei, zwei für mich und eins für sich selbst, obgleich natürlich auch für das Geld meines Vaters. Diese Pferde stellten uns gleich in den Augen der Wiatkaer Gesellschaft sehr hoch. Sonnenberg, ich bemerkte dies schon früher, war trotz seiner fünfzig Jahre und der bedeutenden Mängel seiner Person ein großer Lebemann und war auf's innigste überzeugt, daß jede Frau und jedes Mädchen, die mit ihm zusammenkäme, die Gefahr des Nachtfalters theilte, wenn er der Flamme zu nahe kommt.

Digitized by Google

Die gute Meinung, welche die Pferde von uns erzeugt hatten, wollte er ausbeuten und zwar nach der erotiſchen Seite hin. Er benutzte hierzu Alles. Wir hatten z. B. einen Balkon nach dem Hofe hinaus, hinter welchem der Garten anfing. Von zehn Uhr Morgens an ſaß nun Sonnenberg in Kaſanſchen rothen Stiefeln, eine mit Gold geſtickte Mütze auf dem Kopfe und im kaukaſiſchen „Beſchmet“ (kurzes Ueberkleid), eine große Bernſteinſpitze im Munde, auf der Wacht, indem er ſich das Anſehn gab, als ob er läſe. Die Mütze und der Bernſtein ſollten die drei Fräulein bezaubern, welche im benachbarten Hauſe wohnten. Dieſe kamen auch hervor und betrachteten voll Neugierde die orientaliſche Marionette, welche auf dem Balkon rauchte. Karl Iwanitſch wußte, wann und wie ſie im Geheimen den Fenſtervorhang aufhoben, fand, daß ſeine Sachen vortrefflich gingen und blies den Rauch zärtlich in leichten Wölkchen in der bewußten Richtung.

Bald bot uns der Garten die Gelegenheit, mit den Nachbarn bekannt zu werden. Unſer Wirth hatte drei Häuſer, der Garten war gemeinſchaftlich für alle drei. Zwei der Häuſer waren bewohnt; in dem einen lebten wir und der Hausherr ſelbſt mit ſeiner Stiefmutter, einer wohlbeleibten, ſanften Wittwe, welche ihn ſo meiſterhaft und mit ſolcher

Eifersucht bewachte, daß er mit den Damen des Gartens nur verstohlen sprach; — in dem zweiten Hause lebten die Fräuleins mit ihren Eltern, das dritte stand leer. Sonnenberg war nach Verlauf einer Woche Alles in Allem bei der Damengesellschaft unseres Gartens: er schaukelte die Fräuleins mehrere Stunden des Tags hindurch, rannte, um die Mantillen und Sonnenschirme zu holen, kurz war aux petits soins mit ihnen. Die Fräuleins gingen mit ihm ungenirter um als mit Andern, weil sie es für weniger möglich hielten ihn zu verdächtigen, als selbst die Frau Cäsars; ein Blick auf ihn schlug auch die frechste Verläumdung nieder.

Gegen Abend ging auch ich in den Garten, geleitet von demselben Instinkt, mit welchem Leute, die gar keinen Wunsch haben, gerade dasselbe thun als andere Laute. Außer den Bewohnern der Häuser kamen auch deren Bekannten dahin: man machte und ließ sich die Cour machen und beobachtete sich gegenseitig — das war das tägliche Thema der Unterhaltung. Karl Iwanitsch, mit der Unermüdlichkeit eines Vidocq, gab sich einer sentimentalen Spionirerei hin, wußte wer mit wem spatzieren ginge, und wer auf wen nicht gleichgültig hinsähe. Ich war ein fürchterlicher Stein des Anstoßes für die geheime Polizei des Gartens,

Digitized by Google

Damen und Herrn waren verwundert, daß sie trotz aller Bemühungen es nicht ausfinden konnten, für wen ich seufze, wer mir besonders gefiele. Dies war freilich nicht leicht, denn ich seufzte für Niemand, weil mir keine der jungen Damen gefiel. Aber meine Zurückhaltung langweilte und beleidigte diese endlich; sie erklärten mich für einen stolzen Spötter und ihre Freundschaft kühlte sich merklich ab, obgleich eine Jede von ihnen, wenn wir allein waren, an mir die Macht ihrer gefährlichen Blicke versuchte.

Eines Morgens benachrichtigte mich Sonnenberg, daß das Küchenmädchen des Hausherrn die Fensterladen des dritten Hauses geöffnet habe und die Fenster wasche. Das Haus war von einer angekommenen Familie gemiethet.

Die Gesellschaft des Gartens beschäftigte sich heute ausschließlich mit den näheren Umständen der Angekommenen. Die unbekannte Dame, entweder weil sie von der Reise ermüdet oder noch nicht völlig eingerichtet war, erschien, Allen zum Aerger, nicht in unserm Vauxhall. Man bemühte sich, sie am Fenster oder im Vorhaus zu erhaschen, Einigen gelang es, Andere wanderten vergeblich ganze Tage lang; die, welche sie gesehen hatten, fanden sie blaß und schmachtend, mit einem Wort interessant und

Digitized by Google

nicht häßlich. Die Damen ſagten, ſie müſſe unglücklich, wohl gar krank ſein. Niemand kannte ſie als ein Gouvernements-Beamter, ein ausgelaſſener, nicht dummer, junger Menſch. Er hatte früher in demſelben Gouvernement gedient, wo ſie lebte; Alle beſtürmten ihn mit Fragen.

Der gewandte Beamte, ſehr zufrieden darüber, daß er etwas wußte, was die Anderen nicht wußten, zollte den liebenswürdigen Eigenſchaften der Angekommenen alles Lob; ſie ſelbſt erhob er bis in die Wolken, nannte ſie eine Dame aus der Hauptſtadt u. ſ. w. „Sie iſt verſtändig," ſagte er, „liebenswürdig, gebildet und wird ſich nicht mit unſereinem einlaſſen. Ach Gott," fuhr er fort, ſich plötzlich zu mir wendend, „da kommt mir ein köſtlicher Gedanke: retten Sie die Ehre der Wiatkaer Geſellſchaft, machen Sie ihr die Cour — nun, wiſſen Sie, Sie ſind aus Moskau — in der Verbannung — wahrſcheinlich ſchreiben Sie Verſe, — wahrhaftig, der Himmel ſelbſt hat ſie Ihnen geſandt!" —

„Was ſchwatzen Sie da für Unſinn!" — ſagte ich lachend, während mir die Röthe in das Geſicht ſtieg. Ich wollte ſie nun auch ſehen.

Einige Tage ſpäter begegnete ich ihr im Garten. Sie war wirklich eine ſehr intereſſante Blondine; derſelbe Herr, der von ihr geſprochen hatte,

Digitized by Google

stellte mich ihr vor; ich war verwirrt und konnte dies so wenig verbergen, als mein Beschützer sein Lächeln.

Die Blödigkeit verging indeß, ich wurde bald mit ihr bekannt. Sie war sehr unglücklich, denn indem sie sich selbst mit einer erzwungenen Ruhe betrog, quälte sie sich und verging in dem Unbeschäftigtsein des Herzens.

R. war eine von den versteckt leidenschaftlichen weiblichen Naturen, welchen man nur unter Blondinen begegnet, deren sanfte, ruhige Züge das flammende Herz verdecken. Sie erbleichen von der inneren Bewegung und ihre Augen beleben sich nicht, sondern erlöschen, wenn das Gefühl aus seinen Schranken tritt. Ihr Blick ermüdete in sehnsuchtsvollem Suchen, ihre Brust hob und senkte sich vor unbefriedigtem Verlangen. In ihrem ganzen Wesen zeigte sich etwas Unruhiges, Elektrisches. Zuweilen, wenn sie im Garten spatzieren ging, erbleichte sie plötzlich und, verwirrt und innerlich zitternd, eilte sie nach Hause; in solchen Augenblicken liebte ich besonders sie anzusehen. — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —*)

*) Einige Blätter, welche hier ausgelassen sind, werden vielleicht künftig in der vollständigen Ausgabe dieser Memoiren gedruckt werden.

Digitized by Google

Verwirrt, im Vorgefühl eines Unglücks, unzufrieden mit mir selbst, lebte ich in einem aufgeregten Zustande; ich fing wieder an umherzuschwärmen und Zerstreuung im Lärm zu suchen, ich ward böse, wenn ich sie fand und ward böse, wenn ich sie nicht fand; ich erwartete, wie einen reinigenden Luftzug in glühender Hitze, einige Zeilen von Natalie aus Moskau. Denn aus all' dem Gähren jugendlicher Leidenschaften stieg lichter und immer lichter das sanfte Bild der kindlichen Jungfrau empor. Die Aufwallung der Liebe zu R. machte mir mein eignes Herz klar, entdeckte mir sein Geheimniß.

Die Benennung Schwester fing an mich zu beengen, die Freundschaft war mir nicht mehr genügend, dieses ruhige Gefühl schien mir zu kalt. Ihre Liebe sah aus jeder Zeile ihrer Briefe hervor, aber mir war auch das zu wenig, ich bedurfte nicht nur ihrer Libee, sondern auch des Ausdrucks derselben und ich schrieb ihr: „Ich stelle dir eine sonderbare Frage: glaubst du, daß das Gefühl, welches du für mich hegst, nichts weiter als Freundschaft ist? Glaubst du, daß das Gefühl, welches ich für dich hege, nur Freundschaft ist? — Ich glaube es nicht."

„Du bist etwas verwirrt," antwortete sie; „ich wußte es, daß dein Brief dich mehr erschrecken

würde als mich. Beruhige dich, mein Freund, er ändert nichts in mir, er kann nicht dazu beitragen, daß ich dich mehr oder weniger liebe."

Aber das Wort war ausgesprochen. „Der Nebel ist zertheilt," schrieb sie, „es ist wieder hell und klar."

Sie gab sich freudig und sorglos dem ausgesprochenen Gefühle hin; ihre Briefe waren ein jugendlicher Gesang der Liebe, der sich vom Kindeslispeln bis zur mächtigsten Lyrik erhob.

„Vielleicht sitzest du jetzt," schrieb sie, „in deinem Cabinet, du schreibst weder noch liesest du, du rauchst nur gedankenvoll deine Cigarre. Dein Blick verliert sich in die unbestimmte Ferne und keine Antwort kommt auf deinen Gruß. Wo sind deine Gedanken? wohin richtet sich dein Blick? Gieb keine Antwort — laß sie zu mir kommen." —

„Seien wir Kinder, bestimmen wir eine Stunde, in welcher wir Beide in freier Luft sein werden, eine Stunde, in welcher wir überzeugt sein können, daß Nichts uns trennt als die Ferne. Um acht Uhr Abends bist auch du wahrscheinlich frei? Ich ging neulich um diese Zeit in das Vorhaus, kehrte aber sogleich wieder um, weil ich dachte, du seist in der Stube."

„Wenn ich deine Briefe, dein Bild anſehe, wenn ich an meine Briefe, an das Armband denke, ſo möchte ich hundert Jahre überſpringen können, um zu ſehen, was ihr Schickſal ſein wird. Gegenſtände, die für uns heilig waren, welche uns an Körper und Geiſt heilten, mit denen wir uns unterhielten und welche uns gegenſeitig für die Entfernung entſchädigten, alle dieſe Waffen, mit denen wir uns vor den Menſchen, vor den Schlägen des Schickſals, vor uns ſelbſt vertheidigten, was wird aus ihnen werden, wenn wir nicht mehr ſind? Werden ſie ihre Kraft, ihren Geiſt behalten? Werden ſie ein anderes Herz erwecken, erwärmen, ihm unſere Geſchichte, unſere Leiden, unſere Liebe erzählen? Werden ſie ihm eine Thräne entlocken? Wie traurig macht es mich zu denken, daß dein Portrait vielleicht in Zukunft ungekannt in irgend einem Kabinet hängen, oder daß vielleicht irgend ein Kind damit ſpielen, das Glas zerbrechen und die Züge verwiſchen wird!“

Meine Briefe waren anders;*) durch das volle

*) Die Verſchiedenheit im Styl zwiſchen meinen Briefen und denen von Natalie war ſehr groß, beſonders im Anfange der Correſpondenz, nachher glich ſie ſich aus und zuletzt wurde beider Styl ſich ähnlich. In meinen Briefen zeigten ſich, außer dem wahren Gefühl — auch abgebrochene Phra-

Digitized by Google

Entzücken der Liebe hindurch drängten sich bittere Töne des Unmuths über mich selbst; Verzweiflung und stummer Vorwurf nagten an meinem Herzen, ich schien mir selbst ein Lügner und doch log ich nicht. Ich war ebenso aufrichtig von R. angezogen worden, als mich jetzt meine unverstandene Liebe von ihr entfernte.

Aber wie sollte ich mich dabei benehmen? wie sollte ich R. im Januar sagen, daß ich mich im August irrte, als ich ihr von meiner Liebe sprach? Wenn sie an die Wahrheit meiner Erzählung glauben konnte — dann war die neue Liebe verständlicher, der Verrath verzeihlich. Aber wie hatte das Bild der Abwesenden in Conflikt mit der Anwesenden treten, wie hatte die Fluth der neuen Liebe an diesem Feuerheerd vorüberrauschen und immer bewußter und

---

sen, gesuchte effektvolle Worte und der unverkennbare Einfluß Victor Hugo's und der modernen französischen Romanschreiber. Nichts Aehnliches war in ihren Briefen; die Sprache war einfach, poetisch, aufrichtig, nur ein Einfluß war in ihnen sichtbar, der Einfluß des Evangeliums. Damals bestrebte ich mich, noch Alles im hohen Styl zu schreiben und schrieb schlecht, weil es nicht meine Sprache war. Das Leben in den unpraktischen Sphären und das überflüssige Lesen gestatten dem Jüngling für lange Zeit nicht einfach und natürlich zu sprechen und zu schreiben, Die geistige Volljährigkeit des Menschen fängt erst dann an, wenn sich sein Styl festsetzt und seine letzte Gestalt annimmt.

Digitized by Google

ſtärker werden können? Alles dies begriff ich ſelbſt nicht, ich fühlte nur, daß es ſo ſei. Endlich umging R. ſelbſt, mit der Gewandtheit der Eidechſe, ernſte Erklärungen, ſie ahnete die Gefahr, ſie ſuchte Aufklärung, entfernte ſich aber zu gleicher Zeit von der Wahrheit. Gerade weil ſie ſah, daß meine Worte eine fürchterliche Wahrheit verdeckten, brach ſie das Geſpräch ab, wo es anfing gefährlich zu werden.

Einige Tage lang glaubte ſie ihre Nebenbuhlerin in einer jungen, liebenswürdigen, lebhaften Deutſchen zu finden, welche ich lieb hatte wie ein Kind, und in deren Umgange es mir leicht und frei war, weil weder ſie mit mir, noch ich mit ihr kokettirte. Nach Verlauf einer Woche jedoch ſah R., daß Pauline gar nicht gefährlich war. Aber ich muß einige Worte über dieſe Letztere ſagen, ehe ich weiter gehe. Der Apotheker der Wiatkaer Krons-Apotheke war ein Deutſcher. Das war nichts Merkwürdiges, aber das Erſtaunenswerthe war, daß ſein Gehülfe ein Ruſſe war und doch Bolman hieß. Mit dieſem wurde ich bekannt, er war verheirathet mit der Tochter eines Wiatkaer Beamten, welche die längſten, dichteſten und ſchönſten Haare hatte, die ich je geſehen habe. Der Apotheker ſelbſt, Ferdinand Rulkovius, war, als ich mit ſeinem Gehülfen

Digitized by Google

bekannt wurde, nicht in Wiatka, und ich und Bolman tranken verſchiedene „Ratafia's" und wunderbar bereitete „Bittere" aus der Fabrik des Pharmaceuten. Der Apotheker war in Reval; dort machte er die Bekanntſchaft eines jungen Mädchens und hielt um ihre Hand an. Das Mädchen, die ihn kaum kannte, ging ohne Weiteres darauf ein, wie dies die Mädchen im Allgemeinen, die deutſchen aber insbeſondere, zu thun pflegen, auch hatte ſie keine Idee davon, in welche Wüſte er ſie führen würde. Aber als ſie nach der Hochzeit zur Beſinnung kam, überwältigte ſie Furcht und Verzweiflung. Um die Neuvermählte zu tröſten, willigte der Apotheker ein, ein junges Mädchen von ſiebzehn Jahren nach Wiatka mitzunehmen, eine entfernte Verwandte ſeiner Frau, die noch weniger als ſeine Frau bedachte, was es mit dieſem „Wiatka" für eine Bewandtniß habe. Beide deutſche Frauen ſprachen kein Wort Ruſſiſch, in Wiatka aber waren kaum vier Menſchen, welche Deutſch ſprachen; ſogar der Lehrer der deutſchen Sprache am Gymnaſium war derſelben nicht mächtig. Dies ſetzte mich ſo ſehr in Erſtaunen, daß ich ihn fragte, wie er es denn anfange, darin zu unterrichten. „Nach der Grammatik und den Dialogen," antwortete er. Er erklärte mir dann, daß er eigentlich Lehrer der Mathematik ſei

aber so lange, bis sich hierfür eine Vacanz finde, die deutsche Sprache lehre und daß er übrigens den halben Gehalt erhielte.*) Die deutschen Damen vergingen vor Langerweile und als sie einen Mann sahen, der, wenn auch nicht gut, doch verständlich Deutsch sprach, waren sie außer sich vor Entzücken, traktirten mich mit Kaffee und „Kalteschaale," erzählten mir alle ihre Geheimnisse, Wünsche und Hoffnungen, nannten mich nach zwei Tagen ihren Freund und versorgten mich mit Vorräthen von süßem Gebacknen mit Zimmt. Beide waren gebildet, d. h. sie wußten Schiller auswendig, spielten Clavier und sangen deutsche Lieder. Hierauf beschränkte sich aber die Aehnlichkeit zwischen Beiden. Die Apothekerin war eine blonde, lymphatische, schlanke, selbst recht hübsche, aber trockne und schläfrige Frau, sie war sehr gut, aber es wäre auch schwer gewesen, nicht gut zu sein mit solch einer Complexion. Als sie sich einmal überzeugt hatte, daß ihr Mann ihr Mann sei, liebte sie ihn ruhig und gleichmäßig, beschäftigte sich mit der Küche und Wäsche, las Ro-

*) Für diesen halben Gehalt bestimmte die „erleuchtete" Regierung in demselben Wiatkaer Gymnasium den bekannten Orientalisten Wernikoff, den Gefährten von Kowaleffski und Mischiowitz, der wegen der Sache von Philaret verbannt war — zum Lehrer der französischen Sprache.

Digitized by Google

mane in ihren Muſeſtunden und gebar dem Apotheker glücklich zur rechten Zeit ein weißhaariges, ſcrophulöſes Töchterlein.

Ihre Freundin, klein von Geſtalt, eine ſchwarzbraune Brünette, von feſter Geſundheit, mit großen ſchwarzen Augen und von ſelbſtſtändigem Ausſehen, war eine kräftige ländliche Schönheit, ihre Worte und Bewegungen bekundeten große Energie und wenn der Apotheker, ein langweiliger und geiziger Menſch, ſeiner Frau unfreundliche Worte ſagte und ſie, mit einem Lächeln auf den Lippen und Thränen an den Augenwimpern, zuhörte, ſo erröthete Pauline und ſah den ſich erhitzenden Pharmaceuten mit ſolch einem Blick an, daß er augenblicklich ruhig wurde, ſich das Anſehen gab, als ſei er ſehr beſchäftigt und in das Laboratorium ging, um allen möglichen Schmutz zur Wiederherſtellung der Geſundheit der Wiatkaer Beamten zuſammenzuſtoßen und zu miſchen.

Mir gefiel das naive Mädchen, welches ſo kräftig aufzutreten verſtand und ich weiß nicht, wie es kam, ihr vertraute ich zuerſt meine Liebe und überſetzte ihr die Briefe. Der nur kennt den ganzen Werth eines ſolchen herzlichen Geſchwätzes, der lange Zeit, ganze Jahre hindurch, mit fremden Menſchen hat leben müſſen. Ich ſpreche ſelten über Gefühle, aber es kommen Augenblicke, wo das Bedürfniß ſich

Digitized by Google

auszusprechen mit Gewalt sich geltend macht, sogar jetzt noch. Und damals war ich vierundzwanzig Jahre alt und fing nur eben an, meine Liebe zu verstehen! Ich konnte die Trennung ertragen, ich hätte auch das Schweigen ertragen können, aber als ich einer andern Kind-Jungfrau begegnete, in der Alles so unverstellt einfach war, konnte ich mich nicht enthalten, ihr mein Geheimniß auszuplaudern. Und wie dankbar war sie mir dafür! Die immer ernsten Gespräche Wittberg's ermüdeten mich zuweilen, gequält von meinem Verhältniß zu R. konnte ich mich bei ihr nicht frei fühlen. So ging ich öfters am Abend zu Pauline, las ihr etwas vor, hörte ihr fröhliches Lachen, hörte wie sie, natürlich für mich, das „Mädchen aus der Fremde" sang, unter welchem sie und ich ein anderes fremdes Mädchen verstanden und dann zerstreuten sich allmälig die trüben Wolken, ich ward wieder heiter, ruhig und wollte in Frieden nach Hause gehen, aber der Apotheker, der seine letzte Mixtur gemischt, sein letztes Pflaster geschmiert hatte, kam dann und plagte mich mit unsinnigen politischen Fragen und ließ mich nicht eher los, als bis ich von seinen „Stärkungsmittelchen" getrunken und etwas Häringssalat gegessen hatte, der von den weißen Händen der Frau Apothekerin bereitet worden war.

— — — — — — — — — — —

— — — Währenddem erwartete ich mit beklagenswerther Schwäche von der Zeit und dem Zufall eine Entſcheidung und zögerte und zögerte in der halben Lüge. Tauſend Mal wollte ich zu R. gehen, mich zu ihren Füßen werfen, ihr Alles ſagen, ihren Zorn, ihre Verachtung auf mich nehmen, — das Alles fürchtete ich nicht — aber ich fürchtete ihre Thränen. Man muß viel Böſes erfahren haben, um die Thränen einer Frau ertragen zu können, um zu zweifeln, ſo lange noch die Tropfen von den brennenden Wangen fallen. Und obendrein wären ihre Thränen aufrichtig geweſen!

So verging eine lange Zeit. Gerüchte über eine baldige Aufhebung des Exils fingen an ſich zu verbreiten; der Tag ſchien nicht mehr ſehr fern, wo ich mich würde in den Wagen werfen und nach Moskau eilen können; bekannte Geſichter tauchten auf vor meinen Blicken, zwiſchen ihnen und vor allen anderen die bewußten Züge, aber kaum gab ich mich dieſen Träumen hin, als ſich mir an der anderen Seite des Wagens die bleiche, unglückliche Geſtalt R.'s mit verweinten Augen, mit Blicken, die Schmerz und Vorwurf ausdrückten, zeigten und meine Freude ward getrübt, mir war es leid, tödtlich leid um ſie.

Digitized by Google

Länger in dieſem lügneriſchen Zuſtande bleiben konnte ich aber nicht, ich beſchloß mich aus demſelben zu befreien. Ich ſchrieb ihr eine völlige Beichte und bekannte ihr aufrichtig die ganze Wahrheit. Am andern Morgen erhielt ich Antwort. Man kann ſich denken, wie ich die Nacht hinbrachte; ich empfand Alles, was der Verbrecher empfinden mag, der überführt zu werden fürchtet. Sie ſchrieb ſanft, edel und tief-traurig; die Blüthen meiner Beredtſamkeit hatten den Stachel nicht bedecken können; in ihren verſöhnenden Worten hörte man das unterdrückte Stöhnen der ſchwachen Bruſt, den Schrei des Schmerzes, der nur mit außerordentlicher Anſtrengung zurückgehalten ward. Sie ſegnete mich für das neue Leben, ſie wünſchte uns Glück, nannte Natalie ihre Schweſter und reichte uns die Hand zum Vergeſſen des Vergangenen und zu künftiger Freundſchaft. Als wenn ſie ſchuldig geweſen wäre!

Weinend las ich ihren Brief. Qual cuor tradisti!

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Wladimir.

„Nun lebe wohl!“ schrieb ich in einem Briefe an Natalie, „lebe wohl, Stadt, in welcher beinahe drei Jahre meines Lebens vergingen, lebe wohl, Wiatka; der Segen des Verbannten über dich für deine Aufnahme, für die Freundschaft, mit der du ihn umgeben hast. In Wladimir soll nun mein ganzes Leben dir gewidmet sein, Natalie; dort werde ich meine Seele reinigen und aus der Ferne zu dir beten. So hält der Pilgrim irgendwo in Emmaus an, bevor er nach Jerusalem geht, um Vergebung zu erbitten für das Vergangene und sich auf das Kommende vorzubereiten. Dieses werden meine vierzig Tage in der Wüste sein.“

Ich hielt Wort; von meiner Ankunft in Wladi-

Digitized by Google

mir an, begann ich ein anderes Leben als in Wiatka. Mein kleines Quartier ward bald der Zelle eines Mönchs ähnlicher, als dem Aufenthalt eines Löwen der Provinz. Ja und ich war auch kein Löwe in Wladimir. Es fiel mir nicht mehr ein, gemeine Zerstreuungen zu suchen; die Hand, die mich aufrecht hielt, die mir zur moralischen Stütze diente, war nahe. Die Briefe brauchten nur einen Tag, das Papier schien noch warm zu sein, der Puls der Hand schien sich noch darauf zu fühlen, die Spur des Blickes, der den Zeilen gefolgt war, schien noch nicht vergangen. — — —

Der Gouverneur Kuruta, ein verständiger Grieche, kannte die Menschen sehr gut und war längst gleichgültig geworden gegen Gutes und Böses. Er begriff meine Lage augenblicklich und machte nicht den geringsten Versuch mich zu unterdrücken. Von der Kanzelei war gar nicht die Rede, er beauftragte mich, in Verbindung mit einem Lehrer des Gymnasiums die „Gouvernements-Zeitung" zu redigiren; darin bestand mein Dienst.

Mit dieser Beschäftigung war ich vertraut, ich besorgte schon in Wiatka den nicht-officiellen Theil der Zeitung, und ließ einmal einen Artikel mit abdrucken, für welchen mein Nachfolger beinahe in's Unglück gerathen wäre. Indem ich die Feier auf

Digitized by Google

dem „Wilika-Fluß“ *) beſchrieb, ſagte ich, daß das Hammelfleiſch, welches man dem Nicolaus Chlinoffski zum Opfer darbringe, in früheren Jahren den Armen gegeben worden ſei, jetzt aber verkauft werde. Der Erzbiſchof erzürnte ſich und der Gouverneur konnte ihn nur mit genauer Noth überreden, die Sache fallen zu laſſen.

Die Gouvernements-Zeitungen wurden im Jahre 1837 eingeführt. Der originelle Gedanke, in einem Lande des Schweigens und der Stummheit der Oeffentlichkeit vorzubeugen, war im Kopfe Bludoff's, des Miniſters des Innern, entſtanden. Bludoff, der als Fortſetzer der Geſchichte von Karamſin, an der er keine Zeile weiter ſchrieb, und als Verfaſſer des Berichts der Unterſuchungscommiſſion vom 14. December, den er beſſer nie geſchrieben hätte, bekannt iſt, gehörte zu den Staats-Doktrinairen, welche ſich gegen das Ende von Alexander's Regierung hin zeigten. Es waren verſtändige, gebildete, ehrliche Leute, altgewordene und ausgediente „Arſamaſiſche Gänſe,“ **) ſie verſtanden Ruſſiſch zu ſchreiben, waren Patrioten und beſchäftigten ſich ſo eifrig mit der vaterländiſchen Geſchichte, daß ſie keine Zeit

*) S. „Gefängniß und Exil“

**) Eine literariſch-politiſche Geſellſchaft, die ſich ſo nannte.

Digitized by Google

hatten, ihre Aufmerksamkeit der Gegenwart zuzuwenden. Sie alle ehrten das „unvergeßliche Andenken" N. M. Karamsin's, liebten Schukoffski, wußten Krilоff auswendig und reis'ten nach Moskau, um mit J. J. Dmitrieff in seinem Hause auf der Sadowoi zu sprechen, wo auch ich ihn als Student besuchte, voll von romantischen Vorurtheilen, voll von der persönlichen Bekanntschaft mit N. Polewoi und der nicht verhehlten Unzufriedenheit damit, daß Dmitrieff der Poet auch Minister der Justiz war. Von Jenen erwartete man viel, sie täuschten aber die Hoffnungen eben so, wie die Doktrinaire aller Länder. Vielleicht daß sie etwas geleistet hätten, wenn Alexander länger am Leben geblieben wäre, aber Alexander starb und sie blieben bei dem Wunsche, etwas Tüchtiges zu schaffen, stehen.

In Monaco befindet sich auf dem Grabdenkmale eines der regierenden Fürsten folgende Inschrift: „Hier ruht Florestan der —, er wollte das Beste seiner Unterthanen!" Unsere Doktrinaire wollten auch das Beste, wenn nicht ihrer, so doch der Unterthanen von Nicolaus Paulowitsch, aber sie hatten die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Ich weiß nicht, wer jenen Florestan irre machte, sie aber wurden durch unsern Florestan irre gemacht. Es begegnete ihnen, daß sie mit allen Verschlimmerungen

Digitized by Google

in Rußland in Verbindung kamen und ihre Wirksamkeit auf unnöthige Neuerungen beschränken mußten, auf Umänderung in den Formen und Benennungen. Jeder Oberbeamte bei uns hält es für seine erste und höchste Pflicht, irgend ein Projekt vorzuschlagen, eine Abänderung, gewöhnlich zum Schlechtern und meistentheils ganz gleichgültig. Man fand es z. B. für nöthig, den Sekretair in der Kanzlei des Gouverneurs nicht mehr Sekretair, sondern „Sachführer" zu nennen, aber der Sekretair der Gouvernementsregierung wurde nicht in das Russische übersetzt.

Ich erinnere mich, daß der Justizminister ein Projekt einreichte über die Nothwendigkeit, die Uniformen der Civilbeamten zu verändern. Dieses Projekt ward in folgender feierlich-erhabenen Weise befürwortet: „Indem wir unsere Aufmerksamkeit insbesondere auf den Mangel an Einheit in der Stickerei und dem Schnitte einiger Uniformen der Beamten des Gerichtswesens richten und in Erwägung ziehen" u. s. w.

Ergriffen von dieser Projekt-Krankheit änderte der Minister der innern Angelegenheiten den Titel: Landgerichts-Assessoren um in: Bezirks-Aufseher. Die Assessoren lebten in den Städten und plünderten die Dörfer. Die Bezirks-Aufseher fahren zuweilen

Digitized by Google

in die Stadt, leben aber beſtändig in den Dörfern. Auf dieſe Weiſe ſind alle Bauern unter die Aufſicht der Polizei geſtellt und zwar mit dem völligen Bewußtſein, welch' ein räuberiſches, gefräßiges, widerliches Thier unſer Polizeibeamter iſt. Bludoff führte die Polizei in die Geheimniſſe des bäueriſchen Gewerbes und Wohlſtandes, in das Familienleben, in die Gemeinde-Angelegenheiten ein, und vernichtete damit die letzte Zufluchtsſtätte des Volkslebens. Ein Glück noch iſt es, daß es bei uns ſehr viele Dörfer giebt und immer nur zwei Aufſeher für einen Diſtrikt.

Beinahe zu derſelben Zeit erfand Bludoff auch die Gouvernements-Zeitungen. Unſere Regierung, welche das Leſen und Schreiben verachtete, machte doch große Anſprüche auf literariſche Befähigung, und während z. B. in England die Krone kein eigenes Blatt hat, hatte bei uns jedes Miniſterium, jede Akademie und jede Univerſität ihre eigenen Blätter. Bei uns gab es Journale für die Berg- und Salzwerke, in franzöſiſcher und deutſcher Sprache, für die Marine, für die Chauſſeen u. ſ. w., die alle auf Koſten der Regierung gedruckt wurden. Die Beſtellungen der Artikel erfolgten aus den Miniſterien, gerade wie die Beſtellungen für Holz und Licht, nur ohne öffentliches Abdingen; die Mängel in den allgemeinen Abrechnungen, die erfundenen Ziffern und

Digitized by Google

phantastischen Folgerungen pflegten nicht dabei zu sein. Die Regierung, die alle Monopole an sich genommen hatte, nahm sich auch das Monopol des Schwätzens und des ohne Unterbrechung Redens. Indem er dies System fortsetzte, befahl Bludoff, daß jede Gouvernementsregierung ihre Zeitung herausgeben, und daß jede dieser Zeitungen ihren nicht-officiellen Theil haben solle für Artikel über Geschichte, Literatur u. s. w.

Gesagt, gethan! und siehe da! funfzig Gouvernementsregierungen rissen sich die Haare aus über den nicht-officiellen Theil. Die Geistlichen in den Seminarien, die Doktoren der Medicin, die Lehrer an den Gymnasien, kurz alle Leute, die im Verdacht der Bildung und des vernünftigen Gebrauchs des Buchstabens „Ѣ"*) standen, wurden in Requisition gesetzt. Sie dachten nach, überlasen die „Lesebibliothek" und die „Vaterländischen Blätter," fürchteten sich, erzürnten sich und schrieben endlich die Artikel. Sich selbst gedruckt zu sehen, ist eine der stärksten Leidenschaften des Menschen des verdorbenen Bücher-Zeitalters. Aber nichtsdestoweniger ist es nicht leicht, ohne besondere Ver-

*) Ein Buchstabe, dessen orthographische Anwendung in vielen Fällen zweifelhaft und entscheidend für den Grad der Bildung ist.

Digitized by Google

anlassung sich zur öffentlichen Ausstellung seiner Produkte zu entschließen. Leute, welche nicht gewagt haben würden, ihre Artikel in den Moskauer Blättern oder den Petersburger Journalen zu veröffentlichen, druckten sie jetzt bei sich zu Hause. Und so wurde die „verderbliche" Gewohnheit, ein Organ zu haben, so wurde die Oeffentlichkeit bei uns eingepflanzt. Ja, stets bereite Waffen zu haben, ist nicht übel. Der typographische Werktisch ist ohne Knochen.*)

Mein Collège bei der Redaktion war ein Candidat unserer Universität und zwar einer von meiner Facultät. Ich habe nicht den Muth mit einem Lächeln über ihn zu sprechen, so traurig beschloß er sein Leben und doch war er bis zu seinem Tode äußerst lächerlich. Er war gar nicht dumm, aber ungewöhnlich ungeschickt und linkisch. Es würde schwer sein, zum zweiten Male nicht nur einer so völligen Häßlichkeit, sondern auch einer so großen, d. h. ausgedehnten, zu begegnen. Sein Gesicht war um die Hälfte größer als ein gewöhnliches Gesicht, der rauhe, ungeheure Fischmund öffnete sich bis an die Ohren, die hellgrauen Augen waren nicht erleuchtet, sondern ärmlich mit den blonden Augenwimpern

*) Ein russisches Sprichwort: „die Zunge ist ohne Knochen."

Digitized by Google

bedeckt, die dürftigen Haare umgaben kärglich seinen Schädel und dabei hatte er einen unförmlich großen Kopf, war verwachsen und sehr schmutzig.

Er hatte sogar einen so verkehrten Namen, daß die Schildwache von Wladimir ihn deswegen auf die Wache schickte. Spät am Abend ging er, in einen Mantel gehüllt, bis an das Haus des Gouverneurs, er trug ein Hand-Telescop, blieb stehen und richtete es nach irgend einem Planeten. Dies machte den Soldaten stutzig, der die Sterne wahrscheinlich für Kronseigenthum ansah. „Wer da?" schrie er den unbeweglich stehenden Beobachter an. „Nebaba," *) antwortete mein Freund mit lauter Stimme, ohne sich vom Platze zu rühren.

„Hier spaßt man nicht," erwiderte der beleidigte Soldat; „ich bin im Dienst."

„Ich sage es ja, daß ich Nebaba bin!" Der Soldat, in dem Wahne, mein Freund habe ihn zum Besten, zog die Glocke; der Unteroffizier kam, die Schildwache übergab ihm den Astronomen, um ihn auf die Hauptwache zu führen. — „Da werden sie dir zeigen, ob du ein Weib bist oder nicht." — Er würde unfehlbar bis zum Morgen haben sitzen

*) Heißt im Russischen: Nicht-Weib.

Digitized by Google

müſſen, wenn ihn der wachthabende Offizier nicht gekannt hätte.

Einmal kam Nebaba des Morgens zu mir, um mir zu ſagen, daß er auf einige Tage nach Moskau gehe, und dabei lächelte er ſchlau und vergnügt. „Ich — werde — nicht allein zurückkommen," ſagte er ſtotternd. — „Wie? — Sie? — iſt's möglich?" — „Ja, ich trete in eine geſetzliche Ehe," antwortete er verſchämt. Ich bewunderte die Frau, die ſich entſchloſſen hatte, dieſen guten, aber über die Gebühr häßlichen Mann zu heirathen. Als ich aber nach zwei oder drei Wochen ein ungefähr achtzehnjähriges Weſen bei ihm im Hauſe ſah, zwar nicht ſchön, aber hübſch, mit lebendigen Augen, da ſah ich auf Nebaba wie auf einen Helden.

Nach anderthalb Monaten ungefähr bemerkte ich, daß es mit meinem Quaſimodo ſchlecht ging, er war von Kummer gebeugt, machte die Correkturen ſchlecht, beendigte ſeinen Artikel über die „Zugvögel" nicht und war düſter und zerſtreut; zuweilen ſchien es mir, als hätte er verweinte Augen. Dies dauerte nicht lange. Eines Tages, als ich nach Hauſe kam, ſah ich Knaben und Krämer nach der Kirche zu laufen, denen die Polizei folgte. Ich folgte auch.

Der Leichnam Nebaba's lag an der Mauer der Kirche und neben ihm das Gewehr. Er hatte

Digitized by Google

ſich den Fenſtern ſeines Hauſes gegenüber erſchoſſen, auf den Beinen lag der Bindfaden, mit welchem er den Hahn losließ. Der Inſpektor des Hoſpitals verkündete den Umſtehenden ſehr geläufig, daß der Verſtorbene ſich gar nicht verſtümmelt habe; die Polizeidiener nahmen ihn auf, um ihn auf die Polizei zu tragen. — — — — — — — — — —

Warum iſt die Natur ſo grauſam mit den Menſchen? Was für Leiden mochten in der Bruſt des armen Nebaba getobt haben, ehe er ſich entſchloß, ſeinem elenden Leben ein Ende zu machen! Und weshalb? Deshalb, weil ſein Vater ſcrophulös, ſeine Mutter lymphatiſch war? So iſt Alles. Aber welches Recht haben wir, Gerechtigkeit, Rechenſchaft, Gründe zu verlangen? — und von wem? — von dem wirbelnden Orkan des Lebens? —

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

In Moskau ohne mich.

Mein friedliches Leben in Wladimir wurde bald gestört durch Nachrichten aus Moskau, welche jetzt von allen Seiten kamen. Sie betrübten mich sehr. Um dies verständlich zu machen, muß ich bis zum Jahre 1834 zurückgehen.

Der Tag nach meiner Festnehmung im Jahre 1834 war der Namenstag der Fürstin, weshalb Natalie, als sie mir auf dem Kirchhof Lebewohl sagte, hinzusetzte: „Auf morgen!" — Sie erwartete mich. — Einige glückwünschende Verwandte kamen, plötzlich erschien mein Vetter und erzählte mit allen Umständen die Geschichte meines Arrestes. Diese ganz unerwartete Neuigkeit erschütterte sie, sie stand auf, um in das andere Zimmer zu gehen,

Digitized by Google

und als ſie zwei Schritte gemacht hatte, fiel ſie beſinnungslos zu Boden. Die Fürſtin ſah und verſtand; ſie beſchloß mit allen möglichen Mitteln der aufkeimenden Liebe entgegen zu arbeiten.

Weshalb?

Ich weiß es nicht. — In der letzten Zeit, d. h. gegen das Ende meines Univerſitäts-Curſus, war ſie ſehr gut gegen mich geſinnt; aber mein Arreſt, die Gerüchte über unſere aufrühreriſche Art zu denken, der Wechſel der rechtgläubigen Kirche für eine „St. Simoniſtiſche Sekte" erzürnten ſie; von der Zeit an nannte ſie mich nur noch den „politiſchen Verbrecher" oder den „unglücklichen Sohn von Bruder Iwan." Es bedurfte der ganzen Autorität des Senators, um ſie zu bewegen, Natalien zu erlauben, mir im Gefängniß Lebewohl zu ſagen.

Zum Glück wurde ich verbannt; nun hatte die Fürſtin Zeit. „Wo liegt dieſes Perm, dieſes Wiatka? — da wird er ſich wohl ſelbſt den Hals brechen, oder Andere werden dies thun, und — er wird ſie vergeſſen."

Aber der Fürſtin zum Trotz war mein Gedächtniß ſehr gut. Der Briefwechſel mit mir, der lange vor ihr geheim gehalten worden war, wurde endlich entdeckt und ſie verbot den Dienern und Mägden auf das Strengſte, dem jungen Mädchen Briefe zu

Digitized by Google

geben oder Briefe von derſelben auf die Poſt zu tragen. Man fing nach ungefähr zwei Jahren an von meiner Rückkehr zu ſprechen. „Das fehlte gerade noch, wenn eines ſchönen Morgens der unglückliche Sohn meines Bruders zur Thür hereinkäme! — Was iſt da lange zu bedenken, man muß die Sache beendigen — ich werde ſie verheirathen, um ſie vor dieſem politiſchen Verbrecher, dieſem Menſchen ohne Religion und Moral zu retten.“

Früher hatte die Fürſtin immer ſeufzend von der armen Waiſe geſprochen, daß ſie beinahe nichts beſäße, daß ſie unmöglich lange wählen könne, daß ſie ſuchen müßte irgendwie für ſich eine Verſorgung zu finden. Sie hatte in der That früher ſchon einmal mit ihren Klatſchſchweſtern einer unbemittelten Verwandten irgend ein Schickſal gegründet, indem ſie dieſelbe mit einem Winkeladvokaten verheirathete. Das gute, liebenswürdige, ſehr gebildete Mädchen verheirathete ſich, um ihrer Mutter eine beſſere Lage zu verſchaffen; nach ungefähr zwei Jahren ſtarb ſie, aber der Winkeladvokat blieb am Leben und fuhr fort, aus Dankbarkeit, ſich mit der Beaufſichtigung der Geſchäfte Ihrer Durchlaucht zu befaſſen.

Digitized by Google

Nun war, im Gegentheil, die Waise plötzlich keine arme Partie mehr, die Fürstin beabsichtigte sie zu verheirathen wie eine eigne Tochter, ihr hunderttausend Rubel an Geld mitzugeben und außerdem ihr noch eine Erbschaft zu hinterlassen. Auf dieser Basis ließ sich schon ein Bräutigam finden nicht allein in Moskau, sondern überall, besonders wenn man noch obendrein eine Gesellschafterin, einen Fürstentitel und herumziehende alte Weiber zur Seite hatte.

Geflüster, Unterhaltungen, Gerüchte durch die Dienstmädchen unterrichteten das unglückliche Opfer von den fürsorglichen Absichten der Fürstin. Sie erklärte der Gesellschafterin, daß sie entschieden keinen Antrag annehmen werde. Von da an begann eine unaufhörliche, beleidigende, jedes Mitleids und Zartgefühls entbehrende Verfolgung. „Stell' dir vor: ein abscheuliches Wetter, fürchterliche Kälte, Wind, Regen, Nebel, einen Himmel ohne Ausdruck, die widerwärtige kleine Stube, welche aussieht, als ob man diese Stunde einen Todten hinausgetragen hätte, und alle diese alten Kinder, die ohne Zweck, ja ohne Selbstbefriedigung, lärmen und schreien, zerbrechen und beschmutzen, was sie vorfinden — ja und wenn man wenigstens nur blos zuzusehen und sich nicht unter sie zu mischen brauchte —" schrieb

Digitized by Google

ſie in einem Briefe aus dem Dorfe, wo die Fürſtin den Sommer zuzubringen pflegte, und fuhr dann fort: „Bei uns ſitzen drei alte Weiber und alle drei erzählen, wie ihre Seligen vom Schlage gelähmt wurden, wie ſie ſie pflegten — und dazu iſt es kalt.“ —

Zu ſolch einer Umgebung denke man ſich nun noch eine ſyſtematiſche Verfolgung hinzu, nicht allein von Seiten der Fürſtin, ſondern auch von Seiten der elenden Alten, welche Natalie unaufhörlich aufregten, indem ſie ihr zuredeten, ſich doch zu verheirathen und auf mich ſchalten. Gewöhnlich erwähnte ſie in ihren Briefen der Menge von Unannehmlichkeiten nicht, die ſie zu ertragen hatte, aber einmal gewannen Schmerz, Erniedrigung und Langeweile die Oberhand. „Ich weiß nicht,“ ſchrieb ſie, „ob ſie ſich noch irgend etwas Neues zu meiner Unterdrückung ausſinnen können; ſollten ſie ſo viel Verſtand haben? Weißt du, daß es mir ſogar verboten iſt in das andere Zimmer zu gehen, ja nur meinen Platz in dem einen Zimmer zu wechſeln? Ich ſpielte ſchon lange nicht auf dem Clavier, man brachte Licht, ich ging in den Saal, in der Hoffnung, daß ſie vielleicht Mitleid haben würden — nein! ſie riefen mich zurück und nöthigten mich zu ſtricken. Nun wollte ich mich an einen andern Tiſch ſetzen,

Digitized by Google

bei ihnen ist es mir unerträglich — konnte das sein? Nein! „Unverzüglich setz' dich hierher zu der Popin, höre, sieh, sprich" — und sie sprechen von nichts als von Philaret und überhäufen dich mit Schmähungen. Auf einen Augenblick wurde ich zornig, ich erröthete und plötzlich preßte ein schweres Gefühl des Schmerzes mir das Herz zusammen, aber nicht deshalb, weil ich ihre Sclavin bin — nein weil sie selbst mir so leid thun."

Eine förmliche Freiwerberei fing nun an.

„Eine Dame war bei uns, welche mich liebt und welche ich deswegen nicht liebe — denn sie bemüht sich aus allen Kräften mich zu versorgen und erzürnt mich dadurch bis zu dem Grade, daß ich ihr neulich vorsang:

„Ich werde mich schneller mit dem Leichentuch bedecken,
Als ohne den Geliebten mit einem Weihnachtstuch."

Nach einigen Tagen, am 26. October 1837, schrieb sie: „Du kannst dir nicht vorstellen, mein Freund, was ich heute auszustehen gehabt habe. Sie putzten mich und brachten mich dann zu S..., welche von meiner Kindheit an immer über alle Maaßen gütig gegen mich gewesen ist. Zu ihr kommt jeden Dienstag ein Oberst Z., um Karten zu spielen. Nun stelle dir meine Lage vor: auf der einen Seite die Alten hinter dem Kartentisch, auf

Digitized by Google

der andern einige häßliche Figuren und er. Das Geſpräch, die Geſichter, Alles war mir ſo fremd, ſonderbar, widerwärtig und leblos, daß ich ſelbſt eher einer Statue glich als einem lebenden Weſen. Was vorging, erſchien mir wie ein ſchwerer, beängſtigender Traum und ich bat unaufhörlich wie ein Kind, daß man mich nach Hauſe bringen möge, aber ſie hörten nicht auf mich. Die Wirthin und der Gaſt überhäuften mich mit Aufmerkſamkeiten, er ſchrieb ſogar meinen Namen mit Kreide bis zur Hälfte. Mein Gott, die Kräfte verſagen mir! Auf Keinen von denen, die mir eine Stütze ſein ſollten, kann ich mich verlaſſen; ich ſtehe allein, am Rande des Abgrunds — und der ganze Haufe iſt mit allem Eifer bemüht mich hinabzuſtoßen — zuweilen ermatte ich, meine Kräfte ſchwinden, du biſt nicht in der Nähe, mir nicht ſichtbar in der Ferne; aber dann bedarf es nur der Erinnerung — und die Seele rafft ſich auf und bereitet ſich von Neuem zum Kampfe in der Rüſtung der Liebe."

Inzwiſchen gefiel der Oberſt Allen; der Senator war zärtlich mit ihm, mein Vater fand, daß man keinen beſſern Bräutigam erwarten könne, noch zu wünſchen brauche. „Sogar Se. Excellenz D. P. iſt zufrieden mit ihm," ſchrieb Natalie. Die Fürſtin ſprach nicht direkt mit der Letzteren, aber

Digitized by Google

ſie vermehrte die Bedrückungen und beſchleunigte die Sache. Natalie verſuchte es, dem Oberſten gegenüber die „Einfältige" zu ſpielen, indem ſie dachte, dies würde ihn zurückſchrecken. Alles vergebens! er kam immer öfter.

„Geſtern," ſchrieb ſie, „kam Emilie zu mir und dies iſt, was ſie ſagte: Wenn ich hörte, du ſeiſt geſtorben, ſo würde ich mich mit Freuden bekreuzen und Gott danken! Sie hat in vieler Beziehung Recht, aber doch nicht ganz; ihre Seele, die nur im Kummer lebt, verſteht die Leiden meines Herzens völlig, aber die Seligkeit, mit welcher es die Liebe erfüllt, kann ſie kaum begreifen."

Die Fürſtin verlor den Muth nicht. „Da ſie wünſcht, ihr Gewiſſen zu befreien, ſo hat ſie einen Geiſtlichen rufen laſſen, der mit Z... bekannt iſt und ihn gefragt, ob es Sünde ſei, mich mit Gewalt zu verheirathen? Der Geiſtliche hat erwidert, daß es Gott nur wohlgefällig ſein könne, wenn man für die Waiſe ſorge. Ich werde zu meinem Beichtvater ſchicken und ihm Alles ſagen."

„30. October. Da ſind Kleider, da iſt Putz für morgen, da iſt ein Heiligenbild, Trauringe, Geſchäftigkeit, Vorbereitungen — und nicht ein Wor zu mir. M. und die Andern ſind eingeladen; ſie

Digitized by Google

bereiten mir eine Ueberraſchung — aber ich bereite ihnen auch eine Ueberraſchung."

„Am Abend. Jetzt geht die Berathung vor ſich. Leff Alexiewitſch (der Senator) iſt da. — Du ſuchſt mich zu tröſten, — es iſt nicht nöthig, mein Freund, ich verſtehe es, mich von dieſen furchtbaren, häßlichen Scenen, wo man mich an der Kette ſchleppt, abzuwenden. Dein helles Bild beſchützt mich, für mich iſt Nichts zu fürchten und der Kummer und der Schmerz ſelbſt ſind ſo heilig und machen die Seele ſo ſtark und feſt, daß, ſie wegnehmen, die Sache nur ſchlimmer machen würde; die Wunden würden dann aufgedeckt."

Wie ſehr aber man es auch zu verdecken und zu bemänteln ſuchte, der Oberſt mußte doch endlich die entſchiedene Abneigung ſeiner Braut bemerken; er kam nun ſeltner, ſagte, er ſei krank, und deutete ſogar auf eine Zulage zur Mitgift hin. Das ärgerte die Fürſtin ſehr, aber ſie unterwarf ſich auch dieſer Demüthigung, ſie verſprach noch ihr Landgut in der Nähe von Moskau. Eine ſolche Nachgiebigkeit hatte er wahrſcheinlich nicht erwartet, denn er ließ ſich nicht mehr ſehen.

Ungefähr zwei Monate vergingen ruhig, da verbreitete ſich plötzlich die Nachricht von meiner

Digitized by Google

Rückkehr aus Wladimir. Nun machte die Fürstin den letzten verzweifelten Versuch in der Freiwerberei. Eine ihrer Bekanntinnen hatte einen Sohn, der eben als Offizier vom Kaukasus zurückgekehrt war; er war jung, gebildet und ein ordentlicher Mensch. Die Fürstin überwand ihren Stolz; sie trug selbst der Schwester auf, den Bruder „auszuforschen," ob er sich nicht verheirathen wolle. Er fügte sich der Ueberredung der Schwester. Das junge Mädchen aber wollte nicht noch einmal eine so widerwärtige und langweilige Rolle spielen, sie sah, daß die Sache eine ernste Wendung nahm, und schrieb ihm einen Brief, in dem sie ihm gerade, offen und einfach sagte, daß sie einen Andern liebe, seiner Ehre vertraue und ihn bitte, ihr nicht neue Leiden zu bereiten.

Der Officier zog sich in sehr zarter Weise zurück. Die Fürstin, darüber erzürnt und beleidigt, beschloß zu erforschen, wie die Sache zusammenhinge. Die Schwester des Offiziers, mit der Natalie selbst gesprochen und die ihrem Bruder das Wort gegeben hatte, der Fürstin nichts zu verrathen, erzählte Alles der Gesellschafterin. Diese, versteht sich, hinterbrachte es sogleich.

Die Fürstin war außer sich vor Aerger. Sie wußte nicht, was sie thun sollte; sie befahl dem jungen

Digitized by Google

Mädchen, hinauf auf ihr Zimmer zu gehen und ihr nicht vor die Augen zu kommen und, nicht zufrieden damit, ließ sie ihre Thüre verschließen und setzte zwei Dienerinnen als Wache davor. Dann schrieb sie ihren Brüdern und einem Neffen und lud sie zu einem Familienrath ein, indem sie sagte, daß sie so verwirrt und angegriffen wäre, daß sie nicht im Stande sei, die unglückliche Sache, welche sie betroffen hätte, allein beizulegen. Mein Vater entschuldigte sich mit Ueberhäufung von Geschäften und fügte hinzu, daß man der Sache nicht solche Wichtigkeit beimessen solle und daß er ein schlechter Richter in Herzensangelegenheiten sei. Der Senator und der Neffe erschienen in Folge des Aufrufs am folgenden Abend.

Man sprach lange mit einander, kam jedoch zu keinem Resultate und endlich verlangten Jene die Gefangene zu sehen. Das junge Mädchen kam; aber dies war die schweigsame, schüchterne Waise nicht mehr, welche sie gekannt hatten. Unbeugsame Festigkeit und ein unwiderruflicher Entschluß waren in dem ruhigen und stolzen Ausdruck des Gesichts zu lesen; es war kein Kind mehr, es war eine Frau, welche kam, um ihre — meine — Liebe zu vertheidigen.

Das Aussehen der „Angeklagten" verwirrte den Areopag. Es war ihnen nicht leicht zu Muthe;

Digitized by Google

endlich nahm der Neffe, der Redner in der Familie, das Wort, ſetzte weitläufig die Urſache ihres Kommens auseinander, ſprach von dem Kummer der Fürſtin, von ihrem Wunſche, das Schickſal ihrer Pflegebefohlenen zu ſichern und von der ſonderbaren Widerſetzlichkeit derjenigen, zu deren Beſtem Alles dieſes geſchehe. Der Senator beſtätigte mit Kopfnicken und bedeutungsvollen Fingerbewegungen die Worte des Neffen. Die Fürſtin ſchwieg, ſaß abgewandt und roch an flüchtigen Salzen.

Die „Angeklagte" hörte Alles mit an und fragte dann einfach, was man von ihr fordere?

„Wir ſind weit entfernt etwas zu fordern," bemerkte der Neffe, „wir ſind hier auf den Wunſch der Tante, um Ihnen einen aufrichtigen Rath zu geben. Es bietet ſich Ihnen eine, in jeder Beziehung ausgezeichnete, Partie dar."

„Ich kann ſie nicht annehmen."

„Aus welchem Grunde?"

„Sie kennen den Grund."

Der Redner der Familie erröthete ein wenig, nahm eine Priſe und fuhr, mit den Augen blinzelnd, fort: „Es iſt ſehr Vieles zu ſagen gegen das, was Sie ſich einbilden — ich wende aber Ihre Aufmerkſamkeit nur auf die Unſicherheit Ihrer Hoff-

Digitized by Google

nungen. Sie ſahen unſern unglücklichen Alexander ſeit lange nicht — er iſt jung und feurig — ſind Sie überzeugt" —

„Ich bin überzeugt! Ja, — welches auch ſeine Geſinnungen ſein mögen, ich kann die meinigen nimmermehr ändern."

Der Neffe war mit ſeinem Latein zu Ende, er ſtand auf, indem er ſagte: „Gott gebe, Gott gebe, daß Sie es nicht bereuen; ich fürchte ſehr für Ihre Zukunft." Der Senator runzelte die Stirn; zu ihm wandte ſich jetzt das unglückliche Mädchen. „Sie haben mir immer Antheil gezeigt," ſagte ſie ihm, „Sie bitte ich jetzt, retten Sie mich; machen Sie mit mir was Sie wollen, aber befreien Sie mich von dieſem Leben. Ich habe niemals etwas gethan, ich will gar nichts haben, ich bitte um nichts, ich habe nur verweigert einen Mann zu betrügen und mich ſelbſt elend zu machen, indem ich ihn heirathe. Was ich deshalb ausſtehen muß, iſt kaum zu denken. Es thut mir leid, daß ich dieſes in Gegenwart der Fürſtin ſagen muß, aber die Kränkungen, die beleidigenden Worte und Winke ihrer Freundinnen zu ertragen, geht über meine Kräfte. Ich kann es nicht, ich brauche es nicht zu dulden, daß man in mir beleidigt" — — — Die Nerven forderten ihr Recht und die Thränen ſtürzten ihr aus den Augen. Der

Senator ſprang auf, und ging aufgeregt im Zimmer auf und ab.

Die Geſellſchafterin, die vor Wuth kochte, konnte ſich nicht mehr zurückhalten; ſie ſagte, indem ſie ſich zur Fürſtin wandte: „Das iſt alſo unſer beſcheidenes Kind? Das iſt der Dank für Sie?“

„Von wem redet Sie?“ ſchrie der Senator. „Wie können Sie erlauben, Schweſter, daß Jene — der Teufel weiß, wer ſie iſt — vor Ihnen ſo von der Tochter unſeres Bruders redet? Weshalb iſt überhaupt dieſes Pack hier? Erlaubten Sie ihr auch zum Rath zu kommen? Iſt ſie etwa Ihre Verwandte, wie?“

„Mein Lieber,“ erwiderte die erſchrockene Fürſtin, „du weißt, was ſie mir iſt und wie ſie für mich ſorgt.“

„Ja, ja, das iſt ganz gut; laß ſie die Arznei reichen und was ſonſt noch nöthig iſt, — davon iſt aber nicht die Rede; ich frage Sie, ma soeur, weshalb ſie hier iſt, was ſie in Familienangelegenheiten mitzuſprechen hat, wozu ſie die Stimme erhebt? Man kann ſich hiernach denken, was ſie machen mag, wenn ſie allein iſt, und dann beklagen Sie ſich! Heda! meinen Wagen!“

Die Geſellſchafterin, weinend und roth vor Zorn, lief davon.

Digitized by Google

„Warum verziehen Sie sie so?“ fuhr der umherrennende Senator fort; „sie bildet sich immer ein, daß sie in der Schenke von Swenigorod sitzt; ist Ihnen das nicht widerwärtig?“

„Hör' auf, mein Freund, ich bitte dich, meine Nerven sind so angegriffen — oh! — Du kannst hinaufgehen und oben bleiben,“ sagte die Fürstin, indem sie sich zur Nichte wandte.

„Es ist Zeit, daß diese Bastillen auch aufhören. Das ist Alles dummes Zeug und führt zu Nichts,“ bemerkte der Senator und nahm den Hut.

Als er den Saal verließ, ging er nach Oben. Ueberwältigt von dem Vorgefallenen, saß Natalie in einem Armstuhl, bedeckte das Gesicht und weinte bitterlich. Der Alte klopfte ihr auf die Schulter und sagte: „Beruhige dich, beruhige dich, es wird sich Alles ändern. Gieb dir Mühe, daß die Schwester aufhört dir zu zürnen; sie ist eine kranke Frau, der man nachgeben muß; sie wünscht dir Gutes zu erzeigen, gewiß; aber mit Gewalt soll sie dich nicht verheirathen, dafür stehe ich.“

„Lieber will ich in ein Kloster gehen, in eine Pension, nach Tamboff, nach Petersburg zum Bruder, als noch länger dieses Leben ertragen,“ antwortete sie.

„Nun genug, genug; suche die Schwester zu

Digitized by Google

beruhigen, und der andern Närrin werde ich die Unhöflichkeit ſchon vertreiben."

Als der Senator nach dem Saal ging, begegnete er der Geſellſchafterin.

„Ich bitte Sie, ſich nicht zu vergeſſen!" rief er ihr zu, indem er ihr mit dem Finger drohte.

Sie ging ſchluchzend in das Schlafzimmer, wo die Fürſtin ſchon im Bette lag und vier Dienſtmädchen ihr die Beine und Hände rieben, ihre Schläfe mit Eſſig benetzten und ihr Hoffmannſche Tropfen auf Zucker eingaben.

So endigte der Familienrath.

Es war klar, daß die Lage des jungen Mädchens hiernach ſich nicht verbeſſern konnte. Die Geſellſchafterin war vorſichtiger, aber da ſie jetzt auch perſönlichen Groll hegte und die Beleidigung und Erniedrigung zurückzugeben wünſchte, ſo verbitterte ſie ihr das Leben mit Kleinlichkeiten und Nichtswürdigkeiten auf alle Weiſe. Es verſteht ſich, daß die Fürſtin ſich an dieſer unedlen Verfolgung des ſchutzloſen Mädchens betheiligte.

Es ward nöthig, dem ein Ende zu machen. Ich beſchloß, gerade hinaus auf die Scene zu treten und ſchrieb an meinen Vater einen langen, ruhigen, aufrichtigen Brief. Ich ſprach ihm von meiner Liebe und da ich ſeine Antwort vorausſah, fügte

Digitized by Google

ich hinzu, daß ich ihn nicht übereilen wolle, daß ich ihm Zeit lasse zu prüfen, ob dieses Gefühl vorübergehend sein werde oder nicht, daß ich ihn aber darum bäte, sich mit dem Senator um die Lage des unglücklichen Mädchens zu bekümmern, und zu bedenken, daß sie ebensoviel Recht auf dasselbe hätten, als die Fürstin.

Mein Vater antwortete hierauf, daß es ihm im höchsten Grade zuwider wäre sich in fremde Angelegenheiten zu mischen, daß es ihn nichts angehe, was die Fürstin bei sich im Hause mache; beiläufig rieth er mir, die eiteln Gedanken, die „durch den Müssiggang und die Langeweile der Verbannung hervorgerufen seien," fahren zu lassen und mich lieber zu einer Reise in das Ausland vorzubereiten. Ich hatte oft in früherer Zeit mit ihm über eine Reise in das Ausland gesprochen, er wußte, wie leidenschaftlich ich eine solche wünschte, er fand aber immer eine Menge Einwände und schloß stets mit dem folgenden: „du mußt mir erst die Augen schließen, dann kannst du nach allen vier Weltgegenden gehen." In der Verbannung gab ich jede Hoffnung auf baldiges Reisen auf, da ich wußte, wie schwer es sein würde die Erlaubniß zu erhalten, und da es mir außerdem auch nicht zartfühlend schien, nach der gezwungenen Trennung gleich auf einer freiwilligen

Digitized by Google

zu beſtehen. Ich gedachte der Thränen, die auf den alten Wangen zitterten, als ich nach Perm mußte, — und nun ergriff mein Vater plötzlich die Initiative und ſchlug mir ſelbſt vor zu gehen. — Ich war aufrichtig geweſen, hatte dem Alten ſo ſchonend als möglich geſchrieben und um ſo wenig gebeten; er hatte ironiſch und ſchlau geantwortet. „Er will nichts für mich thun," ſagte ich zu mir ſelbſt, „er predigt wie Guizot die Non-intervention, gut, ſo werde ich ſelbſt handeln und jetzt — Adieu Nachgiebigkeit!" Ich hatte nie vorher über meine Zukunft nachgedacht, ich glaubte, ich wußte, daß ſie mein, daß ſie unſer ſei, und überließ es dem Zufall ſie zu geſtalten. Wir waren ſo zufrieden in dem Bewußtſein unſerer Liebe, daß unſer Wunſch nicht über ein momentanes Wiederſehen hinausging. Der Brief meines Vaters forderte mich auf, die Zukunft ins Auge zu faſſen. Zu warten war nicht länger. Cosa fatta capo ha! Mein Vater war nicht ſehr ſentimental und die Fürſtin —

Möge ſie ein bischen weinen,
Ihr bedeutet das ja nichts.

(Lermontoff.)

Zu der Zeit waren mein kranker Bruder und K. zu Gaſt bei mir in Wladimir. K. und ich verbrachten ganze Nächte im Geſpräch, in Erinnerungen,

Digitized by Google

und oft durch und bis zu Thränen lachend. Er war der Erste aus unserem Kreise, den ich seit meiner Abreise von Moskau wiedersah, von ihm erfuhr ich die ganze Chronik desselben, alle vorgefallenen Veränderungen und die Interessen, mit denen man sich beschäftigte, welche Leute noch da waren, wo die Anderen, die Moskau verließen, u. s. w. Als wir Alles besprochen hatten, erzählte ich ihm von meinen Absichten. Indem wir überlegten, was zu machen sei und wie, endigte K. mit einem Vorschlag, dessen Abenteuerlichkeit ich erst nachher einsah. Voll des Wunsches, erst alle friedlichen Wege zu versuchen, wollte er zu meinem Vater gehen, den er kaum kannte, und ernstlich mit ihm sprechen. Ich willigte ein.

K. war für alles mögliche Gute und Schlechte tauglich, nur gerade nicht für diplomatische Unterhandlungen, besonders mit meinem Vater; mit einem Wort, er besaß im höchsten Grade Alles, um die Sache völlig zu verderben. Seine bloße Erscheinung war hinreichend, um jeden Conservativen mit Bestürzung und Angst zu erfüllen. Die hohe Gestalt, die verwilderten Haare, das scharf geschnittene Gesicht, Alles erinnerte an eine ganze Reihe von Mitgliedern des Convents von 93 und noch mehr an Marat; es war derselbe große Mund, derselbe

Digitized by Google

ſcharfe Zug von Verachtung um die Lippen und derſelbe traurige, gekränkte, unglückliche Ausdruck des Geſichts. Zu alledem muß man ſich nun noch Brillen hinzudenken, einen Hut mit breitem Rande, eine außerordentliche Reizbarkeit, eine rauhe Stimme, die Ungewohntheit ſich zu beherrſchen und die Fähigkeit, je nach dem Maaße der Unzufriedenheit die Augenbrauen höher und höher zu ziehen. K. glich Larawinié in dem vortrefflichen Roman „Horace" von G. Sand, mit einem Zuſatz von etwas Pfadfinderſchem, Robinſonſchem und etwas rein Moskauiſchem. Seine offne, edle Natur brachte ihn von Kindheit an in beſtändigen Conflikt mit der ihn umgebenden Welt, er verhehlte ſich dieſe feindſelige Stellung nicht und gewöhnte ſich daran. Um einige Jahre älter als wir Anderen, ſchalt er uns unaufhörlich und war mit Allem unzufrieden, er machte uns Vorwürfe, zankte ſich und ſprach offen über alles das mit der Gutmüthigkeit eines Kindes. Seine Worte waren rauh, ſein Gefühl war weich und wir vergaben ihm immer.

Nun ſtelle man ſich gerade dieſen letzten der Mohikaner, mit dem Geſichte Marat's, „des Freundes des Volkes," vor, hingehend um meinen Vater zu überzeugen! Manches Mal bat ich K. ſpäter, mir ihre Zuſammenkunft wiederzuerzählen, denn meine

Digitized by Google

Einbildungskraft reichte nicht hin, mir die volle Originalität dieser diplomatischen Verhandlung darzustellen. Sie kam meinem Vater so unerwartet, daß er im Anfange gar nicht wußte, wie er seine tiefen Einwendungen gegen meine Verheirathung erklären sollte, schließlich aber den Ton änderte und K. frug, Kraft welches Rechts er zu ihm käme, um über eine Sache mit ihm zu sprechen, die ihn durchaus nichts anginge. Das Gespräch nahm hierauf einen galligen Charakter an. Der Diplomat, als er sah, daß die Sache schlecht ging, versuchte es, den Alten mit meiner Gesundheit zu schrecken, aber dies war schon zu spät und die Zusammenkunft endete, wie zu erwarten stand, mit einer Reihe giftiger Anzüglichkeiten von Seiten meines Vaters und grober Erwiderungen von Seiten K.'s.

K. schrieb mir: „Vom Alten erwarte nichts."

Was aber war nun zu thun? Während ich täglich wenigstens über zehn verschiedene Projekte nachsann und mich nicht entscheiden konnte, einem den Vorzug zu geben, bereitete sich mein Bruder vor nach Moskau zurückzukehren.

Das war den 1. März 1838.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Der 3. März und der 9. Mai 1838.

Am Morgen schrieb ich einen Brief; als er beendigt war, setzten wir uns zum Essen. Ich aß nichts, wir schwiegen; mir war unerträglich schwer um's Herz. — Es war jetzt fünf Uhr, um sieben waren die Pferde bestellt. Morgen nach dem Essen war er in Moskau und ich — mit jedem Augenblicke schlug mein Puls stärker.

„Hören Sie,"*) sagte ich endlich zu meinem Bruder, indem ich auf meinen Teller niederblickte, „wollen Sie mich nach Moskau mitnehmen?"

Mein Bruder legte die Gabel nieder und sah mich verwundert an; er wußte nicht, ob er seinen Ohren trauen sollte oder nicht.

---

*) Die jüngeren Geschwister nennen die älteren Familienmitglieder Sie.

Digitized by Google

„Bringen Sie mich durch den Schlagbaum als Ihren Diener, weiter brauche ich nichts. Wollen Sie?"

„Ja, — meinetwegen — aber du weißt, wenn du nun —"

Es war zu spät; sein „meinetwegen" war mir schon in das Blut, in das Gehirn übergegangen. Der Gedanke, der nur eben im Augenblick aufgeblitzt war, war bereits unüberwindlich.

„Was ist da zu reden? Es ist mir gleichgültig, was daraus entsteht. Sie nehmen mich also mit?"

„Ja, aber — ich bin gern bereit — nur" —

Ich stand vom Tische auf.

„Sie gehen?" fragte Matwei, der etwas zu sagen wünschte.

„Ich gehe," antwortete ich so, daß er nichts hinzufügen konnte. „Ich komme übermorgen zurück; wenn Jemand kommt, so sag', daß ich Kopfweh habe und schlafe; am Abend zünde die Lichter an, und jetzt gieb mir Wäsche und den Reisesack.

Die Glöckchen der Pferde klingelten im Hofe.

„Bist du fertig?"

„Fertig."

Und so — Glück auf!

Am andern Tage zur Essenszeit hörten die Glöckchen auf zu klingeln, wir hielten an K.'s Thüre.

Digitized by Google

Ich befahl, ihn zu rufen. Eine Woche zuvor, als er mich in Wladimir verließ, war noch nicht einmal die Rede von der Möglichkeit meines Kommens gewesen, deshalb war er jetzt so erstaunt mich zu sehen, daß er anfänglich kein Wort hervorbringen konnte, dann brach er in Lachen aus, machte aber bald ein ängstliches Gesicht und führte mich zu sich hinein. Als wir in seinem Zimmer waren, schloß er sorgfältig die Thür ab und fragte mich: „Was ist geschehen?"

„Nichts."

„Aber warum bist du hier?"

„Ich konnte nicht in Wladimir bleiben, ich mußte Natalie sehen — das ist Alles, und du mußt das einrichten und zwar gleich, denn morgen muß ich wieder zu Hause sein."

K. sah mir in die Augen und zog die Augenbrauen stark in die Höhe.

„Welche Dummheit, so ohne Nothwendigkeit, ohne Vorbereitung zu reisen! Hast du denn geschrieben, die Zeit bestimmt?"

„Nichts habe ich geschrieben."

„Nun erlaub', Freund, aber was soll man mit dir anfangen? Dies ist denn doch zu stark, das ist Wahnsinn, hitziges Fieber!"

„Die ganze Sache ist, daß man keinen Augen-

Digitized by Google

blick verlieren darf, daß man das Wie und Was gleich überlegen muß."

„Du bist ein Narr," sagte K. entschieden, indem er die Augenbrauen höher und höher zog; „ich würde sehr froh sein, außerordentlich froh, wenn nichts gelänge, das würde eine Lehre für dich sein."

„Ja, eine sehr lange Lehre, wenn man mich abfaßte! Höre, wenn es dunkel wird, gehen wir an das Haus der Fürstin, du rufst irgend Jemand heraus auf die Straße, ich sage dir wen — und dann sehen wir, was zu machen ist. Ist dir's so recht, he?"

„Nun es bleibt ja weiter nichts übrig — gehen wir — aber ich wollte doch, es würde nichts daraus. Warum schriebst du denn gestern nicht?" Und K. setzte ärgerlich seinen Hut mit dem breiten Rande auf und warf einen schwarzen Mantel mit rothem Unterfutter um.

„Ach du verwünschter Brummbär!" sagte ich, als wir hinausgingen und K., von Herzen lachend, fuhr fort: „Ist das nicht zum Todtlachen? — nicht zu schreiben und zu kommen — nein, das ist zu toll!"

Es war unmöglich für mich bei K. zu bleiben, er wohnte zu weit weg und überdies hatte seine Mutter für den Abend Gäste. Er ging mit mir zu

Digitized by Google

einem Husarenoffizier, den er als einen edeln Menschen kannte, der niemals in politische Sachen verwickelt gewesen und daher außerhalb des Bereichs der polizeilichen Untersuchungen war. Der Offizier, mit langem Schnurrbart, saß gerade beim Essen, als wir eintraten; K. erzählte ihm, wie sich die Sache verhielte, der Offizier schenkte mir als Antwort ein Glas rothen Weines ein und dankte für unser Zutrauen, dann führte er mich in sein Schlafzimmer, das so mit Sätteln und Schabracken angefüllt war, daß man hätte denken sollen, er schlafe zu Pferde.

„Da ist ein Zimmer für Sie," sagte er, „Niemand wird Sie hier beunruhigen;" dann rief er seinem dienenden Husaren und befahl ihm, keinen Menschen unter irgend einem Vorwande in dieses Zimmer zu lassen. Abermals fand ich mich von einem Soldaten bewacht, nur mit dem Unterschiede, daß im Gefängniß der Gensdarm die ganze Welt vor mir bewachte und der Husar mich vor der ganzen Welt bewachte.

Als es völlig dunkel war, ging ich wieder mit K. aus. Das Herz pochte mir stark, als ich alle die bekannten Straßen, die Plätze und Häuser sah, die ich seit vier Jahren nicht gesehen hatte, die Schmidtbrücke, den Twerschen Boulevard, — — da —

Digitized by Google

das Haus N.'s, auf dem ein ungeheures Wappen aufgedrückt war, es war schon fremdes Eigenthum geworden; in dem untersten Stock, wo wir so jugendlich froh lebten, wohnte jetzt ein Schneider — da war die Powarska, — die Brust hob sich — da im Dachfenster an der Ecke brannte ein Licht — dies war ihr Zimmer, sie schrieb an mich, sie dachte an mich, das Licht brannte so fröhlich — so fröhlich für mich.

Während wir überlegten, auf welche Weise wir am besten Jemand aus dem Hause rufen könnten, kam uns einer der jungen Haus-Officianten der Fürstin in den Weg gelaufen. „Arkadi," sagte ich, als er bei mir war. Er erkannte mich nicht. „Nun," fuhr ich fort, „kennst du mich denn nicht?" — „Gott! sind Sie es?" rief er. Ich legte den Finger auf den Mund und sagte: „Willst du mir einen Freundschaftsdienst erweisen? Ja? nun so besorge sogleich, durch Sascha oder Kostinka, wer dir zuerst begegnet, dieses Billet; verstehst du? Wir erwarten die Antwort dort an der Ecke des Gäßchens, und du sagst Niemandem, daß du mich in Moskau gesehen hast." „Seien Sie ruhig, in einem Augenblicke soll Alles geschehen sein," erwiderte Arkadi und schlich wie ein Luchs in das Haus zurück.

Ungefähr eine halbe Stunde waren wir in der

Digitized by Google

Gaſſe auf- und abgegangen, als eine kleine, magere Alte eilig und ſich überall umſchauend herankam; es war dieſelbe kühne Dienerin, welche im Jahre 1812 die franzöſiſchen Soldaten um „manché“ für mich gebeten hatte und die wir von Kindheit an Koſtinka nannten. Die Alte faßte meinen Kopf mit beiden Händen und küßte mich. „So biſt du hergeflogen?“ ſagte ſie; „ach du tollkühner Kopf — wann wirſt du 'mal vernünftig! Du Leichtſinn! Und das Fräulein iſt ſo erſchrocken, daß ſie beinahe in Ohnmacht gefallen wäre!“

„Wo iſt das Billet? Haben Sie eins?“

„Ich habe, ich habe — ach was für Ungeduld!“ Und ſie gab mir ein Streifchen Papier.

Von zitternder Hand waren mit Bleiſtift folgende Worte darauf geſchrieben: „Mein Gott, iſt es möglich, iſt es wahr — Du hier? Morgen früh um ſechs Uhr werde ich dich erwarten — ich kann es nicht glauben — nicht glauben! Iſt es denn möglich, daß dies kein Traum iſt?“

Der Huſar gab mich von Neuem unter die Hut des Soldaten. Um ein halb ſechs Uhr ſtand ich, mich an einen Laternenpfeiler anlehnend und erwartete K., der zum Hinterpförtchen des fürſtlichen Hauſes hineingegangen war. Ich will es nicht verſuchen zu ſchildern, was in mir vorging, während

Digitized by Google

ich da am Pfeiler stand und wartete. Solche Augenblicke bleiben darum ein persönliches Geheimniß, weil sie stumm sind. K. winkte mir mit der Hand. Ich ging zum Pförtchen hinein, ein Knabe, der während meiner Abwesenheit groß geworden war, begleitete mich lächelnd.

Und da war ich nun in dem Vorzimmer, aus welchem ich sonst nie ohne Gähnen gezogen war und wo ich mich jetzt hätte auf die Knie werfen und jedes Brett des Bodens küssen mögen. Arkadi führte mich in das Gastzimmer und ging hinaus. Ich warf mich, überwältigt von meinen Gefühlen, auf den Divan, das Herz klopfte mir so stark in der Brust, daß ich mich krank davon fühlte, — es war mir schrecklich zu Muthe. Ich verlängere die Erzählung, um länger bei diesen Erinnerungen zu verweilen, obgleich ich sehe, daß das Wort sie nur schlecht wiedergiebt.

Sie kam, ganz in Weiß gekleidet, außerordentlich schön; drei Jahre der Trennung und der ausgestandenen Kämpfe hatten die Züge und den Ausdruck vollendet. — „Du bist es," sagte sie mit ihrer ruhigen, sanften Stimme.

Wir saßen auf dem Divan nieder und schwiegen.

Der Ausdruck des Glücks in ihren Augen grenzte an das Leiden. Es muß wohl sein, daß das

Digitized by Google

Gefühl der Freude, wenn es den höchsten Grad erreicht hat, sich mit einem Ausdruck von Schmerz mischt, denn sie sagte auch zu mir: „Wie ermattet siehst du aus!“

Ich hielt ihre eine Hand, auf die andere stützte sie sich und wir hatten einander nichts zu sagen als — kurze Phrasen, ein paar Erinnerungen, ein und das andere Wort aus den Briefen, unbedeutende Bemerkungen über Arkadi, über den Husaren, über Kostinka u. s. w.

Die Alte kam; es sei Zeit aufzubrechen, sagte sie; ich stand auf ohne etwas einzuwenden, auch sie dachte nicht daran mich zu halten — solch eine Fülle war in der Seele. Mehr oder weniger, kürzer oder länger — Alles verschwand vor der vollen Gegenwart.

Als wir zum Schlagbaum hinaus waren, fragte K.: „Nun wie steht's, habt ihr etwas entschieden?“

„Nein, nichts!“

„Aber du sprachst doch mit ihr?

„Darüber kein Wort.“

„Ist sie einverstanden?“

„Ich fragte sie nicht — natürlich ist sie einverstanden.“

„Bei Gott, du benimmst dich wie ein Kind oder wie ein Verrückter,“ versetzte K., indem er die

Augenbrauen in die Höhe zog und ungeduldig mit den Achseln zuckte.

„Ich werde ihr schreiben und dann dir! Und nun Adieu!"

Es war Thauwetter, durch den lockern Schnee blickten schon schwarze Flecken, unendliche weiße Felder lagen zu beiden Seiten, Dörfer schimmerten hier und da mit ihrem Rauch; darauf kam der Mond hervor und beleuchtete Alles. Ich war allein mit dem Postillon, aber immerfort sah ich sie und war bei ihr und der Weg, der Mond und die Felder flossen mit dem Gastzimmer der Fürstin in Eins zusammen. Und — sonderbar! ich erinnerte mich jedes Wortes der alten Amme, Arkadi's, sogar der Magd, die mich bis an die Pforte brachte, nur was ich mit ihr sprach, was sie mir sagte, dessen erinnerte ich mich nicht! —

Zwei Monate vergingen in ununterbrochner Thätigkeit; man mußte Geld leihen, den Taufschein besorgen u. s. w.; es ergab sich, daß die Fürstin denselben in Verwahrung hatte. Einer von den Freunden erlangte, mit allen möglichen Lügen, einen andern von dem Consistorium, indem er die Schreiber und die Polizeioffiziere bestach, traktirte und ihnen schmeichelte.

Als Alles bereit war, reis'ten wir ab, d. h. ich und Matwei.

Bei Tagesanbruch am 8. Mai waren wir auf der letzten Poststation vor Moskau. Die Postillone gingen die Pferde zu holen. Das Wetter war schlecht, es regnete und ein Gewitter schien im Anzuge zu sein; ich ging nicht aus der Kibitke heraus und trieb den Postillon zur Eile. Da hörte ich Jemand dicht bei mir mit einer sonderbaren, dünnen, weinerlichen Stimme etwas sagen. Ich wendete mich um und sah ein Mädchen von ungefähr sechszehn Jahren, bleich, mager, in Lumpen, mit zerstreuten Haaren, welche um ein Almosen bat. Ich gab ihr eine kleine Silbermünze; sie lachte, aber anstatt weiter zu gehen, stieg sie auf die Seite der Kibitke, beugte sich zu mir nieder und murmelte unzusammenhängende Reden, wobei sie mir gerade in das Gesicht sah, — ihr Blick war verwirrt, die straffen Haare fielen ihr in das Gesicht. — Ihr krankes Aussehn, ihr unverständliches Geschwätz, dazu die trübe Morgenbeleuchtung, Alles dies brachte in mir eine nervöse Bangigkeit hervor.

„Das ist so eine „Einfältige" bei uns, d. h. eine Närrin," bemerkte der Postillon; „nun, wohin willst du? Geh oder ich versetze dir Eins mit der Peitsche!"

Digitized by Google

„Was ſchimpfſt du mich denn? was habe ich dir gethan? Der Herr gab mir ein ſilbernes Fünfkopekenſtück — was hab' ich dir gethan?"

„Mach', daß du fortkommſt zu deinen Teufeln in den Wald."

„Nimm mich mit dir," rief das Mädchen, indem ſie mich kläglich anſah; „ach ja, nimm mich —"

„Um dich in Moskau für Geld ſehen zu laſſen, du Närrin, du Seekrebs?" ſagte der Poſtillon; „geh' oder ich werfe dich herunter."

Das Mädchen dachte nicht an's Gehen, ſondern blickte mich immer kläglicher an. Ich bat den Poſtillon ihr nicht wehe zu thun. Er hob ſie mit beiden Armen von der Kibitke und ſetzte ſie ruhig auf die Erde. Sie weinte und ich war nahe daran, auch zu weinen.

Warum kam mir dieſes Weſen gerade an dieſem Tage in den Weg? gerade bei meiner Einfahrt nach Moskau? Ich erinnerte mich an die „Verrückte"*) von Kosloff, ſie begegnete ihm auch bei Moskau.

Wir fuhren weiter, die Luft war elektriſch, unangenehm ſchwer und ſchwül. Die blaue Wolke

*) Ein Gedicht.

mit den grauen Büſcheln, die ſich bis zur Erde niederſenkten, ſchleppte ſich langſam über die Felder. — Da plötzlich zerriß ein Blitz ſie mit ſeinen Kreuz- und Querſprüngen, der Donner folgte und der Regen floß in Strömen. Wir waren noch an zehn Werſt von dem Rogoſchkiſchen Schlagbaum und in Moskau ſelbſt hatten wir auch noch eine Stunde zu fahren bis zum Jungfern-Feld, wo A. wohnte, bei dem ich K. erwarten ſollte, und wo ich endlich, bis auf die Haut durchnäßt, ankam.

K. war nicht da, als ich ankam, er ſaß am Sterbebett der Frau E. G. Lewaſchewoi. Dieſe Frau gehörte zu den außerordentlichen Erſcheinungen des ruſſiſchen Lebens, welche mit demſelben verſöhnen; deren ganze Exiſtenz vergeht, ohne von Jemand anders als einem kleinen Kreiſe von Freunden gekannt zu ſein. Wie viele Thränen hatte ſie getrocknet, in wie manches zerriſſene Herz Troſt gebracht, wie viele junge Weſen hatte ſie unterſtützt und wie viel hatte ſie ſelbſt gelitten! „Sie verging vor Liebe," ſagte mir Tſchadaeff, einer ihrer nächſten Freunde, der ihr ſeine berühmten Briefe über Rußland widmete.

K. konnte ſie nicht verlaſſen; er ſchrieb, daß er um neun Uhr kommen würde. Mich erſchreckte dieſe Nachricht. Ein Menſch, der von einer ſtarken

Digitized by Google

Leidenschaft eingenommen, ist ein furchtbarer Egoist; ich sah in der Abwesenheit K.'s nur die Verzögerung meiner Wünsche. — Es schlug neun Uhr — man läutete zur Spätmesse — es verging noch eine Viertelstunde — mich verzehrte eine fieberhafte Unruhe und eine kleinmüthige Verzweiflung — halb zehn — nein! er wird nicht kommen, die Kranke ist schlechter geworden — was soll ich thun? — In Moskau bleiben konnte ich nicht, ein unvorsichtiges Wort der Dienstmagd, der Alten im Hause der Fürstin konnte Alles entdecken. Zurückzugehen war möglich, aber ich fühlte, daß ich nicht die Kraft hatte zurückzugehen.

Um dreiviertel auf zehn erschien K. in einem Strohhut und mit dem zerstörten Aussehen eines Menschen, der die ganze Nacht nicht geschlafen hat. Ich stürzte ihm entgegen, umarmte ihn und überhäufte ihn mit Vorwürfen. K. runzelte die Stirn, sah mich an und fragte: „Ist vielleicht eine halbe Stunde nicht Zeit genug, um von hier nach der Powarska zu gehen? Wir würden da eine ganze Stunde geschwatzt haben und wenn das auch angenehm ist, so wollte ich doch die sterbende Frau nicht eher verlassen, als bis es durchaus nöthig wäre. Die Lewaschewoi," fügte er hinzu, „sendet Euch ihre Grüße; sie segnete mich sterbend für einen glück-

Digitized by Google

lichen Erfolg und gab mir für den Fall der Noth einen warmen Shawl.“ Der Gruß der Sterbenden war mir außerordentlich theuer. Der warme Shawl wurde sehr nöthig in der Nacht und — ich konnte ihr nicht mehr dafür danken, nicht ihre Hand drücken; sie starb bald darauf.

K. und A. machten sich auf den Weg. K. sollte mit Natalie außerhalb des Schlagbaums warten, A. sollte zurückkommen, um mir zu sagen, daß Alles gelungen und was zu thun sei. Ich wartete bei seiner jungen, schönen Frau; sie war selbst noch nicht lange verheirathet und nahm, eine leidenschaftliche, feurige Natur, den wärmsten Antheil an unserer Angelegenheit. Sie bemühte sich mit erzwungener Heiterkeit mich zu überzeugen, daß Alles vortrefflich gehen werde und war dabei selbst doch so verzweifelt unruhig, daß sie beständig die Farbe wechselte. Wir saßen am Fenster, das Gespräch wollte nicht in Fluß kommen, wir waren wie Kinder, die zur Strafe in ein leeres Zimmer gesteckt sind. So vergingen zwei Stunden.

Es giebt nichts Vernichtenderes, Unerträglicheres als gezwungene Unthätigkeit und Erwartung in solchen Augenblicken. Die Freunde begehen einen großen Irrthum, welche die ganze Last von den Schultern des Haupt-Patienten nehmen. Sie müß-

Digitized by Google

ten vielmehr eine Beschäftigung für ihn ersinnen oder ihn zu physischer Arbeit bestimmen, welche die Qual der Erwartung mildert.

Endlich kam A., wir stürzten ihm entgegen. „Alles geht herrlich, sie sind vor meinen Augen auf und davon," rief er uns schon vom Hofe aus zu. „Mach' dich gleich auf nach dem Rogoschkischen Schlagbaum, bei der Brücke wirst du die Pferde sehen, nicht weit vom Perowischen Restaurant. Nun mit Gott! Vergiß nicht, auf halbem Wege den Kutscher zu wechseln, damit der Letzte nicht weiß, woher du kommst."

Ich flog wie ein Pfeil davon. — — Ich kam zur Brücke nicht weit von Perowa, aber Niemand war da — auch nicht an der anderen Seite. Ich ging bis zum Ismailoffschen Thiergarten — immer noch sah ich Niemand! Ich schickte den Kutscher fort und ging zu Fuß. Als ich so auf- und abging, sah ich einen Wagen auf einem anderen Wege; der junge, schöne Kutscher stand dabei.

„Kam hier nicht," fragte ich ihn, „ein großer Herr in einem Strohhut mit einer Dame vorbei?"

„Ich sah Niemand," antwortete der Kutscher verdrießlich.

„Aber mit wem bist du hier?"

„Mit einer Herrschaft."

Digitized by Google

„Wie heißt ſie?“

„Was geht's Euch an?“

„Ei, Bruder, wenn ich kein Intereſſe dabei hätte, ſo würde ich dich nicht fragen.“

Der Kutſcher ſah mich mit einem prüfenden Blick an und lächelte; mein Ausſehn ſchien ihn günſtiger für mich zu ſtimmen. „Wenn Sie ein Geſchäft haben, ſo müſſen Sie doch die Namen derer kennen, mit denen Sie es abmachen wollen.“

„Ach du Kieſelſtein! Nun ich warte auf die Dame, die K. führt.“

Der Kutſcher lächelte wieder und zeigte mit dem Finger nach dem Kirchhofe, indem er ſagte: „Da — ſehen Sie — das Schwarze, das iſt er und die Dame iſt bei ihm; einen Hut hatte ſie nicht mitgenommen, da hat G. K. ihr den ſeinigen gegeben, der zum Glück ein Strohhut war.“

Auch dieſes Mal wieder begegneten wir uns auf dem Kirchhofe!

Sie warf ſich mit einem leichten Schrei in meine Arme. — „Auf ewig!“ ſagte ſie; „auf ewig!“ wiederholte ich. K. war gerührt, die Thränen liefen ihm über die Wangen, er nahm unſere Hände und ſagte mit zitternder Stimme: „Seid glücklich, Freunde!“ — Wir umarmten ihn. Das war unſere wirkliche Einſegnung!

Digitized by Google

Wir saßen bereits länger als eine Stunde in einem besondern Zimmer beim Perowischen Restaurant und der Wagen mit Matwei kam noch immer nicht. K. ward unruhig. Wir glaubten nicht an die Möglichkeit eines Unglücks, es war uns so wohl hier zu Dreien und wir fühlten uns so heimisch, als wären wir immer hier gewesen. Vor den Fenstern war ein Wäldchen, von unten hörte man Musik und einen Zigeuner-Chor; der Tag war wunderschön nach dem Gewitter.

Polizeiliche Nachstellungen von Seiten der Fürstin fürchtete ich nicht, wie K. es that; ich wußte, daß sie schon aus Hochmuth die Polizei nicht in eine Familienangelegenheit mischen würde. Außerdem unternahm sie nichts ohne den Senator und dieser nichts ohne meinen Vater; mein Vater aber würde es nie zugegeben haben, daß die Polizei mich in Moskau oder in der Nähe von Moskau finge, welches dasselbe gewesen wäre, als mich, wegen Uebertretung des allerhöchsten Willens, nach Bobruisk oder Sibirien zu schicken. Die Gefahr konnte also nur von Seiten der geheimen Polizei kommen; aber es war Alles so schnell geschehen, daß diese kaum etwas erfahren haben konnte, und selbst wenn dies der Fall gewesen wäre — wer würde geglaubt haben, daß ein Mensch, der heimlich sich der Verban-

nung entzogen, um ſeine Braut zu entführen, ruhig beim Perowiſchen Reſtaurant ſitzen würde, wo das Volk aus- und eingeht vom Morgen bis zum Abend?

Endlich erſchien Matwei mit der Kutſche. „Noch einen Pokal," commandirte K., „und dann fort!"

Und nun waren wir allein, d. h. zu Zweien, auf dem Wege nach Wladimir!

In Bunkowa, wo wir die Pferde wechſelten, gingen wir in den Poſthof. Die alte Wirthin fragte, ob ſie uns mit etwas dienen könne und fuhr dann fort, uns gutmüthig anſehend: „Welch' eine junge Hausfrau ihr da habt — und wie ſchön! Nun Gott ſei mit euch, mein Pärchen!" Wir errötheten bis an die Ohren und wagten nicht Einer den Andern anzuſehen; dann verlangten wir Thee, um die Verlegenheit zu verbergen. Am folgenden Tage um ſechs Uhr kamen wir in Wladimir an. Es war keine Zeit zu verlieren; ich ließ meine Braut bei der Familie eines alten Beamten und ſtürzte fort um zu hören, ob Alles bereit ſei. Aber wer konnte in Wladimir Alles vorbereitet haben?

Ueberall jedoch giebt es gute Menſchen. In Wladimir ſtand damals das ſibiriſche Uhlanen-Regiment; ich war wenig mit den Offizieren bekannt, nur mit einem, den ich öfter in der öffentlichen Bi-

Digitized by Google

bliothek traf, war ich insoweit vertraut geworden, daß ich ihn und er mich grüßte; er war sehr unterrichtet und liebenswürdig. Einen Monat vorher ungefähr hatte er mir entdeckt, daß er mich und meine Geschichte vom Jahre 1834 kenne und daß er selbst ein Student der Moskauer Universität gewesen sei. Als ich Wladimir verlassen wollte und überlegte, wem ich die Besorgung meiner Angelegenheiten übertragen könnte, fiel er mir ein, ich ging zu ihm und sagte ihm geradezu, um was es sich handle. Er war aufrichtig gerührt von meinem Vertrauen, drückte mir die Hand, versprach Alles und erfüllte Alles.

Er erwartete mich in aller Form, mit weißen Aufschlägen, mit dem Tschako ohne Ueberzug, mit der Schärpe über der Schulter, mit allen möglichen Schnüren. Er theilte mir mit, daß der Erzbischof dem Priester erlaubt habe, die Trauung zu vollziehen, aber zugleich verlangt hätte, vorher den Taufschein zu sehen. Ich gab dem Offizier den Schein und ging selbst zu einem andern jungen Manne, der auch auf der Moskauer Universität gewesen war. Er diente, nach einem neuen Gesetz, seine zwei Gouvernements-Jahre in der Kanzlei des Gouverneurs aus und verging vor Langerweile. „Wollen Sie Brautführer sein?" sagte ich ihm. — „Bei wem?" — „Bei mir." — „Bei Ihnen?" —

Digitized by Google

„Ja, ja, bei mir.“ — „O ſehr gern; wann?“ — „Auf der Stelle.“ — Er glaubte ich ſcherzte, aber als ich ihm die Sache in der Kürze erzählte, ſprang er hoch auf vor Freude — ein Brautführer bei einer geheimen Trauung zu ſein, etwas zu thun zu haben, möglicherweiſe in eine Unterſuchung verwickelt zu werden — und Alles dies in einer Stadt, welche nicht die geringſte Zerſtreuung darbot! — er verſprach ſogleich einen Wagen mit vier Pferden für mich zu beſorgen, und rannte nach ſeiner Commode, um nachzuſehen, ob er eine reine weiße Weſte habe.

Als ich ihn verließ, begegnete ich meinem Uhlanen; er führte den Geiſtlichen, der faſt auf ſeinen Knien ſaß, im Wagen herbei. Man ſtelle ſich den buntſcheckigen, geputzten Uhlanen vor, in einer kleinen Droſchke mit einem dicken Popen mit langem, glatt gekämmten Bart und einem ſeidnen Prieſterkleid, deſſen Falten über all dem unnöthigen Schmuck des Offiziers hingen. Dieſe einzige Scene war geeignet, nicht nur die Aufmerkſamkeit aller Vorübergehenden in der Straße vom Wladimirer Goldnen Thor auf ſich zu ziehn, ſondern ſie würde dies auch auf den Pariſer Boulevards und ſelbſt in der Londoner Regent-street gethan haben. Aber der Uhlan dachte daran nicht und ich dachte auch erſt ſpäter daran. Der Prieſter war in den Häuſern umhergegangen

Digitized by Google

zum Dankgebet, es war Nicolaus-Tag, und mein Cavalleriſt hatte ihn irgendwo aufgegriffen und in Requiſition genommen. Wir fuhren zum Erzbiſchof.

Um meinen Leſern den Zuſammenhang der Sache begreiflich zu machen, muß ich erſt erzählen, wie der Erzbiſchof in dieſe Geſchichte verwickelt war. Einen Tag vor meiner Ankunft erklärte der Geiſtliche, der eingewilligt hatte die Trauung zu vollziehen, daß er es nicht thun könne ohne die Einwilligung des Erzbiſchofs, weil er etwas gehört habe, das ihm Angſt mache. Wie viele oratoriſche Künſte der Uhlan und ich auch verſchwendeten, der Geiſtliche blieb hartnäckig bei ſeinem Entſchluſſe. Der Uhlan ſchlug vor, ihren Regimentspopen zu verſuchen. Dieſer Pope, raſirt und geſchoren, in einem Ueberrock mit langen Schößen, die Stiefeln über die Hoſen, ruhig ſein Soldatenpfeifchen rauchend, war zwar gerührt von einigen Umſtänden unſeres Vorſchlags, ſchlug es aber doch ab uns zu trauen, indem er, noch dazu im polniſch-kleinruſſiſchen Dialekt, ſagte, daß es ihm auf das Allerſtrengſte verboten ſei, „Civiliſche" zu trauen. — „Uns iſt es noch ſtrenger verboten, ohne Erlaubniß Zeuge und Brautführer zu ſein," bemerkte der Offizier, „und ich thue es doch!"

Digitized by Google

„Das ist eine andere Sache, bei Jesus, eine andere Sache!“

„Dem Kühnen hilft Gott,“ sagte ich zum Uhlanen; „ich gehe zum Erzbischof. Aber a propos! warum fragen Sie denn nicht um Erlaubniß?“

„Ist nicht nöthig. Der Oberst sagt es seiner Frau und die schwätzt es aus. Ja am Ende erlaubt er es gar nicht.“

Der Wladimirer Erzbischof Parfienin war ein kluger, strenger, grober, alter Mann; ein organisirender und eigensinniger Kopf. Er hätte Gouverneur oder General sein können, und ich glaube, als General wäre er besser an seinem Platze gewesen, denn als Mönch. Aber er wurde Mönch und Erzbischof und befehligte nun seine Untergebenen ebenso, wie er eine Division im Kaukasus befehligt haben würde. Ich bemerkte an ihm die Eigenschaften eines Administratoren ausgeprägter als diejenigen eines Hirten der „Lebendigen.“ Er war übrigens mehr ein rauher als ein böser Mensch. Wie alle Geschäftsmenschen begriff er die Fragen schnell und leicht und erzürnte sich, wenn man ihm Unsinn vorsprach oder ihn nicht verstand. Mit solchen Menschen ist es viel leichter sich zu verständigen als mit weicheren, aber schwachen und unentschiedenen Naturen. Nach der Gewohnheit aller Provinzstädte war

Digitized by Google

ich, bald nach meiner Ankunft in Wladimir, einmal nach der Messe zu ihm gegangen. Er empfing mich freundlich, segnete mich und bewirthete mich mit Lachs; dann lud er mich ein zuweilen des Abends zu ihm zu kommen, um zu plaudern, da er schwache Augen habe und nicht lesen könne. Ich besuchte ihn zwei oder drei Mal; er sprach über Literatur, kannte alle neuen russischen Bücher, las die Journale und ich stand auf dem besten Fuße mit ihm. Dessenungeachtet trat ich jetzt nicht ohne Furcht in seinen bischöflichen Hof.

Der Tag war heiß. Der ehrwürdige Parfenin empfing mich in dem Garten. Er saß unter einer großen, schattigen Linde, hatte seine Mönchsmütze abgenommen und seine grauen Haare waren verwirrt. Vor ihm stand, ohne Hut, in der Sonne, ein wohlgebildeter, kahlköpfiger Protopop und las laut etwas vor; sein Gesicht war purpurfarbig und dicke Schweißtropfen standen auf seiner Stirn; er blinzelte, indem er auf das von der Sonne beschienene, blendend weiße Papier sah, wagte jedoch nicht von der Stelle zu gehen, und der Erzbischof sagte ihm nicht, daß er sich anders stellen möge.

„Setzen Sie sich," sagte er zu mir, indem er mich segnete; „wir werden sogleich fertig sein; dies sind unsere Consistoriums-Angelegenheiten. Lies,"

Digitized by Google

fuhr er zu dem Protopopen fort und dieſer, nachdem er ſich mit einem blauen Taſchentuch abgewiſcht und zur Seite ausgeſpuckt hatte, fing von Neuem an zu leſen.

„Was haben Sie Neues?“ fragte mich Parſienin, indem er dem Protopopen, der dieſe ſchöne Gelegenheit benutzte um ihm die Hand zu küſſen, die Feder gab.

Ich erzählte ihm von der Weigerung des Geiſtlichen.

„Haben Sie den Schein?“

Ich zeigte ihm den Beſchluß des Gouverneurs.

„Nur das?“

„Nur das.“

Parſienin lächelte. „Und von Seiten der Braut?“

„Sie hat ihren Geburtsſchein, den ich am Tage der Hochzeit vorzeigen werde.“

„Wann ſoll die Hochzeit ſein?“

„In zwei Tagen.“

„Haben Sie ſchon eine Wohnung?“

„Noch nicht.“

„Nun ſehen Sie,“ ſagte Parſienin, indem er die Finger in die Lippen legte und den Mund zur Seite zog, welches eins ſeiner Lieblingsmanöver war, „Sie ſind ein vernünftiger Menſch und beleſen und denken doch, Sie können den alten Vogel ſo fan-

Digitized by Google

gen? Irgend etwas iſt bei Ihnen nicht in Ordnung. Sie würden beſſer thun, mir Ihre ganze Sache gewiſſenhaft, wie in der Beichte, zu erzählen. Dann werde ich Ihnen auch geradezu ſagen, was möglich und was unmöglich iſt. Keinenfalls werde ich Ihnen einen ſchlechten Rath geben."

Meine Sache erſchien mir ſo rein und gerecht, daß ich ihm Alles erzählte, verſteht ſich ohne in unnöthige Details einzugehen. Der Alte hörte aufmerkſam zu und ſah mir öfter ſcharf in die Augen. Es ergab ſich, daß er ein alter Bekannter der Fürſtin war und zum Theil meine Geſchichte bereits kannte, ſo daß die Wahrheit meiner Erzählung überhaupt ihm ſofort glaublich erſchien.

„Ich verſtehe, ich verſtehe," ſagte er, als ich geendet hatte. „Nun warten Sie, ich werde der Fürſtin einen Brief ſchreiben."

„Sie können überzeugt ſein, daß alle friedlichen Mittel zu nichts führen, als zu Capriçen und zu Verhärtung. Ich habe Eure Hochehrwürden Alles erzählt, was Sie zu wiſſen verlangt haben; ich füge jetzt hinzu, daß, wenn Sie mir Ihre Hülfe verſagen, ich genöthigt ſein werde, das in geheimer, diebiſcher Weiſe, mit Geld, zu Stande zu bringen, was ich jetzt ohne Lärm, aber gerade und offen thun will.

Digitized by Google

Eins kann ich Sie verſichern, daß weder Gefängniß noch neue Verbannung mich abſchrecken werden."

„Hoho!" ſagte Parſienin, indem er aufſtand und ſich reckte, „was das für ein Hitzkopf iſt!" War Perm dir noch zu wenig? muß es noch beſſer kommen? Sage ich denn, daß ich es verbiete? Heirathen? — meinetwegen! dabei iſt nichts Geſetzwidriges; es wäre beſſer geweſen, wenn es ruhig, mit Zuſtimmung der Familie hätte geſchehen können — nun — aber — ſchicken Sie mir Ihren Popen, ich will ihn überreden; auf Eins jedoch mache ich Sie aufmerkſam: ohne Dokumente von Seiten der Braut verſuchen Sie es nur gar nicht. So alſo: weder Gefängniß noch Exil? — was das heut' zu Tage für Menſchen ſind! — Nun Gott ſei mit euch! Aber mit der Fürſtin verfeindeſt du mich."

So geſchah's, daß, außer dem Uhlanen, auch noch Se. Heiligkeit Parſienin, Erzbiſchof von Wladimir und Susdal, unſerer Verſchwörung beitrat.

Als ich vom Gouverneur mir vorläufig die Erlaubniß holte, ſprach ich von meiner Verheirathung durchaus nicht als von einem Geheimniſſe; dies war das ſicherſte Mittel zu verhüten, daß davon geſprochen würde und daß, da ich nicht zu ihr gehen konnte, Jedermann die Ankunft meiner Braut in Wladimir als ganz natürlich anſah. Eben ſo natürlich erſchein

es auch, daß wir uns gleich nach ihrer Ankunft zu verheirathen wünschten.

Als ich am neunten Mai mit dem Geistlichen zum Erzbischof ging, benachrichtigte uns sein dienender Bruder, daß er am Morgen nach seinem Landhause gegangen sei und vor Nachts nicht zurückkehren werde. Es war bereits acht Uhr Abends, nach zehn Uhr konnte man sich nicht mehr trauen lassen, und der folgende Tag war ein Sonnabend. Was war zu machen? Der Geistliche fürchtete sich. Wir gingen zum Hieromonachen, dem Beichtvater des Erzbischofs; der Mönch saß bei einer Tasse Thee mit Rum und war in der besten Stimmung. Ich erzählte ihm die Sache, er schenkte mir auch eine Tasse ein und nöthigte mich, Rum dazu zu nehmen. Dann setzte er eine ungeheure silberne Brille auf, las den Taufschein durch, drehte ihn um und betrachtete ihn von der Seite, wo nichts geschrieben stand, faltete dann das Papier zusammen und sagte, indem er es dem Popen gab: „Es ist in der besten Ordnung." Der Pope zögerte noch. Ich sagte dem Vater Hieromonach, daß, wenn ich nicht heute noch getraut würde, mir dies äußerst unangenehm wäre. „Was ist denn da zu zögern?" sagte der Hieromonach; „ich werde es dem Hochehrwürdigsten berichten; traut sie, Vater Johann, traut sie — im Namen

des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes, Amen!" — Während der Pope ging, um das Zeugniß zu ſchreiben, daß wir nicht mit einander verwandt wären, eilte ich Natalie zu holen.

Als wir aus dem Goldnen Thor gingen, blitzte uns die Sonne, die bis dahin mit Wolken bedeckt geweſen war, plötzlich ſo blendend mit ihren letzten, hellrothen Strahlen an und ſchien ſo feierlich und herrlich, daß wir Beide wie mit einem Munde ſagten: „Das iſt unſer Hochzeitsgeleite!" Ich erinnere mich noch heute ihres Lächelns und ihres Händedrucks bei dieſen Worten.

Die kleine Poſtſtations-Kirche, die etwa drei Werſt von der Stadt entfernt liegt, war leer, weder Sänger, noch angezündete Kronleuchter waren da. Ungefähr fünf gemeine Uhlanen, die vorbeigingen, traten ein. Der alte Küſter ſang mit ruhiger, ſchwacher Stimme, Matwei ſah mit Freudenthränen auf uns, die jungen Brautführer erwarteten uns mit ſchwerfälligen Brautkronen, mit denen alle Wladimirer Poſtillone getraut werden. Der Küſter reichte mit zitternden Händen den ſilbernen Kelch der Einigkeit,*) — in der Kirche wurde es dunkel, nur

*) Sitte in der griechiſchen Kirche bei Trauungen, nicht den Kelch des Abendmahls, ſondern der Einigung von Mann und Frau.

einige Wachskerzen brannten. Alles dies war, oder erschien uns wenigstens sehr schön, gerade um seiner Einfachheit willen. Der Erzbischof fuhr vorüber und da er die Thüren der Kirche offen sah, ließ er halten und fragen, was da vorginge. Der Pope, ein wenig erbleichend, ging selbst hinaus zu ihm, er kehrte aber schon nach einigen Augenblicken mit fröhlichem Gesicht zurück, und sagte: „Der Hochehrwürdigste sendet Euch seinen erzbischöflichen Segen und befiehlt mir, Euch zu sagen, daß er für Euch betet."

Als wir nach Hause gingen, hatte sich die Nachricht von der geheimen Trauung schon in der Stadt verbreitet; die Damen warteten auf den Balconen, die Fenster waren geöffnet — ich ließ das Kutschenfenster herunter und ärgerte mich, daß die Dämmerung verhinderte, die „junge Frau" zu zeigen.

Zu Hause tranken wir mit den Brautführern und Matwei zwei Flaschen Wein; die Brautführer blieben noch etwa zwanzig Minuten und dann waren wir allein und es war uns wieder wie in Perowa, es schien so natürlich, so einfach, daß wir uns gar nicht wunderten; später haben wir uns ganze Monate lang nicht genug darüber verwundern können.

Wir hatten drei Zimmer; wir saßen jetzt im Wohnzimmer an einem kleinen Tische und sprachen,

Digitized by Google

unberührt von den Anstrengungen der letzten Tage, einen Theil der Nacht hindurch. — —

Ein Hause fremder Gäste bei einem Hochzeitsmahle ist mir immer als etwas Rohes, Unanständiges, beinahe Cynisches erschienen. Wozu dieses vorzeitige Enthüllen der Mysterien der Liebe, dieses Einweihen fremder, gleichgültiger Menschen in das Geheimniß der Familie? Wie muß es das arme Mädchen verletzen, das ganz öffentlich als Braut hingestellt wird, und alle diese abgedroschenen Redensarten, diese übertünchten Gemeinheiten, diese dummen Anspielungen, in denen die zartesten Gefühle nicht geschont werden, anhören muß; wenn der Luxus des bräutlichen Lagers, die Pracht der Nachtkleidung nicht nur der Bewunderung der Gäste, sondern aller müssigen Herumstreicher blosgestellt werden. Und dann die ersten Tage eines neuen Lebens, wo jeder Augenblick kostbar ist, wo man am liebsten mit seinem Glücke weit weg in die Einsamkeit eilen möchte — mit unendlichen Gastmahlen, mit ermüdenden Bällen im Menschengewühl, als wie zum Spott, hinbringen zu müssen!

Am folgenden Morgen fanden wir im Wohnzimmer zwei Rosenstöcke und ein prächtiges Bouquet. Die liebenswürdige gute Kuruta (die Frau des Gouverneurs) hatte sie geschickt, da sie den wärmsten

Digitized by Google

Antheil an unſerm Romane nahm. Ich umarmte und küßte den Lakaien, der ſie brachte, und darauf gingen wir ſelbſt zu ihr. Da die ganze Mitgift der „jungen Frau“ aus zwei Kleidern beſtand, einem Reiſekleid und dem Hochzeitskleide, ſo ging ſie im Hochzeitskleide.

Von Julia Fedorowna gingen wir zum Erzbiſchof; der Alte führte uns in den Garten, pflückte ſelbſt ein Bouquet Blumen, erzählte Natalie, wie ich ihn mit meinem eigenen Verderben bedroht hätte und rieth ihr zum Schluß, ſich mit dem Haushalte zu beſchäftigen.

„Verſtehen Sie denn, Gurken einzuſalzen?“ fragte er ſie.

„Ja das verſtehe ich,“ antwortete ſie lachend.

„Hm! es iſt ſchwer zu glauben, aber das iſt unentbehrlich.“ —

Am Abend ſchrieb ich meinem Vater einen Brief. Ich bat ihn ſich über eine geſchehene Sache nicht zu erzürnen und da „Gott uns vereinigt habe,“ mir zu verzeihen und ſeinen Segen dazu zu geben. Mein Vater ſchrieb mir gewöhnlich einmal die Woche einige Zeilen, er verzögerte die Antwort auch diesmal nicht um einen Tag. Der Anfang des Briefes war ſogar wie gewöhnlich; dann ſchloß er: „Deinen Brief vom 10. Mai erhielt ich am dritten Tage um fünf

Digitized by Google

ein halb Uhr und ersah daraus nicht ohne Kummer, daß Gott dich mit Natalie vereinigt hat. Was der Wille Gottes ist, darein habe ich mich nicht zu mischen und ich unterwerfe mich blindlings der Prüfung, welche er über mich verhängt hat. Da aber das Geld mein ist, so erkläre ich dir, daß, so wie du es nicht für nöthig gefunden hast dich meinem Willen zu fügen, ich auch zu deiner früheren Einnahme von tausend Rubel S. jährlich keinen Kopek hinzufügen werde."

Wie herzlich lachten wir über diese Theilung der geistlichen und weltlichen Macht!

Aber wir brauchten in der That sehr nöthig Geld; denn das, welches ich geliehen hatte, war ausgegeben. Wir hatten Nichts, buchstäblich Nichts, weder Kleider, noch Wäsche, noch Hausgeräth. Wir saßen wie im Arrest in einem kleinen Quartiere, weil wir nicht das Nöthige hatten, um auszugehen. Matwei machte einen verzweifelten Versuch sich in einen Koch umzuwandeln, aber außer Beefsteaks und Coteletten verstand er von den culinarischen Künsten nichts, und hielt sich daher mehr an Gegenstände, die gleich mundrecht waren, als: Schinken, gesalzne Fische, Milch, Eier, Käse und eine Art Kuchen mit Pfeffermünze, der gewöhnlich sehr altbacken war. Die Mahlzeiten wurden unter unaufhörlichem, lautem Ge-

Digitized by Google

lächter gehalten; zuweilen wurde die Milch am Anfang gegeben, dann bedeutete sie Suppe, zuweilen am Schluß, dann stellte sie das Dessert vor. Nach diesen spartanischen Mahlen erinnerten wir uns lächelnd des Mittagstisches bei der Fürstin oder bei meinem Vater, wo ein halbes Dutzend Offizianten immer aus einer Ecke in die andere liefen, mit Tassen und Tellern und mit dieser feierlichen Schaustellung das, im Wesentlichen sehr spärliche, Essen zu verdecken suchten.

So lebten wir in Armuth ein ganzes Jahr lang. Der Chemiker schickte zehntausend Rubel, von denen aber mehr als sechstausend für die aufgelaufenen Schulden verwendet wurden; das Uebrige brachte große Hülfe. Endlich wurde es auch meinem Vater langweilig, uns wie eine Festung durch Hunger einzunehmen, er fügte zwar nichts zu der Einnahme hinzu, aber er schickte Geldgeschenke, ungeachtet ich nie wieder, nach seinem berühmten distinguo! ihn um Geld gebeten hatte. Ich suchte nun eine andere Wohnung. Hinter dem Fluß vermiethete man ein etwas verfallnes, großes, herrschaftliches Haus mit einem Garten. Es gehörte der Wittwe eines Fürsten, der sich durch das Spiel zu Grunde gerichtet hatte; sie gab es wohlfeil, weil es entfernt lag, unbequem war und weil sie sich einen Theil desselben,

Digitized by Google

der durch Nichts abgetheilt war, für ihren Sohn, einen ungezogenen Bengel von dreizehn Jahren, und für seine Diener vorbehielt. Niemand wollte sich zu dieser halben Wirthschaft verstehen; ich verstand mich sogleich dazu, denn mich bezauberten die hohen Zimmer, die großen Fenster, der geräumige, schattige Garten. Aber gerade diese Höhe der Zimmer, diese Größe der Fenster ließen recht deutlich unsern Mangel jedes beweglichen Eigenthums, aller Gegenstände der äußersten Nothdurft erkennen. Die Haushälterin der Fürstin, eine gute alte Frau, die sehr wohlwollend gegen Matwei gesinnt war, versorgte uns, auf ihre Verantwortung hin, mit Tischtüchern, Tassen, Betttüchern, Messern und Gabeln.

Welche heiteren, ungetrübten Tage verbrachten wir in dem kleinen Quartier mit drei Stuben am Goldnen Thor und in dem großen Hause der Fürstin! In diesem Letzteren war ein großer Saal, kaum möblirt; zuweilen ergriff uns eine so kindische Lustigkeit, daß wir in den Saal liefen, auf Tische und Stühle sprangen, die Lichter auf den Candelabern, die an den Wänden befestigt waren, anzündeten und, wenn der Saal in Tageshelle glänzte, uns hinsetzten und Gedichte lasen. Matwei und das Dienstmädchen, eine junge Griechin, nahmen an Allem Theil und amüsirten sich nicht weniger als

wir. „Die Ordnung herrſchte nicht in unſerem Hauſe!“

Aber trotz all' dieſer jeweiligen Kinderei war unſer Leben doch voll tiefen Ernſtes. In die kleine, ruhige und friedliche Stadt verſchlagen, waren wir völlig auf uns ſelbſt beſchränkt. Zuweilen kam einmal Nachricht von einem der Freunde, einige Worte wärmſter Sympathie — und dann waren wir wieder allein, völlig allein. Aber in dieſer Einſamkeit verſchloſſen wir unſere Herzen der Außenwelt nicht; im Gegentheil wir waren mehr als je für alles Intereſſante, was an uns herantrat, empfänglich; wir lebten ein volles Leben nach allen Seiten, dachten und laſen, gaben uns Allem hin und vereinigten wieder Alles in dem Mittelpunkt unſerer Liebe.

Wir verglichen unſere Gedanken und Träume und ſahen mit Erſtaunen, wie innig unſere Uebereinſtimmung war, wie ſelbſt in den kleinſten, kaum merklichen Wendungen und Nüancen der Gefühle und Gedanken unſer Geſchmack und unſere Abneigung ſich vollkommen glichen und entſprachen. Die Verſchiedenheit beſtand nur darin, daß Natalie ein ruhiges, ſanftes, gracieuſes Element in unſern Bund brachte, ein Element des jungen Mädchens vereinigt mit aller Poeſie der liebenden Frau, und ich — die lebendige Thätigkeit, mein semper in motu, die gren-

Digitized by Google

zenlose Liebe und außerdem die Aufregung ernster Gedanken, das Lachen, gefährliche Ideen und Haufen voll unmöglicher Projekte.

„— — — Meine Wünsche standen still. Ich war zufrieden, ich lebte in der Gegenwart und erwartete nichts vom kommenden Tage, ja ich war sorglos überzeugt, daß er nichts würde bringen können. Das individuelle Leben konnte nicht mehr geben, dies war die Grenze; jede Veränderung mußte in irgend einer Weise nachtheilig sein."

„Im Frühling kam N. aus seinem Exil und auf einige Tage zu uns. Er war damals in der vollen Blüthe seiner Entwicklung; kurze Zeit nachher hatte er bittere Erfahrungen durchzumachen; auf Augenblicke schien es, als ob er fühlte, daß das Unglück nahe sei, aber noch konnte er sich davon abwenden und die über ihm schwebende Hand des Schicksals für einen Traum nehmen. Ich selbst dachte auch damals noch, daß diese Wolken sich zerstreuen würden. Sorglosigkeit ist das Eigenthum der Jugend und der ungeschwächten Kraft, darin zeigt sich der Glaube an das Leben, an sich selbst. Das Gefühl, unser Geschick völlig beherrschen zu können, schläfert uns ein, — und inzwischen ziehen uns die dunkeln Mächte, die bösen Menschen, ohne ein Wort zu sagen, an den Rand des Abgrunds."

Digitized by Google

Und es iſt gut, daß der Menſch nichts argwöhnt oder es verſteht nicht zu ſehen und zu vergeſſen. Völliges Glück iſt nicht möglich mit Furcht; völliges Glück iſt ruhig wie das Meer zur Zeit der Sommerſtille. Die Furcht giebt einen kränklichen, verwirrenden Rauſch, der gefällt wie die Erwartung im Kartenſpiel, aber weit entfernt iſt von dem Gefühl harmoniſchen unendlichen Friedens. Und, mag es ein Traum ſein oder nicht, aber ich ſchätze dieſen Glauben an das Leben unendlich hoch, ſo lange ihn das Leben ſelbſt nicht widerlegt, nicht zerſtört — — die Chineſen ſterben, indem ſie ſich in Opium betrinken!" — So ſchloß ich das Kapitel im Jahre 1853, ſo ſchließe ich es auch jetzt.

Siebentes Kapitel.

Der 13. Juni 1839.

Einmal an einem langen Winterabend, gegen Ende des Jahres 1838, saßen wir, wie gewöhnlich, allein. Wir lasen und lasen auch nicht, wir sprachen und schwiegen und indem wir schwiegen, fuhren wir fort mit einander zu reden. Draußen fror es stark und im Zimmer war es auch nicht sehr warm. Natalie fühlte sich nicht ganz wohl und lag auf dem Divan mit ihrer Mantille bedeckt, während ich bei ihr auf der Erde saß. Mit dem Lesen wollte es nicht gehen, Natalie war zerstreut und dachte an etwas Anderes. Sie war sichtlich mit etwas beschäftigt, ihr Gesicht wechselte die Farbe. — „Alexander," sagte sie, „ich habe dir ein Geheimniß zu entdecken, komm näher herbei, damit ich dir's in das Ohr sage — aber nein, errath' es lieber." Ich

errieth, aber ich verlangte, daß ſie es ſage, dieſe Nachricht wollte ich von ihr ſelbſt hören. Sie ſagte es mir und wir ſchauten uns bewegt und mit Thränen in den Augen an und ſprachen kein Wort.

Wie fähig iſt die menſchliche Bruſt das Glück zu fühlen! — Wenn die Menſchen es nur verſtänden, ſich ihm ohne Nebengedanken, ohne Zerſtreuung hinzugeben! Gewöhnlich ſtören der äußere Lärm, die flüchtigen Beſchäftigungen, eine kleinliche Angſt, eine reizbare Empfindlichkeit, kurz all' dieſer Staub, der ſich nach und nach gegen die Mitte des Lebens zu auf dem Herzen ablagert, die reine Freude, den ungetrübten Genuß. Wir laſſen die beſten, die ſeltenſten Augenblicke des Glücks vorübergehn, als wenn wir einen Wunder wie großen Vorrath davon vor uns hätten. Wir denken an den morgenden Tag, an das kommende Jahr, wenn wir ſtatt deſſen den vollen Becher, den die Gegenwart uns bietet, mit beiden Händen ergreifen und trinken und immer wieder trinken ſollten. Denn die Natur giebt ohne gebeten zu ſein, aber ſie wartet nicht — und der Becher geht in andere Hände über. — An das Morgen denken? — aber wer ſagt uns denn, daß ein Morgen ſein wird? — Und wenn es eins giebt, ſo gehört es vielleicht nicht mehr unſer!

Wir hatten geglaubt, unſer Glück wäre keiner

Digitized by Google

Vervollkommnung mehr fähig, aber die Aussicht auf ein neues Wesen, auf ein Kind, eröffnete in unserem Herzen Welten, die wir bis dahin noch nicht gekannt hatten, erweckte Gefühle voll trunknen Glücks, gemischt mit Schreck, Hoffnung, Unruhe und leidenschaftlicher Erwartung.

Das ist der Anfang der Familie; denn ohne Kind existirt eine Familie noch gar nicht. Die erschrockne Liebe wird dann noch zärtlicher, macht sich zum Krankenwärter, sorgt und pflegt. Der Egoismus zu Zweien wird nicht nur zum Egoismus zu Dreien, sondern auch zur Resignation von Zweien für einen Dritten. Ein neues Element tritt in die Intimität des Lebens ein; ein geheimnißvolles Wesen klopft an die Thür, ein Gast, der ist und nicht ist, der aber schon völlig nöthig und unentbehrlich geworden ist. Wer ist er? — Niemand weiß es. Aber wer du auch seist, Unbekannter, du bist glücklich! — Mit welcher Liebe, mit welcher Zärtlichkeit empfängt man dich auf der Schwelle des Lebens!

Und welche Unruhe, welche Zweifel! — wird er leben oder nicht? — Es giebt so viele unglückliche Zufälle und sie sind nicht selten. — Der Doktor lächelt zu den Fragen, will nichts sagen oder weiß nichts zu antworten. Man verbirgt es noch vor

Andern, man hat Niemand um einen Rath zu fragen, ja und man schämt sich auch.

Aber das Kind giebt Zeichen seines Lebens. Ich kenne kein frömmeres, religiöseres Gefühl als das, welches die Seele füllt, wenn die Hand die ersten Bewegungen des künftigen Lebens, das seine Bande sprengen will, das heraus möchte an das Tageslicht und seine noch unreifen und eingeschlafnen Muskeln probirt, fühlt. — Das ist die erste Handauflegung, durch welche der Vater das künftige Wesen segnet und ihm einen Theil seiner selbst abtritt.

„Meine Frau," sagte mir eines Tages ein französischer Bourgeois, indem er sich umsah, ob nicht in der Stube junge Mädchen oder Kinder wären, dann fügte er flüsternd hinzu: „meine Frau ist guter Hoffnung."

Ja, so groß ist die Verwirrung der moralischen Begriffe noch, daß, über den Zustand einer schwangeren Frau zu sprechen, die Sitten verletzt. Und — wie sonderbar! — man verlangt eine absolute Ehrfurcht, eine Verehrung ohne Grenzen für die Mutter, wie sie auch immer sein mag, und verhüllt doch das Geheimniß der Geburt, nicht etwa aus einem Gefühl von Frömmigkeit oder Ehrfurcht, sondern aus — Schicklichkeit. — Alles das ist das Resultat der ideellen Entzweiung, der mönchischen Verderbtheit,

Digitized by Google

des ewigen, verwünſchten Opfers des Fleiſches, des unglücklichen Dualismus, der uns nach zwei entgegengeſetzten Seiten auseinander reißt, wie die Hemiſphären von Magdeburg. Vor zwei Jahren las ich in einem Buche, welches von einem Socialiſten geſchrieben iſt, daß mit der Zeit die Kinder auf andere Weiſe in die Welt kommen werden! — Wie aber? — wie die Engel? — Das iſt außerordentlich klar! — Ehre dem alten Realiſten Göthe, unſer aller Lehrer, der es zuerſt gewagt hat, an die Seite der Jungfrau des Romantismus die ſchwangere Frau zu ſtellen und der ſich nicht ſcheute, die veränderten Formen der künftigen Mutter zu meißeln und ſie mit den ſchlanken Formen der künftigen Gattin zu vergleichen.

In der That, die Frau, die, mit der Erinnerung an die vergangenen Entzückungen, auch das ganze Kreuz, die ganze Laſt der Liebe trägt, die ihre Schönheit, ihr Leben opfert, die leidet und endlich an ihrer Bruſt ernährt, iſt eine der poetiſcheſten und rührendſten Vorſtellungen, die es giebt.

In den römiſchen Elegien, in der Weberin, in Gretchen und ihrem verzweiflungsvollen Gebet, la Göthe die hohe Würde, mit der die Natur die reifende Frucht umgiebt, aber auch die Dornenkrone,

Digitized by Google

welche die Gesellschaft auf das Gesäß der Zukunft drückt, geschildert.

Arme Mütter, welche die Folgen der Liebe gleich einer Schmach verstecken müssen! Mit welcher Unmenschlichkeit, mit welcher Rohheit verfolgt die Welt sie! — Und gerade in der Zeit, wo die Frau ein so unendliches Bedürfniß der Ruhe, der Zärtlichkeit, des Wohlwollens hat, vergiftet man ihr diese unersetzlichen Augenblicke der Fülle, in denen das zarte Leben unter dem Gewicht des Glückes fast erliegt.

Mit Entsetzen entdeckt die unglückliche Mutter das Geheimniß — sie möchte sich bereden, daß es nichts ist — aber bald wird der Zweifel unmöglich, mit Thränen und Angst fühlt sie jede Bewegung des Kindes; sie möchte die geheimnißvolle Arbeit der Natur aufhalten, sie zurückdrängen, sie erwartet einen unglücklichen Zufall wie eine Gnade, wie ein Zeichen der Vergebung. Aber die unerbittliche Natur geht ihren Weg — sie ist so jung, so kräftig! — —

Welch moralisch herrlich eingerichtete Gesellschaft ist diejenige, die eine Mutter zwingt den Tod ihres Kindes zu wünschen oder — noch schlimmer — sich zu seinem Henker zu machen und dann selbst dem Henker überantwortet zu werden, oder die, wenn das weibliche Herz die Oberhand gewinnt, die Frau deshalb beschimpft! —

Und wer hat ſich noch dazu jemals die Mühe gegeben, Alles zu ſtudiren, was in dieſem Herzen vorging auf dem verhängnißvollen Wege von der Liebe bis zur Furcht, von der Furcht bis zur Verzweiflung und von der Verzweiflung bis zum Verbrechen, — oder vielmehr bis zum Wahnſinn — denn der Kindermord iſt eine phyſiologiſche Abſurdität.

Dieſe Frau hatte ohne Zweifel auch Augenblicke der Vergeſſenheit, wo ſie ihr künftiges Kind mit Leidenſchaft liebte, um ſo mehr, da ſeine Exiſtenz ein tiefes Geheimniß war zwiſchen ihm und ihr. Sie träumte auch von ſeinen kleinen Beinchen, von ſeinem Lächeln, von ſeinen Lippen naß von Milch — von ihrer Milch! — ſie drückte es im Traum an ihr Herz, fand, daß es Züge trug, die ihr einſt theuer waren — — — und jetzt muß ſie es morden! —

O gewiß, es giebt ſolcher Unglücklichen, wird man ſagen; aber hat die Mehrzahl der verworfenen Frauen ſolche Gefühle?

Der „verworfenen" Frauen? —

Sicherlich giebt es nichts Verworfeneres als dieſe Eidechſen, dieſe Fledermäuſe, die durch den Nebel der Londoner Nächte ſchwirren und ſchlüpfen und (Opfer des Elends, mittelſt deren die Geſellſchaft die ehrlichen Frauen gegen — das Uebermaß der Leidenſchaft ihrer Anbeter ſchirmt) dem Vorüber-

Digitized by Google

gehenden ihren, vor Kälte zitternden Leib anbieten, um nicht vor Hunger sterben zu müssen.

In dieser Classe, sollte man denken, müßte es schwer sein die Spur eines mütterlichen Herzens zu finden, nicht wahr?

Nun wohl, ich werde mir erlauben eine kleine Geschichte zu erzählen, die mir passirt ist.

Vor ungefähr drei Jahren begegnete ich einem jungen, sehr hübschen, anmuthigen Mädchen. Sie gehörte zu der Aristokratie der Corruption, d. h. sie trieb nicht den demokratischen Verkehr des Trottoirs, sondern sie wurde „bourgeoisement" von einem Kaufmann unterhalten. Ich traf sie auf einem öffentlichen Ball; ein Freund, mit dem ich da war, kannte sie. Er forderte sie auf ein Glas Wein mit uns zu trinken, welches sie annahm. Es war ein heiteres, lebhaftes, oberflächliches Geschöpf, das sich, wie die Laura von Puschkin im „Steinernen Gast," wenig darum bekümmerte, ob es irgendwo in der Ferne, in Paris z. B., kalt sei, wenn in Madrid der Nachtwächter sein „Tag" schreit. Als sie ihr letztes Glas hinabgestürzt hatte, eilte sie wieder fort in den schwerfälligen Wirbel des englischen Tanzes und ich verlor sie aus den Augen.

Diesen Winter ging ich an einem regnerischen Abend quer über die Straße, um mich unter den

Digitized by Google

Arkaden von Pall-Mall zu ſchützen, als ich unter einer Laterne eine junge, ärmlich angezogne Frau gewahrte, die, in Erwartung einer Beute, vor Kälte zitterte. Es ſchien mir, als ob ich ihre Züge kenne. Sie warf einen Blick auf mich und wendete ſich ab. Aber es war zu ſpät, ich hatte ſie erkannt. Ich näherte mich ihr und fragte ſie, wie ſie hierher komme? Eine helle Röthe überflog ihre abgezehrten Wangen. War es die Schaam oder die Schwindſucht, ich weiß es nicht, nur ſchien es mir keine Schminke zu ſein. Sie war in den drittehalb Jahren um zehn gealtert.

„Ich war ſehr krank und bin ſehr unglücklich," erwiderte ſie mir mit tiefer Traurigkeit, indem ſie mit einem Blick auf ihre zerriſſenen und abgetragenen Kleider zeigte.

„Aber wo iſt denn Ihr Freund?"

„Er iſt in der Krimm gefallen."

„Ich glaubte, er wäre Kaufmann geweſen?"

Sie wurde etwas verwirrt und ohne mir zu antworten, fuhr ſie fort, indem ſie mich mit einem traurigen Blick anſah: „Ich bin alſo ſehr verändert?"

„Ja; als ich Sie zum erſten Mal ſah, konnte man Sie für ein Kind halten, jetzt ſehen Sie aus, als ob Sie ſelbſt Kinder hätten."

Digitized by Google

Sie erröthete wieder und ſagte, ganz verwirrt von meiner Bemerkung:

„Wie haben Sie es errathen?“

„Das iſt einerlei, genug ich hab' es errathen. Jetzt ſagen Sie mir aber im Ernſt, was iſt Ihnen begegnet?“

„Nun was? ich — habe wirklich einen Kleinen — wenn Sie ihn ſähen — Gott wie er ſchön iſt! alle Nachbarn ſind erſtaunt darüber, ich habe nie ein ſolches Kind geſehn. — Er hat eine reiche Frau geheirathet und iſt auf den Continent gegangen. Der Kleine iſt erſt nachher geboren und er hat mich in dies Elend gebracht, denn zuerſt hatte ich noch Geld, da kaufte ich Alles für ihn in den großen Läden. Aber nach und nach ging Alles fort, ich habe verſetzt, was ich von guten Sachen hatte. Sie riethen mir, ich ſolle das Kind auf's Land geben zu einer Amme; das wäre freilich beſſer geweſen, aber ich kann mich nicht von ihm trennen. Ich ſehe ihn an — und denke — es iſt beſſer zuſammen zu verhungern, als ihn zu Menſchen zu geben, die ihn nicht lieben. Ich wollte mich vermiethen, aber Niemand wollte mich mit dem Kinde nehmen. Dann bin ich zu meiner Mutter zurückgekommen, ſie iſt gut, ſie hat mir Alles vergeben, ſie liebt das Kind und pflegt es; aber vor vier Monaten hat ſie den

Digitized by Google

Gebrauch der Beine verloren, ihre Krankheit hat uns viel gekoſtet und ſie iſt noch nicht beſſer. Sie wiſſen ſelbſt, was für ein hartes Jahr es iſt, die Kohlen, das Brod — Alles iſt theuer — wir haben keine Kleider, kein Geld — nun — da mußt' ich — — o freilich es wäre tauſendmal beſſer ſich in die Themſe zu ſtürzen — es iſt kein Vergnügen, das! — aber wem ſoll ich den Kleinen laſſen? — er iſt ſchon ſo lieb, ſo lieb!"

Ich gab ihr etwas Geld und fügte dann noch einen Schilling hinzu, indem ich ſagte: „Dafür kaufen Sie dem Kleinen etwas." Sie nahm das Geld, gab's mir aber plötzlich zurück, indem ſie ſagte: „Wenn Sie ſo viel Güte für mich und den Kleinen haben, ſo kaufen Sie ihm ſelbſt etwas in einem Laden; das Kind hat, ſeit es geboren iſt, nie ein Geſchenk von Jemand erhalten."

Ich ſah ſie gerührt an und drückte die Hand dieſer „Verworfenen" mit Freundſchaft, mit Achtung.

Die Freunde der „Rehabilitation" thäten vielleicht beſſer, ein wenig aus ihren wohlduftenden Boudoirs, wo ſie auf Sophas von Sammt und Seide die Damen aux camélias und aux perles finden, herauszugehn und ſich etwas gemein zu machen. Sie würden ernſtere Gegenſtände des Studiums finden, wenn ſie an den Straßenecken der

verhängnißvollen Corruption, der durch den Hunger auferlegten Corruption, die ohne Gnade und Erbarmen abwärts zieht, die ihren Opfern nicht erlaubt anzuhalten und Athem zu schöpfen, in die Augen sehen wollten. Die Lumpensammler finden öfter Diamanten in der Gassenrinne, als in den Theaterlumpen, die mit Goldpailletten übersäet sind.

Dies erinnert mich an den unglücklichen Gérard de Nerval.*) In der letzten Zeit vor seinem Selbstmord verschwand er sehr oft für zwei oder drei Tage. Man erfuhr endlich, daß er seine Zeit in den übel berüchtigtsten Schenken zubrachte. Dort hatte er mit Räubern und Landstreichern Bekanntschaft angeknüpft. Er spielte Karten mit ihnen, traktirte sie und schlief öfters unter ihrem Schutz. Seine Freunde baten ihn, nicht mehr hinzugehen. Aber Nerval antwortete ihnen mit großer Naivetät: „Lieben Freunde, ich versichere Euch, Ihr habt sonderbare und ungerechte Vorurtheile gegen diese Leute; glaubt mir, sie sind nicht besser und nicht schlechter als alle die Anderen, die ich gekannt habe.“ — Nach diesem Ausspruch zweifelten die „ehrlichen“ Leute nicht mehr an der Geistesverwirrung des Uebersetzers vom Faust. —

*) Der eine vortreffliche Uebersetzung vom Faust gemacht hat und sich vor einigen Jahren selbst das Leben nahm.

— — — Der verhängnißvolle Tag nahte heran, meine Angst wurde mit jedem Tage größer. Ich sah den Doktor und das geheimnißvolle Wesen, die Hebamme, mit Unterwürfigkeit an. Weder Natalie, noch ich, noch unser junges Dienstmädchen wußten, was zu thun sei. Glücklicherweise kam eine alte, gute Dame von Moskau zu uns und ergriff mit fester Hand die Zügel der Regierung. Ich gehorchte wie ein Neger.

Auf einmal des Nachts höre ich eine Stimme, die mich ruft; ich öffne die Augen, die alte Dame, in der Nachtjacke, ein Foulardtuch über den Kopf, ein Licht in der Hand, steht vor mir und befiehlt, auf der Stelle den Doktor und die Hebamme holen zu lassen. Ich war halb todt vor Angst, als ob es eine Ueberraschung gewesen wäre, als ob wir nicht Monate lang von diesem Moment gesprochen hätten. Wie gern hätte ich eine Dosis Opium genommen und mich auf die andere Seite gelegt, um den Augenblick der Gefahr zu verschlafen! Aber das ging nicht. Ich kleidete mich zitternd an, schickte den Diener nach den beiden verlangten Personen und eilte in Nataliens Zimmer. Ich nahm ihre Hände, sich erzürnte die alte Dame durch dumme Fragen, und ich rannte zehn Mal in einem Augenblick in den Vorplatz, um zu horchen, ob man nicht

Digitized by Google

das Rollen eines Wagens höre. Es war eine warme Sommernacht, Alles war ruhig und friedlich, die Vögel fingen an zu zwitschern, das Morgenroth färbte die Blätter an den Bäumen des Gartens; ich trank die frische Luft ein und kehrte in das Schlafzimmer zurück. Endlich hörte man einen Wagen auf der Brücke — Gott sei Dank, sie kamen noch zu rechter Zeit!

Um elf Uhr Morgens erbebte ich wie von einem elektrischen Schlag. Der Schrei eines neugebornen Kindes hatte mein Ohr getroffen. „Es ist ein Junge!" schrie die alte Dame mit Thränen in den Augen und brachte ihn mir auf einem Kissen. Ich wollte ihn nehmen, aber meine Hände zitterten so sehr, daß sie mir ihn nicht geben wollte.

Der Gedanke an die Gefahr war verschwunden (obgleich meistens die Gefahr erst da beginnt). Eine ausgelassene Freude kam über mich, als wenn tausend Glocken diesen Festtag in mir einläuteten. Natalie lächelte mich an, lächelte das Kind an, weinte — lachte — und nur das spasmodische Athmen und die tödtliche Blässe erinnerten an die Schmerzen und Kämpfe der letzten Stunden. Ich verließ das Zimmer, ich ging hinüber in das meinige und warf mich auf mein Sopha; ohne einen bestimmten Gedanken, ohne mir von dem Geschehenen Rechenschaft

Digitized by Google

zu geben, blieb ich da liegen in einem Leiden von Glück.

Ich habe noch einmal ſolche junge Züge, die zugleich jenes Leiden und Glück ausdrückten, geſehen, junge Züge, auf denen der Tod und eine ſanfte, ſüße Freude ſchwebten. Das war in Rom, in der Gallerie des Prinzen C.... — Ich erkannte ſie gleich wieder, als ich die Madonna von Van Eyck betrachtete, ich blieb erbebend vor ihr ſtehen und konnte mich von der Betrachtung des Bildes nicht losreißen. Jeſus iſt eben geboren, man zeigt ihn der Jungfrau. Gebrochen, ermüdet, hinſterbend, keinen Tropfen Blut im Geſicht, lächelt ſie das Kind an und verweilt auf ihm mit einem matten Blick, der in Liebe zu ſchmelzen ſcheint.

Man muß geſtehen daß die Jungfrau-Mutter gar nicht in die Cölibat-Religion des Chriſtenthums paßt. Mit ihr dringt das Leben, die Sanftmuth, die Liebe in das ewige Begräbniß der Welt durch die Kirche, in das letzte Gericht und andere Greuel der heiligen Theodicee ein. Deshalb hat auch der Proteſtantismus nur die Madonna aus ſeinen gottesdienſtlichen Schuppen, aus ſeinen Predigtfabriken herausgejagt. Sie verwirrt die göttliche Ordnung der Dreieinigkeit, ſie kann ſich nicht von der irdiſchen Natur losreißen; ſie erwärmt den kalten Raum der

Digitized by Google

Kirche und bleibt, trotz Allem, Frau und Mutter. Sie rächt sich durch eine menschliche Geburt für die übernatürliche Empfängniß und entreißt dem ascetischen Mönch ein Dankgebet an — ihren Leib!

Michael Angelo und Raphael haben Alles dieses mit ihrem Pinsel begriffen.

In dem letzten Gericht der Sixtinischen Kapelle, dieser St. Barthelemi im Himmel, sehen wir den Sohn Gottes zur Feier der göttlichen Rache schreiten. Er hat schon die eine Hand erhoben, um das Signal zu geben, auf welches die Qualen, die Martern, das allgemeine Auto-da-fe beim furchtbaren Schall der himmlischen Posaunen anfangen sollen. Aber eine Frau, seine Mutter preßt sich zitternd, dolorosa, an seine Seite, vielleicht wird er sich erweichen, wenn er sie ansieht und sein hartes Wort vergessen: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen;" vielleicht wird er das Signal nicht geben.

Die Sixtinische Madonna, von der andern Seite, ist die Mignon von Göthe, nach ihrer Niederkunft. Man hat sie durch ein Schicksal ohne Gleichen erschreckt, sie hat den Kopf verloren.

„Was hat man dir, du armes Kind, gethan?"

Ihre Seelenruhe ist gestört. Man hat ihr glauben machen, ihr Sohn sei der Sohn Gottes. Sie sieht ihn an in einem Zustande nervöser, mag-

netiſcher Exaltation und ſcheint zu ſagen: „Nehmt ihn hin, er gehört mir nicht.“ Und zu gleicher Zeit preßt ſie ihn doch in ſolcher Weiſe an ſich, daß man wohl ſieht, daß ſie, wenn es möglich wäre, mit ihm in die Einſamkeit der Wälder fliehen und, fern von den Menſchen, nicht den Erlöſer der Welt, ſondern ihren Sohn nähren und liebkoſen würde. Und Alles dies ſieht man, weil ſie eben Frau geblieben iſt und nichts gemein hat mit den weiblichen Göttern, den Iſis, Ceres, Diana's.

Deshalb ward es ihr auch ſo leicht, die kalte Aphrodite zu beſiegen, dieſe Ninon de l'Enclos des Olymps, um deren Kinder ſich Niemand bekümmert. Die Jungfrau Maria, mit ihrem Sohn, den ſie liebevoll anblickt, in den Armen, iſt von einem ganz andern Heiligenſchein umgeben, als ihre kokette Rivalin.

Es ſcheint mir, daß Pius IX. und ſein Conclave mit vieler Conſequenz gehandelt haben, als ſie die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau proklamirten. Maria, geboren gleich allen anderen Menſchen, wird nothwendig deren Partie nehmen, ſie wird den lebendigen Friedensſchluß des Geiſtes und des Fleiſches darſtellen. Aber wenn auch ſie auf übernatürliche Weiſe erzeugt iſt, was hat ſie dann mit uns gemein? Dann wird ſie kein Mitleid

Digitized by Google

für uns haben, Gretchen kann ihr ihren Fehltritt nicht anvertrauen, das Fleisch ist noch einmal verdammt, die Kirche ist noch einmal nöthig geworden zur Erlösung.

Es ist nur Schade, daß der Pabst sich um ein Jahrtausend verspätet hat. Aber das ist das Schicksal von Pius IX.: „Troppo tardo, santissimo Padre! siete sempre e sempre troppo tardo!“

Auszüge

aus dem dritten und vierten Theil

der

Memoiren von Iskander.

Dritter Theil.

Moskau nach dem zweiten Exil

(1842 — 1847).

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Auf das Grab des Freundes.

„Er war von edlem und von reinem Geist,
Und wie ein zärtlich Kosen war sein Herz.
Ach unſ're Freundſchaft ſcheint mir wie ein Märchen!“

— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Im Jahre 1840, als ich nach Moskau zurückgekehrt war, begegnete ich Granoffski zum erſten Male. Er war damals eben aus dem Ausland zurückgekehrt und ſchickte ſich an, von dem Katheder herab Geſchichte vorzutragen. Er gefiel mir mit ſeinem edlen, gedankenvollen Aeußern, ſeinen traurigen Augen, ſeinen finſteren Augenbrauen und ſeinem wehmüthig-gütigen Lächeln; er trug damals lange Haare und einen blauen Berliner Paletot von ganz beſonderm Schnitt, mit ſammtnen Aufſchlägen und tuchenen Streifen zum Zuknöpfen. Die Züge, die dunklen Haare, das Coſtüm — Alles gab ſei-

ner Persönlichkeit, die an der Grenze der Jugend und am Anfange des sich reich entwickelnden Mannesalters stand, so viel Schönheit und Grazie, daß auch ein weniger empfänglicher Mensch als ich unmöglich hätte gleichgültig gegen ihn bleiben können. Ich verehrte die Schönheit von jeher und erkenne in ihr ein Talent, eine Macht an.

Damals sah ich ihn noch wenig und nahm nach Wladimir nur das Bild seiner edeln Erscheinung und den darauf gegründeten Glauben mit, daß mich die Zukunft ihm nahe bringen müsse. Mein Vorgefühl täuschte mich nicht. Zwei Jahre später, nachdem ich eine kurze Zeit in Petersburg gewesen, zum zweiten Mal verbannt worden und darauf nach Moskau zurückgekehrt war, verband ich mich auf's Tiefste und Innigste mit ihm.

Granoffski besaß außerordentlich viel Takt. Es war Alles so aufrichtig, so entfernt von jener Reizbarkeit, die aus eigener Unsicherheit entspringt, so anspruchslos und rein an ihm, daß man sich ungemein behaglich und leicht mit ihm fühlte. Er schränkte die Freunde niemals ein, er liebte stark, aber er war gleichweit entfernt von eifersüchtigen Anforderungen, wie von Gleichgültigkeit. Ich erinnere mich nicht, daß Granoffski jemals rauh oder ungeschickt jene zarten Saiten berührt hätte, die still und ver-

Digitized by Google

ſchwiegen in der Seele jedes Menſchen erklingen. Deshalb fürchtete man ſich auch nie, mit ihm ſelbſt von ſolchen Dingen zu reden, über die man ſogar mit den nächſten Freunden oder Verwandten nicht gern ſpricht, von deren Zuneigung man zwar völlig verſichert iſt, bei denen aber die Stimmung einiger kaum hörbarer Saiten nicht genau in demſelben Tone ſteht, wie bei uns ſelbſt.

In ſeinem liebenden, ruhigen und nachſichtigen Herzen verſchwanden alle Anläſſe zu Zwiſtigkeiten, beſänftigte ſich der Schrei der ſelbſtſüchtigen Empfindlichkeit. Er war der Mittelpunkt, um den wir uns ſchaarten, ja er vereinigte oft wieder friedlich, in der Sympathie für ſich, ganze Kreiſe, die ſich unter ſich anfeindeten, oder Freunde, die nahe daran waren auseinander zu kommen. Granoffski und Belinski gehörten zu den hervorragendſten Perſönlichkeiten unſeres Kreiſes, obgleich zwiſchen ihnen ſelbſt viel Unähnliches war.

Gegen das Ende der ſchweren Epoche, aus welcher Rußland jetzt heraustritt, als Alles zu Boden geworfen war und nur die officielle Niederträchtigkeit ihre Stimme erheben durfte, als die Literatur ſtill ſtand und man eine Theorie des Raubes anſtatt der Wiſſenſchaft lehrte, als die Cenſur den Kopf ſchüttelte, wenn ſie die Gleichniſſe Chriſti las

Digitized by Google

und die Fabeln Krilloff's durchstrich — da wurde es Einem leicht um's Herz, wenn man Granoffski noch auf dem Katheder sah. „Es ist noch nicht Alles verloren, so lange er noch seine Vorträge halten kann," dachte Jeder und athmete freier auf.

Und doch war Granoffski weder ein Kämpfer wie Belinski, noch ein Dialektiker wie Bakunin. Seine Stärke bestand weder in der scharfen Polemik, noch in der kühnen Negation, sondern sie bestand in seinem moralischen Einflusse, in dem unbedingten Zutrauen, das er einflößte, in der künstlerischen Vollendung seiner Natur, in dem ruhigen Ebenmaaß seines Geistes, in der Reinheit seines Charakters und in dem beständigen tiefen Protest gegen die damalige Ordnung der Dinge in Rußland. Nicht nur seine Worte wirkten, sondern auch sein Schweigen, denn wenn sein Gedanke sich nicht aussprechen durfte, so sah man ihn doch so deutlich in den Zügen seines Gesichts ausgeprägt, daß es geradezu unmöglich war ihn nicht zu verstehen, besonders in einem Lande, wo die engherzige Autokratie dazu zwang, das unausgesprochene Wort zu errathen. Granoffski verstand es, in den dunklen Jahren der Bedrückung von 1848 bis zum Tode von Nicolaus, sich nicht nur das Katheder, sondern auch die Unabhängigkeit seiner Art zu denken zu erhalten

Digitized by Google

und zwar deshalb, weil in ihm, mit dem ritterlichen Freimuth und der leidenschaftlichen Hingebung an gewonnene Ueberzeugungen, sich auf das Harmonischste weibliche Zartheit, Weichheit der Formen und jenes versöhnende Element, dessen ich bereits erwähnte, vereinten.

Granoffski erinnerte mich unwillkürlich an einige Vorläufer von Revolutionen; nicht an jene ungestümen, trotzigen Menschen, die „in ihrem Zorn ihr ganzes Leben fühlten," wie Luther, sondern an jene klaren, sinnigen, ruhigen, sanften Menschen, welche sich eben so geräuschlos die Krone des Ruhms auf die Stirn drückten, wie die Dornenkrone. Sie waren unerschütterlich ruhig, und gingen fest ihren Weg, ohne lärmend aufzutreten; aber vor ihnen fürchteten sich die Richter und wurden verlegen, ihr versöhnendes Lächeln erweckte Gewissensbisse bei den Henkern.

Ein solcher war Coligny, so waren die Besten der Girondisten; und wahrscheinlich wäre Granoffski, mit der vollen Harmonie seiner Seele, mit seiner romantischen Stimmung, mit seiner Abneigung gegen gewaltsame Mittel, eher Hugenott und Girondist geworden, als Anabaptist und Montagnard.

Der Einfluß Granoffski's auf die Universität und auf die ganze junge Generation war außerordentlich und überlebte ihn; er ließ einen langen

Lichtstreif hinter sich. Ich sehe mit besonderer Rührung auf die Bücher, die seinem Andenken von solchen, die bei ihm Collegia hörten, gewidmet sind; auf die warmen, ja begeisterten Zeilen über ihn in den Vorreden, auf die Journal-Artikel, auf den jugendlich schönen Wunsch, die neue Arbeit an die des theuren Geschiedenen anzuschließen, sie zu weihen, indem man beim Anfang der Rede sein Grab berührt, seine moralische Genealogie giebt.

Die Entwicklung Granoffski's war verschieden von der unsrigen; er war in Orel erzogen, und kam später auf die Petersburger Universität. Da er von seinem Vater nur wenig unterstützt wurde, war er als ganz junger Mensch schon genöthigt gegen Bezahlung Journalartikel zu schreiben. Er und E., mit dem er damals Freundschaft schloß, die bis an seinen Tod ungetrübt fortbestand, arbeiteten für Senkoffski, welcher frische Kräfte und unerfahrne Jünglinge gebrauchte, um ihre gewissenhafte Arbeit für den nachgemachten Schaumwein der „Bibliotheken für's Lesen"*) zu verwenden.

Eine besonders stürmische Periode, von Leidenschaften und Verirrungen bewegt, hat Granoffski nie durchgemacht. Nach vollendetem Cursus sandte

*) Eine Zeitschrift.

Digitized by Google

ihn das pädagogiſche Inſtitut nach Deutſchland. In Berlin begegnete er Stankewitſch; dies war die wichtigſte Begebenheit ſeiner ganzen Jugend. Von Stankewitſch ſprach ich in einem früheren Theile dieſer Memoiren, als die Rede von Belinski war. Es war unmöglich, ohne Einwirkung aus der Berührung mit dieſem ſtarken Geiſt und dieſer hoch poetiſchen Natur hervorzugehen. Er übte den größten Einfluß auf ſeine Freunde und Gefährten und hinterließ bei einem Jeden in irgend einer Weiſe einen Abdruck ſeines Weſens. Für den, der ſie Beide kannte, war es leicht zu begreifen, wie Granoffski und Stankewitſch ſich ſo ſchnell zu einander hingezogen fühlten. Sie hatten ja ſo viele Aehnlichkeit im Weſen, in der Richtung ihres Geiſtes, im Alter — und ſogar darin, daß ſie Beide in der Bruſt den Keim des frühzeitigen Todes trugen! Aber für eine unauflösliche Vereinigung der Menſchen reicht die Aehnlichkeit allein nicht aus. Nur die Liebe überdauert die Zeit, in welcher der Eine den Anderen ergänzt; der thätigen Liebe iſt die Verſchiedenheit ebenſo nöthig als die Aehnlichkeit, ohne ſie iſt das Gefühl lau, paſſiv und verwandelt ſich in Gleichgültigkeit. In den Beſtrebungen und der Kraft der beiden Jünglinge war eine große Verſchiedenheit. Stankewitſch, von Jugend an mit

der Hegelschen Dialektik vertraut, war speculativ und wenn er das ästhetische Element in sein Denken mit übertrug, so übertrug er ohne Zweifel ebensoviel Philosophie in seine Aesthetik. Granoffski dagegen, der sich auf's Stärkste von der damaligen Richtung der Wissenschaft angezogen fühlte, hatte weder Neigung noch Talent zum abstrakten Denken. Er verstand seinen Beruf vollkommen, als er sich die Beschäftigung mit der Geschichte wählte. Aus ihm wäre niemals ein abstrakter Denker, noch ein bemerkenswerther Naturalist geworden. Er hätte sich nicht an die leidenschaftslose Unparteilichkeit der Logik, noch an die leidenschaftslose Objectivität der Natur halten können. Er konnte sich ebenso wenig von Allem abschließen, um einige abstrakte Gedanken zu verfolgen, als er aus sich selbst heraustreten konnte zur objectiven Beobachtung; im Gegentheil, die menschlichen Angelegenheiten beschäftigten ihn leidenschaftlich. Und ist nicht etwa die Geschichte derselbe Gedanke, dieselbe Natur, nur in einer anderen Erscheinung? Granoffski dachte durch die Geschichte, er lernte durch die Geschichte und machte in der Folge Propaganda durch sie. Stankewitsch impfte ihm, poetisch und mühelos, nicht nur den Blick für die zeitgemäße Wissenschaft, sondern auch ihre Methode ein.

Digitized by Google

Die Pedanten, welche im Schweiße ihres Angesichts und athemlos die Gedanken messen, werden hieran zweifeln. Nun aber, frage ich, haben nicht Proudhon und Belinski die Methode Hegel's besser verstanden, als alle die Scholastiker, die ihn bis zum Verlust der Haare und bis zu Stirnrunzeln auswendig lernen? Und doch verstanden Beide kein Deutsch, doch lasen Beide nie ein Hegel'sches Werk, nicht eine einzige Dissertation der rechten oder linken seiner Nachfolger, sondern sie sprachen nur einige Male über seine Methode mit Bakunin.

Das Leben Granoffski's mit Stankewitsch in Berlin war, nach seiner Beschreibung, eine jener hell-leuchtenden Perioden in seiner Existenz, wo die Ueberfülle der Jugend, der Kraft, der ersten leidenschaftlichen Versuche, der harmlosen Ironie und Ausgelassenheit, zusammen ging mit ernsten, wissenschaftlichen Beschäftigungen und wo alles das erwärmt und zusammengefaßt wurde von der heißesten, tiefsten Freundschaft, einer Freundschaft, wie nur die Jugend sie kennt.

Nach ungefähr zwei Jahren trennten sich die Beiden; Granoffski ging nach Moskau auf's Katheder, Stankewitsch nach Italien, um an der Auszehrung zu sterben. Der Tod Stankewitsch's warf Granoffski ganz zu Boden; er erhielt in meiner

Digitized by Google

Gegenwart lange nachher das Medaillon des Verstorbenen; selten sah ich einen so tiefen, stillen Gram.

Stankewitsch starb kurz nach Granoffski's Verheirathung. Die Harmonie, welche gleichmäßig und ruhig sein neues Leben umgab, bedeckte sich mit einem Trauerflor. Lange Zeit konnte er die Folgen dieses Schlages nicht überwinden, ja ich weiß nicht, ob er sie überhaupt je überwand.

Seine Frau war noch sehr jung und noch nicht ganz zum Bewußtsein erwacht; sie hatte noch jenes Element kindlicher Disharmonie, sogar Apathie in ihrem Wesen, welches sich nicht selten bei jungen Mädchen mit blonden Haaren, besonders wenn sie germanischer Abkunft sind, findet. Solche Naturen sind oft reich und stark, erwachen aber erst spät und brauchen lange Zeit, bis sie zu sich kommen. Der Impuls, der das Geistesleben des jungen Mädchens zum Erwachen aufrief, war so zart, so frei von Schmerzen und Kämpfen und kam so früh, daß sie ihn kaum bemerkte. Ihr Blut fuhr fort, langsam und ruhig dem Herzen zuzufließen.

Die Liebe Granoffski's zu ihr war eine stille, sanfte Freundschaft, mehr zärtlich und tief, als leidenschaftlich. Es herrschte etwas Ruhiges, rührend Stilles in ihrem Hause und es that der Seele wohl, zuweilen neben dem in seinen Beschäftigungen ver-

Digitized by Google

tiefen Granoffski dieſe ſeine ſchlanke, ſich wie ein Aſt biegende, ſchweigende, liebende und glückliche Gefährtin zu ſehen. Wenn ich die Beiden anblickte, dachte ich an jene lichten, keuſchen Familien der erſten Proteſtanten, welche, furchtlos Lobpſalmen ſingend, bereit waren, Hand in Hand ruhig vor den Inquiſitor zu treten.

Sie erſchienen mir wie Bruder und Schweſter, um ſo mehr, da ſie keine Kinder hatten.

Im Jahr 1842 näherten Granoffski und ich uns einander raſch und blieben bis zur Hälfte des Jahres 1846 verbunden. Wir ſahen uns beinahe täglich, ſaßen ganze Nächte durch und ſchwatzten über allerlei. In ſolchen, ſo genannten verlornen Stunden verwachſen die Menſchen unauflöslich und unzertrennlich.

Es iſt mir noch jetzt ſchrecklich, daß ich ſpäter auf lange wegen theoretiſcher Ueberzeugungen mit Granoffski zerfiel. Dieſe Ueberzeugungen bildeten aber für uns nicht einen beiläufigen, ſondern den wirklichen Grund des Lebens. Ueber mein Zerwürfniß mit Granoffski werde ich noch ſprechen; aber ich beeile mich zu verſichern, daß, wenn dieſe Zeit bewies, daß wir Einer den Andern mißverſtehen und kränken konnten, es ſpäter doppelt klar wurde, daß wir uns doch nicht hatten trennen und einander

Digitized by Google

entfremden können, daß dies auch selbst der Tod nicht konnte.

Es ist wahr, daß zwischen Granoffski und N., die sich glühend und tief liebten, später noch, außer den theoretischen Streitigkeiten, ein anderes nicht gutes Element trat, welches aber, wenn auch spät, doch vollkommen beseitigt wurde. Was diese Streitigkeiten betrifft, so beendigte sie Granoffski mit folgenden Worten, die er mir aus Moskau am 25. August 1849 nach Genf schrieb und die ich mit Andacht und Stolz wiederhole: „In der Freundschaft zu Euch (N. und mir) verschwendete ich die besten Kräfte meiner Seele. Aus ihr entsprang ein Theil der Leiden, die mich im Jahre 1846 weinen machten und mich zur Anklage gegen mich selbst brachten, daß ich nicht die Kraft hätte Bande zu zerreißen, welche offenbar nicht mehr verknüpft bleiben konnten. Fast mit Verzweiflung bemerkte ich, daß Ihr mit so starken Fäden an mein Herz geknüpft waret, daß man sie nicht zerreißen konnte, ohne einen Theil des Lebens selbst zu zerreißen. Aber diese Zeit verging nicht ohne Nutzen für mich. Ich ging als Sieger hervor über die schlechteste Seite meines Wesens. Von dem Romantismus, dessen Ihr mich einst beschuldigtet, blieb keine Spur. Dafür ging alles Romantische, das in

meiner Natur liegt, in meine persönlichen Zuneigungen über. Erinnerst Du Dich meines Briefs in Betreff Deines Dr. Krupoff? Er wurde in einer mir denkwürdigen Nacht geschrieben. Die Seele kam aus ihrem schwarzen Leichentuch hervor, Dein Bild erstand vor mir in aller seiner Klarheit und ich reichte Dir die Hand in Paris so leicht und liebend, wie ich es nur je in den besten, heiligsten Augenblicken unseres Moskauer Lebens gethan. Es war nicht nur Dein Talent, das so stark auf mich wirkte, aus dieser Erzählung trat mir Dein ganzes Wesen hervor. Sonst kränktest Du mich, wenn Du sagtest: „Gieb nichts auf das Persönliche, in dem Allgemeinen allein ist das Wahre;" ich neigte mich immer so sehr zum Persönlichen! Aber das Allgemeine und das Persönliche fließt mir in Dir zusammen. Deshalb liebe ich Dich auch so heiß und so innig."

Mögen diese Zeilen den Lesern im Gedächtniß bleiben, wenn sie an das Kapitel kommen, wo ich von unseren Zerwürfnissen spreche. —

Gegen Ende des Jahres 1843 veröffentlichte ich meine Artikel über „den Dilettantismus in der Wissenschaft;" ihr Erfolg war für Granoffski eine Quelle der kindlichsten Freude. Er ging mit den „Vaterländischen Blättern" von Haus zu Haus, las die Artikel laut vor, commentirte sie und ward

Digitized by Google

ernſtlich böſe, wenn ſie Jemand nicht gefielen. Später ſah ich dann aber auch den Erfolg von Granoffski, und auf einem noch weit größern Felde! Ich meine ſeinen erſten Curſus der „Geſchichte des Mittelalters in Frankreich und England.“

„Die Vorleſungen Granoffski's,“ ſagte Tſchaadajeff zu mir, als er nach der dritten oder vierten Vorleſung aus dem Auditorium kam — das immer gedrängt voll war, denn die ganze Moskauer gebildete Welt, ſogar Damen, hörten ihn — „haben eine hiſtoriſche Bedeutung.“ Ich ſtimmte ganz mit ihm überein. Granoffski machte aus ſeinem Auditorium einen Salon, einen Vereinigungsort für die vornehme Welt. Deshalb putzte er aber die Geſchichte nicht etwa auf mit Spitzen und Blonden, im Gegentheil, ſeine Worte waren ſtreng, äußerſt ernſt, voller Kraft, Kühnheit und Poeſie, welche die Zuhörer mächtig erſchütterte und anregte. Seine Kühnheit ging ihm durch nicht aus Nachgiebigkeit, ſondern wegen der Sanftmuth ſeines Ausdrucks, die ihm ſo natürlich war und weil er ſich nicht in Phraſen à la française erging, die einen ungeheuren Punkt auf ein ſehr kleines i machen, in der Art der Moral nach der Fabel. Indem er die Ereigniſſe erklärte, ſie künſtleriſch gruppirte, ſprach er ſo durch ſie, daß der, von ihm unausgeſprochene

Gedanke dem Zuhörer so klar wurde, als sei es sein eigener.

Den Schluß des ersten Cursus bezeichnete eine wirkliche Ovation, etwas bisher Unerhörtes in der Moskauer Universität. Als er nämlich, tief gerührt, dem Publikum für seine Aufmerksamkeit dankte, erhob sich Alles in einem Rausch des Entzückens; die Damen schwenkten ihre Taschentücher, Andere stürzten zum Katheder, drückten ihm die Hände, forderten sein Portrait. Ich selbst sah junge Leute mit erröthenden Wangen und unter Thränen Bravo! bravo! schreien. Aus dem Saale hinauszugehen war nicht möglich; Granoffski, bleich wie der Tod, stand mit gefalteten Händen und neigte leise den Kopf; er wollte noch einige Worte sagen, aber er konnte nicht. Der Lärm, die Bewegung, die Raserei verdoppelten, die Studenten ordneten sich auf der Treppe, im Auditorium überließen sie es den Gästen zu lärmen. Granoffski drängte sich endlich durch in den Conferenzsaal; nach einigen Minuten sah man ihn herauskommen und das Händeklatschen begann von Neuem; er wandte sich, machte bittende Zeichen mit der Hand und ging, ganz erschöpft von Aufregung, in den Saal zurück. Da fiel ich ihm um den Hals und wir weinten und sprachen kein Wort.

Dies waren mit die beſten, heiligſten Thränen meines Lebens; ich war froh bis zur Wehmuth, bis zur Trauer.

Solche Thränen (ich erzählte das bereits an einem andern Orte) fielen auf meine Wangen, als der Held Ciceruacchio, beleuchtet von den letzten Strahlen der ſinkenden Sonne, im Coloſſeum ſeinen zwölfjährigen Sohn dem aufgeſtandnen und bewaffneten römiſchen Volke übergab; es war dies wenige Monate vorher, ehe Beide, Vater und Sohn, ohne Urtheil und Recht von den ſoldatiſchen Henkern der gekrönten Buben erſchoſſen wurden!

Ja das waren theure Thränen; als ich die erſten weinte, glaubte ich an Rußland, und als mir die zweiten vom Auge fielen, glaubte ich an die Revolution!

Wo iſt die Revolution? — Wo iſt Granoffski? — Dort wo der zwölfjährige Knabe mit den ſchwarzen Locken und der breitſchultrigen Popolano — und andere Nahe, ſehr Nahe ſind! Nur die Hoffnung auf Rußland blieb — ſollte man ſich auch von ihr losſagen müſſen? Und warum nahm der dumme Zufall Granoffski, dieſen edel thätigen, dieſen tief leidenden Menſchen gerade hinweg, als eine beſſere Zeit, freilich noch unklar, aber doch ganz anders als früher, für Rußland anfing?

Digitized by Google

Warum war es ihm nicht vergönnt aufzuathmen in der neuen Luft, welche bei uns weht und welche nicht mehr so stark nach Gefängniß und Kasernen riecht?

Die Nachricht seines Todes beugte mich tief. Ich ging in Richmond (bei London) auf die Eisenbahn, als mir ein Brief übergeben wurde. Ich las ihn im Gehen und verstand ihn wirklich nicht gleich. Ich setzte mich in den Waggon, aber den Brief las ich nicht zum zweiten Male. Fremde Leute mit dummen, abscheulichen Gesichtern stiegen aus, stiegen ein, die Maschine pfiff — ich sah und hörte das Alles und dachte: „Welcher Unsinn! wie wär' es möglich? Dieser Mensch, in der Blüthe der Jahre, er, dessen Lächeln, dessen Blick mir deutlich vorschweben — er sollte nicht mehr sein?" — Es schien mir ein schwerer Traum und mir war eisig kalt um's Herz. In London begegnete ich einem Freunde; indem ich mich mit ihm begrüßte, erzählte ich ihm, daß ich einen traurigen Brief erhalten habe und, als ob ich nun erst selbst die Nachricht hörte, konnte ich die Thränen nicht mehr zurückhalten.

Unsere Beziehungen zu einander waren in den letzten Jahren spärlich gewesen, aber mir war es nöthig zu wissen, daß da in der Ferne — in un-

ſerm Vaterlande — in Rußland — dieſer Menſch lebte!

Ohne ihn wurde es öde in Moskau; noch ein Band zerriſſen! — Wird es mir vergönnt ſein, dereinſt einmal allein und ungeſtört von Anderen ſein Grab zu beſuchen? — es deckt ſo viel Kraft, Zukunft, Geiſt, Liebe, Leben — wie ein anderes, ihm nicht ganz fremdes Grab, auf dem ich ſtand!

— — — — — — — — — — — — — —

Granoffski war nicht verfolgt. Vor ſeinem Blick voll traurigen Vorwurfs hielten die Nicolauſiſchen Trabanten an. Er ſtarb, umgeben von der Liebe der jungen Generation, umgeben von dem Mitgefühl des ganzen gebildeten Rußlands, ja von der Anerkennung ſelbſt ſeiner Feinde. Aber deſſenungeachtet bleibe ich bei meiner Behauptung: er litt ſehr viel! Nicht nur die eiſernen Ketten reiben das Leben auf. Tſchaadajeff ſprach in dem einzigen Briefe, den er mir in das Ausland ſchrieb (am 20. Julius 1851), darüber, daß Granoffski abnehme, ſchwächer werde und mit ſtarken Schritten dem Ende zueile, „nicht in Folge jener Verfolgung, gegen welche ſich die Menſchen empören, ſondern derjenigen, welche ſie mit rührender Ergebung ertragen, die aber nur um ſo ſchneller aufreibt.“

Vor mir liegen die drei bis vier Briefe, welche

Digitized by Google

ich von Granoffski in den letzten Jahren erhielt. Welcher herzzerreißende, tödtliche Schmerz ſpricht aus jeder Zeile!

„Unſere Lage," ſchreibt er im Jahre 1850, „wird von Tage zu Tage unerträglicher. Jede Bewegung im Weſten macht ſich bei uns durch Bedrückungsmaaßregeln fühlbar. Die Angebereien kommen zu Tauſenden. Ueber mich ſind im Laufe von drei Monaten zwei Mal Nachfragen gehalten. Aber was iſt die perſönliche Gefahr im Vergleich mit dem allgemeinen Leiden und Druck? Man hat die Abſicht, die Univerſitäten zu ſchließen, vorerſt hat man ſich aber auf die folgenden, ſchon in Ausführung gebrachten, Maßregeln beſchränkt: man hat das Eintrittsgeld für die Studenten erhöht und ihre Zahl durch ein Geſetz vermindert, Kraft deſſen an der Univerſität nicht mehr als 300 Studenten auf ein Mal ſein dürfen. In Moskau waren 1,400 Studenten, man mußte alſo 1,200 entlaſſen, um 100 neue aufnehmen zu können. Das adelige Inſtitut iſt geſchloſſen, mehreren anderen Anſtalten droht daſſelbe Schickſal, z. B. dem Lyceum.*) Der Despotismus ſpricht es unverhohlen aus, daß er ſich nicht vertragen kann mit der Aufklärung. Für die

*) Das große Petersburger Lyceum.

Digitized by Google

Kadettencorps sind neue Programme gemacht. Die Jesuiten würden den kriegerischen Pädagogen beneiden, der sie entworfen hat. Den Priestern ist anbefohlen die Kadetten zu lehren, daß die Größe Christi vorzüglich in seiner Ergebenheit an die herrschende Macht bestand. Er wird dargestellt als ein Vorbild des Gehorsams und der Disciplin. Die Lehrer der Geschichte müssen die alten Republiken des Flittergolds der Tugend entkleiden und die, von den Historikern unverstandene, Größe des römischen Kaiserthums beweisen, welches nur den einen Fehler hatte: es kannte die Erbfolge nicht!" —

„Es ist um von Sinnen zu kommen! Belinski ist zu beneiden, daß er zu rechter Zeit starb. Viele ordentliche Menschen sind in Verzweiflung gerathen und sehen mit dumpfer Ruhe auf das, was geschieht. Wann wird diese Welt sich auflösen?"

„Ich habe beschlossen, nicht meinen Abschied zu nehmen, sondern die Erfüllung des Schicksals auf meinem Platze abzuwarten. Etwas kann man immer machen; mögen sie mich selbst fortschicken."

„Gestern kam die Nachricht von dem Tode Galachoff's und einige Tage lang trug man sich auch mit dem Gerücht Deines Todes. Als es mir zu Ohren kam, war ich nahe daran laut aufzulachen.

Digitized by Google

Aber warum ſollteſt Du nicht auch ſterben? Das würde nicht dümmer ſein als alles Uebrige."

Im Herbſt 1853 ſchrieb er: „Das Herz blutet mir bei dem Gedanken, was wir früher waren" (als ich noch in Moskau war) „und was wir jetzt ſind. Wein trinken wir noch auf alte Erinnrungen, aber von Herzen froh ſind wir nicht mehr; nur bei dem Andenken an Dich verjüngt ſich das Herz. Der beſte, tröſtlichſte Traum meiner Seele im gegenwärtigen Augenblick iſt, Dich noch einmal zu ſehen — und auch der ſcheint ſich nicht zu verwirklichen."

Einen der letzten Briefe beſchließt er ſo: „Man hört ein dumpfes allgemeines Murren, aber wo ſind die Kräfte? Wo iſt der Widerſtand? Es iſt eine ſchwere Zeit, Bruder — und lebendig hinauszukommen ſcheint unmöglich!"

Schnell nützt in unſerem Norden die wilde Despotie die Menſchen ab. Mit innerm Grauen ſehe ich zurück wie auf ein Leichenfeld — nichts als Todte oder Verwundete!

Granoffski war nicht der einzige, ſondern nur einer der vielen jungen Profeſſoren, welche aus Deutſchland zur Zeit unſeres Exils zurückgekehrt waren. Sie gaben der Moskauer Univerſität einen mächtigen Stoß nach vorwärts und die Geſchichte

Digitized by Google

wird sie nicht vergessen. Leute von gewissenhafter Gelehrsamkeit, Schüler von Hegel, Gans, Ritter u. A., hörten sie diese Letzteren gerade zu der Zeit, als das Skelett der Dialektik sich mit Fleisch überkleidete, als die Wissenschaft aufhörte sich dem Leben feindlich gegenüberzustellen, als Gans nicht mehr mit einem alten Folianten in der Hand zur Vorlesung kam, sondern mit der letzten Nummer der Pariser oder Londoner Journale. Sie versuchten es damals, mit dem dialektischen Instrument die historischen Fragen der Gegenwart zu entscheiden; das war unmöglich, aber es brachte die Thatsachen zum helleren Bewußtsein.

Unsere Professoren brachten diese Träume, diesen heißen Glauben an die Wissenschaft und die Menschen, mit herüber; sie hatten sich die ganze Gluth der Jugend bewahrt und die Katheder wurden ihnen zu Altären, an welchen sie der Wahrheit, und nur der Wahrheit zu dienen sich gelobten; sie erschienen im Auditorium nicht als Mitglieder einer Zunft, sondern als Missionare der Religion der Humanität.

Wo ist diese ganze Plejade von jungen Docenten, mit dem Besten von ihnen, mit Granoffski hin? Der liebenswürdige, glänzende, geistreiche, gelehrte Krukoff starb, fünfunddreißig Jahre alt,

Digitized by Google

Elliniß Petſchorin erlag unter dem fürchterlichen Druck des ruſſiſchen Lebens, er ertrug es nicht länger und ging fort ohne Ziel und Mittel: im fremden Lande matt und krank herumwandernd, wie eine obdachloſe Waiſe, wurde er endlich jeſuitiſcher Prieſter und verbrannte als ſolcher proteſtantiſche Bibeln in Irland. R... begab ſich in ein Civil-Kloſter, diente im Miniſterium des Innern und ſchrieb Artikel mit Texten nach Gottes Eingebung. Krilloff — aber genug — den Vorhang herunter! den Vorhang!

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Unsere und Nichtunsere. — Das damalige Leben. — J. P. Galachoff. — Die Slavophilen. — Kirejeffski und Chamakoff. — Moskauer literarische Abende. — Neue Generation. — Anfänge der Meinungsverschiedenheiten.

Laßt mich noch einmal zu jenen guten Jahren zurückkehren, in denen wir zum letzten Male jung waren. Ich verweile so gern bei dieser Zeit der gemeinsamen Arbeit, des vollen, hoch schlagenden Pulses, der harmonischen Stimmungen und der männlichen Kämpfe.

Die häuslichen Stürme hatten sich gelegt. Die quälenden Grübeleien und Analysen in uns selbst und untereinander, dieses unnöthige Reizen noch nicht verharschter Wunden durch Worte, dieses unaufhörliche Zurückkommen auf ein und denselben Gegenstand, der schon so viel Leid gebracht hatte, ließen nach und der Verlust des Glaubens an unsere Unfehlbarkeit gab unserm Leben einen ernsteren und

Digitized by Google

wahreren Charakter. Mein Artikel: „Auf Veranlassung eines Drama's," war das Schlußwort der überwundenen Krankheit.

Es versteht sich von selbst, daß wir nicht zu dem frühlingsfrischen, jugendlichen Einsiedlerleben von Wladimir zurückkehren konnten; Schiller hat Recht:

„Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder!"

aber es giebt auch noch andere als Maiblumen, solche, die sich im Juni, Juli und August öffnen, und die, an ihrer Stelle, ebenso schön und wohlduftend sind als die Veilchen des Frühlings und die Maiblumen. Selbst das Alter hat seine winterlichen Zweige, die ihm sehr gut stehen; nur muß es die grauen Locken nicht färben.

Unser Leben, wie es sich in Moskau gegen Ende des Jahres 1842 gestaltet hatte, war schön und trug den besonderen Charakter der Männlichkeit und Kraft. Von außen her störte es nur die polizeiliche Aufsicht, die sich bis 1847 fortsetzte; ich kann nicht sagen, daß sie sehr lästig fiel, aber schon das Wissen, daß ein solcher damokleischer Stock, von der Hand eines Polizeidieners geschwungen, existirt, ist äußerst widerwärtig.

Die neuen Freunde empfingen uns warm, viel besser als vor zwei Jahren. Sie alle waren sehr

Digitized by Google

beschäftigt, alle arbeiteten und mühten sich ab, der Eine auf dem Katheder der Universität, ein Anderer in Zeitschriften und Journalen, ein Dritter an der russischen Geschichte u. s. w. Auf diese Zeit gründet sich der Anfang von Allem, was nachher von uns gethan worden ist.

Wir waren keine Kinder mehr: in das Jahr 1842 fiel mein dreißigster Geburtstag. Wir wußten sehr wohl, wohin uns unsere Thätigkeit führen würde, aber dessenungeachtet gingen wir vorwärts. Nicht übereilt, sondern mit Ueberlegung verfolgten wir unsern Weg, in dem ruhigen, gleichmäßigen Schritt, an den uns Erfahrung und Familienleben gewöhnt hatten. Das wollte nichts sagen, daß wir älter geworden waren; wir waren noch immer jung und daher wagte ein Jeder, indem er entweder das Katheder bestieg oder Artikel drucken ließ oder Zeitungen herausgab, täglich: Gefängniß, Abschied und Exil.

Einem solchen Kreise talentvoller, entwickelter, vielseitiger und reiner Menschen begegnete ich später nie wieder, weder auf den höchsten Höhen der politischen, noch auf den erhabensten Gipfeln der aristokratischen und literarischen Welt. Und ich reiste doch viel, lebte überall und mit Allen; die Revolution führte mich an die Grenzen der Entwickelung,

Digitized by Google

über die hinaus es nichts mehr giebt, aber, und zwar nach bestem Gewissen, ich muß jene Behauptung wiederholen.

Die in sich abgeschlossene, vollendete Persönlichkeit des westlichen Menschen überrascht uns anfänglich durch ihre Specialität und später durch ihre Einseitigkeit. Er ist immer mit sich selbst zufrieden, seine suffissance beleidigt uns. Er vergißt nie die persönlichen Gesichtspunkte; seine Lage ist im Allgemeinen gedrückt und seine Sitten sind der Mitte angemessen, in der er lebt.

Ich glaube nicht, daß die Menschen hier immer so bleiben werden; der westliche Mensch ist nicht in einem normalen Zustande, er mausert sich. Die mißlungene Revolution wendete sich nach innen; nicht eine einzige veränderte ihn, aber eine jede ließ Spuren zurück und verwirrte das Verständniß und die historische Welle trug, in natürlicher Ordnung, die schlammige Schicht der Bourgeoisie, welche die versteinernde Klasse der Aristokratie bedeckte und die Saat des Volkes überschwemmte, auf die Hauptbühne. Die Bourgeoisie ist unserm Charakter fremd, Gott sei's gedankt!

Ist es unser Sich-Gehenlassen, unser Mangel an einer moralischen Stabilität, an einer bestimmten Thätigkeit, ist es die Jugend in der Bil-

dung, oder der Aristokratismus der Erziehung — aber wir sind in unserm Leben von der einen Seite künstlerischer, von der andern einfacher als die westlichen Menschen; wir haben nicht ihre Specialität, aber wir sind vielseitiger als sie. Man begegnet bei uns nicht oft entwickelten Persönlichkeiten, aber wenn, so sind sie auch prachtvoll und völlig entwickelt, ohne Spalier und Schranke. Nicht so ist es mit den Menschen im Westen.

Wie oft begegnet es einem hier nicht, sich selbst mit Menschen, die man liebt, in einen solchen Widerspruch hineinzureden, daß nichts Gemeinschaftliches mehr bleibt und daß es unmöglich wird, einander zu überzeugen. An dieser eigensinnigen Hartnäckigkeit und diesem unwillkürlichen Nichtverstehen stößt man mit dem Kopf vor die Grenze der uns bekannten Welt.

Unser kleiner Kreis versammelte sich oft, bald bei diesem, bald bei jenem, am öftersten aber bei mir. Es ging gewöhnlich ein wenig laut her bei den Abendessen, wo der Wein nicht fehlte, aber der Austausch von Gedanken, Neuigkeiten und Studien war auch sehr lebhaft; ein Jeder gab zum Besten, was er gelesen und gelernt hatte, die Discussionen erweiterten den Blick und das von Einzelnen Erarbeitete wurde zum Gemeingut Aller. Es tauchte

Digitized by Google

keine bedeutende Erscheinung in irgend einem Kreise des Wissens, in irgend einer Literatur, in irgend einer Kunst auf, die nicht von Einem von uns erfaßt und sogleich Allen bekannt gemacht worden wäre.

Dumme Pedanten und schwerfällige Scholastiker begriffen diesen Charakter unserer Zusammenkünfte nicht. Sie sahen nur Braten und Weinflaschen, das Andere aber sahen sie nicht. Das Gastmahl ist die Würze des Lebens, die Asceten sind gewöhnlich trockne, egoistische Naturen. Wir waren keine Mönche, wir lebten nach allen Seiten hin und wenn wir bei Tische saßen, arbeiteten wir noch immer mehr als diese enthaltsamen Mönche, die auf dem Hinterhofe der Wissenschaft graben.

Ich sehe noch jetzt im Geiste die Gesellschaft jener Tischgespräche vor mir: B., seine ohnehin schon chinesischen Augen zusammenkneifend und ebensowohl über den pantheistischen Genuß, einen Truthahn mit Trüffeln zu verspeisen, als über den, Beethoven zuzuhören, philosophirend — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Die glänzende und beißende Ironie E.'s, die üppig war wie der aus Ueberfülle der Kraft sprudelnde Wein, das scharfsichtige, treffende, rasche Spiel des Geistes. Etwas ganz Anderes war es mit dem Hu-

Digitized by Google

mor Galachoff's; das war der Humor eines Menschen, der unzufrieden und in Zwietracht mit sich selbst und der ihn umgebenden Mitte lebt, der danach durstet, zur Ruhe, Harmonie zu kommen, doch ohne große Hoffnung auf Erfolg.

Aristokratisch erzogen, trat Galachoff noch als sehr junger Mensch in das Ismailoffsche Regiment ein, verließ es aber schnell wieder und fing nun in der That seine Erziehung erst an. Ein scharfer Geist, aber mehr heftig und leidenschaftlich als dialektisch, wollte er mit störrischer Ungeduld sich die Wahrheit erzwingen und zwar die praktische, sogleich dem Leben sich anpossende Wahrheit. Er, wie der größte Theil der Franzosen, beachtete nicht, daß die Wahrheit sich nur der Methode ergiebt, ja, und unzertrennbar von ihr bleibt; die Wahrheit, als Resultat, ist eine banale Phrase, ein Gemeinplatz. Galachoff suchte nicht mit demüthiger Selbstverleugnung, was sich finden lassen würde, sondern er suchte geradezu die beruhigende Wahrheit; es ist daher nicht zu verwundern, daß sie sich dieser launenhaften Verfolgung entzog. Er ärgerte und erzürnte sich. Leute dieser Art können nicht in der Verneinung, im Kampf leben, ihnen ist die Anatomie widerwärtig, sie suchen das Fertige, das Ganze, das Schöpferische. Was konnte unser Zeitalter, und noch

dazu die Nicolauſiſche Periode, einem Galachoff geben?

Er warf ſich auf Alles; er klopfte ſogar an die katholiſche Kirche an, aber ſeine lebendige Seele wurde abgeſtoßen von dem düſtern Halbdunkel, von der dicken Gefängnißluft ihrer troſtloſen Grabſtätten. Den alten Katholicismus der Jeſuiten und den neuen Buchez' verlaſſend, wandte er ſich zur Philoſophie, aber ihre kalten, unerfreulichen Vorhallen machten ihm bange und für einige Jahre hielt er beim Fourierismus ſtill.

Die fertige Organiſation, die gedrängte Schlachtordnung und die zum Theil kaſernenmäßige Einrichtung des Phalanſteriums, wenn ſie auch keine Theilnahme bei den kritiſchen Leuten fanden, mußten doch diejenigen ermüdeten Naturen anziehen, welche beinahe mit Thränen baten, daß die Wahrheit ſie, wie eine Amme, in ihre Arme nehmen und einwiegen möge. Der Fourierismus hatte ein beſtimmtes Ziel, eine Arbeit und zwar eine gemeinſchaftliche Arbeit. Die Menſchen ſind im Allgemeinen ſehr oft bereit dem eignen Willen zu entſagen, um nur ihrem Schwanken und ihrer Unentſchiedenheit ein Ende zu machen. Dies kann man alle Tage im gewöhnlichen Leben beobachten. „Gehen Sie heute in's Theater oder gehen Sie ſpazieren?" — „Wie Sie wol-

len," antwortet der Andere und nun wissen Beide nicht, was sie machen sollen und erwarten mit Ungeduld, daß irgend ein Umstand für sie bestimmen möge, wohin sie gehen sollen und wohin nicht. Auf diesen Grund hin entwickelte sich in Amerika die Cabet'sche Wirthschaft, diese communistische Ketzeranstalt, dieses als Orden geregelte ikarische Kloster. Die unruhigen französischen Arbeiter, von zwei Revolutionen und zwei Reaktionen erzogen, verloren endlich die Kraft, der Zweifel beschlich sie, um ihn zu zerstreuen, wandten sie sich zu einer neuen Sache, entsagten der zwecklosen Freiheit und beruhigten sich in Ikarien mit der strengen Zucht und dem Gehorsam, die zuletzt nicht weniger eine mönchische Regel sind, als die der Benediktiner.

Galachoff war zu entwickelt und unabhängig, um sich ganz im Fourierismus zu verlieren, aber für einige Jahre ergab er sich ihm. Als ich ihm 1847 in Paris begegnete, hegte er für die Phalange mehr die Zärtlichkeit, welche wir für eine Schule, in der wir lange lebten, oder für ein Haus, in dem wir einige ruhige Jahre zubrachten, hegen, als diejenige, welche die Gläubigen für ihre Kirche fühlen.

In Paris war Galachoff noch origineller und liebenswürdiger, als in Moskau; seine aristokratische Natur, sein edles, ritterliches Empfinden wurde auf

Digitized by Google

jedem Schritt beleidigt; er blickte auf die, ihn da umgebende Bourgeoisie mit demselben Widerwillen, mit dem reinliche Menschen auf etwas Schmutziges sehen. Ihn konnten weder die Franzosen noch die Deutschen täuschen und einige der damaligen Heroen behandelte er sehr verächtlich, indem er ihre gänzliche Nichtigkeit, ihre alltäglichen Ansichten, ihre freche Selbstsucht nachwies. In seine Verachtung dieser Leute mischte sich sogar etwas nationaler Hochmuth, der ihm sonst gänzlich fremd war. Indem er z. B. über einen Menschen sprach, der ihm sehr mißfiel, drückte er mit dem einen Wort „Der Deutsche" durch Ausdruck, Lächeln und Zukneifen der Augen, eine ganze Biographie, eine ganze Physiologie, eine ganze Reihe von seichten, groben, ungeschickten Dingen, die speciell dem deutschen Volke angehören, aus.

Wie alle nervösen Leute, war Galachoff von sehr ungleicher Stimmung; zuweilen war er schweigsam und nachdenklich und dann par saccade sprach er wieder viel und mit Feuer, riß die Andern mit fort durch ernste und tief durchdachte Gegenstände, oder machte sie sterben vor Lachen durch die capriciösen Formen und die seltne Treue eines von ihm, mit zwei bis drei Strichen, entworfnen Bildes. Diese Sachen zu wiederholen ist beinahe unmöglich.

Digitized by Google

Ich werde, so gut ich kann, eine seiner Erzählungen in einem kurzen Abriß wiedergeben. Es war unter uns in Paris die Rede von dem unangenehmen Gefühl, mit dem wir Russen wieder über unsere vaterländische Grenze zurückkehren. Galachoff erzählte uns, wie er zum letzten Mal auf seine Güter zurückreiste. Diese Erzählung war ein Meisterwerk.

— — — „Als ich an die Grenze kam: Regen — Koth — ein Schlagbaum mit weiß und schwarzen Streifen bemalt; wir warten — er wird nicht aufgemacht. Ich sehe mich um, von der einen Seite kommt ein Kosack zu Pferd, mit der Lanze in der Hand, auf uns zu. — „Erlauben Sie, den Paß!" — Ich gab ihm denselben und sagte: — „Ich will mit dir auf die Wache gehen, Bruder, hier ist es so naß!" — „Das geht nicht." — „Wie so?"— „Belieben Sie zu warten!" — Ich wollte zu dem östreichischen Wachthaus zurückkehren, aber plötzlich stand da, wie aus der Erde gewachsen, ein anderer Kosack mit einem chinesischen Gesicht. — „Das geht nicht!" — „Was bedeutet dies?" — „Belieben Sie zu warten." — Und der Regen goß und goß in Strömen. — Plötzlich schrie ein Unteroffizier aus der Wache: „Macht auf!" — und die Ketten rasselten und die gestreifte Guillotine er-

Digitized by Google

hob ſich; wir fuhren darunter hin, die Ketten raſſelten wieder und das Holz ſenkte ſich. „Nun," dacht' ich, „ſind wir im Käfig!" In der Wachtſtube ſchrieb irgend ein Kantonniſt etwas in den Paß. — „Sind Sie es auch wirklich ſelbſt?" — fragte er, worauf ich ihm ſogleich einen Zwanziger gab. Nun kam der Unteroffizier; er ſagte noch nichts, aber ich gab ihm ſogleich einen Zwanziger. — „Es iſt Alles in Ordnung; belieben Sie nach dem Zollamt zu fahren." — Ich ſaß ein — fuhr — — da höre ich etwas uns nachſetzen, ich ſehe mich um — ein Koſack mit der Lanze — Trott — Trott — „Was willſt du, Bruder?" — „Ich werde Ew. Gnaden an das Zollamt bringen." — Auf dem Zollamt ſieht ein Beamter mit Brillen meine Bücher durch. Ich gebe ihm einen Thaler und ſage: „Bemühen Sie ſich gar nicht, das ſind alles ſo gelehrte, mediciniſche Bücher!" — „Meinetwegen mag es ſein was es will! — he da! macht den Koffer zu!" — Ich natürlich gleich wieder einen Zwanziger. —

Endlich waren wir fertig; ich nahm eine Troika, wir fuhren endloſen Feldern entlang — plötzlich röthet ſich der Himmel mehr und mehr — es iſt offenbar eine Feuersbrunſt. — „Sieh doch," ruf' ich dem Poſtillon zu, „da iſt ein Unglück, was?" — „Oh das iſt nichts," antwortet er, „das iſt nur ein

Digitized by Google

Bauernhaus oder ein Heuſchober, der abbrennt; nu! nu! vorwärts! jü!" — Nach Verlauf von zwei Stunden, ſiehe da! abermals ein flammend-rother Himmel; aber ich frage ſchon nicht mehr, ſondern beruhige mich damit, daß nur irgend ein Haus oder ein Heuſchober abbrennt!

— Zur Zeit der großen Faſten komm' ich aus dem Dorfe nach Moskau, der Schnee war beinahe geſchmolzen, die Schlitten rutſchten ſchon auf den Steinen dahin, die Laternen ſpiegelten ſich trüb in dunklen Pfützen und das Handpferd ſpritzte mir den feuchten Schmutz in großen Stücken in das Geſicht. Wie es aber in Moskau ſonderbar iſt! kaum daß der Frühling anfängt und man fünf trockne Tage hat, ſo verwandelt ſich der Schmutz in ſolche Wolken Staubs, daß es unmöglich iſt zu ſehen, es fliegt Einem in die Augen — man kann nicht umhin zu huſten. Und da ſteht der Polizeimeiſter bekümmert bei den Droſchken, ſieht unwillig auf den Staub, und die Polizeidiener ſtreuen geſchäftig pulveriſirte Backſteine umher, um den Staub zu löſchen!" — — —

Iwan Paulowitſch war außerordentlich zerſtreut und dieſe Zerſtreutheit war bei ihm ein ebenſo liebenswürdiger Fehler, wie das Stottern bei E.; zuweilen wurde er böſe, gewöhnlich aber lachte er ſelbſt über die originellen Geſchichten, die ihm unaufhör-

Digitized by Google

lich aus Zerſtreuung paſſirten. Madame X.. lud ihn einmal für den Abend ein; Galachoff ging mit uns, um Linda von Chamouni zu hören; nach der Oper ging er zu Chevalier und ſaß da anderthalb Stunden, dann ging er nach Hauſe, zog ſich an und ging zu Madame X... — Im Vorzimmer brannte ein Licht und es lagen allerlei Reiſe-Gegenſtände umher. Er trat in den Saal — Niemand da; er ging weiter in das Wohnzimmer, da fand er den Mann von Madame X.. in Reiſekleidern, eben aus Penſa zurückgekehrt,, der ihn mit Verwunderung anſah. Galachoff fragte, wie die Wege geweſen ſeien und ſetzte ſich ruhig in einen Lehnſtuhl. X. erwiderte: die Wege wären ſchlecht und er wäre ſehr müde. — „Aber wo iſt Maria Dmitrewna?“ fragte Galachoff. — „Die ſchläft ſchon lange.“ — „Sie ſchläft?-iſt es denn ſchon ſo ſpät?“ erwiderte Galachoff, dem nach und nach ein Licht aufging. — „Es iſt vier Uhr!“ verſetzte X. — „Vier Uhr?“ wiederholte Galachoff; „nun, entſchuldigen Sie, ich wollte Sie nur bei Ihrer Ankunft begrüßen.“

Ein anderes Mal kam er bei denſelben Freunden zu einer kleinen Abendgeſellſchaft; alle Herren waren im Frack und die Damen im Putz. Man hatte ihn entweder nicht eingeladen, oder er hatte es vergeſſen, kurz er kam im Paletot. Er ſetzte

Digitized by Google

ſich, nahm ein Licht, ſteckte ſich die Cigarre an und ſprach, ohne weder die Gäſte noch ihr Coſtüm zu beachten. Nach ungefähr zwei Stunden fragte er mich: „Gehſt du noch irgendwohin?“ — „Nein!“ — „Aber du biſt ja im Frack?“ — Ich brach in lautes Lachen aus. „Welche Albernheit!“ murmelte Galachoff, nahm den Hut und ging.

Seine Empfindlichkeit war geradezu kindiſch. Als mein Sohn fünf Jahre alt war, brachte Galachoff zu Weihnachten eine Wachspuppe für ihn, die ebenſo groß war wie der Knabe ſelbſt. Dieſe Puppe ſetzte er ſelbſt an den Tiſch und erwartete nun den Erfolg der Ueberraſchung. Als die Beſcheerung bereit war und die Thür ſich öffnete, kam Saſcha, befangen vor Freude, langſam herbei, warf verliebte Blicke auf die glänzende Folie und die Lichter am Baum, aber plötzlich hielt er an, erröthete und ſtürzte mit einem wahren Geheul zurück. „Was iſt dir? was iſt dir?“ frugen wir Alle. Zerfließend in bitteren Thränen, rief er: „Der fremde Knabe da — den will ich nicht — den will ich nicht!“ Die Sache war die, daß er in der Puppe Galachoff's einen Rival, einen alter ego zu ſehen glaubte und ſich darüber erzürnte. Aber noch mehr erzürnte ſich Galachoff; er drückte die unglückliche Puppe zuſammen, lief aus dem Hauſe und mochte lange nicht davon reden hören.

Digitized by Google

Ich begegnete ihm zum letzten Mal im Herbſt 1847 in Nizza. Die italiäniſche Bewegung, die damals anfing zu kochen, riß ihn mit fort. Voller Ironie hegte er doch zugleich romantiſche Hoffnungen und ließ ſich noch ganz von ſeinem Glauben fortreißen. Unſere langen Geſpräche, unſere Streitigkeiten brachten mich auf den Gedanken, etwas Aehnliches unter der Form von Unterhaltungen zu ſchreiben. Und ich ſchrieb dann in Nizza — indem ich es natürlich weiter entwickelte — eines unſerer Geſpräche über die Philoſophie der Geſchichte nieder. Es iſt daſſelbe, mit welchem das „Vom anderen Ufer" anfängt. Ich las den Anfang Galachoff ſelbſt vor; er war damals ſchon ſehr krank, nahm ſichtlich ab und näherte ſich dem Grabe; kurz vor ſeinem Tode ſchrieb er mir noch einen langen, höchſt originellen Brief. Es iſt Schade, daß ich ihn nicht hier habe, ich würde ſonſt Auszüge daraus geben.

Uns zur Seite ſtanden unſere Gegner, nos amis les ennemis, wie Beranger ſagt, oder beſſer: nos ennemis les amis, die Moskauiſchen Panſlaviſten oder einfacher: die Slavophilen.*) Unſer Streit mit ihnen entſprang aus der Verſchiedenheit unſerer Geſichtspunkte, es konnte nicht anders ſein.

*) Ueber die ich ſchon in einem früheren Band geſprochen.

Sie verſtanden unter Nationalität nicht nur die kindiſche Verehrung der kindiſchen Periode unſerer Geſchichte, ſondern auch die Rechtgläubigkeit. Wir ſahen in ihren Lehren ein neues Oel, um den „ſehr frommen“ Selbſtherrſcher aller Reußen zu ſalben, eine neue Kette, die dem ſelbſtſtändigen Gedanken angelegt werden ſollte, einen neuen Gehorſam unter einem mönchiſchen Orden, eine aſiatiſche Kirche, die immer auch ihr Knie beugte vor der weltlichen Macht.

An den Slavophilen liegt die Schuld, daß wir lange Zeit weder das ruſſiſche Volk noch ſeine Geſchichte verſtanden; ihre Uebertreibungen und ihre byzantiniſchen Portraite des Vergangnen, ihre „Demüthigung der Perſönlichkeit“ und ihre wilde Verachtung alles Weſteuropäiſchen ohne vorhergegangne Prüfung, riefen von unſerer Seite den Widerſpruch ſelbſt gegen das, was in ihrer Auffaſſung richtig war, hervor. Granoffski und ich hielten Anfangs noch etwas mit ihnen zuſammen und gaben ſie nicht gleich auf; wir machten aus unſeren verſchiednen Anſichten keine perſönliche Frage. Belinski, leidenſchaftlich intolerant, ging weiter und machte uns deshalb bittere Vorwürfe. „Ich bin ein Jude von Natur,“ ſchrieb er mir im Jahre 1844 aus Petersburg, „mit den Philiſtern an einem Tiſche eſſen

Digitized by Google

kann ich nicht — Granoffski wünscht zu wissen, ob ich seinen Artikel im Moskauer*) gelesen habe? — nein und ich werde ihn auch nicht lesen; sage ihm, daß ich es nicht liebe, meine Freunde an unpassenden Orten zu sehen, noch daselbst eine Zusammenkunft mit ihnen zu haben."

Dafür bezahlten ihn aber auch die Slavophilen! Der „Moskauer," gereizt durch Belinski, gereizt durch den Erfolg der „Vaterländischen Blätter" und den Erfolg der Granoffskischen Vorlesungen, vertheidigte sich mit Allem, was ihm in die Hände fiel und schonte Belinski immer weniger; er sprach geradezu von ihm, wie von einem gefährlichen Menschen, der nach Zerstörung dürste und „sich am Anblick der Feuersbrunst weide." Uebrigens war der „Moskauer" vorzugsweise der Ausdruck der doktrinairen slavophilischen Partei an der Universität. Diese Partei konnte man nicht nur die Universitäts-, sondern auch die Regierungspartei nennen. Das war eine große Neuigkeit in der russischen Literatur. Die Sclaverei bei uns war bisher entweder stumm, nahm Sporteln und war dabei ungebildet, oder sie verachtete die Prosa und griff einige Accorde auf der Lyra der Loyalität.

---

*) Slavophilisches Journal.

Digitized by Google

Bulgarin und Gretsch können nicht als Beispiel dienen, sie betrogen Niemand und Niemand nahm ihre Livreecocarde für ein unterscheidendes Zeichen ihrer Ansichten. Pogodin und Schewireff hingegen, die Herausgeber des „Moskauer," waren gewissenhaft. Ich weiß nicht, warum Schewireff es war; vielleicht war er nur fortgerissen von dem Beispiel seines Vorgängers, welcher während der Foltern und Qualen zur Zeit Johann des „Schrecklichen" Psalmen sang und nahe daran war, für die Verlängerung der Tage des grausamen Alten zu beten; Pogodin war es aus Verachtung gegen die Aristokratie.

Es giebt Zeiten, wo die Menschen des Gedankens sich mit der regierenden Macht vereinen; das geschieht jedoch nur dann, wenn diese Macht den Fortschritt anführt, wie unter Peter I.; wenn sie dessen Sache schützt, wie im Jahr 1812; wenn sie seine Wunden heilt und ihn frei aufathmen läßt, wie unter Heinrich IV. und — vielleicht — unter Alexander II. Aber die trockenste, beschränkteste Epoche des russischen Despotismus heraussuchen und während man sich auf den Vater Czaaren stützt, gegen die einzelnen Mißbräuche der Aristokratie, die unter dieser selben Hut des Czaaren entwickelt und aufrecht erhalten ist, fechten, das ist unpassend und

Digitized by Google

ſchädlich. Was man mit ſolchen Waffen ausrichtet, hat uns Metternich gezeigt; er reizte den blutdürſtigen Fanatiker Schel in Galizien zur Beſtrafung des aufrühreriſchen Geiſtes des Adels auf, worauf dieſer, mit einer Bande von Räubern unter dem Geſchrei: „Es lebe der Kaiſer!“ von einem Edelhof zum anderen zog und die Beſitzer mit ihren Familien ermordete.

Man gab vor, daß wenn man beſchützt ſei durch ſeine Anhänglichkeit an die regierende Macht, man kühner die Wahrheit ſagen könne. Warum ſagten ſie Jene denn nicht?

Pogodin war vielleicht noch ein ganz nützlicher Profeſſor, als er mit neuen Kräften und dem, nicht neuen, Heeren auf der Brandſtelle der ruſſiſchen Geſchichte erſchien, die von Katſchenoffski abgeweidet und zu Staub und Aſche verwandelt war. Aber als Schriftſteller war er völlig unbedeutend, obgleich er Alles ſchrieb, ſogar den Götz von Berlichingen in das Ruſſiſche überſetzte. Sein rauher, wüſter Styl, die grobe Art, abgeriſſene Worte hinzuwerfen, die biſſigen Bemerkungen und unreifen Gedanken veranlaßten mich einmal in früheren Jahren, ein kleines Bruchſtück: „aus den Reiſeerinnerungen Wedrin's“ zu ſchreiben, worin ich ihn ſo nachahmte, daß

J. C., als er es las, sagte: „Pogodin wird gewiß glauben, daß er es selbst geschrieben hat.“

Ich zweifle, daß Schewireff sogar als Professor etwas gemacht hat und was seine literarischen Artikel betrifft, so erinnere ich mich nicht eines einzigen originellen Gedankens, nicht einer einzigen selbstständigen Meinung in Allem, was er geschrieben hat. Sein Styl war demjenigen Pogodin's völlig entgegengesetzt, ätherisch, verschwommen, eine Art blaue mangé, das nicht steif geworden ist und in dem man die bitteren Mandeln vergessen hat, obgleich unter seinem Honig auch eine Menge Galle und selbstsüchtiger Gereiztheit verborgen war. Wenn man Pogodin liest, denkt man immer, er schimpft und sieht sich unwillkürlich um, ob auch keine Damen im Zimmer sind. Liest man dagegen Schewireff, so sieht man sicher etwas Anderes im Traum.

Wenn von diesen siamesischen Brüdern des Moskauer Journalismus gesprochen wird, so ist es unmöglich sich nicht Georg Forsters, des berühmten Gefährten Cooks auf den Sandwich-Inseln und Robespierres im Convent der einigen und untheilbaren Republik, zu erinnern. Als Forster in Wilna Professor der Botanik war und der polnischen Sprache zuhörte, die so reich an Consonanten ist, bemerkte er, indem er sich seiner Bekannten in Ota-

Digitized by Google

haiti erinnerte, die faſt nur mit Vocalen reden: „Wenn man dieſe beiden Sprachen zuſammenmiſchen könnte, welch eine wohllautende und fließende Mundart müßte das geben!“ Nichtsdeſtoweniger, und ungeachtet des ſchlechten Styls, fingen die Zwillinge des „Moskauer“ nicht nur an, Belinski, ſondern auch Granoffski wegen ſeiner Vorleſungen anzugreifen, und zwar ſo ungeſchickt, daß ſie alle ordentlichen Leute gegen ſich hatten. Sie beſchuldigten Granoffski der Parteilichkeit für die weſtliche Entwicklung, für die bekannte Ordnung der Ideen, für welche Nicolaus, aus Ideen der Ordnung, in Ketten legte und nach Nertſchinsk transportirte.

Granoffski hob den hingeworfenen Handſchuh auf und machte ſie durch ſeine kühne, edle Erwiederung erröthen. Er fragte ſeine Ankläger öffentlich vom Katheder herab, weshalb er den Weſten haſſen ſolle und weshalb, wenn er die Entwicklung deſſelben verachtete, er deſſen Geſchichte vortragen ſollte? „Man klagt mich an,“ ſagte er, „daß die Geſchichte mir nur dazu diene, meine Anſicht auszuſprechen; dies iſt zum Theil wahr, ich habe Ueberzeugungen und ich ſpreche ſie in meinen Vorleſungen aus. Wenn ich keine hätte, ſo würde ich nicht öffentlich vor Ihnen erſcheinen, blos um Ihnen eine Reihe mehr oder minder intereſſanter Ereigniſſe aufzuzählen.“

Digitized by Google

Die Antworten Granoffski's waren so einfach und männlich, seine Vorlesungen so anziehend, daß selbst die slavophilischen Doktrinaire verstummten und ihre Jugend ebenso Beifall klatschte, wie wir. Nach dem Cursus wurde sogar ein Versuch zur Versöhnung gemacht. Wir gaben Granoffski nach seiner letzten Vorlesung ein glänzendes Essen. Die Slavophilen betheiligten sich daran und Einer von ihnen ward mit Einem der Unseren zu Festordnern gewählt. Das Fest war prächtig, und gegen das Ende hin, nach vielen Toasten, die nicht nur einmüthig ausgebracht, sondern auch getrunknn wurden, umarmten und küßten wir uns mit den Slavophilen. Alles dies war von beiden Seiten aufrichtig und ohne Nebengedanken, was jedoch nicht verhinderte, daß wir uns nach Verlauf einer Woche noch mehr als vorher entzweiten.

Versöhnung ist überhaupt nur da möglich, wo sie unnöthig ist, d. h. wenn die persönliche Kränkung vergangen ist,, oder die Meinungen sich nähern und die Leute selbst einsehen, daß gar kein Grund zur Feindschaft vorhanden war. Sonst ist jede Versöhnung eine gegenseitige Schwächung, beide Seiten verblassen, d. h. sie geben ihre Eigenthümlichkeit auf. Der Versuch unsers Kutschuk-Kainardschi bewies sehr schnell die Unmöglichkeit einer wahrhaften Versöh-

Digitized by Google

nung und der Streit entbrannte mit erneuter Hartnäckigkeit.

Es gelang uns nicht, Belinski für dieſe Vereinigung zu gewinnen; er ſchickte uns grobe Briefe aus Petersburg, trennte ſich von uns, ſprach das Anathema aus und ſchrieb noch Schlimmeres in die „Vaterländiſchen Blätter." Endlich deckte er uns die „Streiche" der Slavophilen auf, und wiederholte vorwurfsvoll: „Da habt ihr ſie!" Wir ließen Alle den Kopf hängen. Belinski hatte Recht!

Ein ehemals beliebter Dichter, der ſich während der Krankheit zum Scheinheiligen convertirte und Slavophile aus Verwandtſchaft war, wollte uns noch ſterbend züchtigen; zum Unglück wählte er dazu wieder die Polizei-Peitſche. In dem Stück „Nicht-Unſere" nannte er Tſchaadajeff einen Abtrünnigen vom wahren Glauben; Granoffski einen Lügen-Lehrer, der die Jugend verführe; mich ſelbſt einen Diener, der die glänzende Livree weſtlicher Bildung trüge und uns alle Drei Verräther des Vaterlands. Allerdings nannte er uns nicht bei Namen, dieſe wurden aber von den Leſern ergänzt, welche die gereimte Angeberei mit Entzücken von Salon zu Salon trugen. K. A., der zweimal mehr Slavophile war als der Dichter, antwortete ihm mit edlem Unwillen auch in Verſen, in denen er die Denunciation

Digitized by Google

aufs Schärfste geißelte und als „Nicht-Unsere" verschiedene Slavophilen nannte, die im Namen Jesu Christi gendarmirten.

Dieser Umstand brachte viel Uebles in unsere Beziehungen. Der Name des Dichters, die Namen der Leser, der Kreis, welchen diese mit der Lektüre entzückten, Alles das reizte die Gemüther gegen einander.

Unsere Streitigkeiten wären zwei der reinsten und besten Repräsentanten beider Parteien beinahe zum Verderben geworden. Nur mit Mühe gelang es den beiderseitigen Freunden, den Streit zwischen Granoffski und P. Kirejeffski, der nahe am Duell war, beizulegen.

Inmitten dieser Wirren wollte Schewireff, welchem der colossale Erfolg der Vorlesungen von Granoffski ganz unbegreiflich war, diesen Letzteren auf seinem eignen Grund und Boden angreifen: er eröffnete seinen öffentlichen Cursus. Er las über Dante, über die Nationalität in der Kunst und die Orthodoxie in der Wissenschaft; er hatte ein großes Auditorium, aber — es blieb kalt. Zuweilen wurde er kühn und das ward sehr gewürdigt, aber einen allgemeinen Effekt brachte er nicht hervor. Eine Vorlesung ist mir in der Erinnerung geblieben, diejenige, in welcher er über das Buch von Michelet

Digitized by Google

„Das Volk“ und über den G. Sand'ſchen Roman „La Mare au diable“ ſprach, weil er darin auf lebendige Weiſe gleichzeitige Intereſſen berührte. Es war hingegen ſchwer Theilnahme zu erwecken, indem man die geiſtigen Vorzüge der Schriftſteller der öſtlichen Kirche hervorhob und über die griechiſch-ruſſiſche Religion ſprach. Nur Fedor Glinka und ſeine Gattin Eudoxia, welche über „die Milch der heiligen Jungfrau“ geſchrieben hat, ſaßen gewöhnlich zuſammen in der erſten Reihe und ſchlugen beſcheiden die Augen nieder, wenn Schewireff beſonders ſtark die Vorzüge der rechtgläubigen Kirche betonte.

Schewireff verdarb ſeine Vorleſungen, wie er ſeine Artikel verdarb, mit Ausfällen gegen diejenigen Ideen, Bücher und Leute, welche zu beſchützen Einen unvermeidlich in das Gefängniß geführt hätte.

Indeſſen „welche Springfedern“ man auch erfand, um den „Moskauer“ emporzubringen, er ging entſchieden nicht. Um ein lebendiges polemiſches Journal herauszugeben, muß man unaufhörlich das Zeitgemäße herausſpüren und die feine Erregſamkeit der Nerven haben, welche ſogleich von Allem berührt wird, was die Geſellſchaft berührt: die Herausgeber des „Moskauer“ ermangelten dieſes Magnetismus völlig und wie ſie auch den armen Neſtor und Dante hin- und herwendeten, ſie über-

Digitized by Google

zeugten ſich doch endlich ſelbſt, daß weder die gehauenen Hobelſpäne der Pogodinſchen Phraſen, noch der ſingende Fluß der Schewireffſchen Beredſamkeit in unſerm verdorbenen Zeitalter etwas ausrichten könnten. Sie beſchloſſen endlich, P. Kirejeffski die Hauptredaktion zu übertragen. Dieſe Wahl war außerordentlich günſtig, nicht nur was Geiſt und Talent betraf, ſondern auch in finanzieller Beziehung. Ich ſelbſt würde mit Niemand in der Welt ſo gern kaufmänniſche Geſchäfte getrieben haben, als mit Kirejeffski.

Um eine Idee von ſeiner haushälteriſchen Philoſophie zu geben, werde ich die folgende Anekdote erzählen. Er hatte ein Geſtüt, die Pferde wurden nach Moskau gebracht, geſchätzt und verkauft. Einmal kam ein junger Offizier, um ein Pferd zu kaufen, eins gefiel ihm ſehr; der Kutſcher, als er dies ſah, erhöhte den Preis; ſie handelten, der Offizier willigte ein und ging zu Kirejeffski. Dieſer, ehe er das Geld nahm, ſah im Verzeichniß nach und bemerkte dem Offizier, daß das Pferd auf 800 Rubel geſchätzt ſei und nicht auf 1000, daß der Kutſcher ſich wahrſcheinlich geirrt haben müſſe. Dies machte den Cavalleriſten ſtutzig, er fragte um Erlaubniß das Pferd noch einmal ſehen zu dürfen und als er es beſehen, entſchuldigte er ſich, indem er

Digitized by Google

ſagte: „Das muß ein ſchönes Pferd ſein, wenn ſich der Herr ein Gewiſſen daraus macht, Geld dafür zu nehmen!“ — Wo konnte man einen beſſern Redakteur finden?

Er ging mit Eifer an das Werk, verlor viel Zeit damit, zog darum nach Moskau, aber konnte mit all' ſeinem Talent doch nichts aus dem Blatte machen. Der „Moskauer“ entſprach nicht einer einzigen lebendigen, weiteren Forderung in der Geſellſchaft und gewann darum auch keine anderen Abnehmer, als in ſeinem eignen Kreiſe. Das Mißlingen mußte Kirejeſſski tief verletzen.

Er und ſein Bruder waren noch zwei ſtarke Exiſtenzen, die von der Nikolauſiſchen Epoche erdrückt wurden; ſie machten Beide den traurigſten Eindruck auf mich, beſonders Iwan Waſſilewitſch. Er war ein Menſch von außerordentlichen Fähigkeiten, hatte einen umfaſſenden, poetiſchen, leidenſchaftlichen Geiſt, einen reinen Charakter und war feſt wie Stahl.

Ich erinnere mich, wie er im Jahr 1833 in Moskau eine monatliche Revüe ſtiftete unter dem Titel „der Europäer.“ Die erſchienenen zwei Bücher waren vortrefflich, nach dem zweiten Buche verbot die Regierung die fernere Herausgabe. Er veröffentlichte einen Artikel über Nowikoff in einem

Digitized by Google

Almanach. Der Almanach wurde aufgegriffen und der Censor Glinka ward auf die Hauptwache gebracht. Kirejeffski ruinirte sich durch den „Europäer," vegetirte eine Zeit lang in der Leere des Moskauischen Lebens in schwerem Müssigang und ging endlich auf's Land, den tiefen Gram und den Durst nach Thätigkeit in der Brust verbergend. Zehn Jahre später kam er aus seiner Einsiedelei nach Moskau zurück als — ein Rechtgläubiger.

Frühzeitig gealtert, trug sein Gesicht die scharfen Spuren der ausgestandenen Leiden und Kämpfe; es war die traurige Ruhe des stürmenden Meeres über dem versunknen Schiffe. Seine Stellung in Moskau war schwierig. Uns schied von ihm seine Rechtgläubigkeit; zwischen ihm und den Slavophilen fehlte die Uebereinstimmung, welche er suchte. Ein Anhänger der Freiheit und der großen Zeit der französischen Revolution, konnte er die Verachtung der neuen Moskauer Alt-Gläubigen für alles Europäische nicht theilen. Er sagte einmal mit tiefer Trauer zu Granoffski: „Mit meinem Herzen bin ich euch vielmehr verbunden, aber ich theile nur wenige eurer Ueberzeugungen; mit den Unsern stehe ich näher im Glauben, aber ich weiche in zu vielem Anderm von ihnen ab." Und er verging in der That einsam in seiner Familie.

Digitized by Google

Ihm zunächst stand sein Bruder, sein Freund, Peter Wassilewitsch. Traurig, als ob die Thräne noch nicht getrocknet, als ob erst gestern das Unglück eingekehrt sei, kamen die beiden Brüder zu Gesellschaften und Festen. Iwan Wassilewitsch kam mir vor wie eine Wittwe, oder eine Mutter, die ihren Sohn verloren hat, das Leben hatte ihn betrogen, die Zukunft war leer und nur ein Trost blieb:

Warte nur, balde
Ruhest auch du!

Mir that es leid, an seinen Mysticismus zu rühren; dasselbe empfand ich schon früher für Wittberg. Beider Mysticismus war künstlerisch; es war, als ob die Wahrheit hinter ihm nicht verschwände, sondern nur sich hinter phantastischen Contouren, oder in der Mönchskutte, verbärge. Die schonungslose Nothwendigkeit den Menschen zu erwecken, tritt nur dann ein, wenn er seinen Unsinn in polemischer Form selbst aufdeckt, oder wenn das Zusammenleben mit ihm so intim ist, daß jede Dissonanz das Herz zerreißt und Frieden unmöglich macht.

Und was kann man einem Menschen erwidern, der (wie einmal Iwan Wassilewitsch) solche Dinge erzählt: „Ich stand einmal in der Capelle und sah auf das wunderthätige Bild der Mutter Gottes und dachte an den kindlichen Glauben des Volks,

das zu ihr betet; einige Frauen, Kranke und Greiſe lagen auf den Knien oder bekreuzten ſich und neigten ſich bis zur Erde. Mit heißem Verlangen ſah ich hierauf die heiligen Züge an und nach und nach wurde mir das Geheimniß der Wunderkraft klar. Ja das war nicht blos ein Spiel der Einbildungskraft — ganze Jahrhunderte hindurch nahm ſie bereits dieſe Thränenſtröme leidenſchaftlicher Andacht, dieſe Gebete trauriger, unglücklicher Menſchen auf; ſie muß erfüllt ſein von Kräften, die von ihr ausſtrömen, die ſie zurückſtrahlt auf die Gläubigen. Sie machte ſich zum lebendigen Organ, zum Vereinigungspunkt des Schöpfers und der Geſchöpfe. Indem ich dieſes dachte, ſah ich noch einmal auf die Alten, auf die Frauen mit den Kindern, die in den Staub hingeſtreckt waren und dann auf das Heiligenbild, da gewahrte ich ſelbſt, wie die Züge der Göttlichen ſich belebten, wie ſie mit Erbarmen und Liebe auf die einfachen Menſchen vor ihr niederſah — und ich fiel auf meine Knie und betete demüthig zu ihr."

Peter Waſſilewitſch war noch unverbeſſerlicher und ging noch weiter im rechtgläubigen Slavismus. Seine Natur war vielleicht weniger reich, aber ganz und ſtreng logiſch. Er beſtrebte ſich nicht, wie Iwan Waſſilewitſch oder wie die ſlavophiliſchen Hegeliſten,

Digitized by Google

die Religion mit der Wiſſenſchaft, die weſtliche Cultur mit der Moskauiſchen Volksthümlichkeit zu einigen; nein, er lehnte jede Verſöhnung ab. Er hielt ſich ſelbſtſtändig und feſt auf ſeinem Standpunkt und miſchte ſich nicht in die Streitigkeiten, vermied ſie aber auch nicht. Zu fürchten war er nicht, er gab ſeine Meinung ſo unzweifelhaft und ſie verband ſich ſo feſt in ihm mit dem ſchmerzlichſten Mitgefühl für das gleichzeitige Rußland, daß man ſich leicht mit ihm fühlte. Es war unmöglich ihm beizuſtimmen, ebenſowenig wie ſeinem Bruder, aber verſtehen konnte man ihn beſſer, wie jede ſchonungsloſe, äußerſte Anſicht. In ſeiner Anſchauung (und dies ſchätzte ich erſt ſpäter) war ein Theil jener bitteren, niederſchlagenden Wahrheit über den ſocialen Zuſtand des Weſtens, zu welcher wir erſt nach der Revolution von 1848 gelangten. Er verſtand ſie mit einer fatalen Hellſicht, er errieth ſie durch die Verachtung, womit er ſich für das Böſe rächte, welches Peter I. vom Weſten her eingeführt hatte. Daher fand ſich auch bei Peter Waſſilewitſch nicht wie bei ſeinem Bruder, im Verein mit der Rechtgläubigkeit und dem Slavismus, ein Streben nach einer humaniſtiſch-religiöſen Philoſophie, in welcher ſich ſein Unglaube an das Beſtehende aufgelöſ't hätte; nein! in ſeinem finſteren Nationalismus war die

Digitized by Google

völlige, entſchiedne Entfremdung von allem Weſteuropäiſchen.*)

Nicht ſo war ihr Gefährte, A. C. Chomakoff. Er und die Kirejeffski's waren Jean qui rit und die deux Jeans qui pleurent des Slavismus. Chomakoff disputirte ſein ganzes Leben hindurch, hitzig, heiter und nicht ganz unfruchtbar. Mit ſcharfem Verſtande begabt, mit reichen Mitteln verſehen, in deren Anwendung er nicht wähleriſch war, mit glücklichem Gedächtniß, ſchneller Einbildungskraft und einem mehr blendenden als erleuchteten Geiſte ausgerüſtet, warf er mit Worten und Citaten um ſich, machte ſich über Alles luſtig, nöthigte die Leute ihre eignen Ueberzeugungen zu verſpotten, ohne ſie ihnen durch diejenigen zu erſetzen, welche er für wahr hielt. Er fing und verwirrte die Leute, die auf halbem Wege ſtehen blieben, meiſterhaft, er erſchreckte die Furchtſamen, brachte die Dilettanten zur Verzweiflung und lachte zu alle dem, wie es ſchien, von ganzem Herzen. Ich ſage wie es ſchien, weil in den halb mongoliſchen Zügen ſeines Geſichts ſich

*) Als dieſe Zeilen geſchrieben wurden, waren beide Kirejeffski's noch am Leben. Jetzt ſind ſie Beide im Grabe. Die Nachricht vom Tode Iwan Waſſilewitſch' tödtete ſeinen Bruder; er hatte ja nun nichts mehr zu lieben! Welche tragiſchen Exiſtenzen!

Digitized by Google

zugleich Geist und eine naive asiatische oder russische Schlauheit, die sich das Ihrige vorbehält, ausdrückten. Es kann sein, daß Chomakoff durch das unaufhörliche grundlose Streiten und die geschäftig müssige Polemik dasselbe Gefühl der Leere in sich zu übertäuben suchte, welches auch in den Kirejeffski's alles freudige Leben unterdrückte. Ihr gemeinschaftliches Unglück bestand darin, daß sie entweder zu früh oder zu spät geboren wurden; der vierzehnte December fand uns als Kinder, sie dagegen als Jünglinge. Dies war sehr wichtig. Wir lernten zu der Zeit und wußten gar nicht, was wirklich in der praktischen Welt geschah. Wir waren voll von theoretischen Träumen, wir waren Grachen und Rienzi's in Kinderkleidern; dann verbrachten wir die akademischen Jahre in einem kleinen Kreise von Freunden und, eben aus der Pforte des Universitätslebens heraustretend, öffnete sich uns die Thür des Gefängnisses. Gefängniß und Exil in jungen Jahren, zu einer Zeit geistiger, düsterer Unterdrückung, sind außerordentlich wohlthätig, sie erhärten den Stahl; nur schwache Naturen beruhigen sich im Gefängniß, solche nämlich, bei welchen der Kampf aus unmündigen, jugendlichen Aufwallungen hervorging, nicht aber solche, die den Kampf mit Talent begannen oder aus innerer Nothwendigkeit.

Digitized by Google

Offene Verfolgung kräftigt den Widerstand, verdoppelte Gefahr lehrt Beharrlichkeit und bildet den Mann. Alles dies beschäftigt, zerstreut, erbittert, erzürnt und der Gefangene und Verbannte haben öfter Augenblicke der Wuth als Augenblicke stiller, entkräftender Verzweiflung, wie sie Leute befällt, welche unangefochten im alltäglichen Leben sich verlieren. Als wir aus der Verbannung zurückkehrten, fanden wir eine andere Thätigkeit vor in der Literatur, der Universität, der Gesellschaft selbst. Dies war die Zeit Gogol's, Lermontoff's, der Artikel von Belinski, der Vorlesungen Granoffski's und anderer junger Professoren.

Nicht so war es mit unseren Vorgängern. Während ihrer ersten Volljährigkeit ertönte die Glocke, welche Rußland mit der Todesstrafe Pestel's und mit der Krönung von Nicolaus bekannt machte; sie waren zu jung, um an der Verschwörung Theil zu nehmen und nicht mehr Kinder genug, um nach ihr noch in der Schule zu sein. Sie erlebten gerade jene zehn Jahre, welche mit dem düstern Briefe Tschaadajeff's endigten. Natürlich konnten sie in den zehn Jahren nicht alt werden, aber sie ermüdeten, zerbrachen und verloren sich auf dem Wege, umgeben von einer erbärmlichen, furchtsamen, leidenschaftslosen Gesellschaft ohne lebendige Interessen. So

Digitized by Google

vergingen ihnen die ersten zehn Jahre der Jugend. Unwillkürlich gingen sie aus Langerweile, wie Onegin, um die Paralyse der Gutsbesitzer von Tula zu beneiden, oder reisten nach Persien, wie Lermontoff's Petschorin, wurden katholisch wie der wirkliche Petschorin, warfen sich einer verzweifelten Rechtgläubigkeit oder einem rasenden Slavismus in die Arme oder, wenn ganz hoffnungslos, ergaben sich dem Trunk, ruinirten ihre Bauern und wurden Spieler.

Im ersten Augenblick, als Chomakoff diese Leere gewahrte, ging er nach Europa, zur Zeit der schläfrigen und langweiligen Regierung Carl's X.; nachdem er in Paris seine vergessene Tragödie „Ermack" beendigt und sich auf dem Heimwege mit allen möglichen Czechen und Dalmatiern herumgetrieben hatte, kehrte er zurück. Alles und überall langweilig! Zum Glück kam der türkische Krieg! Chomakoff trat in ein Regiment ohne Nothwendigkeit, ohne Ziel und ging nach der Türkei. Der Krieg wurde schnell beendigt und nun beendigte er eine andere vergessene Tragödie: „Der falsche Demetrius." Wieder Alles langweilig! Chomakoff stürzte sich in den Slavismus, welcher damals auftauchte. Dies gab ihm mit einem Male eine originelle Position, einen reichen Boden für paradoxe Streitigkeiten und

Digitized by Google

beſchäftigten Müſſiggang. Hingeriſſen von der Lebendigkeit ſeines Geiſtes, wurde er ſelbſt am Erſten von ſeinen Sophismen betrogen. Er convertirte ſich nun zum religiöſen Fanatismus und zur unbändigen Liebe zu allem Ruſſiſchen.

Chomakoff war ein gefährlicher Gegner; als ein gewiegter alter Prieſter der Logik kannte er alle Kniffe und zog Vortheil aus der kleinſten Zerſtreuung, aus jedem Fehltritt.

Seine philoſophiſchen Streitigkeiten gründeten ſich darauf, daß er die Möglichkeit leugnete, mit der Vernunft allein zur Wahrheit zu kommen; er gab der Vernunft nur eine formale Fähigkeit, die Fähigkeit nämlich, Keime oder Saamen, die anderswo ſchon verhältnißmäßig reif empfangen worden ſind (d. h. alſo durch die Offenbarung, durch den Glauben!) zu entwickeln. Wenn die Vernunft ſich auf ſich ſelbſt ſtützt, in der Leere umherirrt und Kategorie auf Kategorie baut, ſo kann ſie ihre eignen Geſetze ſtatuiren, aber niemals bis zum Begriff des Geiſtes und der Unſterblichkeit u. ſ. w. dringen. Hiermit ſchlug er die Leute auf den Kopf, welche zwiſchen Religion und Wiſſenſchaft anhielten. Sie mochten durch alle Formen der Hegelſchen Methode gehen und alle möglichen Conſtruktionen aufführen, Chomakoff folgte ihnen Schritt für Schritt,

Digitized by Google

bis er ihnen zuletzt das Kartenhaus der logiſchen Formeln umblies oder ihnen die Stütze unter den Beinen wegzog und ſie zwang, in den „Materialismus," den ſie beſchämt verleugneten, oder in den „Atheismus," welchen ſie einfach fürchteten, zu fallen. Dann triumphirte Chomakoff. Nachdem ich dieſen Disputationen mehrere Mal beigewohnt hatte, merkte ich mir ſeine Manier und bei der erſten Gelegenheit, wo wir aneinander kamen, brachte ich ihn ſelbſt auf den Weg. Er kniff ſein ſchielendes Auge zuſammen, ſchüttelte ſeine ſchwarzen Haare und lächelte im voraus: „Wiſſen Sie was," ſagte er plötzlich, wie erſtaunt über den neuen Gedanken, „es iſt nicht nur unmöglich, mit der Vernunft allein bis zu dem bewußten Geiſt, der ſich in der Natur entwickelt, zu gehen, ſondern es iſt auch unmöglich, damit die Natur anders zu verſtehen als wie einen ununterbrochenen einfachen Gährungsproceß, der kein Ziel hat und ſich entweder fortſetzen oder auch ſtill ſtehen kann. Und wenn es ſo iſt, ſo können Sie auch nicht beweiſen, daß die Geſchichte nicht etwa morgen abbrechen und zugleich mit dem Menſchengeſchlecht und dem Planeten zu Grunde gehen wird."

„Ich ſage Ihnen ja nicht," antwortete ich, „daß ich dies beweiſen will; ich weiß ſehr gut, daß das unmöglich iſt."

Digitized by Google

„Wie?“ erwiderte Chomakoff etwas erstaunt, „Sie können diese furchtbaren Resultate der wildesten Immanenz annehmen, ohne davor zurückzuschrecken?“

„Ich kann es, weil die Folgerungen der Vernunft unabhängig davon sind, ob ich sie haben will oder nicht.“

„Nun, Sie sind wenigstens consequent, obgleich der Mensch sich die Seele lähmen muß, um sich mit diesen traurigen Folgerungen der Wissenschaft zu versöhnen und sich an sie zu gewöhnen.“

„Beweisen Sie mir, daß Ihre Nicht-Wissenschaft wahrer ist und ich nehme sie ebenso aufrichtig und furchtlos an, wohin immer sie mich auch führen möge und wäre es selbst zu der Mutter Gottes.“

„Dazu bedarf es des Glaubens.“

„Aber Sie wissen: was nichts ist, das kann man nicht fassen.“*) Und Chomakoff endigte gewöhnlich mit Lachen und wir sprachen dann von etwas Anderem.

Unsere Streitigkeiten mit den Slavophilen, die sich bei jeder Begegnung wiederholten (wir trafen uns zwei bis drei Mal die Woche) beschäftigten die

*) Russisches Sprichwort.

Digitized by Google

ganze Gesellschaft; auch die Damen nahmen lebhaft für die Einen oder die Anderen Partei.

Moskau trat überhaupt damals in die Epoche der erwachenden geistigen Interessen, wo die literarischen Fragen Lebensfragen wurden, da das für die politischen Fragen unmöglich war. Die Erscheinung eines bemerkenswerthen Buches, wie z. B. „die todten Seelen," wurde ein Ereigniß; Kritiker und Antikritiker lasen und commentirten dasselbe mit der Aufmerksamkeit, mit welcher man in England und Frankreich Parlamentsverhandlungen zu folgen pflegt. Die Abschließung aller anderen Sphären der menschlichen Thätigkeit warf den gebildeten Theil der Gesellschaft in die Bücherwelt und in ihr allein sprach sich, leise und mit halben Worten, ein Protest gegen den Nikolausischen Despotismus aus, derselbe Protest, welchen wir den Tag nach seinem Tode offen und laut sich aussprechen hörten.

In der Person Granoffski's erkannte die Moskauer Gesellschaft den zur Freiheit strebenden Gedanken des Westens, den Gedanken geistiger Selbstständigkeit und des Kampfes um dieselbe.

In der Moskauer Gesellschaft war natürlich viel Unentwickeltes, Unreifes, wie dies überhaupt im russischen Leben ist, und ein Provinzialismus, der

Digitized by Google

ganz besonders Moskau angehört. Dennoch erinnere ich mich mit Freuden jener Gesellschaft.

Ich muß daher noch etwas dabei verweilen.

Freilich kannte ich nur einen sehr kleinen Kreis von Menschen. Im Anfange verlor ich mich in einer Gesellschaft von alten Leuten, zum Theil Gardeoffizieren aus der Zeit Katharina's, Gefährten meines Vaters und Anderer, welche zu den Greisen des dirigirenden Senates gehörten, und Gefährten des Senators, des Bruders meines Vaters, waren. Darauf kannte ich nur das junge Moskau, das literarisch-weltliche und nur über dieses werde ich sprechen. Was zwischen den alten Herren der Feder und des Degens, die auf eine ihrem Range gemäße Beerdigung warteten, und ihren Söhnen oder Enkeln, die nach keinem Range suchten und sich mit „Büchern und Gedanken" beschäftigten, vegetirte, kannte ich nicht und wollte es nicht kennen. Diese Zwitter-Mitte, das wirkliche Nikolaussische Rußland, war farblos und gemein, ohne die Katharinische Originalität, ohne die Abenteuer und Thaten der Leute von 1812, ohne unsere Bestrebungen und Interessen. Das war eine jämmerliche, knechtische Generation, in welcher ein Paar einzelne Märtyrer zertreten wurden und seufzend untergingen. Wenn ich von den Moskauer Gesellschafts- und Speisesä-

Digitized by Google

len rede, so meine ich die, in denen Puschkin herrschte, in denen, bis auf unsere Zeit, die Decembristen den Ton angaben, wo Gribojedoff lachte, wo M. Orloff ein freundliches Willkommen fand, weil er in Ungnade war; wo endlich A. S. Chomakoff bis vier Uhr Morgens polemisirte, wenn er um neun Uhr Abends angefangen hatte; wo A..., mit der altrussischen Mütze in der Hand, für Moskau wüthete, welches Niemand angegriffen hatte und niemals ein Glas Champagner nahm, ohne ein geheimes Gebet und einen Toast zu sagen, den Alle verstanden; wo R... die Persönlichkeit Gottes ad majorem gloriam Hegelii bewies; wo Granoffski erschien mit seiner ruhigen, festen Rede und sich plötzlich mitten im Gespräch hinsetzte, um etwas für sich zu lesen; wo Tschaadajeff, sorgfältig gekleidet, mit einem Gesicht zart wie aus Wachs, die erschrocknen Aristokraten und die rechtgläubigen Slavophilen mit seinen beißenden Bemerkungen erzürnte, die immer in eine originelle Eisform gegossen waren. —

Was macht man jetzt in jenen Gesellschaftssälen? Wo vereinigt sich, wo trinkt sich der literarische Thee? Wer sind die Koriphäen? wer polemisirt? auf welche Seite schlagen sich die Damen?

Die Moskauer officielle Gesellschaft war sonderbar zusammengesetzt und vielleicht deshalb nicht

ſchlecht. Sie beſtand aus den Leuten vom Lande und den talentvollen Leuten und trug auch in ſich dieſen doppelten Stempel. Das Leben in Moskau war mehr ländlich als ſtädtiſch, nur daß die herrſchaftlichen Häuſer hier näher bei einander ſtanden. In ihnen endigten die Larins und Famuſoffs*) ihr Leben, aber auch Wladimir Lanski lebte dort und unſer Sonderling Tſchatſchki, ja ſogar der Onegin's waren viele. Das Sichgehenlaſſen des Dorflebens iſt dem ruſſiſchen Charakter eigen und man muß geſtehen, daß darin eine gewiſſe Breite liegt, welche man nicht im bürgerlichen Leben des Weſtens findet. Die junge Geſellſchaft, welche den unedlen Clientismus verließ, iſt freier bei uns als die europäiſche, weil ſie noch nicht ermüdet, nicht verknöchert iſt. Durch die Erziehung wird uns die Tradition der weſtlichen Lebensart und Urbanität, die aus dem Weſten ſchon verſchwanden, eingeimpft. Dieſe, in Verbindung mit dem ſlaviſchen „Indentaghineinleben" und „Sichgehenlaſſen" bildet den ſpecifiſch ruſſiſchen Charakter der moskauiſchen Geſellſchaft, und zwar zum größten Kummer dieſer Geſellſchaft, weil ſie ſo ſehr gern Pariſiſch ſein möchte.

Wir kennen, ich kann nicht umhin es zu wie-

*) Perſonen aus ruſſiſchen Romanen.

Digitized by Google

derholen, immer nur das Europa von früher her; es ſchwebt uns immer noch vor, wie es zu der Zeit war, als Voltaire in den Pariſer Salons herrſchte und man auf die Polemik Diderot's einlud, wie auf ein Gericht Störe; als die Ankunft von David Hume Epoche machte und alle Gräfinnen und Vicomteſſen ihm nachliefen und ſo mit ihm kokettirten, daß ein anderer Günſtling, Grimm, böſe wurde und es unpaſſend fand. Wir haben noch die Zeit der Holbachſchen Abende vor Augen und die erſte Vorſtellung des Figaro, als die ganze Pariſer Ariſtokratie tagelang Queue machte und die Modedamen ſtatt des diner trockne Brioſchen aßen, um nur einen Platz zu erhalten, das revolutionaire Stück mit anzuſehen, das man Monate hindurch in Verſailles aufführte. (Der Graf von Provençe, nachheriger König Ludwig XVIII., in der Rolle des Figaro und Marie Antoinette in der der Suſanne!!!)

Tempi passati — — nicht nur die Salons des achtzehnten Jahrhunderts — dieſe bewundrungswürdigen Salons, wo unter Puder und Spitzen der Löwe, aus dem die rieſenhafte Revolution herauswuchs, von ariſtokratiſchen Händen gehätſchelt und mit ariſtokratiſcher Milch genährt wurde — exiſtirten nicht mehr, ſondern auch Jene nicht, wie ſie z. B. bei der Staël und der Recamier waren, wo

Digitized by Google

ſich Alles vereinigte, was es Bedeutendes in der Ariſtokratie, der Literatur und Politik gab. Man fürchtet jetzt die Literatur, ja und ſie exiſtirt auch nicht, die Parteien ſind bis zu dem Grade geſpalten, daß Leute von verſchiedenen Anſichten ſich nicht friedlich unter einem Dach begegnen können.

Einer der letzten Verſuche eines „Salons" im früheren Sinne des Worts mißlang und ging unter, zuſammen mit ſeiner Wirthin. Delphine Gay verſchwendete all' ihr Talent, ihren glänzenden Geiſt daran, um ein anſtändiges Vernehmen zwiſchen den Gäſten, die ſich gegenſeitig verdächtigten und beneideten, herzuſtellen. Konnte ein ſolcher zuſammengeknüpfter, immer ſchwankender Zuſtand der Verſöhnung, nach welchem der Wirth, wenn er allein war, ſich erſchöpft auf das Sofa warf und dem Himmel dankte, daß der Abend ohne Unannehmlichkeiten vergangen ſei, Befriedigung geben?

In Wahrheit hat der Weſten, beſonders Frankreich, jetzt keine literariſchen Plaudereien mehr, es iſt nicht mehr die Zeit des guten Tons und der feinen Manieren. Den furchtbaren Abgrund mit dem kaiſerlichen Mantel bedeckend, ſchwelgen die Bürger-Generale, die Bürger-Miniſter, die Bürger-Banquiers, gewinnen Millionen, verlieren Millionen und

Digitized by Google

erwarten den ſteinernen Gaſt der Liquidation. — — „Leichter Unterhaltung" bedürfen ſie nicht, ſie brauchen plumpe Orgien und unäſthetiſchen Reichthum, in welchem das Gold, wie unter dem erſten Kaiſerreich, die Kunſt erſetzt, ſo wie die Loretten die Damen erſetzen und der Börſenſpieler den Schriftſteller.

Dieſes Zerwürfniß der Geſellſchaft findet aber nicht allein in Paris Statt. George Sand war der lebendige Mittelpunkt der ganzen Nachbarſchaft von Noan. Nähere und fernere Bekannte kamen ohne Umſtände zu ihr, wenn ſie einen Abend beſonders angenehm zubringen wollten. Dort fand ſich Alles: Muſik, Lektüre, dramatiſche Improviſationen und vor Allem — George Sand. Im Jahre 1850 fing der Ton an ſich zu ändern; die gutmüthigen Berry-Leute kamen ſchon nicht mehr zuſammen, um aufzuathmen und zu lachen, ſondern mit Bosheit in den Blicken, mit Galle im Herzen und Einer den Andern hinter dem Rücken und in das Geſicht herunterreißend; es zeigten ſich neue Livreen, man fürchtete Angebereien, die Ungezwungenheit, welche Alles leicht und angenehm gemacht hatte, der Scherz und die Fröhlichkeit verſchwanden. Die fortwährende Arbeit des Beſchwichtigens, Ausgleichens, Verſöhnens, langweilte und quälte George Sand ſo ſehr, daß ſie beſchloß, ihre Abende von Noan aufzuheben

Digitized by Google

und ihren Kreis auf zwei, drei alte Freunde zu beschränken. — — —

Kehren wir zu unseren Zwistigkeiten zurück; sie gingen nach und nach von den äußeren Streitigkeiten mit den Slavophilen in Kämpfe unter uns selbst über.

In einem der damals geschriebenen Notizen-Bücher war mit sichtbarem Unwillen der folgende Satz bemerkt: „Die persönlichen Beziehungen schaden der Geradheit der Meinungen sehr. Indem wir die schönen Eigenschaften der Persönlichkeit verehren, opfern wir dafür die Schärfe der Ansichten. Es gehört viel Kraft dazu, um zu weinen und dennoch fähig zu sein, das Urtheil von Camille Desmoulins zu unterschreiben."

In diesem Neid über die Kraft Robespierre's zitterten schon die Anfänge der bösen Streitigkeiten von 1846.

Chomakoff war, als Liebhaber sowohl wie als Kenner, zufrieden mit meinen Angriffen, aber ich bemerkte, daß viele der Unseren über dieselben die Stirn runzelten, indem sie wahrscheinlich meine „Logik" viel zu „grimmig" fanden, wie Chomakoff auch. Von demselben Anfangspunkt ausgehend, kamen wir zu verschiedenen Ausgängen und zwar nicht deshalb,

Digitized by Google

weil ſie meine Ausgangspunkte nicht verſtanden hätten, ſondern weil ſie ihnen nicht gefielen.

Der Anfang dieſer Streitigkeiten war halb Scherz. Wir lachten z. B. über den kleinruſſiſchen Eigenſinn von R., der ſich bemühte, eine logiſche Conſtruktion des perſönlichen Geiſtes aufzuführen. Dabei fällt mir einer der letzten Späße des lieben, guten Krukoff ein. Er war ſchon ſehr krank, R.. und ich ſaßen an ſeinem Bett. Der Tag war trübe, plötzlich zuckte ein Blitz durch die Luft und gleich darauf folgte ein ſtarker Donnerſchlag. R.. ging an das Fenſter und zog die Vorhänge zu. „Was wird das helfen?" fragte ich ihn. „Nun," antwortete Krukoff ſtatt ſeiner, „R.. glaubt ja an die Perſönlichkeit des abſoluten Geiſtes und da verhängt er das Fenſter, damit dieſer ihn nicht ſehen und treffen kann, wenn er etwa Luſt hätte ihm einen Blitzſtrahl zuzuſchicken."

Man kann ſich jedoch vorſtellen, daß es bei ſo weſentlicher Verſchiedenheit der Geſichtspunkte nicht lange beim bloßen Scherz blieb.

Die Fragen, an welche wir rührten, waren keine zufälligen; ihnen auszuweichen war ſo unmöglich, als es unmöglich iſt, dem von Gott beſtimmten Bräutigam vorüberzureiten.*) Es waren die

*) Ruſſiſches Sprichwort.

Granitsteine des Anstoßes auf dem Wege der Wissenschaft, die zu allen Zeiten dieselben gewesen sind und die Leute entweder erschrecken oder anlocken. Und so wie der Liberalismus, wenn er consequent durchgeführt wird, den Menschen nothwendig zuletzt zu den socialen Fragen führt, so trägt die Wissenschaft ihn, wenn er sich ihr nur ohne Vorbehalt anvertraut, unabweislich auf ihren Wellen zu den grauen Felsen, an welchen, seit den sieben Weisen Griechenlands bis zu Kant und Hegel, Alle anstießen, welche die Frechheit hatten zu denken. Anstatt einfache Erklärungen zu suchen, versuchten beinahe Alle sie zu umgehen und bedeckten sie mit neuen Schichten von Symbolen und Allegorien, daher stehen sie auch jetzt noch so drohend da, daß der Schiffer sich fürchtet zu ihnen heranzufahren, um sich zu überzeugen, daß es keine Felsen sind, sondern nur ein phantastisch beleuchteter Nebel.

Dieser Schritt war nicht leicht, aber ich glaubte an die Kraft und den Willen unserer Freunde; es war ihnen ja nichts Neues, das Fahrwasser zu suchen, wie Belinski und mir. Lange blieben wir mit ihnen in dem Eichhörnchen-Rad der dialektischen Wiederholungen und sprangen endlich auf eigne Faust heraus. Sie hatten unser Beispiel vor Augen und Feuerbach in den Händen. Ich zweifelte lange,

Digitized by Google

endlich aber überzeugte ich mich, daß, wenn unſere Freunde auch nicht die Art der Beweisführung R.'s nachmachten, ſie doch in Wirklichkeit mit ihm mehr übereinſtimmten als mit mir und daß, bei aller Unabhängigkeit ihrer Gedanken, es noch Wahrheiten gäbe, vor welchen ſie erſchraken.

Dieſe Entdeckung erfüllte mich mit tiefer Trauer; die Schwelle, an welcher ſie ſtehen blieben, konnte nicht mehr verdeckt werden. Die Streitigkeiten, die aus der inneren Nothwendigkeit hervorgingen, mußten wieder zum ſelben Niveau kommen, zu dieſem Zweck mußte man ſich aber ſo zu ſagen anrufen, um zu wiſſen, wo ein Jeder ſtünde.

Bevor wir ſelbſt unſere theoretiſchen Streitigkeiten zu Ende führten, wurden ſie von der jungen Generation bemerkt, die meinen Anſchauungen ungleich näher ſtand. Nicht nur die jungen Leute auf der Univerſität und im Lyceum laſen meine Artikel über den „Dilettantismus in der Wiſſenſchaft" und die Briefe „über Naturwiſſenſchaft," ſondern es wurden dieſelben auch in den geiſtlichen Seminarien bekannt. Dies Letztere erfuhr ich vom Grafen C. Stroganoff, bei welchem der Metropolit Philaret ſich darüber beklagt und gedroht hatte, Defenſiv-Maßregeln gegen dies ſchädliche Gift nehmen zu wollen.

Zu derſelben Zeit erfuhr ich auch noch auf an-

dere Weise etwas über den Erfolg meiner philoso-phischen Artikel unter den Seminaristen. Diese Erfahrung ist mir so theuer, daß ich nicht umhin kann sie zu erzählen.

Der Sohn eines uns bekannten Geistlichen aus der Nähe von Moskau, ein junger Mensch von siebzehn Jahren, kam zuweilen zu mir, um sich die „Vaterländischen Blätter" zu holen. Er war sehr blöde, sprach beinahe nie, erröthete, verwirrte sich und eilte wieder wegzukommen. Sein verständiges und offnes Gesicht sprach stark für ihn, ich überwand endlich sein kindisches Mißtrauen in sich selbst und sprach mit ihm über die „Vaterländischen Blätter." Er las besonders die philosophischen Artikel mit großer Aufmerksamkeit und Sorgfalt. Er theilte mir mit, wie eifrig die Zuhörer des höheren Cursus im Seminar meine „historische Auseinandersetzung des Systems" läsen und wie sehr sie das in Erstaunen setze nach der Philosophie von Burmeister und Wolf. Von nun an kam der junge Mann öfter zu mir und ich hatte Muße, mich von der Größe seiner Anlagen und von seiner Arbeitsfähigkeit zu überzeugen.

„Was gedenken Sie nach dem Cursus zu thun?" fragte ich ihn einmal.

„Ich werde als Priester ordinirt werden," antwortete er erröthend.

Digitized by Google

„Haben Sie ernſtlich an das Schickſal gedacht, welches Sie erwartet, wenn Sie in den geiſtlichen Stand eintreten?“

„Ich habe keine Wahl, mein Vater giebt es durchaus nicht zu, daß ich in den Laienſtand trete. Zur Beſchäftigung wird mir Muße genug bleiben.“

„Werden Sie mir nicht böſe,“ erwiderte ich, „aber ich kann nicht umhin Ihnen offen meine Meinung zu ſagen. Ihr Geſpräch, Ihre Art zu denken, welche Sie gar nicht verbergen, die Theilnahme, die Sie meinen Arbeiten ſchenken und mehr, als Alles, der aufrichtige Antheil meinerſeits an Ihrem Schickſal und meine Jahre geben mir ein Recht dazu. Bedenken Sie ſich noch hundert Mal, ehe ſie das Prieſterkleid anlegen. Es möchte Ihnen ſehr ſchwer werden, es wieder abzulegen und wahrſcheinlich würde es Ihnen nicht leicht ſein darin zu athmen. Ich ſtelle Ihnen eine ſehr einfache Frage: ſagen Sie mir, haben Sie auch nur den geringſten Glauben an ein einziges Dogma der Theologie, welche man Sie gelehrt hat?“

Der junge Mann ſchlug erſt die Augen nieder und ſchwieg, dann ſagte er: „Vor Ihnen kann ich nicht lügen — nein, ich glaube nicht!“

„Das wußte ich. Nun denken Sie ſich Ihr künftiges Schickſal. Sie würden täglich, ſo lange

Digitized by Google

Sie leben, öffentlich, laut lügen und die Wahrheit verrathen müssen; das aber ist Sünde gegen den heiligen Geist, wissentlicher Betrug. Vergebens werden Sie sich mit diesem Doppelwesen abfinden wollen. Ihre ganze gesellschaftliche Stellung wird eine falsche sein. Wie wollten Sie dem Blick eines inbrünstig Betenden begegnen, wie den Sterbenden trösten mit dem Paradies und der Unsterblichkeit, wie die Sünden vergeben? Und nun gar verpflichtet zu sein den Ketzer zu überzeugen, ihn zu richten!"

„Es ist furchtbar, schrecklich!" sagte der junge Mensch und ging verwirrt und zerstört fort.

Am anderen Tage kam er des Abends wieder. „Ich komme zu Ihnen," sagte er, „um Ihnen zu erzählen, wie viel ich über Ihre Worte nachgedacht habe. Sie haben vollkommen recht; der Priesterstand ist unmöglich für mich und Sie können überzeugt sein, ich werde eher unter die Soldaten gehen als mich ordiniren lassen."

Ich nahm auf's Wärmste seine Hand und versprach ihm, wenn es an der Zeit sein würde, seinen Vater nach Kräften zu überreden.

Auf diese Weise rettete ich auch eine Seele oder trug wenigstens zu ihrer Rettung bei.

Die philosophische Richtung der Studenten konnte ich ganz in der Nähe sehen. Während des

Digitized by Google

ganzen Curſus von 1845 beſuchte ich die Vorleſungen der vergleichenden Anatomie. In dem Auditorium und dem anatomiſchen Theater lernte ich die junge Generation kennen. Die Richtung, welche ſie eingeſchlagen hatte, war völlig realiſtiſch, d. h. entſchieden wiſſenſchaftlich. Es iſt bemerkenswerth, daß beinahe alle Czarskojeſeloſchen Lyceiſten dieſer Richtung folgten. Das Lyceum von Czarskojeſelo, das von dem argwöhniſchen und tödtenden Despotismus von Nicolaus aus ſeinen ſchönen Gärten heraus nach Petersburg geführt wurde, war die große Pflanzſchule junger Talente, gleichſam ein Nachlaß Puſchkin's, der hier gebildet worden war. Der Segen des Dichters rettete es von den groben Schlägen der rohen Macht.*)

*) Die Geſchichte, wie einer dieſer Lyceiſten auf die Moskauer Univerſität kam, iſt ſo charakteriſtiſch für die Nicolauſiſche Periode, daß ich nicht umhin kann ſie zu erzählen. Im Lyceum wurde jedes Jahr das Stiftungsfeſt gefeiert, wie aus den herrlichen Verſen Puſchkin's bekannt iſt. Gewöhnlich war dieſer Tag ein Tag des Scheidens für die älteren Schüler, welche das Lyceum verließen und des Wiederſehens mit den früheren Gefährten, welche zu der Feier eingeladen wurden. An einem dieſer Feſttage nun warf einer der Schüler, welcher den Curſus noch nicht beendigt hatte, in der Aufregung eine Flaſche an die Wand. Zum Unglück flog dieſelbe auf eine marmorne Tafel, auf der mit goldenen Buchſtaben

Digitized by Google

Mit Freuden erkannte ich in den Lyceiſten, die auf der Moskauer Univerſität waren, eine neue, ſtarke Generation.

Und die Univerſitäts-Jünglinge, mit allem Feuer der Jugend der vor ihnen neu ſich öffnenden Welt des Realismus hingegeben, ſahen, wie ich ſchon ſagte, ſehr wohl, was uns von Granoffski trennte. Obgleich ſie ihn leidenſchaftlich liebten, fingen ſie doch an, ſich gegen ſeinen Romantismus aufzulehnen. Sie drängten mich, ihn auf unſere Seite herüberzu-

---

geſchrieben war: „Der Kaiſer geruhte dieſe Anſtalt mit ſeinem Beſuch zu beglücken, den" u. ſ. w. — und ſchlug ein Stück heraus. Einer der Aufſeher ſtürzte auf den Studenten mit fürchterlichen Flüchen los und wollte ihn hinausführen. Der junge Menſch, vor ſeinen Gefährten beleidigt und erhitzt vom Wein, entwand dem Aufſeher das Rohr und ſchlug ihn damit. Dieſer gab ihn an; der Schüler wurde arretirt und in das Karzer geſchickt nicht nur wegen der ſchrecklichen Schuld, den Aufſeher geſchlagen zu haben, ſondern auch wegen des ſacrilegen Mangels an Ehrfurcht gegen die Tafel, auf welcher der heilige Name des Kaiſers eingeſchrieben war.

Vielleicht hätte man ihn unter die Soldaten geſteckt, wenn ihn nicht zugleich ein anderes Unglück betroffen hätte. Sein älteſter Bruder ſtarb zu derſelben Zeit. Die Mutter, von Kummer gebeugt, ſchrieb ihm, daß er jetzt ihre einzige Stütze und Hoffnung ſei, und rieth ihm den Curſus ſchneller zu beendigen und zu ihr zu kommen. Der Gouverneur des Lyceums, wahrſcheinlich General Broneffski, las den Brief,

Digitized by Google

ziehen, indem ſie Belinski und mich als die Repräſentanten ihrer philoſophiſchen Anſchauungen anerkannten.

Alles dies führte immer und immer wieder zu Streitigkeiten über den krankhaften Gegenſtand.

So ſtand es im Jahre 1846, wo Granoffski einen zweiten öffentlichen Curſus begann. Ganz Moskau drängte ſich wieder um ſein Katheder, wieder erſchütterte ſeine plaſtiſche, gedankenvolle Rede die Herzen, aber die Fülle, das Hingeriſſenſein wie im erſten Curſus war es nicht mehr, er ſchien er-

---

wurde gerührt und beſchloß den jungen Mann zu retten, indem er die Sache nicht bis zu Nicolaus kommen ließe. Er erzählte das Vorgefallene an Michael Paulowitſch und der Großfürſt befahl, den Schüler heimlich aus dem Lyceum auszuſchließen und die Sache damit zu beendigen. Der junge Menſch kam heraus mit einem Zeugniß, nach welchem es ihm unmöglich war in irgend ein Lehrfach einzutreten, d. h. mit anderen Worten, nach welchem ihm beinahe jede Zukunft abgeſchnitten wurde, denn er war nicht reich; und Alles das wegen der unvorſätzlichen Verſtümmelung der Tafel, die mit dem allerhöchſten Namen geziert war! Ja und das geſchah noch durch die beſondere Gnade Gottes, der gerade zu der Zeit ſeinen Bruder tödtete, durch die, im Generalsſtande unerhörte Herzensgüte und durch die großfürſtliche Herablaſſung! Mit ungewöhnlichem Talent begabt, erlangte er es ſpäter mit der größten Mühe, bei den Vorleſungen der Moskauer Univerſität zugelaſſen zu werden.

Digitized by Google

müdet zu ſein, oder es beſchäftigte und verwirrte ihn irgend ein Gedanke, mit dem er ſich noch nicht abgefunden hatte. Wir werden ſpäter ſehen, daß das Letztere wirklich der Fall war.

Nach einer dieſer Vorleſungen, im Monat März, kam einer unſerer gemeinſchaftlichen Bekannten Hals über Kopf gelaufen, um die Ankunft von N. und C. aus dem Auslande zu melden.

Wir hatten uns ſeit mehreren Jahren nicht geſehen und ſehr ſelten geſchrieben — wie waren ſie geworden? Mit pochendem Herzen eilte ich mit Granoffski zu Jar, wo ſie wohnten. Wie waren ſie verändert und welche Bärte hatten ſie! Wir ſahen nichts als Unſinn und ſprachen Unſinn, und wir fühlten doch, daß wir etwas Anderes ſprechen wollten.

Endlich war unſer kleiner Kreis beinahe ganz verſammelt — nun konnten wir leben!

Aber es kam anders! Die Ankunft N.'s beſchleunigte eine Erklärung, welche nöthig war, welche wir aber hinausgeſchoben hatten. Vorher trat jedoch ein Ereigniß ein, welches eine große Veränderung in meinem Leben hervorbrachte: am 6ten Mai ſtarb mein Vater.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Das Ende meines Vaters. — Die Erbschaft. — Die zwei Neffen.

Gegen Ende des Jahres 1845 nahmen die Kräfte meines Vaters zusehends ab; er schwand sichtlich dahin, besonders seit dem Tode des Senators, welcher in Uebereinstimmung mit seinem Leben ganz plötzlich, beinahe im Wagen gestorben war. Er war eines Abends, im Jahre 1839, aus einer landwirthschaftlichen Schule kommend, bei meinem Vater gewesen, um diesem das Modell einer agronomischen Maschine zu zeigen, deren Gebrauch ihn, wie ich vermuthe, sehr wenig interessirte, und war um elf Uhr Abends nach Hause gefahren.

Er hatte die Gewohnheit, vor Schlafengehen immer erst noch ein wenig zu essen und ein Glas rothen Wein zu trinken; dieses Mal aß und trank er nichts, er sagte meinem alten Freunde Karl, daß

Digitized by Google

er ermüdet ſei und ſich hinlegen wolle und verabſchiedete denſelben. Karl half ihm erſt ſich entkleiden, ſetzte dann das Licht vor's Bett und ging. Kaum war er in ſeinem Zimmer und hatte den Frack ausgezogen, als der Senator ſchellte, Karl ſtürzte zu ihm — der Alte lag todt neben ſeinem Bette.

Dieſer Vorfall erſchütterte und erſchreckte meinen Vater ſehr; die drei älteren Brüder lagen begraben, er war der Letzte, die Reihe zu ſterben war nun an ihm. Er wurde finſterer und obgleich er, nach ſeiner Gewohnheit, ſeine Angſt zu verbergen ſuchte, ſo verriethen ihn doch die Muskeln; ich ſage abſichtlich: die Muskeln, denn das Gehirn und die Nerven blieben unverändert bei ihm bis zum Tode. Im April 1846 nahm das Geſicht des alten Mannes den Ausdruck eines Sterbenden an, die Augen verloren den Glanz, er wurde ſo mager, daß er zuweilen, mir ſeine Hände zeigend, ſagte: „Das Skelet iſt fertig, man braucht nur noch die Haut abzuziehen.“ Seine Stimme wurde ſchwächer, er ſprach langſamer; aber Geiſt, Gedächtniß und Charakter blieben unverändert: dieſelbe Ironie, dieſelbe Unzufriedenheit mit Allem und dieſelbe reizbare Launenhaftigkeit. „Erinnern Sie ſich, wer nach dem Kriege unſer Geſandter in Turin war?“ fragte ihn einer ſeiner alten Bekannten ungefähr zehn Tage

Digitized by Google

vor ſeinem Tode; „Sie waren damals im Auslande.“

„Severin,“ erwiderte der Alte nach einem Augenblick des Nachdenkens.

Am dritten Mai fand ich ihn im Bette, ſeine Wangen brannten im Fieber, welches er ſonſt beinahe nie hatte, er war unruhig und ſagte, daß er nicht aufſtehen könne; darauf befahl er ſelbſt, ihm Blutegel zu ſetzen und, während dieſer Operation im Bette liegend, fuhr er in ſeinen bitteren Bemerkungen fort. „Ah du biſt hier!“ ſagte er, als wenn ich eben erſt hereingekommen wäre; du ſollteſt ein wenig ausfahren, mein Freund, und dich zerſtreuen; es iſt ein ſehr melancholiſches Schauſpiel, einen Menſchen ſich auflöſen zu ſehen, cela donne des pensées noires! Aber erſt gieb dem Menſchen einen Griwennik!“ (zehn Silberkopeken.)

Ich ſuchte in der Taſche und fand nichts Kleineres als einen Viertel-Rubel, den ich ihm geben wollte; der Kranke aber ſah es und ſagte: „Wie langweilig du biſt! ich ſagte: einen Griwennik.“

„Ich habe keinen bei mir.“

„Gieb mir meinen Geldbeutel aus dem Büreau!“ Und nach langem Suchen fand er den Griwennik.

G., der Neffe meines Vaters, kam; der Alt

ſchwieg. Um nur etwas zu ſagen, bemerkte G., daß er eben vom General-Gouverneur käme; der Kranke legte, als er dies hörte, ſeine Finger an ſein ſchwarzes Sammtkäppchen, wie ein Soldat. Ich wußte, was dies zu bedeuten hatte; G. hätte ſagen müſſen: „Bei Tſcherbatoff.“ „Stellen Sie ſich vor,“ fuhr G. fort, „wie merkwürdig! er leidet an der Steinkrankheit.“

„Warum iſt denn das merkwürdig, daß der General-Gouverneur an der Steinkrankheit leidet?“ fragte langſam der Kranke.

„Weil er älter als ſiebzig Jahre iſt und ſich der Stein zum erſten Male bei ihm zeigt, mon oncle.“

„Nun da bin ich auch ſehr merkwürdig, obgleich ich nicht General-Gouverneur bin: ich bin ſechsundſiebzig Jahre alt und ſterbe jetzt zum erſten Male!“

Er fühlte in der That die Nähe des Todes und dies gab ſeiner Ironie einen Makabriſchen Charakter, der Einen zugleich lachen und vor Entſetzen ſchaudern machte. Sein Kammerdiener, der immer am Abend die kleinen häuslichen Berichte zu machen hatte, erwähnte, daß der Kummet des Pferdes vom Waſſerkarren ſehr ſchlecht geworden ſei und daß man einen neuen haben müſſe. „Was für ein komiſcher Menſch du biſt,“ ſagte mein Vater; „hier ſtirbt

Digitized by Google

ein Menſch und du ſprichſt von dem Kummet. Warte noch einige Tage, bis du mich in den Saal auf den Tiſch trägſt, dann frage ihn" (indem er auf mich zeigte), „er wird dir befehlen, nicht nur einen Kummet, der nöthig iſt, ſondern auch Sattel und Zügel zu kaufen, die nicht nöthig ſind."

Am fünften Mai verſtärkte ſich das Fieber, die Züge des Alten wurden noch länger und ſchwärzten ſich, er verzehrte ſich ſichtlich am innern Feuer. Er ſprach wenig, aber mit völliger Geiſtesgegenwart; am Morgen verlangte er Kaffee, dann Bouillon und von Zeit zu Zeit trank er etwas Tiſane. In der Dämmerung rief er mich und ſagte: „Es iſt aus!" und fuhr mit der Hand über die Bettdecke, als wenn er einen Säbel oder eine Sichel ſchwänge. Ich führte ſeine Hand an meine Lippen, ſie brannte. Er wollte etwas ſagen, fing an und ſchloß, ohne etwas geſagt zu haben, mit den Worten: „Nun, du weißt es!" dann wendete er ſich zu G. J., der an der andern Seite des Bettes ſtand: „Es iſt ſchwer," ſagte er und heftete einen traurigen Blick auf ihn. G. J., welcher damals die Geſchäfte meines Vaters verſah, ein äußerſt redlicher Menſch, der ſein Vertrauen in vollem Maaße verdiente, neigte ſich zu dem Kranken und ſagte: „Alle bisher angewandten Mittel ſind ohne Erfolg geblieben; erlauben Sie mir

Ihnen zu rathen, Ihre Zuflucht zu einem andern Arzt zu nehmen."

„Zu welchem?" fragte der Kranke.

„Möchten Sie nicht den Priester sehen?

„Oh!" erwiderte der Kranke, indem er sich zu mir wandte, „ich dachte, G. J. wollte mir in der That zu einem andern Arzte rathen."

Darauf schlummerte er ein, und schlief bis zum folgenden Morgen. Die Krankheit machte fürchterliche Fortschritte in der Nacht; das Ende war nahe; ich schickte um neun Uhr einen reitenden Boten zu G.

Um halb elf Uhr verlangte der Kranke sich anzukleiden. Er konnte nicht auf den Füßen stehen, er konnte Nichts mit der Hand festhalten, aber er bemerkte sogleich, daß die silbernen Schnallen an den Beinkleidern fehlten, und befahl, sie zu bringen. Angekleidet ging er, von uns unterstützt, in sein Cabinet. Dort standen sein großer Voltaire-Lehnstuhl und ein kleiner harter Sopha, auf welchen wir ihn legen mußten; er sprach einige unverständliche und unzusammenhängende Worte, aber nach ungefähr fünf Minuten öffnete er die Augen und da er dem Blick G.'s begegnete, frug er ihn: „Was ihm so früh das Vergnügen verschaffe?" „Ich war ganz in der Nähe," erwiderte G., „da wollte ich mich nach Ihrer Gesundheit erkundigen, lieber On-

Digitized by Google

kel." — Der Alte lächelte, als ob er ſagen wollte: „Du führſt mich nicht an, mein Freund!" — Dann verlangte er ſeine Tabacksdoſe, ich gab ſie ihm und öffnete ſie, aber trotz aller Anſtrengung konnte er die Finger nicht dazu bringen den Taback zu nehmen; das ſchien ihn zu erſchrecken, er blickte finſter um ſich und von Neuem lief eine Wolke über ſeine Stirn, er ſprach unzuſammenhängende Worte, dann fragte er: „Wie nennt man doch die Pfeifen, die man durch Waſſer raucht?" — „Kaljan," bemerkte G. — „Ja — ja — meinen Kaljan" — und weiter nichts.

Während dem hatte G. hinter der Thür den Geiſtlichen mit dem Sacrament eingeführt und fragte nun laut den Kranken, ob er ihn empfangen wolle. Der Alte ſchlug die Augen auf und nickte mit dem Kopfe. K... öffnete die Thür und ließ den Geiſtlichen ein. Mein Vater war wieder in ſich verſunken, aber einige Worte des Prieſters, mit gedehnter Stimme geſprochen und der Geruch des Weihrauchs ermunterten ihn, er bekreuzte ſich; der Prieſter ging näher, wir traten zur Seite.

Nach der Ceremonie ſah der Kranke, daß der Doktor Löwenthal eifrig ein Recept ſchrieb. „Was ſchreiben Sie?" fragte er: „Ein Recept für Sie." — „Was verſchreiben Sie, Moſchus oder was ſonſt?

Digitized by Google

Sie ſollten ſich ſchämen und mir Opium geben, damit ich ruhiger ſterben könnte. Hebt mich auf, ich will auf dem Lehnſtuhl ſitzen," fügte er hinzu, indem er ſich zu uns wandte. Dies waren die letzten zuſammenhängenden Worte, die er ſprach.

Wir hoben den Sterbenden auf und ſetzten ihn in den Lehnſtuhl. „Bringt mich an den Tiſch!" — wir thaten es. Er ſah uns Alle nach der Reihe mit matten Augen an. „Wer iſt das?" frug er, indem er auf M. K. zeigte. Ich nannte ſie.

Er wollte den Kopf auf die Hand ſtützen, die Hand verſagte aber den Dienſt und fiel wie leblos auf den Tiſch; ich legte die meinige dafür unter. Er blickte noch einige Mal matt und krank umher, als wolle er um Hülfe bitten, das Geſicht wurde mehr und mehr ruhig und ſtill — ein Seufzer, noch einer und der Kopf, der immer ſchwerer geworden war auf meiner Hand, wurde kalt — alle Anweſenden beobachteten einige Minuten lang ein todtenähnliches Schweigen.

Dies war am 6. Mai 1846, gegen drei Uhr Nachmittags.

Feierlich und prächtig wurde er darauf im Jungfern-Kloſter begraben. Zwei Bauerfamilien, denen er die Freiheit gegeben hatte, kamen aus dem Dorfe, um den Sarg zu tragen; wir folgten — Fackeln,

Digitized by Google

Sänger, Popen, Archimandriten, der Biſchof — das die Seele bewegende Lied: „Zur heiligen Ruh“ — dann ein Gebet — der dumpfe Fall der Erde auf den Sargdeckel — und das lange Leben des Greiſes, der das Scepter in ſeinem Hauſe ſo kräftig geführt, es ſo ſchwer alle ihn Umgebenden hatte fühlen laſſen — war geendet, ſein Einfluß war plötzlich verſchwunden, ſein Wille vernichtet — er war todt, völlig todt!

Das Grab ſchloß ſich, die Popen und Mönche gingen zum Leichenſchmaus, ich ging nicht mit, ſondern zog es vor nach Hauſe zurückzukehren; die Equipagen zerſtreuten ſich, die Bettler drängten ſich um die Pforten des Kloſters, die Bauern ſtanden in einem Haufen, ſich den Schweiß von der Stirn wiſchend, ich kannte ſie Alle genau, grüßte ſie, dankte ihnen und ging.

Schon vor dem Tode meines Vaters waren wir beinahe ganz aus dem kleinen Hauſe in das große, das er bewohnte, übergezogen; aber ich hatte mich in den erſten drei Tagen nach dem Tode wenig darin umſehen können, und das war nicht zu verwundern. Als ich vom Begräbniſſe zurückkehrte, that mir das Herz furchtbar weh. Auf dem Hofe, im Vorhauſe begegnete ich Dienern, Männern und Frauen, welche

Digitized by Google

mich um Schutz und Hülfe baten; weswegen, werden wir gleich sehen. Im Saal roch es nach Weihrauch; ich ging in das Zimmer, in welchem das Bett meines Vaters gestanden hatte, das war hinausgetragen; die Thür, durch welche nicht blos die Diener, sondern auch ich nur mit leisen Schritten zu kommen pflegten, war offen und die Dienstmagd deckte in der Ecke einen kleinen Tisch. Alles verlangte Befehle von mir. Meine neue Lage war mir widerwärtig, beleidigend: dieses Haus — Alles darin — gehörte mir, weil — ein Anderer gestorben war und dieser Andere war mein Vater gewesen. Es schien mir, als ob in diesem groben Besitznehmen etwas Unreines liege, als ob ich den Verstorbenen bestöhle.

Die Erbschaft hat eine tief unmoralische Seite; denn sie schwächt die natürliche Trauer um den Verlust eines nahen Wesens durch die Einführung in den Besitz seiner Hinterlassenschaft. Zum Glück entging ich einer andern ihrer widerwärtigen Folgen, nämlich den wilden Streitigkeiten, den abscheulichen Zänkereien, die sich oft um die Beute über einem Grabe erheben. Die Theilung des ganzen Vermögens geschah in ungefähr zwei Stunden Zeit, während welcher Niemand ein kaltes Wort sagte, Niemand die Stimme erhob und nach denen wir uns mit der größten gegenseitigen Achtung trennten. Diese

Digitized by Google

Thatsache, die G. .. zur größten Ehre gereicht, verdient, daß ich einige Worte darüber sage.

Noch zu Lebzeiten des Senators hatten mein Vater und er die Uebereinkunft getroffen, daß der zuerst Sterbende dem Andern sein Vermögen mit der Bedingung hinterlassen wolle, daß es nach Beider Tode an G. fiele. Mein Vater verkaufte einen Theil seines Besitzes und bestimmte das dafür gelöste Capital für uns. Dann gab er mir noch ein kleines Gut im Gouvernement Kostroma und dies nur auf das ausdrückliche Verlangen von Madame Scherebzoff. Dieses Gut ist jetzt auf ungesetzliche Weise von der Regierung sequestrirt, noch ehe eine Anfrage an mich gestellt worden war, ob ich zurückkehren wolle oder nicht. Nach dem Tode des Senators verkaufte mein Vater dessen Twerſches Besitzthum. Da die meinem Vater gehörende Familienbesitzung die, aus dem Theil des Bruders von ihm verkaufte deckte, so schwieg G. Als aber mein Vater die Absicht verrieth, mir die Besitzung bei Moskau zu geben unter der Bedingung, daß ich, nach seiner Bestimmung, meinen Bruder und die übrigen Personen mit Geld abfinden sollte, da bemerkte G., daß dies nicht mit dem Willen des Verstorbenen übereinstimme, der gewollt habe, daß die Besitzung auf ihn übergehe. Der Alte, dem die kleinste Op-

Digitized by Google

position unerträglich war, besonders bei solchen Plänen, die er lange überlegt hatte und deshalb für die besten hielt, überhäufte den Neffen mit Vorwürfen. G. sagte sich von aller Theilnahme an seinen Geschäften und, schlimmer als das, von der Ernennung zum Testamentsvollstrecker los. Der Streit wurde so arg, daß sie alle Beziehungen abbrachen.

Dies war ein schwerer Schlag für den Alten. Es gab nur wenige Menschen auf der Welt, die er wirklich liebte, und G. gehörte zu diesen wenigen. Er war unter den Augen des Alten aufgewachsen, die ganze Familie war stolz auf ihn, mein Vater hatte das größte Vertrauen zu ihm, er stellte ihn mir immer als Muster vor und nun plötzlich war „Mita, der Sohn von Schwester Elisabeth," mit ihm entzweit, sagte sich los von den Familien-Anordnungen, legte sein Veto ein und hinter ihm wurden schon die ironischen Blicke des Chemikers sichtbar, der seine Nase mit den von Vitriol verbrannten Fingern rieb.

Seiner Gewohnheit gemäß ließ sich mein Vater nicht merken, daß ihn dies beleidige und vermied es, über G. zu sprechen; aber er wurde finsterer und unruhiger und sprach öfters über das schreckliche Zeitalter, in welchem sich alle Bande der Verwandtschaft lös'ten und die alten Leute nicht mehr

Digitized by Google

die Verehrung und Achtung genöſſen, deren ſie in früheren glücklichen Zeiten genoſſen hätten, (wahrſcheinlich als Katharina II. die Repräſentantin aller Familientugenden war!).

Als dieſe Streitigkeiten begannen, war ich in Sokoloff und hörte kaum etwas davon; aber am Tage nach meiner Rückkehr nach Moskau kam G. früh Morgens zu mir. Ein großer Pedant und Formaliſt, erzählte er mir die ganze Sache weitläufig, in gutem richtigem Styl, hinzufügend, daß er ſich beſonders darum ſo geeilt habe zu mir zu kommen, um mich von der Sache in Kenntniß zu ſetzen, ehe ein Anderer mich von dem Streite benachrichtige.

„Man nennt mich nicht umſonſt Alexander," erwiderte ich ſcherzend, „dieſen gordiſchen Knoten werde ich ſogleich zerhauen. Sie müſſen ſich auf jeden Fall verſöhnen und, um den Gegenſtand des Streites zu vernichten, erkläre ich Ihnen offen und ehrlich, daß ich auf Pokroffska verzichte; die dortigen Waldungen ſind allein hinreichend, um den Verluſt der Twerſchen Beſitzung zu decken."

G. wurde etwas verwirrt und bewies mir dann mit vielen Worten, was er mir eben ſo gut mit zwei Worten hätte ſagen können. Wir trennten uns im beſten Einverſtändniß. Nach einigen Tagen ſprach mein Vater des Abends ſelbſt über G. und ließ an

Digitized by Google

ihm, wie er dies gewöhnlich that, wenn er mit Jemand unzufrieden war, kein gutes Haar. Dieses Ideal, auf welches er mich seit meinem zehnten Jahr hingewiesen hatte, dieser musterhafte Sohn, dieser unvergleichliche Bruder, dieser beste Neffe in der Welt, dieser bis zur Vortrefflichkeit erzogne Mensch, dieser Mensch endlich, der sich so tadellos ankleidete, daß der Knoten des Halstuchs niemals weder zu groß noch zu klein war — dieser selbe Mensch erschien jetzt in einem so negativen photographischen Abdruck, daß das Concave convex wurde und das Weiße schwarz.

Der Uebergang zum einfachen Schelten wäre zu grob und zu bemerklich gewesen ohne vorhergehende verschiedne Uebergüsse, Abstufungen und Brücken. Solch eine Inconsequenz konnte mein Vater bei seinem Verstand nicht begehen.

„Ja, sag' mir, ich vergaß ganz dich zu fragen, sahst du Dimitreff Paulowitsch schon (früher wurde er immer Mita genannt) nach deiner Rückkehr?"

„Ein Mal."

„Nun wie befindet sich Se. Excellenz?"

„Ganz wohl."

„Es ist sehr gut, daß du ihn gesehen hast; an dergleichen Leute muß man sich halten. Ich liebe ihn und bin gewöhnt ihn zu lieben und er verdient

das auch. Nun bei alledem hat er aber doch seine sehr lächerlichen Schwächen — übrigens Gott allein ist ohne Sünde! Die schnelle Carriere hat ihm den Kopf verdreht — hm! ein junger Mann mit dem Annenstern — dazu kommt die Art seines Dienstes — als Kurator geht er mit den Schülern ganz von oben herab um; wenn er mit ihnen spricht, so hören diese ihm auf das Unterwürfigste zu — nun und da denkt er, daß er mit allen Leuten in demselben Tone reden kann. Ich weiß nicht, bemerktest du es nicht auch, aber mir scheint selbst seine Stimme verändert? Ich erinnere mich unter der verstorbnen Kaiserin des Fürsten Prosoroffski, der befahl auch seinen Untergebnen mit so scharfer Stimme. Es ist lächerlich zu sagen, aber er kam plötzlich zu mir, um mir einen Verweis zu geben! Ich hörte ihm zu und dachte, wenn dies die verstorbne Schwester Elisabeth sehen könnte! aus meinen Händen empfing Paul Iwanowitsch sie am Tage ihrer Verheirathung, und dies ist ihr Sohn! „Ja, Onkel," schrie er, „wenn es so ist, so thun Sie besser, sich an Alexei Alexandrowitsch zu wenden, aber mich bitte ich damit zu verschonen." Nun du weißt, ich stehe mit einem Fuße im Grabe, bin beschwert mit Sorgen und Krankheit, ein wahrer Hiob im Leiden — und er schreit — wird feuerroth im Ge-

Digitized by Google

ſicht — Quel siècle! Ich weiß, er iſt verwöhnt in den Dikaſterien — er geht nirgendswohin, ſondern liebt es, das Haus mit den Staroſten in Ordnung zu bringen, ja ſelbſt mit den Kutſchern — und dann alle dieſe Schreiber — da heißt es: Ew. Excellenz hier, Ew. Excellenz dort! — ja ja, das hat ihm den Kopf verdreht."

Kurz, wie das Portrait Ludwig Philipp's, wenn man leiſe die Züge ändert, allmählig aus einem reifen Alten zu einer faulen Birne wird, ſo wurde auch der „unvergleichliche Mita" von Nüançe zu Nüançe verändert, bis er endlich eine Art Cartouche oder Schemak geworden war.

Als die letzten Pinſelſtriche vollendet waren, erzählte ich mein ganzes Geſpräch mit G. Der Alte hörte mir aufmerkſam zu, zog die Augenbrauen zuſammen und ſagte dann, eine Priſe über die andere nehmend:

„Ich bitte dich, lieber Freund, bilde dir nicht ein, daß du mich verlegen machſt, indem du auf Pokroffska verzichteſt. Ich werde nie Jemand bitten und Bücklinge vor ihm machen, daß er ſo gefällig ſein möge meine Beſitzung anzunehmen, und ich bücke mich auch vor dir nicht. Es werden ſich ſchon Liebhaber finden! Ihr alle durchkreuzt jetzt meine Projekte, das langweilt mich! Ich werde Alles

dem Hospital vermachen, die Kranken werden meiner in Liebe gedenken. Nicht nur Mita, auch du scheinst mich lehren zu wollen, wie ich mein Vermögen in Ordnung zu bringen habe. Ist's denn schon lange her, daß Vera dich im Troge wusch? Ich bin des Dinges müde und es ist Zeit ihm ein Ende zu machen; ich werde selbst in das Hospital gehen."

So endigte das Gespräch.

Am andern Tage gegen elf Uhr Morgens schickte mein Vater den Kammerdiener, um mich zu holen. Dies geschah sehr selten. Gewöhnlich ging ich vor dem Essen oder zum Thee zu ihm. Ich fand den Alten vor seinem Schreibtisch, die Brille auf der Nase und Papiere vor sich liegend. „Komm hierher, wenn du mir ein Stündchen Zeit schenken kannst; hilf mir diese Papiere in Ordnung zu bringen. Ich weiß, du beschäftigst dich damit Artikel zu schreiben — du bist ein Literator — ich sah 'mal in der „Vaterländischen Post"*) so einen von deinen Artikeln, ich verstand kein Wort davon, lauter so wunderliche Ausdrücke! Ja überhaupt, was ist das für eine Literatur jetzt — sonst schrieben die Derschawin, die Dmitrieff; heute schreiben: du, mein Neffe N. und Andere. Nun ja, es ist besser zu Hause zu sitzen

*) Er wußte recht gut, daß es „Vaterländische Blätter" hieß.

und dummes Zeug zu ſchreiben, als immer in dem Schlitten herumzufahren, oder bei Jar Champagner zu trinken.

Ich hörte zu und begriff durchaus nicht, wohin dieſe captatio benevolentiae führen ſolle. „Setz' dich hierher, da lies dies Papier und ſag' deine Meinung." Dies war das Teſtament und einige Clauſeln zu demſelben. Von ſeinem Standpunkt aus war dies der höchſte Beweis von Vertrauen, den er mir geben konnte.

Sonderbare pſychologiſche Thatſache! Während des Leſens und des Geſprächs bemerkte ich zwei Dinge: erſtens, daß er ſich mit G. verſöhnen wollte, und zweitens, daß er meinen Verzicht auf das Beſitzthum ſehr hoch ſchätzte. Wirklich bewies er mir von dieſer Zeit, d. h. vom Oktober 1845 an, bis zu ſeinem Tode, nicht nur in allen Fällen Vertrauen, ſondern er berieth ſich auch zuweilen mit mir und handelte ſogar einige Mal nach meinem Rathe.

Was hätte ein Menſch hiervon denken ſollen, der unſer Geſpräch am vorigen Abend mit angehört hätte? Ich habe nicht ein Jota in der Antwort meines Vaters in Betreff Pokroſſka's verändert, denn ich erinnere mich ihrer ſehr wohl.

Das Teſtament war in den Haupttheilen ein-

fach und klar; er hinterließ allen unbeweglichen Beſitz an G., allen beweglichen, das Capital und die Häuſer, meiner Mutter, meinem Bruder und mir, mit der Bedingung gleicher Theilung. Dagegen waren die beigefügten Clauſeln, auf verſchiedne Stücke Papier ohne Nummern geſchrieben, nichts weniger als einfach. Die Verantwortlichkeit, welche er uns, beſonders G., auferlegte, war unerträglich. Die Clauſeln widerſprachen ſich gegenſeitig und trugen den Charakter der Unentſchiedenheit, aus welchem gewöhnlich häßliche Streitigkeiten und Beſchuldigungen hervorgehen.

Da war z. B. die folgende Beſtimmung: „Allen Dienſtboten, welche mir gut und eifrig gedient haben, gebe ich die Freiheit und trage Euch auf, ſie mit Geld für ihre Dienſte zu belohnen.“

In einer andern Clauſel war geſagt, daß er das alte ſteinerne Haus G. J. hinterlaſſe. Wieder in einer andern war über das Haus anders verfügt und G. J. war Geld hinterlaſſen, aber es war nicht geſagt, ob dieſes Geld für das ihm wieder genommene Haus gelten ſollte. In einer dritten Clauſel beſtimmte er einem Verwandten 10,000 Rubel, und in der vierten hinterließ er der Schweſter deſſelben ein kleines Gut mit der Bedingung, daß ſie dem Bruder die 10,000 R. auszahlen ſolle.

Digitized by Google

Ich muß bemerken, daß ich die Hälfte dieser Anordnungen schon früher mündlich von ihm gehört hatte und nicht ich allein. Der Alte hatte mehrere Mal in meiner Gegenwart mit G. J. von dem Hause gesprochen und ihm sogar gerathen, dasselbe zu beziehen. Es versteht sich von selbst, daß mit einem redlichen und edeln Menschen, wie G. J., mit dem wir genau bekannt waren, kein Mißverständniß aufkommen konnte, so wenig als mit G.; aber der andere liebe Verwandte war nicht nur damals überzeugt, sondern hatte auch später die Stirn (ich weiß nicht, was ihn dazu bewog) zu sagen, daß wir vier Personen von zwei Erbschaften eine Million bekommen und ihn um fünfunddreißig Tausend Rubel betrogen hätten. Ich schlug meinem Vater vor, G. und G. J. aufzutragen, eine allgemeine Schrift aufzusetzen. „Nun freilich," sagte er, „Mita könnte uns dabei helfen, aber er wird wohl sehr beschäftigt sein. Du kennst ja diese Staatsbeamten! Ehe er zu dem sterbenden Onkel kommt, muß er erst alle Seminarien revidiren."

„Er kommt gewiß," bemerkte ich, „die Sache ist zu wichtig für ihn."

„Ich werde ihn immer gern sehen; nur ist mein Kopf nicht immer in der Verfassung, um über Geschäfte zu reden. Mita est très verbeux, er über-

redet mich und mir drehten ſich die Gedanken ſieben Mal im Kreiſe herum. Du thäteſt beſſer, alle dieſe Papiere zu ihm zu tragen, da könnte er ſeine Bemerkungen auf den Rand machen."

Nach ungefähr zwei Tagen kam G.; er war, als großer Formaliſt, noch mehr über die Anordnungen erſchrocken als ich und, als Claſſiker, bemerkte er: „mais mon cher, c'est le testament d'Alexandre le grand." Mein Vater ſtellte ſich, wie er dies in ſolchen Fällen ſtets zu thun pflegte, weit kränker als er wirklich war, ſagte G. einige Spitzfindigkeiten, umarmte ihn dann, berührte ſeine Wange mit der ſeinigen und das Familien-Campo-Formio war geſchloſſen.

Soviel wir konnten, überredeten wir den Alten, die Redaktion ſeiner Clauſeln zu ändern und Alles in Eine Schrift zu bringen. Er verſtand ſich endlich dazu, ſchrieb die Schrift ſelbſt, aber er beendigte ſie erſt nach Verlauf von ſechs Monaten.

Nach der Theilung erhob ſich zuerſt die Frage, wer bekommt die Freiheit und wer nicht? Was die Geldbelohnungen anbetraf, ſo hatte ich meinen Vater noch überredet, eine feſte Summe zu beſtimmen und nach langem Zögern hatte er 3000 Silberrubel beſtimmt. G. erklärte den Leuten, daß, da er nicht wiſſe, wer gerade im Hauſe gedient habe und

Digitized by Google

wer nicht, er es mir überlasse, die Bestimmungen meines Vaters in Bezug auf sie zur Ausführung zu bringen. Ich begann damit, eine Liste aller im Hause Dienenden anzufertigen. Aber als sich das Gerücht von meiner Liste verbreitete, da bestürmten mich die Diener vergangner Generationen von allen Seiten; sie kamen mit schlecht geschornen grauen Bärten, kahlköpfig, zerlumpt, mit dem unsichern Schütteln des Kopfes und dem Zittern der Hände, welche die Folge von zwanzig oder dreißig Jahren des Trunkes sind; es kamen auch alte Frauen voller Runzeln, in Hauben mit ungeheuren Strichen, Pathen und Pathinnen meines Vaters, von deren Existenz ich keine Ahnung hatte. Einige dieser Leute hatte ich nie gesehen, Anderer erinnerte ich mich wie im Traum. Endlich erschienen auch solche, von denen ich gewiß wußte, daß sie nie Dienste im Hause verrichtet, sondern immerwährend einen Paß hatten, und Andere, die gar nicht bei uns, sondern bei'm Senator, oder seit Menschenaltern im Dorfe lebten. Wenn diese alten Männer mit den schlotternden Beinen und diese in die Erde wachsenden, vom Alter verräucherten Frauen für sich hätten frei sein wollen, so wäre die Verlegenheit nicht groß gewesen; aber das wollten sie gar nicht, sie waren vielmehr bereit, ihr Leben unter Dmitreff Paulowitsch zu beschließen, wohl

Digitized by Google

aber hatte beinahe Jeder von ihnen Söhne, Töchter oder Enkel, um deren Befreiung sie baten. Ich dachte nach, dachte und dachte und gab zuletzt Allen ein Certifikat. G. wußte, daß die Hälfte dieser Unbekannten niemals im Dienste gewesen waren, trotzdem befahl er Allen Freiheitsbriefe zu schreiben, als er meine Certifikate sah. Als wir die Freiheitsbriefe unterschrieben, strich er sich die Haare zurecht und sagte lächelnd zu mir: „Ich denke, wir haben Manchen befreit, der uns gar nichts angeht."

G. war in seiner Art ein eben so origineller Kauz, wie alle Mitglieder der Familie meines Vaters.

Die jüngste Schwester meines Vaters war mit einem alten, alt-adligen und sehr reichen russischen Edelmann, Paul Iwanowitsch G., verheirathet gewesen. Die Familie erscheint in der russischen Geschichte zur Zeit Johann's des Grausamen, zur Zeit des falschen Demetrius und während des Interregnums. Der berühmte Awrami Palizin zog den Zorn von Dmitri Paulowitsch und dann eine lange Strafpredigt desselben auf sich, weil er in seinem Bericht über die Belagerung des Klosters von Troitze-Sergieffski unvorsichtig über einen Vorfahren desselben gesprochen hatte. Paul Iwanowitsch war mürrisch, geizig, außerordentlich ehrlich und ganz ein Geschäftsmensch. Wir sahen schon früher, wie er

Digitized by Google

meinen Vater verhinderte Moskau im Jahre 1812 zu verlaſſen und wie er nachher im Dorfe am Schlage ſtarb.

Er hinterließ zwei Söhne und eine Tochter. Sie lebten mit der Mutter in demſelben großen Hauſe auf dem Twerſchen Boulevard, deſſen Brand den Alten ſo ſehr erſchüttert hatte.*) Die etwas ſtrenge, geizige und ſchwerfällige Art des Alten überlebte ihn. In dem Hauſe herrſchte viel Langeweile, viel officielle Höflichkeit, ein Ton des Wohlwollens verbunden mit dem Gefühl der eignen Würde, welcher auf die Länge außerordentlich ermüdend wurde. Die großen und gut gehaltnen Zimmer waren viel zu leer und zu ſtill. Schweigend ſaß die Tochter an ihrer Arbeit; die Mutter, die noch die Spuren großer Schönheit trug und auch noch nicht alt war, etwas über 45 Jahre, fing an zu kränkeln und lag gewöhnlich auf dem Sopha, Beide ſprachen in einem ſchleppenden und etwas ſingenden Tone, den überhaupt damals die Moskauer Damen und Mädchen angenommen hatten. Dmitri Paulowitſch konnte mit achtzehn Jahren für einen vierzigjährigen Mann gelten. Der jüngere Bruder war lebhafter als er, er war aber faſt nie zu Hauſe.

*) S. einen früheren Theil der Memoiren.

Digitized by Google

Alle dieſe Menſchen ſind todt; aber ich erinnre mich noch, wie die Mutter Dmitri Paulowitſch die feierliche Inveſtitur von Pferden und von einem Wagen gab. Ihr geweſener Erzieher, Marſchall, ein vortrefflicher Menſch, der mir in etwas zum Typus des Joſeph in „Wer hat Schuld" diente, gab mir Stunden nach Bougeaud.

Wie man auch dieſe Fragen über Leben, Tod und Schickſal umgehen, maskiren oder verſtändig entſcheiden mag, ſie bleiben immer dieſelben mit ihren Grabhügel-Kreuzen und mit dem ſonderbaren Lächeln, welches die Kinnladen der Todtenköpfe haben.

Und wenn man nachdenkt, ſo ſieht man ein, daß es unmöglich iſt nicht zu lächeln. Da z. B. nur das Schickſal dieſer zwei Brüder — was für Gedanken kommen Einem nicht, wenn man an ſie denkt!

Der Gegenſatz zwiſchen meinem Vater und dem Senator war nichts im Vergleich zu dem, der zwiſchen jenen Beiden herrſchte, ungeachtet ſie in einem Zimmer aufgewachſen waren, und denſelben Erzieher, dieſelben Lehrer, dieſelbe Stellung gehabt hatten. Der ältere Bruder war blond, von britiſch-röthlicher Nüançe, er hatte hell graue Augen, die er zuzukneifen liebte und welche die Unveränderlichkeit

Digitized by Google

seines Geistes ausdrückten. Mit den Jahren nahm sein Wesen mehr und mehr den Ausdruck vollkommner Selbstachtung und einer gewissen psychischen Sättigung in sich selbst an. Er kniff hierauf nicht mehr blos die Augen, sondern er kniff auch die Nasenlöcher, die von einem besondern und sehr gelungenen Schnitt waren, zusammen. Indem er sprach, strich er mit dem dritten Finger der linken Hand die Haare, welche immer gelockt und wohl frisirt waren, über die Schläfen, und um seine Lippen spielte beständig ein wohlwollendes Lächeln. Dieses Lächeln erbte er von seiner Mutter und von Lampi's Portrait Katharina's II. Seine regelmäßigen Züge, die straffe und hohe Gestalt mit den sorgfältig abgemessenen Bewegungen, das Halstuch, dessen Knoten „niemals zu groß noch zu klein war," gaben ihm die feierliche Schönheit eines ehrbaren Zeugen bei einer Hochzeit, eines Schulmeisters, der Belohnungen an ausgezeichnete Schüler austheilt, oder endlich eines Menschen, welcher zu einem Feiertage oder zum neuen Jahr zu gratuliren kommt. Für den Werkeltag, für den täglichen Umgang, war er viel zu geputzt.

Sein ganzes Leben war eine Reihe von Belohnungen für Erfolge, die er errang und für seine Moralität. Und er verdiente die Belohnungen voll,

kommen. Marschall, der vor Aerger grau wurde über den jüngeren Bruder, konnte Dmitri Paulowitsch nicht genug rühmen und glaubte unbedingt an die Unfehlbarkeit seiner französischen Syntax. Wirklich sprach er das Französische mit der untadelhaften Richtigkeit, mit welcher die Franzosen niemals sprechen (wahrscheinlich deshalb, weil in ihnen das Gefühl der ganzen Wichtigkeit, die französische Grammatik zu kennen, nicht entwickelt ist!). Mit vierzehn Jahren nahm er nicht nur Theil an der Verwaltung der Güter, sondern übersetzte die Rossiade von Cheraskoff in Prosa in das Französische, zur Uebung im Styl. Wahrscheinlich freute sich der Alte in jener Welt, als er dies hörte, mehr darüber, als „Lebed über die Wasser des Mäander.“*) Aber G. sprach nicht nur correct Französisch und Deutsch, kannte nicht nur vollkommen das Lateinische, sondern er kannte und sprach auch richtig und gut Russisch.

Wie Marschall ihn für seinen besten Schüler hielt, so hielt seine Mutter ihn für ihren besten Sohn, sein Onkel für seinen besten Neffen und der Prinz Gallitzin, als er unter ihm diente, für den besten Beamten. Was aber noch wichtiger ist, das ist, daß

*) Ein Vers von Cheraskoff.

Digitized by Google

er Alles dieſes in der That war. Und doch — wie ſonderbar! — doch fühlte man bei ihm den Mangel von irgend etwas. Er war ein verſtändiger, thätiger Menſch, las und wußte viel — was konnte man noch mehr fordern?

Ich begegnete in der Folge noch öfter ſolchen Naturen, ſolchen „glatten" Geiſtern, welche in einer gewiſſen Ausdehnung und einer gewiſſen Tiefe ſehr tüchtig ſind. Sie halten es für weiſe, immer hübſch im vorgeſchriebenen Geleiſe zu gehen, ſie gehen nie aus eigenem Antriebe einen Schritt vorwärts, denn ſie könnten ja von dem glatten Wege abweichen; kurz, ſie ſind die wahren Kinder ihrer Zeit, ihrer Geſellſchaft. Alles, was ſie ſagen, iſt geiſtreich, aber ſie könnten ebenſogut etwas Anderes ſagen; Alles, was ſie thun, iſt gut, aber ſie könnten ebenſowohl etwas Schlechtes thun. Sie zeigen ſich gewöhnlich als moraliſche Menſchen, aber eine Stimme flüſtert uns in das Ohr: „ſie können auch unmoraliſch ſein." Die Deutſchen nennen ſolche Leute „Verſtandesmenſchen;" ſie bilden die Mitte der Whigs in England, die Mitte, deren Genius und erſter Repräſentant jetzt Macaulay iſt und in früheren Zeiten Walter Scott war; die Mitte des praktiſch-philoſophiſchen Einſiedlers der Chauſſée d'Antin und der philoſophiſchen Verſuche von Weiß. Bei die-

Digitized by Google

ſen Leuten iſt Alles richtig, ordentlich, auf ſeinem Platz; ſie lieben die Tugend und fliehen das Laſter; Alles bei ihnen hat den bekannten Reiz eines grauen Sommertags, ohne Regen und ohne Sonne, aber Etwas mangelt, wie bei den Töchtern des Czaren Nikita von Puſchkin, und ohne dieſes Etwas iſt alles Uebrige nicht recht.

Der jüngere Bruder G. war lahm geboren, welcher Uebelſtand ihn der Möglichkeit beraubte, die antike Haltung und den Verſailler Schritt ſeines ältern Bruders anzunehmen. Dabei hatte er ſchwarze Haare und große ſchwarze Augen, welche er nicht zukniff. Dieſes energiſche und ſchöne Aeußere war aber auch Alles, was zu ſeinen Gunſten ſprach; denn in ſeinem Innern gährten dumpfe Leidenſchaften und trübe Begriffe. Mein Vater, der ihn nicht achtete, ſagte einmal, als er ganz beſonders unzufrieden mit ihm war: „Welch' ein intereſſantes Spiel der Natur, auf den Schultern von Nicola — und dabei zuckte er die eignen — den Kopf eines perſiſchen Schachs zu ſehen!"

Wie ſein älterer Bruder während ſeines ganzen Lebens nicht einen Augenblick müßig ſein konnte und beſtändig etwas zu thun hatte, ſo that Nicolai Paulowitſch ſein ganzes Leben lang nichts. In ſeiner Jugend lernte er wenig, mit dreiundzwanzig

Digitized by Google

Jahren war er ſchon verheirathet und dies zwar auf überkomiſche Weiſe. Er entführte ſich ſelbſt. Er hatte ſich in ein armes, unbekanntes Mädchen mit einem äußerſt lieblichen, träumeriſchen Köpfchen — oder, um es richtiger zu ſagen, in ein Sevreſches außerordentlich ſchönes Porzellan-Püppchen — verliebt und bat die Mutter um Erlaubniß, ſich mit ihr verheirathen zu dürfen. Die Mutter, von ariſtokratiſchen Vorurtheilen erfüllt, war der Meinung, daß ihre Söhne unmöglich eine Geringere als eine Rumanzoff oder Orloff — und zwar mit einer Mitgabe von wenigſtens ſo vielen Seelen, als das Woroneſchki'ſche oder das Raſanski'ſche Gouvernement hat — heirathen könnten; ſie verweigerte alſo ihre Zuſtimmung. Aber wie ihn der Bruder auch bat, wie Onkel und Tanten ihm auch in das Gewiſſen redeten, die hellen Augen des jungen Mädchens behielten die Oberhand. Als unſer Werther ſah, daß er den Willen ſeiner Verwandten nicht erſchüttern könnte, ließ er Nachts aus dem Fenſter eine Schatulle und einige Wäſche herab, dann den Kammerdiener Alexander und zuletzt ſich ſelbſt, nachdem er ſeine Thür von innen verſchloſſen hatte. Am folgenden Tage zur Zeit des Mittagseſſens, als man die Thür öffnete, war er verheirathet. Seine Mutter grämte ſich ſo ſehr über dieſe Mißheirath, daß

ſie ſich niederlegte und ſtarb; — ihr Tod war ein Opfer auf dem Altar der Etikette und des Vorurtheils.

— — — Bei ihnen im Hauſe lebte die Wittwe eines Offiziers, der zur Zeit der Peſt und Pugatſcheff's Commandant der Feſtung Orskoi geweſen war; ſie war eine taube, brummige Alte mit einem Schnurrbart. Sie erzählte mir nachher öfter von dieſem erſchütternden Ereigniſſe und fügte jedes Mal hinzu: „Ich ſah voraus, daß aus dem Nicolai Paulowitſch nichts als ein Taugenichts werden könne und daß er kein Troſt für Eliſabetha Alexewna ſein würde. Sehen Sie, er war zwölf Jahre alt — ich werd' es mein Lebtag nicht vergeſſen —, da kam er zu mir gelaufen, lachend, daß ihm die Thränen aus den Augen kamen und rief: Nadeſchda Iwanowna, Nadeſchda Iwanowna, ſchnell an's Fenſter, ſehen Sie doch, was unſerer Kuh paſſirt iſt! Ich laufe an das Fenſter und erſchrecke! Stellen Sie ſich vor: wahrſcheinlich hatten die Hunde der Kuh den Schwanz abgeriſſen und ſo lief mein liebes Kuhchen ohne Schwanz herum — es war eine Tyroler Kuh. Ich konnt' es nicht aushalten. „So," ſagte ich, „du lachſt über die Kuh deiner Mama, über die Beſchädigung ihres Eigenthums; — nun aus dir wird mein Lebtag nichts werden!" Von der Zeit an

winkte ich schon immer mit der Hand, wenn von ihm die Rede war."

Die Prophezeiung, die sich so sonderbar an den abgerissenen Kuhschweif knüpfte, ging schnell in Erfüllung. Die Brüder theilten die Erbschaft und der Jüngere ergab sich einem lustigen Leben.

Wer kennt nicht die Hogarth'schen Bilder, in welchen er die Parallele des Lebens eines arbeitsamen Menschen und eines Faullenzers darstellt? Der Erstere langweilt sich in der Kirche, der Faule spielt mit Knöchelchen; der Fleißige lies't seiner Familie ein erbauliches Buch vor, der Andere trinkt Branntwein u. s. w. — Diese Parallele paßte, die gesellschaftliche Stellung abgerechnet, genau auf unsere beiden Brüder. Bei Hogarth fängt der eine der Heroen damit an zu schwelgen und endet am Galgen, der andere hat keinen frohen Augenblick im Leben und verurtheilt seinen Freund zum Tode. Der Diebstahl ist hors d'oeuvre; es ist nicht seine Schuld, daß seine Mutter ihm nicht zwei tausend Seelen im Kaluga'schen Gouvernement und eine halbe Million Rubel dazu hinterließ, wie Elisabetha Alexewna ihrem Sohn. Würde er sich dann abgemüht und gequält haben? Das Stehlen ist durchaus kein Vergnügen, sondern eine sehr unangenehme und außerordentlich gefährliche Arbeit. Nach-

Digitized by Google

dem die beiden Brüder die Erbschaft getheilt hatten, ging jeder von ihnen seinen eignen Weg. Der Eine verbesserte sein Vermögen, der Andere verschwendete es; ich weiß nicht, ob Dmitri Paulowitsch mit all' seiner Arbeit nur 100 Rubel zu seinem Reichthum hinzufügte; Nicolai Paulowitsch aber hatte nach zehn Jahren über eine Million Schulden.

Bald nach dem Tode der Mutter etablirte Dmitri Paulowitsch seine Schwester, d. h. er verheirathete sie, und ging dann nach Paris und London, um Europa zu sehen. Nicolai fing an sich in Moskau zu zeigen; Bälle, Mittagsessen, Schauspiele jagten sich in seinem Hause, das vom Morgen bis zum Abend mit Liebhabern eines guten Frühstücks, mit Kennern guten Weins, mit tanzlustiger Jugend, mit interessanten Franzosen, mit Gardeoffizieren u. s. w. gefüllt war; der Wein floß in Strömen, die Musik tönte, er empfing sogar manchmal die Potenzen ersten Ranges: den Fürsten Gallitzin und den Fürsten Jusupoff.

Der ledige Dmitri Paulowitsch besah sich während der Zeit Europa und, nachdem er Englisch gelernt hatte, kehrte er zurück, erfüllt von Plänen Devonshire'scher Pächtereien und Kornwallis'scher Pferdezucht, und begleitet von einem englischen Bereiter und zwei ungeheuren Neufoundländer Hunden

Digitized by Google

echter Race mit langen Haaren, mit Schwimm-Häutchen an den Pfoten und begabt mit einer unglaublichen Dummheit. Säe- und Dreschmaschinen durchsegelten das Meer und kamen mit nie gesehenen Pflügen und Modellen aller möglichen agronomischen Geräthschaften in Moskau an.

Während nun Dmitri Paulowitsch seine Vier-Felder-Wirthschaft in Gang brachte, die in unsere Art des Ackerbaus nicht paßt, und unsere rechtgläubigen Wiesen mit Klee besäete, während er den Fohlen, die von russischen Eltern geboren waren, eine englische Erziehung gab und Tayer studirte, war Nicolai so weit gekommen, seiner Frau überdrüssig zu sein und hatte sich — und das halte ich für das schlimmste und dümmste seiner Vergehen — in eine Operntänzerin verliebt, die freilich unwürdig war, die Schnur am Corset seiner Frau aufzulösen. Von dem Augenblick an ging's reißend schnell mit ihm rückwärts; die Besitzung wurde verschrieben, die Frau härmte sich über das Schicksal ihrer Kinder und ihr eignes, erkältete sich und starb nach einigen Tagen. Das ganze Hauswesen löst'e sich auf.

Als er die Wirthschaft seines Bruders sah, nahm Dmitri Paulowitsch energische Maßregeln, damit nicht auch sein Vermögen den Creditoren seines Bruders anheim falle, d. h. er beschloß zu heirathen.

Digitized by Google

Er wählte ſorgfältig, er wählte eine vernünftige Frau. Seine Verheirathung war nicht die Sache unſinniger Leidenſchaft. Er wünſchte ſich rechtmäßige Nachfolger, um das von den Voreltern ererbte Vermögen zu erhalten.

Dieſer Entſchluß des Bruders beleidigte Nicolai Paulowitſch ſehr; er hatte eine ſolche Ueberraſchung nicht erwartet. Es ſchien Beiden an die Wiege geſchrieben zu ſein, daß ſie Einer den Andern mit ihren dereinſtigen Heirathen in Erſtaunen ſetzen würden. Um ſich zu tröſten, ſchwelgte Nicolai noch zwei Mal ſo viel als früher. Wie langſam ſolche Sachen auch bei uns gehen, ſo kam denn doch endlich die Zeit, wo die Beſitzung in öffentlicher Auktion verſteigert werden mußte. Ich glaube nicht, daß dies Dmitri Paulowitſch ſehr bekümmerte, aber auch hier miſchten ſich die dynaſtiſchen Intereſſen ein und deshalb begab er ſich, mit Hülfe der Oheime, an die Rettung des Bruders. Anfänglich kaufte er mehrere doppelte Wechſel und gab 40 Kopeken auf den Rubel, d. h. er warf eine große Summe Geldes weg, um endlich einzuſehen, daß er es völlig unnütz wegwerfe, weil der Wechſel zu viele waren. Eine Epiſode dieſer Geſchichten iſt mir in der Erinnerung geblieben. Bei der Theilung der Erbſchaft waren die Brillanten der Mutter an Ni-

Digitized by Google

colai gefallen. Er verſetzte zuletzt auch ſie. Dieſe Brillanten, die ſo oft die prächtige Geſtalt Eliſabetha Alexewna's geſchmückt hatten, vielleicht an eine Kaufmannsfrau übergehen zu ſehen, das konnte Dmitri Paulowitſch nicht über ſich gewinnen. Er ſtellte dem Bruder die ganze Schlechtigkeit ſeines Vergehens vor; dieſer weinte und ſchwur, daß er es bitter bereue. Dmitri Paulowitſch gab ihm einen Wechſel auf ſich und ſchickte ihn damit zum Wucherer, um die Brillanten einzulöſen. Nicolai Paulowitſch bat ihn um die Erlaubniß, ihm dieſelben bringen zu dürfen, damit er ſie als das einzige Erbtheil der Tochter aufhebe. Er löſ'te den Schmuck auch richtig ein und begab ſich damit auf den Weg zum Bruder, aber wahrſcheinlich fiel ihm unterwegs ein, daß er ſtatt zum Bruder ebenſogut zu einem andern Wucherer gehen und die Brillanten wieder verſetzen könne. Man muß ſich das Erſtaunen des Senators, den Zorn Dmitri Paulowitſch's und die Randgloſſen meines Vaters vorſtellen, um zu begreifen, wie ich von Herzen über dies hoch-komiſche Ereigniß lachte.

Als alle Mittel, Nicolai zu beſſern, erſchöpft waren, wurde das Eigenthum verſteigert, das Haus zum Verkauf ausgeboten, die Dienſtleute verabſchiedet. Die Brillanten wurden nicht zum zweiten Mal

Digitized by Google

eingelöſ't; und als endlich Nicolai Paulowitſch befahl die Bäume in ſeinem Garten zu fällen um die Oefen zu heizen, da kam das Schickſal, das ihn immer beſchützt hatte, ihm von Neuem zu Hülfe: er ging auf's Land zu einem Verwandten und während eines Spaziergangs hielt er plötzlich im Geſpräch inne, faßte ſich mit der Hand an den Kopf, fiel um und war todt.

Während der letzten Jahre war der fleißige Dmitri Paulowitſch, wie Cincinnatus den Pflug verlaſſend, nach Moskau gekommen, um die Regierung der Gelehrten-Rupublik daſelbſt zu übernehmen. Dies geſchah ſo. Der Kaiſer Nicolaus dachte, der Generalmajor Piſareff hätte die Studenten nun genug dreſſirt, ſie wüßten nun, wie die Uniformsröcke zuzuknöpfen ſeien, er beſchloß daher, die kriegeriſche Erziehung der Univerſität mit einer ſtaatlichen zu vertauſchen. Auf dem Wege zwiſchen Moskau und Petersburg ernannte er den Fürſten Sergius Gallitzin zum Curator der Univerſität, aus welchem Grunde, iſt ſchwer zu ſagen; wahrſcheinlich wußte er ſelbſt nicht warum, oder vielleicht ernannte er ihn auch deshalb, um zu beweiſen, daß der Poſten eines Curators überhaupt nicht nöthig iſt. Gallitzin, welcher den Kaiſer begleitete, ohnehin ſchon halb todt von der couriermäßigen Art des über Hals und

Digitized by Google

Kopf Reisens, an welche er nicht gewöhnt war, erschrak so über die neue Würde, daß er sie ablehnen wollte. Aber in solchen Dingen war es unmöglich mit Nicolaus zu reden, sein Eigensinn ging bis zu dem Wahnsinn schwangerer Frauen, wenn sie in diesem Zustande etwas wünschen.

Wrontschenko, als er Finanzminister wurde, warf sich dem Kaiser zu Füßen, indem er ihn seiner Unfähigkeit für diese Stelle versicherte, aber Nicolaus erwiderte ihm: „Das ist Unsinn, ich regierte vordem auch noch kein Reich, aber ich lernte es; so lerne du auch!" Und Wrontschenko wurde gegen einen Willen Finanzminister, zur großen Freude aller „unprotected females" der Meschanskoier Straßen, die, als sie seine Fenster von Lichtern strahlen sahen, sagten: „Unser Wassili Fedorowitsch ist Minister geworden!"

Gallitzin, nachdem er noch an hundert Werst mehr zurückgelegt hatte und noch ermüdeter war, entschloß sich auf Unterhandlungen einzugehen und stellte vor, daß er die Stelle annehmen werde, wenn man ihm einen zuverlässigen Menschen zur Seite stellen wolle, der ihm helfen könne die Universitätsheerde zu weiden. Noch funfzig Werst weiter befahl ihm der Kaiser, sich selbst einen Gehülfen auszusuchen. So kamen sie glücklich in Petersburg an.

Digitized by Google

Nachdem er ſich einen Monat lang von der Reiſe erholt hatte, ging Gallitzin ruhig nach Moskau und ſuchte nach einem Gehülfen. Der frühere Gehülfe, der größte der Sterblichen nach ſeinem Bruder und dem Preobraſchenskiſchen Tambour-Major, Graf Panin, war wirklich zu hoch, als daß der kleine Alte ihn hätte wählen können. Da er ſich nun in Moskau umſah, fiel ſein Blick auf Dmitri Paulowitſch. Von ſeinem Geſichtspunkt aus konnte er keine beſſere Wahl treffen. Dmitri Paulowitſch hatte alle die Verdienſte, welche die höchſte Gewalt in dem Menſchen unſeres Jahrhunderts ſucht, ohne zugleich die Mängel zu beſitzen, um derentwillen ſie ihn verfolgt: er beſaß Bildung, war von guter Familie, war reich, hatte Kenntniſſe in der Agronomie und war nicht nur frei von „albernen Ideen," ſondern im Allgemeinen auch frei von allen „Ereigniſſen" im Leben. Er hatte nicht eine einzige Liebesintrigue gehabt, nicht ein Duell, er ſpielte niemals Karten, hatte niemals bis zum Rauſch getrunken, ging aber öfters am Sonntag zur Meſſe und nicht nur einfach zur Meſſe, ſondern zur Meſſe in der Hauskirche des Fürſten Gallitzin. Dazu kamen dann noch ſein meiſterhaftes Franzöſiſch, ſeine abgerundeten Manieren und ſeine einzige, aber völlig unſchuldige Leidenſchaft, die Leidenſchaft für Pferde.

Digitized by Google

Als Gallitzin noch darüber nachdachte, erschien Nicolaus wieder über Hals und Kopf in Moskau. Gallitzin hielt ihn fest, ehe es ihm gelang nach Tula zu entwischen und stellte ihm Dmitri Paulowitsch vor. Dieser verließ den Kaiser als Gehülfe des Fürsten.

Von der Zeit an wurde Dmitri Paulowitsch merklich dick, sein Aeußeres nahm noch einen schärfern Ausdruck von Wichtigkeit an, er sprach noch mehr durch die Nase als früher, sein Frack saß ihm noch imposanter und — obgleich man ihn noch nicht sah — so ahnte man doch schon den Stern auf ihm.

Bis zu seiner Ernennung an der Universität waren ich und Dmitri Paulowitsch befreundet, so weit dies überhaupt unsere Altersverschiedenheit erlaubte (er war sechszehn Jahre älter als ich). Von da an kam es nur eben nicht zum Streit zwischen uns, aber zum wenigsten zehn Jahr hintereinander begegneten wir uns mit unangenehmer Kälte.

Eine eigentliche Ursache hierfür gab es nicht. Sein Betragen gegen mich war stets voller Delikatesse, ohne unnöthige Zärtlichkeit, aber auch ohne beleidigende Zurückhaltung. Dies verdient darum einige Aufmerksamkeit, weil mein Vater, seinerseits wünschend uns einander zu nähern, Alles that, was uns zu gegenseitigem Haß führen mußte.

Er sagte mir u. A. beständig, daß der Sena-

Digitized by Google

tor und Dmitri Paulowitsch meine natürlichen Beschützer wären, daß ich ihnen zugethan sein müsse, daß ich ihre verwandtschaftliche Zärtlichkeit schätzen müsse. Dem fügte er hinzu, daß es sich von selbst verstehe, daß alle ihre Beweise von Aufmerksamkeit nicht mir, sondern ihm gölten. In Beziehung auf den alten Senator, an den ich beinahe ebenso gewöhnt war wie an meinen Vater, nur mit dem Unterschiede, daß ich ihn nicht wie jenen fürchtete, bedeuteten mir solche Redensarten nichts, aber von G. entfernten sie mich mehr und mehr und wenn der Bruch zwischen uns nicht offenbar wurde, so war dies nur dem Takte zu danken, mit welchem er sich stets gegen mich benahm. Solche Dinge sagte mein Vater nicht etwa in Augenblicken des Zorns, sondern in der besten Stimmung und zwar deshalb, weil in der Katharinischen Zeit der Clientismus etwas ganz Gewöhnliches war; die Untergebenen erzürnten sich nicht über das Du des Vorgesetzten und Jedermann suchte ganz offen nach Gönnern und Beschützern.

Als Dmitri Paulowitsch an die Universität ernannt wurde, dachte ich eben so wie der Fürst Gallizin, nämlich, daß seine Ernennung sehr nützlich für die Universität werden würde; aber es kam ganz anders. Wenn G. zum Gouverneur oder Ober-

Digitized by Google

Prokurator ernannt worden wäre, so hätte man immer noch denken können, er werde beſſer ſein als viele andere Gouverneure und Prokutoren. Aber die Stelle an der Univerſität paßte durchaus nicht für ihn; ſein kalter Formalismus, ſein Pedantismus artete in ein kleinliches, penſionsmäßiges Beherrſchen der Studenten aus. Eine ſolche Einmiſchung der Regierung in das Leben des Auditoriums, ein ſolches Pedellweſen in großem Maßſtabe, hatte ſelbſt in den Zeiten Piſareff's nicht Statt gefunden. Und dies war um ſo ſchlimmer, als G. ſich in Beziehung auf die Moral zu dem machte, was Panin und Piſareff für die Friſur und die Knöpfe geweſen waren.

Früher war in ihm, bei allem moskauiſchen Toryismus, doch etwas gebildet Liberales, die Liebe zur Geſetzlichkeit, der Widerwillen gegen alle Willkür und gegen die Beamten-Räuberei. Seit ſeinem Eintritt in die Univerſität aber ſtellte er ſich ex officio auf die Seite der Bedrückungsmaßregeln, er hielt dies für ein nothwendiges Erforderniß ſeiner Würde. Die Zeit meines Univerſitätslebens war die Zeit unſerer größten politiſchen Exaltation; konnte ich in guten Beziehungen zu einem ſo eifrigen Diener von Nicolaus bleiben?

Sein Formalismus und die ewige Apotheoſe ſeiner ſelbſt brachten ihn zuweilen in die komiſchſten

Digitized by Google

Situationen, aus welchen er, der ſtets mit Erhaltung ſeiner Würde beſchäftigt und beſtändig zufrieden mit ſich ſelbſt war, gar nicht ſo leicht ſich herauswickeln konnte.

Als Präſident des moskauiſchen Cenſur-Comités machte er es ſo arg, daß in der Folge Bücher und Artikel nach Petersburg zur Cenſur geſchickt wurden. In Moskau lebte ein alter Mann, Namens Masloff, ein großer Liebhaber von Pferden, der eine genealogiſche Tabelle von Pferdegeſchlechtern entworfen hatte und, da er wünſchte Zeit zu ſparen, um die Erlaubniß bat, die Correkturbogen, ſtatt des Manuſcripts, an welchem er wahrſcheinlich verbeſſern wollte, auf das Cenſuramt ſchicken zu dürfen. G. machte Schwierigkeiten, hielt eine lange Rede, worin er ſehr wortreich das pro und contra auseinanderſetzte und damit ſchloß, daß man übrigens ſich dafür entſcheiden könne die Correkturbogen in die Cenſur zu ſchicken, wenn der Autor die Verſicherung gebe, daß in dem Buche nichts gegen die Regierung, die Religion und Moralität enthalten ſei.

Der choleriſche Masloff ſtand auf und ſagte mit ganz ernſthaftem Geſicht: „Da dieſe Sache meiner Verantwortung anheim fällt, ſo halte ich es für nöthig zu ſagen, daß in meinem Buche nichts gegen die Regierung oder die Moral enthalten iſt, aber

Digitized by Google

in Beziehung auf die Religion bin ich nicht so gewiß."

„Wie ist das möglich?" sagte G. erstaunt.

„Ja sehen Sie, im Nomokanon ist ein Artikel, der so lautet: „Diejenigen, die über dem Kessel schwören, die Haare flechten und auf Pferde-Wettrennen gehen, sollen mit dem Anathem belegt werden." Ich spreche aber gerade in meinem Buche von Pferde-Wettrennen und deshalb weiß ich wirklich nicht" — —

„Das kann kein Hinderniß sein," bemerkte G.

„Ich danke Ihnen verbindlichst für die Lösung meines Zweifels," erwiderte der schlaue Alte, indem er sich verbeugte. —

Als ich aus meinem zweiten Exil zurückkam, war die Stellung G.'s an der Universität nicht mehr dieselbe wie früher. An die Stelle des Prinzen Sergius Michailowitsch war der Graf Sergei Grigorewitsch Stroganoff getreten. Stroganoff, obgleich er unklare und verworrene Begriffe hatte, war doch sehr gebildet. Er wollte die Universität in den Augen des Monarchen heben, schützte ihre Rechte, beschützte die Studenten vor den polizeilichen Uebergriffen und war liberal, so viel man liberal sein kann, wenn man auf den Schultern ein generaladjutantisches „N." trägt und wenn man der künf-

Digitized by Google

tige friedliche Beſitzer des Stroganoff'ſchen Majorats iſt. In ſolchen Umſtänden darf man die difficulté vaincue nie vergeſſen.

„Was für eine fürchterliche Erzählung der „Mantel" von Gogol iſt," ſagte Stroganoff einmal zu E. Stellen Sie ſich meine Lage vor und ſehen Sie dieſe Erzählung."

„Es i — iſt m — m — ir ſehr ſchw — wer," antwortete E., „ich bin nicht gewohnt die Gegenſtände vom Geſichtspunkt eines Menſchen, der dreißigtauſend Seelen hat, zu betrachten."

Und wirklich mit ſolchen Staaren auf den Augen, wie das Majorat und das „N." auf dem Epauletten, iſt es ſchwer klar zu ſehen in Gottes Welt und Graf Stroganoff biß ſich auf die Zunge und wurde ein wirklicher General-Adjutant, d. h. aufbrauſend und grob, beſonders wenn ihn ſeine Galle und die Hämorrhoiden quälten. Aber die Generals-Ausfälle gelangen ihm doch nicht recht und darin zeigte ſich wieder die gute Seite ſeiner Natur. Um zu erklären, was ich meine, führe ich ein Beiſpiel an.

Ein Krons-Student, der ſeinen Curſus beendigt und ſehr gut gelernt hatte, wurde an ein Gouvernements-Gymnaſium zum oberſten Lehrer ernannt; als er aber hörte, daß an einem Moskauer Gymnaſium die Stelle eines Unterlehrers vacant ſei, ſo

Digitized by Google

ging er zum Grafen, um ihn um Veränderung der Ernennung zu bitten. Der Zweck des jungen Menschen war, daß er gern mit seinen Studien fortfahren wollte, wozu er in der Gouvernementsstadt nicht die Mittel hatte. Zum Unglück kam Stroganoff gelb wie eine Kirchenkerze aus seinem Kabinet.

„Was für ein Recht haben Sie auf diese Stelle?" fragte er, indem er zur Seite sah und seinen Schnurrbart drehte.

„Ich bitte deshalb darum, Herr Graf, weil diese Stelle gerade vacant ist."

„Oh es ist auch noch eine vacant, die unsers Gesandten in Constantinopel. Wollen Sie die vielleicht?"

„Ich wußte nicht, daß dieselbe von Ew. Excellenz abhinge," antwortete der junge Mensch; „ich nehme die Stelle als Gesandter mit großem Danke an."

Der Graf wurde noch gelber, aber er bat den jungen Mann höflich in sein Kabinet.

Ich persönlich hatte mit dem Grafen die sonderbarsten Beziehungen; selbst unsere erste Begegnung war nicht frei von dem eigenthümlichen Colorit, an welchem man gleich die russische Schule erkennt.

In Wladimir saß ich eines Abends zu Hause,

Digitized by Google

als plötzlich der Lehrer des Gymnasiums, ein deutscher Doktor der Jenaer Universität, Namens Delitsch, in voller Uniform zu mir kommt. Doktor Delitsch eröffnete mir, daß der Vorsteher der Moskauer Universität, Graf Stroganoff, am Morgen angekommen sei und ihn geschickt habe, um mich auf den andern Morgen um zehn Uhr zu sich zu bitten.

„Das kann nicht sein; ich kenne ihn gar nicht und Sie irren sich wahrscheinlich."

„Das ist nicht möglich. Der Herr Graf geruhten sich auf das Freundlichste bei mir über Ihre Lage zu erkundigen. Werden Sie gehen?"

Als ein echter Russe stritt ich mit Delitsch, überzeugte mich noch mehr, daß es unnöthig sei zu gehen und — ging doch.

Alfieri, als ein Nicht-Russe, verfuhr anders, als der französische Marschall, welcher Florenz besetzte, ihn unbekannterweise zu sich für den Abend einlud. Er schrieb ihm, daß, wenn dies eine persönliche Einladung sei, so sei er ihm sehr dankbar, bäte aber ihn zu entschuldigen, weil er niemals zu Unbekannten ginge. Wenn es aber ein Befehl sei, so werde er, da er die kriegerische Lage der Stadt kenne, sich unverzüglich um acht Uhr Abends als Gefangner stellen.

Stroganoff lud mich ein als eine Seltenheit,

Digitized by Google

die früher zur Universität gehört hatte. Er wollte mich sehen, weiter nichts und außerdem wollte er (das ist die Schwäche der menschlichen Natur selbst unter den dicksten Epauletten) sich vor mir seiner Verbesserungen an der Universität rühmen.

Er empfing mich sehr gut. Zuerst sagte er mir eine Menge Complimente und näherte sich dann mit schnellen Schritten seinem Ziele. „Es ist Schade, daß es Ihnen unmöglich ist Moskau zu besuchen, Sie würden die Universität jetzt nicht wiedererkennen, von dem Gebäude und dem Auditorium an bis zu den Professoren und der Ausdehnung des Unterrichts, hat sich Alles verändert und geht und geht immer zu!"

Ich bemerkte sehr bescheiden, um zu beweisen, daß ich aufmerksam höre und kein Narr sei, daß der Unterricht sich wahrscheinlich deshalb so verändert habe, weil viele neue Professoren aus dem Auslande zurückgekehrt seien.

„Ohne Zweifel," antwortete der Graf, „aber außerdem ist es auch der Geist der Verwaltung, die Einheit, wissen Sie, die moralische Einheit" —

Uebrigens muß man ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er mit seiner „moralischen Einheit" viel mehr zum Nutzen der Universität that, als der Direktor des Hospitals in Gogols „Revisor" mit seiner „Ehrlichkeit und Ordnung." Die Univer-

Digitized by Google

ſtät iſt ihm ſehr verpflichtet, aber es iſt unmöglich nicht zu lachen bei dem Gedanken, daß er ſich deſſen vor einem Menſchen rühmte, der wegen politiſcher Vergehen unter polizeilicher Aufſicht ſtand. Das iſt ungefähr ebenſo als wenn ein Menſch, der wegen politiſcher Vergehen verbannt iſt, ohne die geringſte Nothwendigkeit dem Ruf eines General-Adjutanten folgt! — Iſt es denn zu verwundern, daß die Ausländer nicht aus uns klug werden können? —

Zum zweiten Male ſah ich ihn in Petersburg gerade zu der Zeit, als ich nach Nowgorod verbannt wurde. Er lebte damals bei ſeinem Bruder, dem Miniſter des Innern. Ich trat in den Saal in demſelben Augenblick, als Stroganoff herauskam. Er war in weißen Hoſen, mit allen ſeinen Regalien geſchmückt und das Ordensband über der Schulter, um an Hof zu gehen. Als er mich ſah, ſtand er ſtill, führte mich dann bei Seite und befragte mich über meine Geſchichten. Er und ſein Bruder waren empört wegen des häßlichen Verfahrens, das man ſich gegen mich bei dieſer zweiten Verbannung erlaubte.

Es war dies zur Zeit, als meine Frau krank war, einige Tage nach der Geburt eines Kindes, welches ſtarb. Wahrſcheinlich ſprach aus meinen Blicken und Worten ſehr viel Unzufriedenheit und

Digitized by Google

Erbitterung, denn Stroganoff fing plötzlich an mir zuzureden, daß ich die Prüfung mit christlicher Demuth ertragen solle. „Glauben Sie mir," sagte er, „ein Jeder hat sein Kreuz zu tragen."

„Ja sogar zuweilen mehrere auf einmal," dachte ich, indem ich auf die unzähligen Kreuze und Kreuzchen sah, die seine Brust bedeckten und konnte mich nicht enthalten zu lächeln.

Er errieth mich und erröthete. „Sie denken wahrscheinlich," sagte er, „der hat gut predigen! Glauben Sie mir, que tout est compensé (Alles ist ausgeglichen)," wenigstens dachte Asais so.

Bei alledem bemühten er und Schukoffski sich ernstlich für mich, aber der Rachen des Bulldoggs, der mich gefaßt hielt, ließ seine Beute so leicht nicht wieder los.

Als ich mich im Jahre 1842 in Moskau niedergelassen hatte, ging ich zuweilen zu Stroganoff. Er wollte mir wohl, aber zuweilen war er mir böse. Mir gefiel diese Ebbe und Fluth sehr. Wenn er in der liberalen Stimmung war, sprach er über Bücher und Journale, lobte die Universität und verglich ihren jetzigen Zustand mit der erbärmlichen Lage, in der sie sich zu meiner Zeit befunden hätte. Aber wenn er in der conservativen Stimmung war, dann warf er mir vor, daß ich nicht diene und

daß ich keine Religion habe, schimpfte auf meine Artikel, sagte, daß ich die Studenten verführe, schimpfte auf die jungen Professoren und klagte, daß sie ihn in die Alternative brächten, entweder seinen Eid zu brechen oder ihnen die Katheder zu schließen. „Ich weiß es, was für ein Geschrei sich dann erheben wird und Sie werden der Erste sein, mich einen Vandalen zu nennen."

Ich neigte den Kopf als Zeichen der Bejahung und fügte hinzu: „Sie werden dies aber nie thun und deshalb kann ich Ihnen aufrichtig für Ihre gute Meinung von mir danken."

„Unverzüglich werde ich es thun," murmelte Stroganoff, indem er den Schnurrbart in die Höhe zog und gelb wurde. Wir Alle wußten recht gut, daß er seine Drohung nicht verwirklichen würde, und rechneten ihm deshalb sein periodisches Aufbrausen um so weniger an, als wir an sein Majorat, seinen Rang, seine Galle und seine Hämorrhoiden dachten.

Einmal, als er wieder auf alles Revolutionaire schimpfte, erzählte er mir, daß am 14. December 1825 T. den Kampfplatz verlassen, und ganz verwirrt in das Haus seines Vaters gekommen sei, daß er sich dann an das Fenster gestellt und auf die Scheiben getrommelt habe; nach einiger Zeit habe

Digitized by Google

ihm endlich eine Französin, die Gouvernante des Hauses, zugerufen: „Schämen Sie sich, ist dies Ihr Platz, während das Blut Ihrer Freunde draußen auf dem Kampfplatze fließt? Verstehen Sie so Ihre Pflicht?“ — und er sei gegangen; aber wohin? — um sich bei'm östreichischen Gesandten zu verbergen!

„Nun, hätte er denn gehen sollen, um bei der Polizei den Denuncianten zu machen?“ sagte ich.

„Wie?“ fragte Stroganoff erstaunt und wich fast vor mir zurück.

„Oder denken Sie wie die Französin?“ sagte ich lachend, „daß es seine Pflicht gewesen wäre auf den Kampfplatz zu gehen und auf Nicolaus zu schießen?“

„Sehen Sie,“ bemerkte Stroganoff achselzuckend und unwillkürlich nach der Thür sehend, „was Sie für einen unglücklichen pli des Geistes haben; ich sage nur, daß Leute, die keine wahren, moralischen, auf den Glauben gegründeten Prinzipien haben, wenn sie einmal vom rechten Wege abgehen, so verwirren sie sich ganz. Mit den Jahren werden Sie es schon noch einsehen.“

Bis jetzt sah ich es noch nicht ein, aber diese Seite der Unbeholfenheit bei Stroganoff, über welche Tschaadajeff manchmal so boshaft lachte, rechne ich ihm im Gegentheil zur größten Ehre an.

Digitized by Google

Man ſagt, auch Stroganoff ſei zur Zeit der völligen Geiſtesfinſterniß unſeres newskiſchen Saul's, nach der Februarrevolution, mit fortgeriſſen worden. Er ſoll in dem neuen Cenſurrath das Verbot erlaſſen haben, nichts, was ich geſchrieben, durchzulaſſen. Ich nahm dies für ein wirkliches Zeichen ſeiner guten Geſinnung gegen mich; als ich es hörte, fing ich ſogleich meine ruſſiſche Preſſe an. Aber Saul ging weiter. Bald umging und überging die Reaktion unſern Grafen, er wollte nicht der Henker der Univerſität ſein und nahm ſeinen Abſchied. Dies war jedoch noch nicht Alles. Zwei oder drei Monate nach Stroganoff trat auch G. aus dem Dienſt, erſchreckt von einer Reihe unſinniger Maßregeln, welche ihm von Petersburg aus vorgeſchrieben wurden.

So endigte ſich die öffentliche Carriere von Dmitri Paulowitſch und er, als ein wirklicher Moskovite, warf die Bürde der Staatsgeſchäfte von ſich, fing an aufzuathmen und beſchäftigte ſich mit ſeinem ländlichen Haushalt, umgeben von ſeiner Familie, ſeinen Pferden und ſeinen ſchön eingebundenen Büchern.

In ſeinem häuslichen Leben war während ſeiner Curatorſchaft Alles auf's Beſte gegangen, d. h. die Kinder waren zur rechten Zeit in die Welt gekommen und hatten zur rechten Zeit ihre Zähne ge-

Digitized by Google

habt. Das Vermögen war gesichert durch rechtmäßige Erben. Außerdem erfreute und erwärmte noch ein Wesen die letzten zehn Jahre seines Lebens. Ich meine Bitschek, das erste Renn-Pferd, was den Lauf, die Schönheit, die Stärke und die Hufen anbetrifft, nicht nur in Moskau, sondern in ganz Rußland. Bitschek stellte die poetische Seite der Existenz von Dmitri Paulowitsch vor. In dem Cabinet des Letzteren hingen mehrere Portraits von Bitschek, einige in Oel, einige in Wasserfarben. Wie man Napoleon darstellte als mageren Consul mit langen, feuchten Haaren, als dicken Imperator mit einem Haarbüschel über der Stirn und mit kurzen Beinen, zu Pferd, auf dem Stuhle sitzend, als abgesetzten Kaiser mit auf den Rücken gelegten Händen, auf dem Felsen stehend über dem brüllenden Ocean — so war auch Bitschek in den verschiedenen Momenten seines glänzenden Lebens dargestellt: in dem Stand des Pferdestalls, wo er seine Jugend zubrachte, frei auf dem Felde, nur mit einem kleinen Zaum, endlich eingespannt in einem kaum sichtbaren leichten Geschirr, mit einem Körbchen auf der Schlittenkufe und neben ihm der Kutscher in der Sammetmütze, im blauen Kaftan, mit einem Bart, der so regelrecht frisirt war wie bei den assyrischen Ochsen-Czaaren, derselbe Kutscher, der auf ihm ich weiß nicht

Digitized by Google

wie viele Pokale von Sasikoffscher Arbeit, die im Saal unter Glas standen, gewann.

Man hätte denken sollen, daß, befreit von der langweiligen Universitätsarbeit, mit einem großen Vermögen und großen Einkommen, mit zwei Ordenssternen und vier Kindern G. nicht nur leben, sondern unendlich lange hätten leben müssen. Das Schicksal wollte es aber anders. Bald nachdem er seinen Abschied genommen hatte, erkrankte er, ein gesunder starker Mann von einigen funfzig Jahren, plötzlich, wurde schlechter und schlechter, bekam die Halsschwindsucht und starb nach einer schweren und qualvollen Krankheit im Jahre 1849.

Und da bleibe ich wieder in Gedanken vor den Gräbern dieser zwei Brüder stehen und eine Reihe sonderbarer Fragen, die ich schon einmal aufwarf, drängen sich von Neuem meinem Geiste auf.

Der Tod machte die beiden ungleichen Menschen einander gleich. Wer von ihnen benutzte die Zeit zwischen den zwei stummen, stillen Abgründen am besten? Der Eine verschwendete seine Kräfte und sein Vermögen, aber er hatte seinen Honigmonat und noch dazu vom besten Linden-Honig. Zugegeben, daß er ein unnützer Mensch war, aber absichtlich that er Niemand etwas zu Leide. Er hinterließ seine Kinder in Armuth — das war schlimm;

Digitized by Google

aber sie erhielten doch eine Erziehung und mußten auch etwas von den Oheimen bekommen. Und wie viele Menschen, die das ganze Leben hindurch gearbeitet haben, schließen die Augen mit bitteren Thränen, indem sie auf ihre zurückbleibenden Kinder sehen, denen sie weder Erziehung noch Brod geben konnten! Thomas Carlyle sagte, um die Leute zu trösten, die sich zu sehr über das Schicksal des unglücklichen Sohnes von Ludwig XVI. bekümmerten: „Es ist wahr, er wurde als Schuster erzogen, d. h. er erhielt die harte Erziehung, welche Millionen von Kindern armer Bauern und Arbeiter erhielten und noch erhalten."

Der andere Bruder lebte gar nicht; er verrichtete das Leben, so wie ein Priester das Hochamt verrichtet, d. h. er vollzog mit der äußersten Wichtigkeit ein gewohntes Ritual, welches mehr feierlich als nützlich war. Darüber, warum er es vollzog, hatte er wahrscheinlich ebensowenig nachgedacht, wie sein Bruder über das Gegentheil. Wenn man aus dem Leben von Dmitri Paulowitsch zwei oder drei Zufälligkeiten herausnimmt — z. B. Bitschek, Wettrennen und silberne Pokale; zwei bis drei Aus- und Eingänge — z. B. als er zuerst in die Universität ging mit dem Bewußtsein ihr Vorgesetzter zu sein; als er zum ersten Mal mit dem Stern

Digitized by Google

auf der Bruſt aus ſeinem Zimmer ging, um Sr. Kaiſerl. Majeſtät vorgeſtellt zu werden; als er Se. Kaiſerl. Hoheit in das Auditorium begleitete u. ſ. w. — ſo bleibt nichts übrig als graue Proſa, ein ewig beſchäftigter, begränzter, officieller Vormittag. Freilich ſein Begriff von der Wichtigkeit ſeines Antheils an der adminiſtrativen Gewalt gab ihm Genuß; die Etiquette iſt auch eine Art der Poeſie, eine Art artiſtiſcher Gymnaſtik auf Gallaſeten und Paraden, aber welche dürftige Poeſie war dies im Vergleich mit den ſchwelgeriſchen Gaſtmahlen, bei welchen das Leben ſeines Bruders verging, der ſich im Geheimen mit dem ſchönen Mädchen mit den bezaubernden Augen verheirathet hatte!

Und trotz aller guten Eigenſchaften erreichte Dmitri Paulowitſch weder Geſundheit noch langes Leben; er ſtarb ebenſo unerwartet wie ſein Bruder, nur unter viel größeren Qualen.*)

Schon gut!

*) Es ſcheint mir eine Pflicht zu ſein, daß ich, indem ich von Dmitri Paulowitſch G. rede, auch des letzten Zugs in ſeinem Benehmen gegen mich gedenke. Nach dem Tode meines Vaters blieb er mir noch 40,000 Fr. ſchuldig. Ich ging darüber in's Ausland und ließ dieſe Schuld bei ihm. Sterbend verordnete er, daß ich der Erſte ſein ſollte, dem dieſe Schuld zurückgezahlt würde, weil ich ſie officiell nicht fordern könnte. Mit der nächſten Poſt, nach der Nachricht ſeines Todes, bekam ich das ganze Geld.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Die letzte Reise nach Sokolovo. — Theoretische Zwistigkeiten. — Gespannter Zustand. — Die Damengesellschaft. — Dahin! Dahin! —

Im Sommer 1845 lebten wir auf dem Lande in Sokolovo. Dieses Sokolovo, ein herrliches Eckchen des Gouvernements Moskau, liegt zwanzig Werst von der Stadt auf dem Wege nach Twer. Wir bewohnten eines der kleinen herrschaftlichen Häuser, welches fast ganz in dem Park steht, der sich vom Berg zu einem kleinen Fluß herunterzieht. Von der einen Seite war derselbe durch unser großrussisches Meer — die Kornfelder — begränzt, von der anderen enthüllte sich eine ausgedehnte Fernsicht, weshalb der Eigenthümer auch nicht ermangelt hatte, die dort angebrachte Laube Belle-vue zu nennen.

Sokolovo gehörte ehemals den Grafen Rumanzoff. Die reichen aristokratischen Gutsbesitzer des

Digitized by Google

achtzehnten Jahrhunderts hatten bei allen ihren Laſtern doch einen großartigen Geſchmack, den ſie ihren Nachfolgern nicht hinterließen. Die alten, herrſchaftlichen Dörfer und Herrenhäuſer an dem Moskwafluß waren außerordentlich ſchön, beſonders diejenigen, in welchen ſeit den zwei letzten Generationen nichts verbeſſert und verändert worden war.

Wir verbrachten unſere Zeit dort auf das Schönſte. Keine Wolke verdüſterte den heiteren Himmel; viel arbeitend und viel umherwandernd lebten wir in unſerem Park. K. brummte weniger, obgleich es ihm doch einige Mal paſſirte, die Augenbrauen ſehr in die Höhe zu ziehen und derbe Reden mit obligaten Armverrenkungen zu halten. Granoffski und E. kamen beinahe jede Woche am Sonnabend und blieben über Nacht, manchmal ſogar bis zum Montag da.

Wenn unſer Freundeskreis in einer Ecke des Parkes unter einer großen Linde zuſammenſaß, ſo beklagten wir nur die Abweſenheit N.'s. — Nun war auch er da und im Jahre 1846 gingen wir wieder nach Sokolovo und er mit uns; Granoffski nahm einen kleinen Flügel für den ganzen Sommer, N. wurde im Entreſol einquartiert über dem Verwalter, einem Flottenmajor ohne Ohr.

Und bei alledem ſagte mir nach zwei, drei Wo-

chen ein unbestimmtes Gefühl, daß unsere Villeggiatura nicht gelungen, und daß leider auch nicht zu helfen wäre. Wem ist es nicht schon begegnet, daß er sich vorgenommen, einen Tag festlich zu begehen, und daß er im Voraus schon sich darauf freut, wie hübsch und angenehm Alles werden solle; und nun kommen die eingeladenen Freunde, es geht Alles gut, nichts Besonderes fällt vor, aber — die gehoffte Freude will nicht kommen. Das Leben geht nur dann rasch und gut vorwärts, wenn wir das Blut in den Adern nicht fühlen und wenn wir gar nicht an den Verlauf des Lebens denken, eben weil es so leicht und schnell geht. Wenn man aber jeden Pulsschlag fühlt, dann kann man gewiß sein, daß eine Krankheit kommt, eine Dissonanz, mit der man sich nicht immer wird abfinden können.

Die erste Zeit nach der Ankunft der Freunde war wie im Rausch vergangen, wir lebten nichts als Feiertage. Da starb mein Vater. Sein Ende, die Geschäfte nnd Besorgungen, Alles das zog ab von theoretischen Fragen. In der Stille des Sokolovschen Lebens aber mußte die Verschiedenheit unserer Ansichten zu Tage kommen.

N., der mich während vier Jahren nicht gesehen hatte, war dennoch völlig einer Richtung mit mir. Wir gingen auf verschiednen Wegen durch

dieſe Ferne und kamen plötzlich wieder zuſammen. Mit uns vereinigte ſich Natalie. Unſere ernſten und, auf den erſten Blick, niederſchlagenden Geſichtspunkte erſchreckten ſie nicht, im Gegentheil ſie gab ihnen eine ganz beſondere poetiſche Färbung.

Die Streitigkeiten hielten öfters an und kehrten immer wieder zurück. Einmal aßen wir im Garten zu Mittag. Granoffski hatte eben in den „Vaterländiſchen Blättern" einen meiner Briefe über die „Lehren der Natur" (wenn ich nicht irre den „an die Encyclopädiſten") geleſen und war außerordentlich zufrieden damit.

„Aber was gefällt dir denn daran?" fragte ich, „wenn nicht blos die äußere Form? Mit dem leitenden Gedanken kannſt du doch nicht einverſtanden ſein?"

„Deine Anſicht," erwiderte Granoffski, „iſt eben auch ein hiſtoriſches Moment in der wiſſenſchaftlichen Entwicklung des Denkens, wie die Schriften der Encyclopädiſten. Mir gefällt gerade daſſelbe in deinen Artikeln, was mir in Voltaire und Diderot gefällt; ſie berühren friſch und ſcharf diejenigen Fragen, welche den Menſchen erwecken und vorwärts drängen; aber freilich auf die Einſeitigkeit ihrer Geſichtspunkte kann ich nicht eingehen. Spricht wohl irgend Jemand von den Theorien Voltaire's?"

Digitized by Google

„Giebt es denn aber gar kein Kriterium für die Wahrheit und wecken wir die Leute nur, um ihnen Albernheiten vorzuschwatzen?"

In dieser Weise setzten wir das Gespräch noch längere Zeit fort. Ich bemerkte, daß die Entwicklung der Wissenschaft und ihr gegenwärtiger Standpunkt uns zur Annahme mancher Wahrheiten verpflichteten, ganz unabhängig davon, ob wir es wollten oder nicht, daß dieselben aber dann, wenn einmal erkannt, aufhörten historische Räthsel zu sein und einfach zu unumstößlichen Thatsachen der Erkenntniß würden, wie die Euklidischen Theoreme, die Kepplerschen Gesetze, oder die Untheilbarkeit von Ursache und Wirkung, von Geist und Materie.

„Alles dies ist so wenig verpflichtend," entgegnete Granoffski, indem er blaß wurde, „daß ich eure trockne kalte Idee von der Einheit des Geistes und des Körpers, welche die Unsterblichkeit der Seele ausschließt, keineswegs annehme. Es mag sein, daß euch der Glaube daran nicht nöthig ist, ich aber habe schon zu Viele begraben, um ihn entbehren zu können. Mir ist die Ueberzeugung von der persönlichen Fortdauer nothwendig."

„Es wäre ein herrliches Leben in dieser Welt," versetzte ich, „wenn Alles das, was man braucht

Digitized by Google

oder wünſcht, ſich ſogleich einſtellte, wie im Märchen."

„Bedenke, Granoffski," fügte N. hinzu, „ob dies nicht vielleicht blos eine Art Flucht vor dem Unglück iſt!"

„Hört," begann Granoffski ganz bleich, indem er ſich bemühte gleichgültig zu ſcheinen, „ihr werdet mich aufrichtig verbinden, wenn ihr mit mir nie mehr über dieſe Dinge redet. Wir haben doch außerdem genug Gegenſtände, die uns beſchäftigen und über die es viel angenehmer und nützlicher iſt zu ſprechen."

„Mit dem größten Vergnügen!" ſagte ich, während ich fühlte, daß ich auch blaß wurde. N. ſchwieg. Wir ſahen Einer den Andern an und dieſer Blick war vollkommen genügend; wir liebten uns gegenſeitig viel zu ſehr, um nicht gleich am Ausdruck des Geſichts zu wiſſen, was in uns vorging. Nicht ein Wort wurde mehr geſagt, der Streit wurde nicht fortgeſetzt. Natalie bemühte ſich, das Vorgefallene übergehend, wieder Alles in Ordnung zu bringen. Wir halfen ihr. Die Kinder, welche in ſolchen Fällen immer befreiend wirken, dienten zum Gegenſtand des Geſprächs und das Mittagseſſen endete ſo friedlich, daß ein Fremder, der nach dem Geſpräch eingetreten wäre, nichts bemerkt haben würde.

Digitized by Google

Nach dem Eſſen ſchwang N. ſich auf ſein kaukaſiſches Pferd, ich beſtieg eine Mähre, die ſchon ihre Dienſtzeit in einer Gansdarmen-Diviſion durchgemacht hatte und fort ritten wir in die Felder. Es war uns ſo ſchwer um's Herz, als wenn uns ein ſehr lieber Freund geſtorben wäre. Bis zu dieſer Zeit hatten N. und ich geglaubt, daß wir uns noch mit den Freunden verſtändigen könnten, daß unſere Freundſchaft die Zwiſtigkeiten wie Staub verwehen würde; aber der Ton und der Gedanke der letzten Worte des erwähnten Geſprächs öffneten vor unſern Augen eine Kluft, welche wir bis dahin nicht geſehen und nicht geahnt hatten. Da war plötzlich eine Gränze, eine Beſchränkung und mit ihr die Cenſur! Auf dem ganzen Wege ſprachen weder N. noch ich ein Wort. Als wir nach Hauſe zurückkehrten, ſchüttelten wir traurig den Kopf und ſagten Beide wie aus einem Munde: „Und ſo ſind wir denn wieder allein!"

N. nahm eine Troika und fuhr nach Moskau; auf dem Wege machte er ein kleines Gedicht, aus welchem ich das Motto zum zweiten Kapitel nahm.

— — — Nicht Schmerz, nicht Langeweile
Ermüden mich. — Jed' Ding hat ſeine Friſt;
Ich ſprach die Wahrheit ſtreng im Freundeskreiſe,
Die Freunde aber flohn', im kind'ſchen Schreck.

Digitized by Google

Auch er ging fort, den ich wie einen Bruder,
Wie eine Schweſter zärtlich hab' geliebt!
— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —
Allein gehn wieder wir auf dunklem Wege,
Zur Wahrheit unverwandt den Blick gewandt,
Und Träum' und Menſchen laſſen wir dahinten.
— — — — — — — — — — — — — —

Granoffski und ich trafen uns am folgenden Tage, als ob nichts vorgefallen wäre. Das war ein ſchlimmes Zeichen von beiden Seiten. Der Schmerz war ſchon ſo tief, daß er keine Worte mehr hatte; und der ſtumme Schmerz, der keinen Ausgang hat, zernagt, wie die Maus, in der Stille Faden auf Faden — —

Ungefähr zwei Tage ſpäter war ich in Moskau. Ich ging mit N. zu E. — Er war ſo zuvorkommend liebenswürdig, ſo traurig-freundlich mit uns, als wenn es ihm leid um uns wäre. Was ſollte dies heißen? Als ob wir ein Verbrechen begangen hätten! Ich fragte E. geradezu, ob er von unſerem Streit gehört habe? Er hatte davon gehört; er ſagte, daß wir uns Alle zu ſehr durch den Gegenſtand hätten hinreißen laſſen; er bewies, daß die ideale Identität zwiſchen Menſchen und Meinungen, von welcher wir träumten, im Allgemeinen nicht exiſtire; daß die Sympathie der Menſchen ebenſo

Digitized by Google

wie die chemiſche Verwandtſchaft ihre Grenzen der Befriedigung habe, über welche hinauszugehen es unmöglich ſei ohne auf Seiten zu ſtoßen, wo ſie ſich wieder fremd würden. Er ſcherzte über unſere Jugend, welche die dreißig Jahre überlebt habe; und Alles das ſagte er mit Freundſchaft und Schonung, aber wir ſahen es ihm an, daß es ihm nicht leicht um's Herz war.

Wir trennten uns friedlich, ich dachte ein wenig erröthend an meine „Naivetät" und dann, als ich allein war und im Bett lag, ſchien es mir, als wenn man mir noch ein Stück vom Herzen geriſſen hätte. — Weiter fiel nichts vor — Alles überzog ſich nur mit einer düſtern, matten Farbe; die Ungezwungenheit, das völlige ſich Gehenlaſſen verſchwanden aus unſerem Kreiſe. Wir paßten mehr auf, umgingen einige Fragen, kurz wir zogen uns in Wirklichkeit auf die „Grenze der chemiſchen Verwandtſchaft" zurück und dies Alles verurſachte uns um ſo mehr Kummer und Schmerz, als wir Einer den Andern tief und aufrichtig liebten.

Es kann ſein, daß ich zu ungeduldig war, zu lebhaft ſtritt, zu hitzig antwortete. Aber im Weſentlichen bin ich noch heute überzeugt, daß in den wirklich nahen Beziehungen die Gleichheit der Religion, die Gleichheit in den hauptſächlichſten theo-

Digitized by Google

retiſchen Ueberzeugungen, nothwendig iſt. Es verſteht ſich, daß es nicht die theoretiſche Uebereinſtimmung allein iſt, welche nöthig iſt für enge Beziehungen zwiſchen Menſchen, ich ſtand z. B. J. B. Kirejeffski näher durch die Sympathie als vielen der Unſeren. Noch mehr: man kann ein guter und getreuer Bundesgenoſſe ſein und ſich zu irgend einer beſtimmten That vereinen und doch in den Meinungen auseinander gehen; in ſolchen Beziehungen war ich mit Leuten, die ich unendlich achte, obſchon ich in Vielem nicht mit ihnen übereinſtimme, wie z. B. mit Mazzini, mit Worcell. Ich ſuchte ſie nicht zu überzeugen und ſie mich nicht; wir hatten genug Gemeinſames, um zuſammen gehen zu können, ohne uns auf dem Wege zu zanken. Aber zu Hauſe, zwiſchen den Brüdern einer Familie, Zwillingen, die von einem Leben leben, kann man ſich nicht ſo tief entzweien.

Wenn wir noch eine gemeinſame Arbeit gehabt hätten, in die wir uns hätten völlig vertiefen müſſen! Aber unſer aller Thätigkeit bewegte ſich gerade in der Sphäre des Gedankens und der Propaganda für unſere Ueberzeugungen — wo gab es ein Nachgeben auf dieſem Gebiete? — —

Der Riß, der ſich an einer Mauer des Gebäudes unſerer Freundſchaft aufgethan, erweiterte

Digitized by Google

sich, wie dies immer zu gehen pflegt, durch Kleinigkeiten, Albernheiten, unnöthige Offenherzigkeiten, wo es besser gewesen wäre zu schweigen, und schädliches Schweigen, wo es nöthig wurde zu reden. Diese Dinge entscheiden sich einzig durch den Takt des Herzens, dafür giebt es keine Regeln.

Bald gab es auch Zerwürfnisse in der Damengesellschaft — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —
Für den Augenblick war nichts zu machen.

Reisen — reisen — weit hinweg, auf lange — unverzüglich reisen!

Halle, Druck von Schmidt.

Digitized by Google

Rußlands

ſociale Zuſtände

von

Alexander Herzen.

Verfaſſer des „Vom andern Ufer“ und der „Briefe aus Italien und Frankreich.“

Aus dem Ruſſiſchen.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1854.

Digitized by Google

Einleitung.

Dich ſtört nicht im Innern,
Zu lebendiger Zeit,
Unnützes Erinnern
Und vergeblicher Streit.
Goethe.

. . . . Ich verließ Rußland mitten in einem kalten, ſchneeigen Winter auf einer kleinen, wenig betretenen Nebenſtraße, die nur zur Verbindung der Gouvernements Pſkow und Liefland dient. Dieſe beiden aneinander grenzenden Landſtriche haben wenig Beziehungen untereinander, und bieten, von allen äußeren Einflüſſen unberührt, einen Contraſt, wie er ſich nirgendwo ſo nackt und auffallend wiederfindet.

Es iſt ein Urbarmachen neben dem Begraben, das Geſtern neben dem Morgen, ein mühſeliges Keimen neben einem ſchweren Ringen mit dem Tode. Auf der einen Seite riecht es noch nach friſchem Mörtel, Nichts iſt fertig, noch iſt Nichts bewohnbar, überall Bauholz und nackte Mauern; auf der andern

Seite ein Modergeruch, Alles fällt in Ruinen, Alles wird unbewohnbar, man erblickt überall Schutt und Trümmer.

Zwischen den mit Schnee bedeckten Fichtenwäldern, in weiten Ebenen, gewahrte man die kleinen russischen Dörfer: sie traten grell auf dem blendend weißen Hintergrunde hervor. Der Anblick dieser armen Land-Gemeinden hatte für mich etwas tief Rührendes. Die Häuschen drängen sich eins an's andere, als ob sie lieber mit einander verbrennen, als von einander scheiden möchten, die Felder, ohne Hecken und Einfriedigungen, verlieren sich in unendlicher Ferne hinter den Häusern. Die kleine Hütte für das Individuum, für die Familie; das Land für Alle, für die Gemeinde.

Der Bauer, der diese Häuschen bewohnt, ist in demselben Zustand geblieben, in welchem ihn die bewaffneten Horden Tschengis-Chans fanden. Die Ereignisse der letzten Jahrhunderte sind über seinem Haupte hingezogen, ohne ihn nur aus seiner Sorglosigkeit zu wecken. Es ist eine Zwitterexistenz zwischen Geologie und Geschichte, es ist eine Formation, die wohl ein Gepräge hat, eine Art des Seins, eine Physiologie, — aber keine Biographie.

Nach Verlauf von zwei oder drei Generationen zimmert der Bauer auf's Neue sein Häuschen von

Tannenholz, das allmählich zerfällt, ohne mehr Spuren zurückzulassen, als der Bauer selbst.

Indeß, sprich mit ihm, und du wirst augenblicklich sehen, ob dies ein Greisenalter ist oder die Kindheit, die Barbarei, die dem Tode folgt, oder die Barbarei, die dem Leben vorangeht. Vor allen Dingen jedoch rede seine Sprache, beruhige ihn, zeige ihm, daß du nicht sein Feind bist. Ich bin weit entfernt die Furcht des russischen Bauern dem Civilisirten gegenüber zu tadeln. Der civilisirte Mensch, den er sieht, ist entweder sein Edelmann oder ein Beamter des Gouvernements. Der Bauer mißtraut ihm, betrachtet ihn mit finstern Blicken, grüßt ihn demüthig und hält sich fern von ihm, aber er achtet ihn nicht. Er fürchtet in ihm nicht die überlegene Natur, sondern die größere Gewalt. Er ist Besiegter, aber nicht Bedienter. Seine rauhe, demokratische und patriarchalische Sprache weiß Nichts von der Erziehung der Antichambres. Seine männlich schönen Züge haben sich, trotz der doppelten Knechtschaft, in der er dem Czaren und dem Edelmann unterworfen ist, erhalten. Der Bauer von Groß- und Klein-Rußland hat einen raschen Geist und besitzt jene fast südliche Lebhaftigkeit, welche man im Norden zu finden erstaunt. Er spricht viel und gut, die Gewohnheit, immer mit

Digitized by Google

seinen Nachbaren zu leben, hat ihn mittheilend gemacht.

..... An einer der letzten russischen Stationen angekommen, warteten wir in einem kleinen, wie ein Treibhaus geheizten Zimmer auf die Postpferde. Die schmutzige, schlecht gekämmte und lärmende Frau des Postmeisters nöthigte uns, Thee zu nehmen. Ich war es müde, einen Kupferstich zu betrachten — einen sehr interessanten — der die Mauer über einem Leder-Sopha schmückte, und freute mich durch ein Geräusch vor dem Hause abgezogen zu werden. Bevor ich jedoch den Kupferstich verlasse, muß ich von dem sehr charakteristischen Sujet desselben reden. Augenscheinlich gehörte es der Zeit an, welche auf die Regierung Peter I. folgte. Er war es, wie er vor einem mit Speisen und Flaschen besetzten Tische sitzt. Der Fürst Mentchikoff führte ihm, sich tief verbeugend, eine junge Person zu — die künftige Kaiserin Catharina I. Die Unterschrift hieß: „Der gute Unterthan tritt das Kostbarste, was er hat, seinem geliebten Czaren ab."

Noch heute bereue ich es, diesen Stich nicht gekauft zu haben.

Ich ging hinaus, um nachzufragen, was den Tumult errege. Ein Officier lief vor einem Haufen von Yamchiks (Postillons) hin und her, mit Allen

Digitized by Google

zankend und aus vollem Halſe ſchreiend. Die Jamchiks ſahen ihm mit jener ironiſchen Unbeweglichkeit zu, welche den ruſſiſchen Bauern eigen iſt. Hinter dem Officier hielt ſich der ſtark berauſchte Poſtmeiſter; er ſchimpfte ebenfalls, machte aber den Bauern gleichzeitig Zeichen des Einverſtändniſſes.

„Wo iſt der Staroſt? wo iſt der Staroſt?“ rief der Officier, ſchäumend vor Wuth.

„Wo iſt der Staroſt?“ .... wiederholten einige Bauern mit einer ſo apathiſchen Ruhe, daß ſie ſelbſt einen Heiligen hätte in einen Teufel verwandeln können. Aber der Staroſt iſt nicht da, drei Leute ſind gegangen, ihn zu ſuchen. In der Schenke iſt er nicht, bei ſeiner Gevatterin auch nicht. — Wo kann der Staroſt ſein? das iſt ja merkwürdig.“ Es iſt gewiß, daß der Staroſt anweſend, daß er ſogar unter dem Haufen da ſich befand. — „Die Spitzbuben,“ ſchrie der Poſtmeiſter. „Ach, die Spitzbuben, ſie wollen den Staroſt nicht ſuchen.“ „Und Ihr,“ erwiederte der Officier, „was für ein Poſtmeiſter ſeid Ihr denn? Gehorcht man Euch ſo? Ihr vertretet die Autorität trefflich! Ich werde einen Bericht abſtatten, ich werde ſelbſt an den Grafen Adlerberg (den Poſt-Miniſter) ſchreiben, ich kenne ihn perſönlich.“ „Schonen ſie einen Familienvater, dreiundzwanzig Dienſtjahre, die Medaille für

die Eroberung von Varna, zwei Bleſſuren, eine Kugel durch und durch, die Decoration für einen tadelloſen Dienſt von zwanzig Jahren," ſagte der Poſtmeiſter mechaniſch, ohne ſonderlich erſchreckt zu ſein.

Da die Sache nicht von der Stelle rückte, wandte ſich der Officier an einen jungen ſechzehn- bis ſiebzehnjährigen Menſchen. „Wie," ſagte er, „Du lachſt mir in's Geſicht, Du lachſt mir in's Geſicht! Ich will Dich lehren die Epauletten achten!" und damit wollte er ſich auf den jungen Menſchen ſtürzen; dieſer wich dem Schlage aus, womit ihn der Officier bedrohte und fing an zu laufen; der Officier wollte ihn verfolgen, aber der Schnee war ſo tief, daß er bis an die Knie einſank. Die Bauern brachen in ein Gelächter aus. „Das iſt eine Revolte! das iſt eine Revolte!" ſchrie der Officier, und befahl gebieteriſch dem jungen Menſchen, der wie ein Eichhörnchen in den Wipfel eines Baumes kletterte, herabzuſteigen. „Nein, ich ſteige nicht hinab," antwortete dieſer, „Du willſt mich ſchlagen!" „Herunter, frecher Bengel, herunter," fügte der Poſtmeiſter hinzu. Der junge Menſch ſchüttelte mit dem Kopfe. „Nun können Eure Gnaden ſelbſt urtheilen," fuhr der Poſtmeiſter fort, „mit welchen Menſchen wir vom Morgen bis zum Abend zu thun haben — ſchlimmer als die Türken!

Digitized by Google

Wann wird mich Gott aus dieſer Hölle befreien? Ich bleibe einzig wegen der drei Jahre, die mir noch zur Penſion fehlen. Aber beruhigen ſich Eure Gnaden, ich werde mit all den Spitzbuben fertig werden, und ſie werden Sie ſogar umſonſt fahren. Ich werde gleich den Diſtricts-Commiſſair holen laſſen, er wohnt nicht weit — acht Stunden von hier; nicht einmal ſo weit — ſiebeneinhalb. Wenn Euer Gnaden unterdeß ein wenig Thee nehmen wollten?“ „Seid Ihr denn vielleicht toll?“ ſprach der Officier im Tone der Verzweiflung. „Denkt Ihr, ich ſolle meine Zeit hier verlieren, indem ich auf den Commiſſair warte? Gebt mir Pferde, gebt mir Pferde...“

Mein Wagen war angeſpannt; ich weiß nicht, wie die Geſchichte geendet hat. Aber man kann überzeugt ſein, daß der Officier zahm geworden iſt. Mein Poſtillon lächelte den ganzen Weg über. Die Geſchichte mit dem Officier ging ihm im Kopfe herum. „Der Officier iſt ein Hitzkopf,“ ſagte ich. „Das thut Nichts. Er iſt nicht der Erſte, wir haben wohl von Anfang an geſehen, daß er bald müde werden würde.“

Eine Fahrt von zwei Stunden reichte hin, uns in eine ganz andere Welt zu verſetzen. Es iſt wie ein Decorationswechſel auf dem Theater. Der Boden wird unebener, ſelbſt wellenförmig, die Straße krümmt

Digitized by Google

ſich — es iſt nicht mehr dieſe gerade endloſe, in den Ocean von Schnee eingefurchte Linie, welche Mickiewicz ſo trefflich beſchreibt.

Das erſte liefländiſche Poſthaus war auf einem Berge gelegen. Ich trat in die Paſſagier-Stube. In dieſem Zimmer herrſchte eine ſolche Ordnung und Reinlichkeit, als ob es geſtern wäre gemalt worden, oder als ob man morgen Beſuch erwarte. Auf dem Fußboden war Sand geſtreut, auf den Fenſterbänken ſtanden Geranien und Rosmarin, ein Piano von viereinhalb Octaven in der Ecke, eine lutheriſche Bibel lag auf dem mit einem weißen Tuche bedeckten Tiſche. Zwiſchen einigen Lithographien hing in einem etwas beſſeren Rahmen eine Druckſchrift. Es war „An meinen lieben Fritz," eine Art idylliſchen Teſtaments von Friedrich Wilhelm III. an ſeinen Sohn.

Der Poſtmeiſter, ein gutherziger Greis, von jener frömmelnden Naivetät, welche nur einem Deutſchen eigenthümlich iſt, hatte meinetwegen ſeinen grauen, mit Perlmutterknöpfen beſetzten Rock angezogen. Da er ſah, daß ich das Teſtament las, näherte er ſich und fing ehrerbietig eine Unterhaltung an, indem er mir jeden Augenblick die Titel: „Baron, Freiherr, Hochwohlgeboren," beilegte. Unter Anderem ſagte er, daß er nie ohne Thränen die rührenden

Digitized by Google

Worte des guten, seligen Königs habe lesen können!

Da der Postmeister sagte, daß der Wind eine sehr stürmische Nacht verkünde und mir rieth, bis zum Morgen zu bleiben, wollte ich sehen, wie es aussah, und trat auf die Straße. Ein heftiger und eisiger Nordwind wehte durch die nackten Zweige der Bäume, indem er sie mächtig schüttelte. Von Zeit zu Zeit erblickte man durch die vom Winde gejagten Wolken die bleiche Mondsichel und gewahrte dann einen halb verfallenen Thurm, die Reste eines zertrümmerten Schlosses. Unter einem eingestürzten Thore, welches ehemals zum Schlosse führte, saßen etwa zehn kleine, unansehnliche, elende Finnländer mit flachsblondem Haare. Ihre uns völlig fremde Sprache erklang meinem Ohre unangenehm. Ueber dem Thore war ein ausgestopfter Adler festgenagelt. Ein junger, blonder und schlanker Mensch mit gekräuseltem Schnurrbarte, das Gewehr auf dem Rücken, erschien und verschwand in einem Augenblick. Er saß in einem kleinen Schlitten, den er selbst lenkte. An dem Pferdegeschirr, das nicht mit dem russischen Holzbogen geschmückt war, erklangen einige zwanzig Glöckchen, und ein Windhund folgte auf dem gefrorenen Boden der Spur des Schlittens.

In Liefland und Curland giebt es keine den

ruſſiſchen ähnliche Dörfer, nur vereinzelte Meierhöfe um ein Schloß herum. Die Hütten der Bauern liegen zerſtreut; die ruſſiſche Gemeinde exiſtirt hier nicht. Ein armes, gutes, aber wenig begabtes Volk, augenſcheinlich ohne Zukunft, durch eine Jahrhunderte lange Knechtſchaft niedergedrückt, die Trümmer einer foſſilen Bevölkerung, welche unter den Fluthen einer andern Race verſank, bewohnen dieſe Höfe. Der Unterſchied zwiſchen Deutſchen und Finnländern iſt ungeheuer; man muß geſtehen, daß die deutſche Civiliſation ſich ſehr geſondert gehalten hat. Die Finnen dieſer Gegenden ſind, obgleich ſie viele Jahrhunderte unter den Deutſchen gelebt und Beziehungen zu ihnen gehabt haben, halb wild geblieben. Kaiſer Nikolaus war es, der zuerſt an ihre Erziehung gedacht hat, natürlich auf ſeine Weiſe — er hat ſie zu orthodoxen Griechen gemacht.

Aber in Riga, in dieſen düſtern und engen Straßen, in dieſer Stadt der Privilegien, der Handwerker-Innungen, der Zünfte, hanſeatiſcher und lutheriſcher Beſchränktheit, wo der Handel ſelbſt zurückgeblieben und ſtabil iſt, wo die ruſſiſche Bevölkerung jenen reactionairen Diſſidenten angehört, welche vor zwei Jahrhunderten ihr Vaterland verließen, weil ſie die Herrſchaft des Czaren Alexis

zu revolutionair fanden, und den Patriarchen Nicon für einen zu kühnen Neuerer hielten, — in Riga besonders habe ich den ganzen Unterschied zwischen der Welt, die ich verließ, und der, in welche ich eintrat, verstanden.

Hagere Juden, mit einem schwarzen Sammetkäppchen bedeckt, mit dünnen Beinen und kurzen Hosen, mit baumwollenen Strümpfen und zerrissenen Schuhen im heftigsten baltischen Winter; deutsche Kaufleute, mit einem solchen Anstrich von senatorischer Würde, daß man sich versucht fühlt, einen andern Weg einzuschlagen, um ihnen nicht zu begegnen im Casino, im Club spricht man nur von den der Stadt Anno Sechzehnhundert verliehenen Monopolen, von den Vierzehnhundertfunfzig gewährten Freiheiten, von den letzten, Siebzehnhundertein gemachten Neuerungen.

Die Deutschen der baltischen Provinzen, die Söhne einer alten Civilisation, haben sich seit Jahrhunderten von der großen historischen Bewegung losgesagt; sie haben ein bestimmtes, unveränderliches Gepräge angenommen, sind geblieben, was sie waren, Nichts mehr geworden; in ihre Gedanken und in ihre Geschäfte haben sie Ordnung, Maß und Regel gebracht, wovon sie nie abgewichen sind. Es ist klar, daß sie seitdem das Un-

Digitized by Google

bestimmte, das Willkürliche und Maßlose, welches nicht nur in den russischen Gesetzen, sondern auch in den russischen Sitten herrscht, verabscheuen müssen.

Wir sind keineswegs zu einer bestimmten Stabilität gelangt, wir *suchen* sie, wir streben nach einer mehr unserer Natur gemäßen socialen Ordnung und bleiben in einem Provisorium der Willkür, das wir verabscheuen und doch annehmen, uns davon befreien möchten, und es dennoch wider Willen dulden. Sie dagegen sind die wahrhaft Conservativen, sie haben viel verloren und fürchten den Rest zu verlieren. Wir haben nur zu gewinnen, Nichts zu verlieren. Wir gehorchen aus Zwang, wir sehen in den Gesetzen, die uns regieren, nur die Verbote, die Fesseln, und wir werden sie zerreißen, sobald wir können, oder sobald wir es wagen; wir kennen keine Scrupel in der Beziehung. Sie dagegen nehmen einen Theil des Gesetzes ernsthaft an; ihn zu überschreiten wäre in ihren eigenen Augen ein Verbrechen. Dieser eine Theil stützt den andern, dessen Absurdität Allen klar ist. Sie haben eine feste Moralität — wir einen moralischen Instinct.

Sie haben vor uns den Vorzug bestimmter, ausgearbeiteter Regeln; sie gehören der großen europäischen Civilisation an. Wir haben vor ihnen den Vorzug der rohen Kraft, einer gewissen Elasti-

Digitized by Google

cität unſerer Hoffnungen. Wo ſie durch ihr Gewiſſen beſchränkt werden, da hemmt uns ein Gendarme. Wir weichen, weil wir arithmetiſch ſchwach ſind; ihre Schwäche iſt eine algebraiſche, ſie liegt in der Formel ſelbſt.

Wir verletzen ſie tief durch unſer laisser-aller, durch unſer Benehmen, durch die geringe Beachtung der Formen, durch den Ausbruch unſerer halb barbariſchen, halb verderbten Leidenſchaften. Sie ennuiren uns tödtlich durch ihr pedantiſches Spießbürgerthum, durch ihren affectirten Purismus, durch ihr unverbeſſerlich knauſeriges Benehmen.

Bei ihnen endlich wird ein Menſch, der mehr als die Hälfte ſeiner Einkünfte verzehrt, als verlorener Sohn und Verſchwender betrachtet, bei uns gilt ein Menſch, der ſich begnügt ſeine Einkünfte zu verzehren, für ein Ungeheuer von Geiz.

Dieſe ſo beſtimmte, wir ſagen es ſelbſt, faſt unglaubliche Antitheſe zwiſchen Rußland und den baltiſchen Provinzen, findet ſich, was die Hauptpunkte betrifft, gleichfalls zwiſchen Europa und der ſlaviſchen Welt.

Der Unterſchied iſt jedoch der: in der ſlaviſchen Welt befindet ſich ein Element occidentaler Civiliſation auf der Oberfläche, in der europäiſchen Welt ein vollſtändig barbariſches Element in der Baſis,

wogegen die Bauern von Pskow durchaus nichts Civiliſirtes haben, und die Deutſchen der baltiſchen Provinzen keine barbariſche und homogene, ſondern eine im Verfall begriffene und vollkommen heterogene Bevölkerung überdecken.

Die germano-lateiniſchen Völker haben zweimal Geſchichte gemacht, haben zwei Welten in der Zeit und zwei Welten im Raume geſchaffen. Sie haben ſich zweimal überlebt. Möglich iſt es, daß ſie Saft und Kraft genug zu einer dritten Metamorphoſe haben — aber in den beſtehenden ſocialen Formen wird dieſe ſich nicht geſtalten können, da dieſe Formen in grellem Widerſpruch mit dem revolutionairen Gedanken ſtehen. Wir haben es ja ſchon geſehen, daß, wenn die großen europäiſchen Ideen ſich verwirklichen ſollen, ſie den Ocean überſchreiten müſſen, um einen weniger mit Trümmern überſäeten Boden zu ſuchen. Die ganze vergangene Exiſtenz der ſlaviſchen Völker hat dem gegenüber den Charakter des Anfangs, der Beſitznahme, des Wachsthums, und des Berufs zur Geſchichte, in deren großen Strom ſie eben erſt eintraten. Sie haben niemals eine ihrer Natur, ihrem Genius, ihren Beſtrebungen gemäße Entwickelung gehabt. Und welches ſind dieſe Beſtrebungen? Wir werden es in der Folge ſehen. Ich begnüge mich zu ſagen, daß ſie nicht

Digitized by Google

theoretiſch feſtgeſtellt ſind, aber daß ſie in dem populairen Leben vorhanden ſind, in ſeinen Geſängen und ſeinen Legenden, daß ſie eine Präexiſtenz in dem ganzen Habitus der ſlaviſchen Race haben. Es iſt vielmehr ein Inſtinct, ein beharrlicher, ſtarker, aber verworrener, mit nationalen und religiöſen Viſionen gemiſchter Zug der Natur, als — ein klares, ſicheres Begreifen.

Die Geſchichte der Slaven iſt arm. Mit Ausnahme Polens gehören die Slaven mehr der Geographie als der Geſchichte an.

Es giebt ein ſlaviſches Volk, welches in Wahrheit nur einmal, während eines Kampfes exiſtirt hat, während des Huſſitenkrieges.

Ein anderes hat nur erſt ſeine Grenzen gezogen, ſeine Grenzſteine geſetzt, ſeine Stätte bereitet, und hält in erzwungener, proviſoriſcher Einheit den ſechsten Theil des Erdballs, den es ſtolz zu ſeinem Kampfplatz auserſehen hat, zuſammen . . . . . .

. . . . . Haben dieſe, in ihrer Vergangenheit ſo wenig beachteten, in ihrer Gegenwart ſo wenig bekannten Völkerſchaften nicht ein Recht auf die Zukunft?

Wir ſind weit davon entfernt zu glauben, daß die Zukunft all denjenigen Völkern gehöre, die Nichts gethan und Viel gelitten haben.

Digitized

Aber ſie kann wol denjenigen unter ihnen angehören, die, ohne Anſpruch, ohne dazu aufgefordert zu ſein, kühn ihren Platz in dem großen Rath der activen Nationen einnehmen; welche ſich den Eintritt in die Geſchichte erzwingen; welche ſich, von einem verzehrenden Thätigkeitstrieb gedrängt, in alle Angelegenheiten miſchen; die Jedermanns Fantaſie beſchäftigen, und die ſich blindlings in den hiſtoriſchen Lebensſtrom ſtürzen.

In der Erſcheinung gewiſſer Völker liegt Etwas, wovor der Denker ſinnend ſtille ſteht, es macht ihn unruhig, als fühle er eine neue unterirdiſche Mine, eine neue Macht, ein dumpfes Dröhnen, welches die Rinde zu ſprengen, zu überſchwemmen droht; als höre er in unbekannter Ferne die Schritte eines Rieſen die immer näher kommen.

Das iſt Rußlands Rolle, ſeit Peter I.

Es iſt noch kein Jahrhundert her, daß Frankreich den Czaren den Kaiſertitel ſtreitig machte, und jetzt handelt es ſich nicht mehr um den Titel, ſondern um die Thatſache der ruſſiſchen Herrſchaft, die ſich bis zum Rhein erſtreckt,*) bis zum Bosporus

*) Deutſchland exiſtirt nur dem Namen nach. Es ſind baltiſche Provinzen, denen man einige illuſoriſche Rechte gelaſſen hat, z. B. das, nicht nur Unterthanen des Nikolaus, ſondern zu gleicher Zeit

hinabreicht, und an einer andern Seite bis zum ſtillen Ocean ausdehnt.

Was bedeuten dieſe anmaßenden Prätenſionen — dieſe jämmerlichen Conceſſionen?

Sind es Hunnen, die heranſtürmen, um mit Rom ein Ende zu machen, und alsdann ſich ſelbſt zwiſchen den Leichen zu verlieren? — Oder ſind es Osmanlis, die es noch einmal erproben wollen, ob die occidentaliſche Chriſtenheit für das Grab reif iſt?

Oder iſt es endlich eine Kataſtrophe, eine Waſſerfluth, ein Heuſchreckenſchwarm, ein ſchreckliches Ereigniß, das plötzlich in dem Zwiſchenacte, der zwei Welten ſcheidet, auftritt, eine jener finſtern Erſcheinungen, die die Entwickelung beſchleunigen? Oder iſt es gar ſchon der Anfang einer neuen Ordnung der Dinge, und ſind die Slaven etwa die alten Germanen, in Bezug auf die abtretende Welt?

Die bloße Möglichkeit, eine ſolche Frage zu ſtellen, berechtigt zu dem Ausſpruch, daß dies ein

---

Unterthanen ihrer kleinen Fürſten zu ſein. In den letzten Tagen meldeten die Journale die Ankunft „der Großfürſtin Olga — mit ihrem Gemahl, dem Kronprinzen von Würtemberg.“ Niemanden befremdete dieſe anti-ſaliſche Phraſe.

Digitized by Google

Gegenstand großen Interesses sei. Und wenn man so kühn wäre, zu behaupten, daß ein Theil dieser unbestimmten Bestrebungen slavischer Völker sich mit den revolutionairen Bestrebungen der Massen Europas begegnet; daß in diesen fernen Chören dieselben Accorde wiederklingen, die man in den unterirdischen Tiefen der alten Welt hallen hört? Wenn man bewiese, daß die Barbaren des Nordens und die Barbaren „des häuslichen Herdes", ohne es zu wissen, einen gemeinsamen Feind haben — das alte feudale, monarchische Gebäude, und eine gemeinsame Hoffnung — die sociale Revolution? . . .

Der Kaiser Nikolaus kann, als Vollstrecker der hohen Aufgabe, deren Bedeutung ihm entgeht, nach Belieben die inhaltlose Anmaßung Frankreichs und die stolze Klugheit Englands demüthigen, er kann die Pforte für russisch, kann Deutschland für moskowitisch erklären — wir haben mit all diesen Invaliden nicht das geringste Mitleid. Aber was Jener nicht kann, ist: er wird es nicht hindern, daß sich eine neue Ligue hinter seinem Rücken bilde, — was er nicht kann, ist: er wird es nicht hindern, daß die russische Intervention der Gnadenstoß für alle Monarchen des Continents, für die ganze Reaction sei, der Beginn des socialen, schrecklichen und entscheidenden Kampfes.

Digitized by

Dieſen Kampf wird die kaiſerliche Macht des Czaren nicht überleben. Mag ſie ſiegen oder beſiegt werden, ſie gehört der Vergangenheit an; ſie iſt nicht ruſſiſch, ſie iſt echt deutſch, deutſch-byzantiniſch. Sie hat alſo einen zwiefachen Anſpruch an den Tod.

Und wir einen zwiefachen Anſpruch an das Leben — das ſociale Element und die Jugend.

— „Junge Leute ſterben auch zuweilen," ſagte mir ein ausgezeichneter Mann in London, mit dem ich die ſlaviſche Frage beſprach.

— „Gewiß," antwortete ich ihm, — „aber noch gewiſſer iſt, daß die Greiſe immer ſterben."

London, 1. Auguſt 1853.

I.

Rußland und Europa.

Vor zwei Jahren habe ich in einer Broschüre: „Vom andern Ufer," einen Brief über Rußland veröffentlicht, und da meine Anschauungsweise seither dieselbe geblieben ist, glaube ich folgende Stellen daraus mittheilen zu dürfen:

„Schwere Zeit! Alles um uns herum zersetzt sich; Alles wird unstät und unbrauchbar, die schwärzesten Vorahnungen realisiren sich mit einer schrecklichen Schnelligkeit. — Ein frei denkender Mensch, der sich nicht vor der Gewalt beugen will, hat in ganz Europa keine Zuflucht mehr, ausgenommen das Verdeck eines Schiffes, das nach Amerika absegelt. — Müssen wir denn, wie die Römer, in der Weise des Cato uns erdolchen, weil Rom fällt, und wir außer Rom nichts wissen oder nichts wissen wollen; weil wir Alles, was anders ist, für

barbariſch halten? Iſt denn Alles, was außer dem Bereiche dieſer unſerer Welt liegt, überflüſſig und zu gar nichts nütze? Der erſte tiefſinnige Römer, der in ſeiner Bruſt die ganze Laſt des traurigen Bewußtſeins trug, daß die Welt, der er angehörte, untergehen müſſe, hat aus Verzweiflung oder vielleicht, weil er höher als die Andern ſtand, über den patriotiſchen Zaun einen Blick hinausgeworfen und ſein müdes Auge auf die Beobachtung der Barbaren gerichtet. Er ſchrieb ſein Buch über die Sitten der Germanen und machte es gut, denn die Zukunft gehörte ihnen an. Ich prophezeie nichts, aber glaube auch nicht, daß die Schickſale der Menſchheit und ihre Zukunft wie mit Nägeln an's weſtliche Europa angeſchlagen ſind. Wenn Europa mit der ſocialen Umgeſtaltung nicht zu Stande kommt, ſo werden ſich andere Länder umgeſtalten; es ſind vorbereitete und ſich vorbereitende Schauplätze vorhanden. Der eine iſt bekannt, ich meine die nordamerikaniſchen Staaten, den andern, voller Kraft aber auch voller Wildheit, kennt man nur wenig oder ſchlecht.

Ganz Europa hat mit den mannichfaltigſten Stimmen und mit den mannichfaltigſten Gefühlen, in den Parlamenten und Clubs, auf den Straßen und in den Journalen den Schrei des Berliner

Digitized by Google

Krakehlers wiederholt: „Die Ruſſen kommen, die Ruſſen kommen!“ Und in der That kommen ſie nicht nur, ſondern ſind ſogar ſchon gekommen; Dank dem Habsburger Hauſe, und werden vielleicht weiter rücken, Dank dem Hohenzoller'ſchen. Genau weiß indeſſen Niemand, wer dieſe Ruſſen, dieſe Barbaren, dieſe Koſacken ſind, was das für ein Volk iſt, deſſen jugendliche Kraft von Europa ſo geſchätzt war in jenem Kampfe, aus dem es als Sieger hervorging. Was will dieſes Volk, was bringt es mit ſich? wer weiß Etwas davon? Cäſar kannte die Gallier beſſer als Europa die Ruſſen. So lange das occidentale Europa den vollen Glauben in ſich hatte, und ſo lange die Zukunft ſich ihm nicht anders darſtellte, als wie Fortſetzung ſeiner Entwickelung, konnte es ſich mit dem orientaliſchen Europa nicht beſchäftigen; jetzt befindet es ſich in einer ganz andern Lage. Das vornehme Ignoriren ſteht Europa nicht gut. — Seine ſchlechte Lage kann es ſich unmöglich verhehlen und jedes Mal werden auf die bittere Wahrheit, daß ſie Sclaven ſind, die Ruſſen mit der bittern Frage antworten: ſeid Ihr denn frei? — Das achtzehnte Jahrhundert, um die Wahrheit zu geſtehen, ſah tiefer und ernſter auf Rußland als das neunzehnte, vielleicht deshalb, weil es ſich weniger vor dieſem Staate fürchtete.

Digitized by Google

Männer, wie Müller, Schlözer, Ewers, Leweck, widmeten einen Theil ihres Lebens dem Studium der ruſſiſchen Geſchichte; ſie beſchäftigten ſich als Hiſtoriker ebenſo gewiſſenhaft mit Rußland, wie es in phyſiſcher Beziehung von Pallas und Gmelin erforſcht wurde. Philoſophen und Publiciſten ihrerſeits betrachteten mit Neugier die Tagesgeſchichte des Landes, das Phänomen einer Regierung, welche — deſpotiſch und revolutionair zugleich — ihr Volk anführte und nicht von ihm fortgeriſſen wurde. Sie ſahen, daß der Thron, den Peter I. errichtet, wenig gemein hatte mit den feudalen, traditionellen Thronen Europas. — Die zwei Theilungen Polens waren die erſte Schandthat, die Rußland befleckte. Europa begriff nicht die ganze Tragweite dieſes Ereigniſſes, denn es war damals mit anderen Dingen beſchäftigt. Seine ganze Aufmerkſamkeit war geſpannt, mit ausgeſtrecktem Halſe, fürchtend Athem zu holen, ſah es den großen Ereigniſſen der franzöſiſchen Revolution zu. Selbſt die erſchrockene Kaiſerin von Rußland miſchte ſich in den Strudel und bot ihre Hülfe der fallenden Welt an. Suwarow's Zug nach der Schweiz und Italien hatte gar keinen Sinn; er konnte nur die öffentliche Meinung gegen Rußland aufbringen. Die tolle Epoche jener abſurden Kriege, welche die Franzoſen

Digitized by Google

noch jetzt die Periode ihres Ruhmes nennen, endete mit ihrem Einfall in Rußland; er war so eine geniale Tollheit wie der Feldzug nach Aegypten. Es gefiel Bonaparte, sich von Weitem auf aufgethürmten Leichen zu zeigen. Zu der Koketterie an den Pyramiden wollte er die Koketterie von Moskau und dem Kremlin hinzufügen. Für dies Mal gelang es ihm nicht; er regte ein ganzes Volk auf, das entschlossen zu den Waffen griff, hinter ihm her Europa durchzog und Paris einnahm. Das Schicksal dieses Welttheils war einige Monate lang in den Händen des Kaisers Alexander, allein er wußte weder seinen Sieg noch seine Position zu benutzen; er stellte Rußland unter dieselbe Fahne mit Oesterreich, als ob zwischen diesem morschen absterbenden Kaiserthume und dem jungen erst in seiner Erhebung begriffenen Staate irgend eine Gemeinschaft bestehe, als ob der kräftigste Repräsentant der slavischen Welt dieselben Interessen, als der eifrigste Unterdrücker der Slaven haben könnte. Dies unnatürliche Bündniß mit der europäischen Reaction ließ das durch seine Siege kaum gehobene Rußland in den Augen aller denkenden Menschen fallen. Traurig das Haupt schüttelnd sahen sie auf das Land, welches eben erst seine Macht bewiesen hatte, und nun sogar gegen seinen

eigenen Vortheil Allem, was retrograd und conservativ ist, Hand und Hülfe bietet. Es fehlte nur die grausame Bekämpfung Polens, um entschieden alle Nationen gegen Rußland aufzubringen. Als die unglücklichen edlen Reste der polnischen Revolution durch ganz Europa wanderten und die Kunde von den Gräueln der Sieger verbreiteten, da erscholl in allen europäischen Sprachen ein lautes Anathem über Rußland. Der Völker Zorn war gerecht ... erröthend vor unserer Schwäche und Unbehülflichkeit, mit blutendem Herzen und bitteren Thränen fühlten wir, was unsere Regierung mit unseren Händen vollbracht. Wir hatten nicht den Muth, aufzublicken, so oft wir einem Polen begegneten. Und doch weiß ich nicht, ob es gerecht ist, ein ganzes Volk zu beschuldigen, ob es gerecht ist, ein einzelnes Volk aus dem Cyklus sämmtlicher Völker herauszureißen und allein verantwortlich zu machen für das, was seine Regierung gethan hat ..... Hat denn nicht Frankreich, das mit seiner falschen Freundschaft Polen ebenso viel Böses zugefügt hat, als andere Völker mit ihrem offenen Haß, zu eben dieser Zeit mit allen Mitteln um die Gunst des Petersburger Hofes gebettelt; stand denn nicht Deutschland schon damals freiwillig in demselben Verhältnisse zu Rußland, in welchem jetzt Moldau und Wallachei

gezwungen ſtehen. England allein erhielt ſich in den edlen Beziehungen einer freundſchaftlichen Unabhängigkeit, aber auch England that nichts für die Polen; vielleicht der eigenen Sünden gegen Irland gedenkend . . . . . Die letzten Ereigniſſe haben uns Vieles gelehrt; die Beruhigung Polens und die Einnahme Warſchaus ſind in den Hintergrund gedrängt, jetzt, wo Paris beruhigt und Rom eingenommen iſt . . . . . — Es iſt eine Schande, im Jahre Achtzehnhundertneunundvierzig nach den Verluſten aller Hoffnungen und Errungenſchaften, neben den Leichen der Gefallenen und Füſilirten, neben den Geketteten und Deportirten, bei dem Anblicke jener Unglücklichen, von Land zu Lande Gejagten, welchen man ein Dach, wie den Juden im Mittelalter, giebt, welchen man ein Stück Brot, wie den Hunden, hinwirft, um ſie dann fortzujagen: in dieſem Jahre iſt es eine Schande, auf dem engen Standpunkte des liberalen Conſtitutionalismus, dieſer unfruchtbaren platoniſchen Liebe zur Politik, ſtehen zu bleiben. — Es iſt eine Schande, den Czarismus nur unter dem neunundfunfzigſten Grad nördlicher Breite zu erkennen. Schmäht und überhäuft mit Vorwürfen den Abſolutismus von Petersburg ſo viel ihr wollt, ſchmäht unſere paſſive Ausdauer, aber ſchmäht den Deſpotismus überhaupt

und erkennt ihn in jeder Gestalt, in der er auftritt. — Die optische Täuschung, durch welche man der Sclaverei den Anschein der Freiheit gab, ist verschwunden. Noch einmal: In Rußland ist es abscheulich zu leben, in Europa ebenso abscheulich. Weswegen habe ich denn Rußland verlassen? Um darauf zu antworten, werde ich Ihnen einige Worte aus meinem Abschiedsbriefe an meine Freunde übersetzen. „„Täuscht Euch nicht! Ich habe hier weder Freude noch Zerstreuung, weder Ruhe noch persönliche Sicherheit gefunden, ich kann mir sogar nicht denken, daß jetzt Jemand in Europa Ruhe oder Freude finden kann. Ihr laset den Gram aus jedem Worte meiner Briefe. Das Leben hier ist sehr schwer. Ich glaube hier an nichts, als an die Bewegung, ich bedauere hier nichts als die Opfer, ich liebe hier nichts, als was man verfolgt und schätze nichts hoch, als was man hinrichtet, und dennoch bleibe ich. Ich bleibe, um doppelt zu leiden an unserem und dem hiesigen Kummer, vielleicht, um bei der allgemeinen Auflösung unterzugehen. Ich bleibe, weil der Kampf hier offen ist, weil er hier eine Stimme hat. Wehe dem, der hier besiegt wird! Aber er geht nicht eher unter, als bis er sein Wort gesprochen, als bis er seine Kraft im Kampfe erprobt hat! Und für dieses Wort,

Digitized by Google

für dieſen offenen Kampf, für dieſe Publicität bleibe ich hier.““ Das war am erſten März Achtzehnhundert-neunundvierzig geſchrieben. Vieles hat ſich ſeit der Zeit verändert. Das Vorrecht der offenen Rede und des offenen Kampfes ſchwindet mit jedem Tage mehr und mehr, Europa wird mit jedem Tage mehr und mehr Petersburgiſch; es giebt ſogar Länder, die in höherem Grade Petersburgiſch ſind, als Rußland. Das wiſſen die Ungarn, die ſich unter den Schutz der ruſſiſchen Fahnen begeben ... Und wenn man uns auch hier ein Schnupftuch in den Mund ſtopft und uns unterdrückend ſogar nicht einmal erlauben wird, mit lauter Stimme unſere Unterdrücker zu verfluchen, dann gehe ich nach Amerika, männlich Alles der menſchlichen Würde und dem freien Worte opfernd.“

Digitized by Google

II.

Rußland vor Peter I.

Die ruſſiſche Geſchichte enthält nur die Geneſis eines ſlaviſchen Staates; Rußland hat einſtweilen Nichts gethan als ſich organiſirt. Die ganze Vergangenheit dieſes Landes, von dem neunten Jahrhundert an, muß wie das Hinſchreiten in eine unbekannte Zukunft, die eben jetzt zu dämmern beginnt, betrachtet werden.

Die eigentliche ruſſiſche Geſchichte datirt erſt von Achtzehnhundertzwölf — das Vorangegangene war nur die Einleitung.

Die eigentliche Kraft des ruſſiſchen Volkes iſt niemals durch ſeine Entwickelung abſorbirt worden, wie es bei den germano-romaniſchen Völkern der Fall war.

Im neunten Jahrhundert ſehen wir dieſes Land auf eine ganz andere Weiſe wie die Staaten des

Digitized by Google

Occidents organiſirt. Die Maſſe der Bevölkerung gehörte einer homogenen, auf einem ſehr weiten und ſehr wenig bewohnten Gebiete zerſtreuten Bevölkerung an. Die Verſchiedenheit, die man ſonſt immer zwiſchen den Eroberern und den unterworfenen Völkern findet, war dort nicht vorhanden. Die ſchwache und unglückliche, dünn geſäete und unter den Slaven gleichſam verlorene Bevölkerung der Finnen vegetirte — aller Bewegung fernſtehend — in paſſiver Unterwürfigkeit oder wilder Unabhängigkeit; ſie waren für die ruſſiſche Geſchichte ohne Bedeutung. Die Normannen (Waräger) denen Rußland das fürſtliche Geſchlecht verdankt, welches daſelbſt ununterbrochen bis zum Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts regierte, waren mehr Organiſatoren als Eroberer. Von den Nowgorodern herbeigerufen, bemächtigten ſie ſich der Gewalt, und dehnten ſie bald bis Kiew aus.*)

Nach Verlauf einiger Generationen verloren die

*) Man hat viel über die Art und Weiſe geredet, wie die Waräger ſich in Rußland feſtgeſetzt haben, — eine rein hiſtoriſche Frage, die uns wenig intereſſirt. Die große Wichtigkeit der Neſtor'ſchen Ueberſetzung beſteht darin, daß ſie zeigt, wie man die normanniſche Invaſion im zwölften Jahrhundert betrachtete, und man muß geſtehen, daß ſie allein das rechte Licht auf die Rolle der Normannen wirft.

Waräger-Fürsten und deren Begleiter ihren National-Charakter, und verschmolzen sich mit den Slaven, nachdem sie allen Theilen dieses kaum organisirten Staates frischen Impuls und neues Leben gegeben hatten.

Der Charakter der Slaven hat etwas Weibliches; diesem intelligenten, starken und reich begabten Volke fehlt der Muth der Initiative und die Energie. Man möchte sagen, daß die slavische sich selbst nicht genügende Nation von außen den Anstoß erwarte, der sie wecke. Der erste Schritt wird ihr immer schwer, aber der geringste Impuls setzt eine ungewöhnliche Entwickelungskraft in Bewegung. Die Aufgabe der Normannen war derjenigen ähnlich, die später Peter der Große vermittelst der occidentalischen Civilisation erfüllte.

Die Bevölkerung war in kleine Landgemeinden getheilt, Städte waren selten, und unterschieden sich von den Dörfern durch Nichts, als durch ihren größeren Umfang, und durch die hölzerne Einfriedigung, die sie umgab. (Das russische Wort gorod, Stadt, kommt von gorodite, einschließen.) Jede Gemeinde stammte von einer Familie ab, die ihre Güter unzerstückelt, in Gemeinschaft, unter der patriarchalischen Hoheit, welche ein nach der Anciennetät anerkanntes Familienhaupt ausübte,

Digitized

beſaß. Dieſe ganz monarchiſche Verwaltung wurde durch die Autorität Aller, wess mis, das heißt die Einſtimmigkeit der Bewohner, ergänzt. Und da die ſociale Ordnung der Städte dieſelbe war, wie die der Landgemeinden, ſo iſt es klar, daß die General-Verſammlung der Bürger (vetche) der fürſtlichen Macht das Gegengewicht hielt.

Es gab keinen Unterſchied zwiſchen dem Rechte des Bürgers und dem des Bauern. Ueberhaupt begegnen wir in dem alten Rußland keiner bevorzugten, vereinzelten und privilegirten Claſſe. Es gab nur das Volk und eine fürſtliche ſouveraine Race oder beſſer Familie, die Nachkommen Rurik's des Warägers, die völlig vom Volke zu trennen war. Die Mitglieder der fürſtlichen Familie theilten ganz Rußland unter ſich nach der genealogiſchen Anciennetät der Zweige, denen ſie angehörten, und nach ihrer perſönlichen Anciennetät. Der Staat war in Apanagen getheilt, die nicht fixirt waren, und die durch ihren Fürſten regiert wurden, der wiederum unter der Oberherrſchaft des Aelteſten der Familie ſtand. Dieſer Aelteſte der Familie nannte ſich Großfürſt und beſaß als Apanage Kiew, ſpäter Wladimir und Moskau. Die Herrſchaft des Großfürſten über die andern Fürſten war eine ſehr beſchränkte. Dieſelben erkannten zwar den Vorrang

Digitized by Google

Kiews an, aber eine wirkliche Abhängigkeit gab es faſt nicht; eine adminiſtrative Centraliſation fand kaum Statt. Die Apanagen wurden keineswegs als ein perſönliches Eigenthum der Fürſten betrachtet; ſie konnten es nicht ſein, denn die Fürſten gingen oft aus einer Apanage in eine andere über, vereinigten mehrere durch Erbſchaft, oder machten auch aus ihrem Antheil ſo viel Theile, als ſie Söhne und männliche Erben hatten, oder wurden etwa gar Großfürſten nach der Anciennetät (dem Großfürſten folgte nicht ſein älteſter Sohn, ſondern ſein Bruder). Man kann leicht denken, zu welchen blutigen Kämpfen und ewigen Streitigkeiten ein ſo verwickeltes Erbrecht Veranlaſſung gab. Die Kriege zwiſchen den Großfürſten und den apanagirten Fürſten haben erſt ſeit der Errichtung der moskowitiſchen Centraliſation aufgehört.

Um die Fürſten ſehen wir einen ſehr beſchränkten Kreis von Waffengefährten, Freunden oder Würdenträgern, welche eine Art von Ariſtokratie bildeten, die aber ſchwer zu beſchreiben iſt, weil ſie nichts Beſtimmtes, nichts klar Ausgeſprochenes hatte. Der Titel Bojar war lediglich ein Ehrentitel: er gab kein poſitives Recht und war nicht einmal erblich. Die übrigen Titel bezeichneten nur Aemter, ſo daß die Rangſtufenleiter unvermerkt in die große Claſſe

der Bauern auslief. Auch recrutirte ſich dieſe obere Schicht der Geſellſchaft aus dem Volke. Die Nachkommen der Waräger-Krieger, die mit Rurik kamen, brachten, wie es ſcheint, die Idee einer Ariſtokratie mit, aber der ſlaviſche Geiſt ſchnitt ſie nach ſeinen patriarchaliſchen und demokratiſchen Anſichten zu. Die Drougina, eine Art ſtehender Garde des Fürſten, war nicht zahlreich genug, um eine Claſſe für ſich zu bilden. Die fürſtliche Macht war längſt nicht ſo unbeſchränkt, wie ſie ſpäter in Moskau war. Der Fürſt war in der That nur der Patriarch einer großen Anzahl von Städten und Dörfern, die er gemeinſam mit den General-Verſammlungen regierte, aber er hatte den ungeheuren Vortheil, nicht gewählt zu ſein, und andererſeits die ſouverainen Rechte der Familie, welcher er angehörte, zu theilen. Außerdem war der Großfürſt der Großrichter des Landes, die richterliche Gewalt war von der vollziehenden nicht getrennt. Dieſe ſeltſame Föderation, deren Einheit ſich in der Einheit des regierenden Geſchlechtes ausſprach und ſich keineswegs in der Vereinzelung der Theile und in dem Mangel an Centraliſation verlor, — dieſe Föderation, mit ihrer homogenen, nicht nach Claſſen, nicht nach Städten und Dörfern verſchiedenen Bevölkerung, mit ihrem Grundeigenthum unter communiſtiſcher Verwaltung, —

dieſe Föderation gleicht in keiner Hinſicht den andern Staaten derſelben Epoche. Aber wenn dieſer Staat auch ſo weſentlich von andern europäiſchen Staaten verſchieden war, ſo iſt man doch keineswegs zu der Annahme berechtigt, daß er vor dem vierzehnten Jahrhundert auf einer niedrigeren Stufe ſtand als jene. Das ruſſiſche Volk von damals war freier, als die Völker, die unter der Feudalherrſchaft des Occidents ſchmachteten. Andererſeits glich dieſer ſlaviſche Staat eben ſo wenig den aſiatiſchen Staaten, ſeinen Nachbaren. Wenn auch einige aſiatiſche Elemente eindrangen, ſo war doch der europäiſche Charakter vorherrſchend. Die ſlaviſche Sprache gehört ohne Zweifel den indo-germaniſchen und nicht den indo-aſiatiſchen Sprachen an; im Uebrigen iſt den Slaven weder der plötzliche Aufſchwung, der den Fanatismus ganzer Völker wach ruft, noch jene Apathie eigen, welche denſelben ſocialen Zuſtand durch ganze Jahrhunderte und von Generation zu Generation fortſchleppt. Wenn auch bei den ſlaviſchen Völkern die individuelle Freiheit ebenſowenig entwickelt iſt, wie bei den Völkern des Orients, ſo iſt doch der Unterſchied zu beachten, daß das ſlaviſche Individuum von der Gemeinde abſorbirt wurde, deren thätiges Glied es war, während das Individuum des Orients von dem

Stamme oder dem Staate absorbirt wurde, an welchem es uur einen passiven Antheil hatte.

Von Europa aus betrachtet erschien Rußlan asiatisch, von Asien aus europäisch; und diese Dualismus entspricht vollkommen seinem Charakter und seiner Bestimmung, welche unter Andern darin besteht, zwischen Europa und Asien das große Karawanserai der Civilisation zu werden.

Selbst die Religion übte ihren Einfluß in dieser zwiefachen Weise. Das Christenthum ist europäisch, es ist die Religion des Occidents; indem Rußland dasselbe annahm, entfernte es sich von Asien; aber das Christenthum, welchem es sich zuwandte, war orientalisch: es kam von Byzanz.

Der slavisch-russische Charakter besitzt eine große Verwandtschaft mit dem Charakter aller Slaven, von den Illyriern und Montenegrinern bis zu den Polen, mit denen die Russen so lange Krieg geführt haben.

Was die Slavo-Russen am Meisten auszeichnet, das ist neben dem fremden Einfluß, den die verschiedenen slavischen Stämme erlitten haben, das beharrliche, ununterbrochene Bestreben, sich als unabhängiger und starker Staat zu organisiren. Den andern slavischen Staaten, selbst den Polen, fehlte mehr oder weniger diese sociale Bildungs-

Digitized by Google

fähigkeit. Der Gedanke, den Staat zu organisiren und zu vergrößern, erwachte zur Zeit der ersten Fürsten, welche nach Kiew kamen, und findet sich ebenso nach tausend Jahren in Nikolaus wieder. Man erkennt ihn in der fixen Idee, Byzanz zu erobern, und in der Begeisterung, mit der das Volk (Sechzehnhundertzwölf und Achtzehnhundertzwölf) als es für seine nationale Unabhängigkeit fürchtete, sich in Masse erhob. Sei dies nun normannischer Instinct oder normannisches Vermächtniß, oder beides zusammen, — es ist eine unbestreitbare Thatsache, und der Grund, weshalb Rußland das einzige slavische Land ist, welches sich so gewaltig organisirt hat. Selbst der fremde Einfluß hat in verschiedener Weise an dieser Entwickelung geholfen, indem er die Centralisation erleichterte, und der Regierung die Mittel lieh, die ihr fehlten.

Das erste fremde Element, welches wir nach dem normannischen mit der russischen Nationalität sich vermischen sehen, war das byzantinische. Während die Nachfolger Swiatoslaw's von Nichts träumten, als von der Eroberung des morgenländischen Roms, begann und vollzog dieses ihre geistige Unterwerfung. Die Bekehrung Rußlands zur griechischen Orthodoxie ist eines jener ernsten Ereignisse, deren Folgen nicht berechnet werden können,

die sich binnen Jahrhunderten entwickeln, und bisweilen die Physiognomie der ganzen Welt ändern. Es ist kein Zweifel, daß der Katholicismus ein halbes Jahrhundert oder ein Jahrhundert später in Rußland eingedrungen wäre und ein zweites Croatien oder ein zweites Böhmen daraus gemacht hätte.

Die Acquisition Rußlands war ein ungeheurer Sieg für das hinsterbende byzantinische Kaiserreich und für die von ihrer Nebenbuhlerin gedemüthigte Kirche. Die Geistlichkeit von Constantinopel begriff das mit der ihr eigenthümlichen Schlauheit sehr wohl, umgab die Fürsten mit Mönchen, und ernannte die Häupter der klerikalen Hierarchie. Der Erbe, der Vertheidiger, der Rächer Alles dessen, was die griechische Kirche erlitten hatte oder noch erlitt, war gefunden, nicht in Anatolien, nicht in Antiochien, sondern in einem Volke, das nach einer Seite hin bis an's schwarze und nach einer andern bis an's weiße Meer reichte.

Die Orthodoxie knüpfte ein unzerreißbares Band zwischen Rußland und Constantinopel; sie verstärkte den natürlichen Zug der Slavo-Russen nach dieser Stadt, und bereitete durch ihre religiöse Eroberung darauf vor, daß das einzige mächtige Volk, welches sich zur griechischen Orthodoxie bekennt, sich

in Zukunft der morgenländiſchen Metropole bemächtige.

Als Mahomet II. als Sieger in Conſtantinopel einzog, warf ſich die Kirche den ruſſiſchen Fürſten zu Füßen, und ſeitdem hat die Geiſtlichkeit nicht aufgehört, mit dem Finger auf den Halbmond der Sophienkirche zu deuten. Fallmerayer erzählt in ſeinen Fragmenten aus dem Orient, wie die griechiſche Geiſtlichkeit elektriſirt war, als man in Trebiſonde die Kanonade des Paskewitſch vernahm, und wie die Mönche von Haygyon-Oros und von Athos ihren rechtgläubigen Befreier erwarteten. Die türkiſche Herrſchaft iſt der Entwickelung, die wir vorausſehen, vermuthlich viel mehr günſtig als hinderlich geweſen. Das katholiſche Europa hätte ein byzantiniſches Reich nicht während der letzten vier Jahrhunderte in Ruhe gelaſſen. Einmal ſchon hatten die Lateiner das morgenländiſche Reich beherrſcht. Wahrſcheinlich hätte man die Kaiſer in irgend einen Winkel Klein-Aſiens verbannt und Griechenland zum Katholicismus bekehrt. Rußland hätte alsdann Nichts gegen die Eingriffe der Occidentalen machen können. Alſo haben die Türken Conſtantinopel durch ihre Eroberung vor der päpſtlichen Herrſchaft gerettet. Das Joch der Osmanlis war im Anfang hart, ſchonungslos und blutgierig,

Digitized by Google

aber als ſie nichts mehr zu fürchten hatten, ließen ſie die eroberten Völker ruhig bei ihrer Religion und bei ihren Sitten, und ſo verfloſſen denn die letzten vier Jahrhunderte. Rußland trat ſeitdem in's Mannesalter, Europa alterte, und die hohe Pforte ſelbſt hat ſchon den Abfall Moreas dulden müſſen und einen Reformator zum Sultan gehabt.

Zu dem byzantiniſchen Einfluß geſellte ſich bald ein anderer, der dem occidentalen Geiſte noch mehr fremd war, der mongoliſche Einfluß. Gleich einem Heuſchrecken-Schwarme zogen die Tartaren über Rußland hin, wie ein Orkan Alles zerſtörend, was ihnen in den Weg kam. Sie plünderten die Städte, verbrannten die Dörfer, beraubten ſich untereinander, und verſchwanden nach all dieſen Schreckniſſen jenſeits der Ufer des kaſpiſchen Meeres, von Zeit zu Zeit wilde Horden ausſendend, um den beſiegten Völkern ihre Herrſchaft in's Gedächtniß zurückzurufen. Was die innere Organiſation des Staates, ſeine Verwaltung, betraf, ſo rührten dieſe erobernden Nomaden nicht daran. Sie ließen nicht nur vollkommene Freiheit in der Ausübung der griechiſchen Religion, ſondern ſie beſchränkten auch ihre Herrſchaft über die ruſſiſchen Fürſten darauf, daß ſie nur von ihnen verlangten, ſie ſollten von den Khans die Belehnung annehmen, ihre Souverainetät an-

erkennen, und den vorgeschriebenen Tribut zahlen. Nichtsdestoweniger versetzte das mongolische Joch dem Lande einen furchtbaren Stoß. Die verschiedene Male wiederholten Verwüstungen hatten das Volk entkräftet; ein drückendes Elend beugte dasselbe. Es verließ die Dörfer, irrte in den Wäldern umher, — für die Bewohner gab es keine Sicherheit mehr. Die Lasten wuchsen durch die Steuern, welche bei dem geringsten Verzug bevollmächtigte Baskaks mit Tausenden von Tartären und Kalmücken eintrieben. Seit jenen Unglückszeiten, welche an zwei Jahrhunderte dauerten, blieb Rußland hinter Europa zurück. Das verfolgte, ruinirte, immer in Schrecken gehaltene Volk lernte die Arglist und Servilität der Unterdrückten; der öffentliche Geist wurde verächtlich. Die Einheit des Staates selbst war nahe daran zusammen zu brechen, an allen Ecken entstanden große Spaltungen: der Süden Rußlands begann mehr und mehr von dem Centrum des Reichs sich los zu sagen, ein Theil neigte sich Polen zu, ein anderer war unter lithauischer Herrschaft. Die Großfürsten von Moskau bekümmern sich nicht mehr um Kiew. Die Ukraine wird überschwemmt von unabhängigen Kosacken, diesen bewaffneten, militairische Republiken bildenden Horden, die sich aus den Deserteuren und Emigranten

Digitized by Google

aller Theile Rußlands recrutiren, und keine Obergewalt anerkennen. Nowgorod und Pskow, durch die Entfernung und durch die Moräste vor den Mongolen gesichert, suchen entweder sich von Central-Rußland loszumachen oder es zu beherrschen. In der Mitte des Staates, in dem unwirthlichsten Theile desselben sah man eine neue Stadt, ohne Ansehen, ohne populairen Namen, ihr Haupt mit der stolzen Anmaßung, die Hauptstadt Rußlands zu sein, erheben. Es schien als ob diese, in tiefen Fichtenwäldern verlorene Stadt, keine Zukunft habe, allein dort war es gerade, wo sich das einende Band des russischen Lebens knüpfte.

Die Macht der Großfürsten nahm, sobald sie Kiew verlassen hatten, einen andern Charakter an. In Wladimir wurden sie despotischer. Die Fürsten fingen an, ihre Apanagen als Eigenthum anzusehen, sie hielten sich für unabsetzbare und erbliche Herrscher. In Moskau änderten die Fürsten die Ordnung der Thronfolge, nicht mehr der älteste Bruder, sondern der älteste Sohn folgte. Die Apanagen der übrigen Familienglieder wurden immer mehr und mehr verringert. In einer jungen Stadt, ohne eigenthümliche Sitten und Traditionen, konnte das volksthümliche Element nicht stark sein, und das ist es, was die Fürsten am Meisten an Moskau fesselte.

Die Idee einer Vereinigung aller Theile des russischen Staates war der leitende Gedanke aller moskowitischen Fürsten von Iwan Kalita, dem Typus eines Herrschers jener Zeit, an; er war berechnend, tückisch, arglistig und schlau, suchte sich durch die größte Unterwürfigkeit des Schutzes der Mongolen zu versichern, indem er zu gleicher Zeit alles an sich riß und von Allem Vortheil zog, was seine Macht vergrößern konnte. Moskau nahm unerhört rasch an Bedeutung zu. Zu den beharrlichen Bemühungen der Fürsten gesellte sich seine geographische Lage. Moskau wurde der wirkliche Mittelpunkt Groß-Rußlands, da es in der geringen Entfernung von hundertfunfzig bis zweihundert Meilen die Städte Twer, Wladimir, Jaroslaw, Rjasan, Kaluga, Orel, — und in etwas größerer Entfernung Nowgorod, Kostroma, Woronesch, Kursk, Smolensk, Pskow und Kiew in seiner Gewalt hatte.

Die Nothwendigkeit einer Centralisation war klar; ohne sie konnte man weder das mongolische Joch abschütteln, noch die Einheit des Staates retten. Wir sind indeß nicht der Meinung, daß der moskowitische Absolutismus für Rußland das einzige Heilmittel gewesen sei.

Wir wissen, welch einen erbärmlichen Rang die Hypothesen in der Geschichtschreibung einnehmen,

Digitized

aber wir sehen nicht ein, warum man alle Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten ausschließen soll, indem man sich blos an die vollendeten Thatsachen hält. Wir halten es durchaus nicht mit jenem Fatalismus, jener abstracten Theorie, welche die speculative Philosophie in die Geschichte wie in die Natur getragen hat, die in den Ereignissen nur die absolute Nothwendigkeit erblickt. Was gewesen ist, hat natürlich das Recht gehabt, zu sein, aber das will keineswegs sagen, daß alle andern Combinationen unmöglich gewesen wären, sie sind es geworden durch die Verwirklichung derjenigen Chance, die das Meiste für sich hatte, das ist Alles, was man zugeben kann. Der Zufall spielt eine größere Rolle in der Geschichte, als man gewöhnlich denkt.

Im funfzehnten, ja im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts herrschte in dem Gang der russischen Begebenheiten noch ein solches Schwanken, daß es keineswegs entschieden war, welches von den beiden Principien, die das populaire und politische Leben bestimmten, die Oberhand haben würde, Moskau oder Nowgorod, der Fürst oder die Gemeinde. Nowgorod, das frei von dem mongolischen Joche, groß und stark war, und immer die Rechte der Gemeinden dem Rechte der Fürsten voranstellte, eine Stadt, die gewohnt war, sich für souverain

zu halten, die Metropole, welche weit verzweigte Colonien in Rußland beſaß, Nowgorod war reich durch den lebhaften Handel, den es mit den hanſeatiſchen Städten trieb. Moskau, das getreue Lehen ſeiner Fürſten, das ſich durch die Gnade der Mongolen auf den Trümmern der alten Städte erhob, das einen bornirten Nationalſtolz beſaß, und niemals die wahre Gemeindefreiheit der Periode von Kiew gekannt hatte, Moskau trug den Sieg davon; aber auch Nowgorod hat Chancen für ſich gehabt, wodurch die erbitterten Kämpfe zwiſchen dieſen beiden Städten, und die von Johann dem Schrecklichen an Nowgorod verübten Grauſamkeiten erklärt werden. Rußland konnte durch die Entwickelung ſeiner Gemeinde-Einrichtungen oder durch den Abſolutismus eines Einzigen gerettet werden. Die Ereigniſſe ſprachen zu Gunſten des Abſolutismus, Rußland wurde gerettet; es iſt groß und mächtig geworden, aber um welchen Preis? Es iſt das unglücklichſte, das geknechtetſte Land des Erdballs; Moskau hat Rußland gerettet, indem es Alles erſtickte, was es Freies in dem ruſſiſchen Leben gab.

Die Großfürſten von Moskau vertauſchten ihren Titel mit dem eines Czaren aller Reußen. Der demüthige Titel eines Großfürſten genügte ihnen nicht mehr, er erinnerte ſie zu ſehr an die Zeiten

Digitized by Google

von Kiew und an die Vetchis. Um dieselbe Zeit fiel der letzte byzantinische Kaiser unter den Mauern Constantinopels. Ivan III. heirathete die Paläologin Sophie; der aus Constantinopel vertriebene zweiköpfige Adler ließ sich auf dem Palast der moskowitischen Czaren nieder. Die griechischen Mönche prophezeieten im ganzen christlichen Oriente, daß die Rache nicht fern, und daß sie von Norden kommen werde; die byzantinische Geistlichkeit fürchtete den Beistand der Lateiner als das größte Unglück, und hatte keine andere Hoffnung, als die Hülfe des Czaren. Die Clerisei begann um jene Zeit mit neuem Eifer die Regierung zu byzantinisiren, sie mußte nothwendiger Weise wünschen, Rußland nach der Weise der Komnenen und der Paläologen zu modeln, daraus ein stummes, einem blinden Glauben gehorchendes, des Lichtes beraubtes Reich zu schaffen, an dessen Spitze ein gottgeweihter, aber durch die geistliche Macht gezügelter Czar stehen sollte.

Nachdem das russische Volk sich allmählich von den Einfällen der Mongolen erholt hatte, fand es sich einem Czaren mit unbeschränkter monarchischer Gewalt gegenüber, die durch das Gewicht, welches sie in dem Schatten des Khanats erworben hatte, drückend genug geworden war. Der Czar hatte

schon eine große Anzahl von Apanagen eingezogen, und sie den moskowitischen Domainen einverleibt. Er war viel mächtiger geworden, als die andern vereinigten Fürsten und als das Volk der Städte. Gab es Rebellen, so unterwarf er sie — Fürsten oder Städte — mit blutgieriger Grausamkeit. Nowgorod hielt sich gut, aber am Ende mußte es erliegen; die große Glocke, welche das Volk auf den öffentlichen Platz rief, die Glocke der Vetchis genannt, wurde im Triumph nach Moskau gebracht, nach dieser Stadt, die vor Kurzem noch von den Bewohnern Nowgorods verachtet worden war. Die Gesandten von Nowgorod sprachen zu Iwan III.: „Du befiehlst, daß wir uns den Gesetzen Moskaus unterwerfen sollen, aber wir kennen keine Gesetze Moskaus, lehre sie uns kennen.“ Iwan IV. vergaß diese Ironie nicht. Nach der Plünderung Nowgorods, nach der Einnahme von Pskow, nach der Unterwerfung von Twer, konnten die andern Städte um so weniger an einen ernsten Widerstand denken, als sie durch Einfälle der Mongolen oder Polen oder Lithauer viel gelitten hatten. Die Vetchis erloschen allmählich, eine tiefe Stille verbreitete sich über das ganze Land, die Czaren wurden Selbstherrscher, wurden allmächtig . . . . .

Das durch die Geistlichkeit der weltlichen Macht

eingeimpfte byzantiniſche Weſen hielt ſich jedoch mehr auf der Oberfläche, als daß es den Kern des Volkes verdarb. Es war dem nationalen Charakter und ſogar dem Gouvernement urſprünglich fremd. Das Griechenthum iſt das Alter, die Erſchlaffung, die Reſignation der letzten Augenblicke; das ruſſiſche Volk war ruinirt, niedergedrückt, es hatte nicht Energie genug, ſich zu erheben; allein es war jung und hegte in Wahrheit keine Verzweiflung in ſich; es hatte das Schlachtfeld vielmehr aufgegeben, als daß es beſiegt geweſen wäre; während es ſeine Rechte in den Städten verlor, bewahrte es ſie im Schooße ſeiner Landgemeinden. Wie konnte es denn ſich lebend in den Sarg legen, gleich Kaiſer Carl V., und ſich mit einem prächtigen und feierlichen Leichenbegängniß nach byzantiniſchem Ritus begnügen!

Dieſes iſt ſo wahr, daß jede energiſche Perſönlichkeit, welche auf dem Throne Moskaus ſaß, ſich bemühte, den engen Kreis des Formalismus zu brechen, mit dem ſie ihre Macht umgeben fand. Iwan IV., Boris Godunoff, der Pſeudo-Demetrius arbeiteten vor Peter I. daran, die träge und ſchwere Atmoſphäre des Kreml zu reinigen; ſie erſtickten ſelbſt. Sie ſahen ein, daß das Land unter der Herrſchaft dieſes kindiſchen Formalismus und wirklichen Sclaverei immer mehr demoraliſirt wurde,

daß man in keiner Hinsicht Fortschritte machte, daß die Provinzial-Verwaltung immer drückender für das Land wurde, ohne dem Staate Vortheil zu bringen. Sie sahen ein, daß die Gebete des Patriarchen von Moskau und die wunderthätigen Bilder, welche vom Berge Athos kamen, nicht ausreichten, um sie aus diesem Zustande vorzeitiger Schlafsucht zu reißen.

Iwan der Schreckliche wagte es, die Gemeinde-Institutionen sich zu Hülfe zu rufen. Er redigirte sein Gesetzbuch in dem Sinne der alten Freiheiten: er überließ die Steuer-Eintreibung und die ganze Provinzial-Verwaltung wählbaren Beamten, er erweiterte die Competenz der Geschworenen, indem er ihnen die Criminal-Processe zuwies und zu jeder Verhaftung ihre Einwilligung verlangte. Er wollte sogar das Amt der Provinz-Verwalter abschaffen, und den Provinzen volle Freiheit lassen, sich unter der Leitung einer Kammer ad hoc, selbst zu regieren. Allein auf den Ruf eines allmächtigen und rohen Czaren erstand die durch seine Vorgänger zertretene Freiheit der Gemeinden nicht wieder. Alle seine Projecte wurden durchkreuzt und sind fruchtlos geblieben, so groß war gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts die allgemeine Zerrüttung und Apathie. Wüthend aus Verzweiflung verdoppelte Iwan seine Hinrichtungen mit einer raffinirten Grausam-

keit. — „Ich bin kein Russe, ich bin ein Deutscher," hat er eines Tages zu seinem Juwelier, einem geborenen Ausländer, gesagt.

Boris Godunow dachte ernsthaft daran, sich Europa zu nähern, die Künste und Wissenschaften des Occidents einzuführen und Schulen zu errichten; aber was das Letztere anbelangt, so fand er von Seiten der Geistlichkeit entschiedenen Widerstand. Diese unterwarf sich Allem, aber sie fürchtete alle Erkenntniß, die nicht in der Rechtgläubigkeit ihre Quelle hatte. Auch war es nicht leicht Fremde kommen zu lassen, da die baltischen Völker ihnen den Weg versperrten. Man sollte sagen, daß Jene, die gegenwärtige Knechtung ihrer Nachkommen durch Rußland voraussehend, jeden Lichtstrahl auffingen, der vom Occident nach Moskau kam.

Was Boris nicht gewagt hat, das versuchte der falsche Demetrius. Ein gebildeter, unterrichteter und ritterlicher Mann, erlangte er den Thron durch einen im Namen der Legitimität geführten und von den Polen und den Kosacken unterstützten Bürgerkrieg. Demetrius griff directer als sein Vorgänger die alten Gewohnheiten und unveränderlichen Sitten Rußlands an. Er verbarg weder seine Reform-Pläne, noch seine Vorliebe für die polnischen Sitten und die römische Kirche.

Digitized by Google

Das Volk von Moskau, durch rebelliſche Bojaren im Namen der Rechtgläubigkeit und der gefährdeten Nationalität aufgereizt, ſtürmte den Palaſt, ermordete den jungen Czaren, ſchändete ſeinen Leichnam, verbrannte ihn, lud die Aſche in eine Kanone und übergab ſie den Winden.

Durch dieſe Begebenheiten enſtand eine überreizte Gährung und eine fiebriſche Thätigkeit im ganzen Staate. Ganz Rußland regte ſich, von Kaſan bis zur Newa und Polen . . . . . War es eine inſtinctive Anſtrengung des Volkes, ſich anders zu conſtituiren, oder war es das letzte Zucken der Verzweiflung, nach welchem es unthätig wurde, und die Regierung bis heutigen Tages gehen ließ? . . . .

Die Verwirrung, die Aufregung war groß, das Blut floß in Strömen. Nach des Pſeudo-Demetrius Tode ſchuf man einen zweiten Prätendenten, dann einen dritten . . . . Der Eine von ihnen hielt ſich einige Meilen von Moskau in einem verſchanzten Lager, von ruſſiſchen Frei-Corps, Polen und Koſacken umgeben. Die Provinzen bewaffneten ſich, die einen um Moskau zu Hülfe zu eilen, die andern um die Prätendenten zu unterſtützen; der Palaſt des Kreml blieb leer, es gab keinen Czaren, nicht einmal eine geordnete Regierung. König Sigismund von Polen

Digitized by Google

wollte Rußland seinen Sohn Wladislaw aufdrängen; eine schwedische Armee besetzte den Norden Rußlands, und wollte einen der Prinzen jenes Landes auf den russischen Thron setzen; das Volk stimmte für die Fürsten Chuïski, während die Provinzen nichts davon hören wollten. Das Interregnum, der Bürgerkrieg, der Krieg mit den Polen, Kosacken und Schweden, der Mangel jeder Regierung, dauerten vier Jahre. Die letzten Kräfte des Volkes wurden bei der Vertheidigung der politischen Unabhängigkeit erschöpft, kein Opfer war ihm zu theuer. Der Metzger von Nijni, Minine und der Fürst Pojarski retteten das Vaterland; aber sie befreiten es nur von den Fremden. Das Volk, der Unruhen, der Prätendenten, des Krieges und der Plünderungen müde, wollte Ruhe um jeden Preis. Und so übereilte man die Wahl, und befragte, allen Gesetzen zuwider, das Volk nicht; man proclamirte den jungen Romanow zum Czaren aller Reußen. Die Wahl fiel auf ihn, weil er, seiner Jugend halber, keiner Partei Mißtrauen einflößte. Es war eine Wahl, welche die Erschöpfung dictirt hatte.

Die Regierung Romanow's war in der Periode vor Peter I. die Blüthezeit der pseudo-byzantinischen Herrschaft; das Volk war wie todt oder gab kein anderes Lebenszeichen von sich, als durch Bildung

von Räuberbanden, die an den Ufern der Samara und Wolga umherſtreiften; das ſchwere Räderwerk einer ſchlechten Verwaltung zerdrückte das Volk; die Regierung erkannte halb ihre Unfähigkeit, ließ Fremde kommen, konnte ſich nicht ohne europäiſches Vorbild heraushelfen, und fuhr dennoch in abſurdem Widerſpruch mit ſich ſelbſt fort, ſich in ein Gewand excluſiver Nationalität einzuhüllen und bezeigte einen wilden Haß gegen alle Neuerungen.

Man muß die Berichte über moskowitiſche Sitten jener Zeit leſen, welche von einem ruſſiſchen Diplomaten Kaſchikin geſchrieben ſind, der ſich zu Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts nach Stockholm flüchtete. Man tritt entſetzt vor dem ſocialen Scheintode, vor den Sitten jener Zeit, die nur eine Parodie des ſchlechten Geſchmacks waren, der in den letzten Tagen des byzantiniſchen Kaiſerthums herrſchte, zurück. Gaſtmäler, Proceſſionen, Meſſen, den Geſandten gegebene Audienzen, drei- oder viermal des Tages Garderobenwechſel, bildeten die ganze Beſchäftigung der Czaren. Um dieſelben ſchaarte ſich eine würdeloſe und ungebildete Oligarchie. Dieſe ſtolzen, auf die Aemter, welche ihre Väter bekleidet hatten, eitlen Ariſtokraten wurden in den Pferdeſtällen des Czaren ausgepeitſcht, auf öffentlichen Plätzen ſogar geknutet, ohne das Schimpfliche ſolcher Behandlung

Digitized by Google

zu empfinden. Es war auch keine Idee von Humanem in dieser dummen, unwissenden und apathischen Gesellschaft. Aus diesem Zustande mußte man nothwendig heraus, oder die Fäulniß kam vor der Reife.

Aber wie heraus kommen, von wannen das Heil erwarten? Von der Geistlichkeit, welche damals in dem Zenith ihrer Größe und ihres Einflusses stand, konnte es sicher nicht kommen. Das Volk ließ den Kopf sinken und hielt sich abseit; waren es etwa jene gegeißelten Bojaren, die ihm den Weg zeigen sollten? Augenscheinlich nicht; — aber wenn sich ein Bedürfniß fühlbar macht, so fehlen auch niemals die Mittel, es zu befriedigen.

Aus dem Schooße der bis dahin so apathischen Herrscher-Familie, der Familie Romanow's selbst, ging die Revolution hervor, welche Rußland retten sollte.

Bevor wir weiter gehen, müssen wir eine der schwierigsten Fragen in der russischen Geschichte, die Entwickelung der Leibeigenschaft, berühren. Keine Partie der Geschichte, weder der alten noch der neuen, bietet ein Analogon zu dem, was sich im siebzehnten Jahrhundert in Rußland in Betreff der Bauern entwickelte, und was im achtzehnten sich definitiv einbürgerte. Durch eine Reihe einfacher

Polizei=Maßregeln, durch die Eingriffe der Edelleute, denen bevölkerte Landſtrecken gehörten, durch die Nachſicht der Regierung und die Schläfrigkeit der Bauern, wurden dieſe aus Freien, die ſie waren, mehr und mehr hörig an die Scholle (krepki), ein von dem Grundſtück unzertrennliches Eigenthum. Es ſcheint, daß alle Freiheiten des Natur=Staates, welchen die Slaven ſich bewahrt hatten, durch den ſchrecklichen Schmelztiegel des Abſolutismus und der Willkür hindurch mußten, um durch Revolutionen und Leiden wieder erobert zu werden.

Während die Czaren die Freiheiten der Städte und der Landgüter untergruben, war die Landgemeinde unangefochten geblieben. Die Reihe kam auch an ſie, aber es war nicht die Gemeinde, ſondern der Bauer, den man traf. Im Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts begegnen wir einem Geſetze des Czaren Godunow, welcher das Recht der Bauern von dem Landgut des einen Edelmannes auf das eines andern zu ziehen, ordnet und beſchränkt. Es war einzig und allein durch ökonomiſche, von dem Regierungs=Standpunkte betrachtet, ziemlich plauſible Gründe motivirt. Die Bauern verließen die Güter der armen Eigenthümer, und ſtrömten auf die der reichen; die fruchtbaren Gegenden waren überfüllt, während die unfruchtbaren

Digitized by Google

Mangel an Arbeitskräften hatten. Godunow, ein kluger, und von den großen Edelleuten gehaßter Usurpator schmeichelte durch dieses Gesetz obendrein den Besitzern der kleinen Güter. Das war der erste Schritt zur Leibeigenschaft.

Bald darauf erließ derselbe Fürst ein anderes, kaum begreifliches Gesetz. Um es verständlich zu machen, muß erzählt werden, daß die Anzahl der Leibeigenen in Rußland ursprünglich sehr beschränkt war: es waren entweder Kriegsgefangene oder in fremden Ländern gekaufte Sclaven, (kholopi) oder endlich Solche, die sich selbst sammt ihren Nachkommen verkauften (kabalny ludi). Diese Leute hatten weder mit dem aus der Gemeinde hervorgehenden und den Boden des Edelmannes bearbeitenden Bauern, noch mit den freien Dienern der Bojaren Etwas gemein. Diese Letzteren wurden oft in großer Anzahl von ihren Herren entlassen, und zerstreuten sich als Bettler oder Straßenräuber, oder gesellten sich zu den Räubern an der Wolga und zu den Don'schen Kosacken, den Helfershelfern aller Vagabunden und aller derer, die mit der Gesellschaft im Kriege lagen. Boris, der immer auf seiner Hut war, fürchtete jene unzufriedenen und hungrigen Massen: um diesen Uebelständen ein Ende zu machen und um sicher zu sein, daß diese Menschen in Zeiten

Digitized by Google

der Theuerung ihren Lebensunterhalt hätten, und sich nicht zerstreuten, decretirte er, daß diejenigen Dienstboten, welche eine gewisse Zeit bei ihren Herren wären, diese weder verlassen noch von diesen entlassen werden dürften, mit einem Wort leibeigen würden. So geriethen Tausende von Menschen in Sclaverei, fast ohne es zu merken. Desertion und Flucht nahmen kein Ende; es würde schwer zu bestimmen sein, wie viel Soldaten dies Gesetz den Banden des Demetrius, Honsewski, Zolkiewski, des Hetmanns der Zaporoger im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts zuführte. Von Boris' Regierung bis auf Catharina II. regte es sich dumpf und düster in den Gemüthern des Landvolks, und die Empörung Pugatscheff's ist heute noch in seinem Andenken lebendig.

Jeder Edelmann ahmte im Kleinen die Rolle des Großfürsten von Moskau nach, und wie die Städte ihre Freiheiten verloren hatten, weil sie nur auf unsicherer Observanz beruhten, so erlag die Gemeinde in ihrem Kampfe mit dem Edelmann gegen das energischere und egoistischere Princip der Autorität und des Individualismus. Das Czarenthum, das selbst auf eine unbeschränkte Macht sich stützte, mußte nothwendiger Weise die Uebergriffe der Edelleute unterstützen, indem es die natürlichen

Vertheidiger der Bauern, die Geschworenen vernichtete, und den Edelmann in all seinen Streitigkeiten mit den Bauern schützte. Indeß bestimmte und sanctionirte das Gesetz Nichts. Alles war nur Mißbrauch von Seiten des Gouvernements und Passivität von Seiten des Volks.

In diesem Zustand der Dinge verlieh die erste, von Peter I. Siebzehnhundertzehn erlassene Verordnung diesen schändlichen Mißbräuchen einen gesetzlichen Boden, und er, der Rußland civilisirte, war es, der sie gut hieß. Es würde schwer sein, die Gründe anzugeben, die ihn so handeln ließen. War es ein Fehler, eine Laune oder gar die That eines in die Zukunft blickenden Geistes? So wie Peter der Große der Repräsentant des Czarenthums und der Revolution war, ebenso wurde der Edelmann der Repräsentant einer ungebührlichen Macht, und zugleich der wirkliche revolutionaire Sauerteig. Peter I. hat den Staat in die Bewegung hineingezogen, und der Edelmann wird direct oder indirect die träge und passive Gemeinde in die Revolution hineinziehen. Dieser Gährungsstoff wird sich auflösen, ohne Zweifel, aber erst nachdem er den Untergang des Absolutismus herbeigeführt hat. Die Gemeinde, dies Product des Bodens, schläfert die Menschen ein, absorbirt ihre Unabhängigkeit; sie kann sich weder

vor dem Despotismus schützen noch ihre Glieder befreien; um sich zu erhalten, muß sie durch eine Revolution hindurch.

Alle Gemeinde-Freiheiten gingen in Wirklichkeit vor der bestimmt ausgesprochenen Persönlichkeit der moskowitischen Czaren unter, aber die Reihe der Czaren ging zum Glück mit Peter I. zu Ende, welcher der wahre Repräsentant des in dem russischen Volke schlummernden revolutionairen Princips war. Peter I. war, wie ein junger Geschichtschreiber gesagt hat, die erste russische Individualität, welche es wagte, sich auf unabhängigen Fuß zu stellen. Eine ähnliche Rolle fällt dem russischen Adel zu: er repräsentirt das individuelle Princip in Bezug auf die Gemeinde, und wenn er eines Tages abtritt, die Opposition gegen den Absolutismus.

Er wird die Gemeinde nicht vernichten, — er wird sie unterdrücken, bis sie sich erhebt. Die Gemeinde, die sich Jahrhunderte hindurch erhalten hat, ist unzerstörbar. Indem Peter I. den Adel vollständig vom Volke trennte, und ihn den Bauern gegenüber mit einer fürchterlichen Gewalt bekleidete, legte er in die Tiefen des Volkslebens einen Antagonismus nieder, der vorher gar nicht oder nur in geringem Grade vorhanden war. Dieser

Digitized by Google

Antagonismus wird in eine ſociale Revolution auslaufen, und im Winter-Palaſt iſt kein Gott, der dieſen Schickſalsſtreich von Rußland abwenden könnte.

Digitized by Google

III.

Peter I.

Das Verlangen, aus der drückenden Lage, in welcher sich der Staat befand, herauszukommen, wurde immer größer, als gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts ein kühner, mit einem mächtigen Genius und einem unbeugsamen Willen ausgerüsteter Revolutionair auf dem Throne der Czaren erschien.

Peter I. war weder ein orientalischer Czar noch ein Dynast, er war ein Despot nach Art des Wohlfahrts-Ausschusses, ein Despot auf eigene Faust und im Namen einer großen Idee, welche ihm eine unbestreitbare Ueberlegenheit über Alles zusicherte, was ihn umgab. Er zerriß das mysterieuse Dunkel, worin die Person des Czaren gehüllt war, und warf die byzantinische Mönchskutte, womit sich seine Vorgänger schmückten, mit Widerwillen

Digitized by Google

von sich. Peter I. konnte sich nicht mit der kläglichen Rolle eines christlichen Dalai-Lama begnügen, der mit vergoldeten Gewändern und mit Edelsteinen geputzt dem Volke von ferne gezeigt wurde, wenn er sich gravitätisch von seinem Palaste zu der Kathedrale Mariä Himmelfahrt, und von der Kathedrale Mariä Himmelfahrt wieder zurück in den Palast bewegte. Peter I. erschien vor seinen Unterthanen wie ein einfacher Sterblicher. Man sieht ihn, den unermüdlichen Arbeiter, vom Morgen bis in die Nacht hinein, in einfachem, militairischem Ueberrock Befehle und Anweisungen zu deren Ausführung geben; er ist Hufschmied und Tischler, Ingenieur, Baumeister und Steuermann. Ueberall sieht man ihn ohne Gefolge, höchstens mit einem Adjutanten, durch seinen Wuchs über die Menge emporragend. — Peter der Große war, wie wir gesagt haben, die erste emancipirte Persönlichkeit in Rußland und eben deshalb ein gekrönter Revolutionair.

Er hegte den Verdacht, nicht der Sohn des Czaren Alexis zu sein. Eines Abends, beim Souper, fragte er ganz naiv den Grafen Jaguginski, ob er nicht sein Vater sei? — „Ich weiß es nicht," antwortete der von ihm gedrängte Jaguginski, „die selige Czarin hatte so viele Liebhaber!" Das in Betreff der Legitimität. Was die dynastischen In-

Digitized by Google

teressen angeht, so weiß man, daß Peter, als er sich am Pruth in einer verzweifelten Lage befand, an den Senat schrieb, den Würdigsten zum Nachfolger zu erwählen, da er seinen Sohn für unfähig hielt, ihm zu folgen. Er ließ ihn bald darauf verurtheilen, und im Gefängniß hinrichten. Peter krönte eine Marketenderin, das Weib eines schwedischen Soldaten und später die Geliebte seines Günstlings, des Fürsten Mentschikoff, eines ehemaligen Pasteten-Bäckers, zur Kaiserin. Die Umstände, unter welchen der Metropolitan Theophanes und der Fürst Mentschikoff den letzten Willen Peter I. verkündeten, lassen manche Zweifel zu, aber Thatsache ist, daß die liefländische Abenteurerin, welche kaum russisch sprach, bei seinem Tode als Kaiserin ausgerufen wurde — ohne daß es Jemandem einfiel, ihre Rechte zu bestreiten.

Peter I. verbarg kaum seine Gleichgültigkeit oder Verachtung gegen die griechische Kirche, welche nothwendiger Weise die Ungnade, worin die alte Ordnung der Dinge fiel, theilen mußte. Er verbot, neue Reliquien zu schaffen, und untersagte die Wunder. Er ersetzte den Patriarchen durch eine von der Regierung ernannte Synode, und stellte darin als Kron-Procurator einen Cavalerie-Officier an. Der Patriarch hatte niemals souveraine Rechte und eine vom Czaren ganz unabhängige Stellung

Digitized by Google

gehabt, aber die Kirche erhielt durch ihn eine gewisse Einheit. Gerade deshalb stürzte Peter seinen Thron, der gewöhnlich neben dem des Czaren stand. Doch war Peter I. nichts weniger als das Oberhaupt der Kirche, seine Macht war eine durchaus weltliche. So entschieden weltlich war auch das Gepräge, das er der Petersburger Kaiserstadt aufdrückte. Sein Ziel, seine Mittel waren die eines Laien, praktisch, immer in die Gegenwart eingreifend, und nachdem er der Kirche eine neutrale Stellung gegeben hatte, dachte er an Kirche und an Religion nicht weiter. Er hatte andere Gedanken, er träumte von einem colossalen Rußland, von einem gigantischen Staate, der seine Arme bis in das Innere von Asien ausbreite, von der Herrschaft über Constantinopel wie über die Geschicke Europas.

Im Allgemeinen hat Europa eine übertriebene Vorstellung von der geistlichen Macht der russischen Kaiser. Dieser Irrthum hat seine Quelle nicht in der russischen Geschichte, sondern in den Chroniken der Byzantiner. Die griechische Kirche hat immer eine passive Unterwürfigkeit unter den Staat bewiesen, sie that Alles was die Gewalt wollte. Aber die Gewalt ihrerseits mischte sich nie direct in die Interessen der Religion und der Geistlichkeit. Die russische Kirche hatte ihre eigene, auf das

Digitized by Google

griechiſche Geſetzbuch geſtützte Gerichtsbarkeit. Glaubt man, daß es hinreichte, ſich anſtatt des natürlichen Oberhaupts als Oberhaupt der Kirche zu proclamiren, um eine wirkliche religiöſe Gewalt zu erlangen? Hätte es ſich um die moskowitiſchen Czaren, um einen Iwan IV. z. B. gehandelt, der Etwas von Conſtantin Copronimos und Heinrich VIII. in ſich trug, und der ſich mit der Exegeſe beſchäftigte, wenn er Niemanden zu tödten hatte, ſo wäre dieſe Vorausſetzung noch zuläſſig, aber die Nachkommen Peter's des Großen, unter denen es vier Frauen gab, von denen nur eine einzige eine Ruſſin war, machen eine ſolche Meinung unhaltbar. Während eines ganzen Jahrhunderts lag ihnen der Gedanke, ſich zu Oberhäuptern der Kirche zu machen, fern. Paul I. gebührt die Ehre, ihn geweckt zu haben. Er ließ ſich, vielleicht eiferſüchtig auf Robespierre, zu ſeiner Krönung ein halb Soldaten-, halb Prieſterkleid machen, ſprach von geiſtiger Suprematie und wollte ſelbſt in der Kathedrale zu Kaſan den Dienſt verrichten; man brachte ihn indeß von dieſer Lächerlichkeit ab. Man weiß, daß derſelbe ſchismatiſche und verheirathete Paul I. den Titel eines Großmeiſters des Maltheſer-Ordens annahm, und eben ſo wohl weiß man, daß er überhaupt ein halber Narr war.

Digitized by Google

Um vollständig mit dem alten Rußland zu brechen, verließ Peter I. Moskau, gab den orientalischen Czarentitel auf, bewohnte hinfort einen Hafen des baltischen Meeres, woselbst er den Kaisertitel annahm. Die Periode von Petersburg, welche so begann, war nicht die Fortsetzung der historischen Monarchie, sondern der Anfang eines jungen thätigen, zügellosen, zu großen Dingen wie zu großen Verbrechen bereiten Despotismus.

Es war nur ein Gedanke, der die Periode von Petersburg mit der von Moskau verknüpfte, — der Gedanke an die Vergrößerung des Staates. Ihm wurde Alles geopfert, die Würde des Herrschers, das Blut der Unterthanen, die Gerechtigkeit gegen die Nachbaren, das Glück des ganzen Landes ..... Abgesehen von dieser Aehnlichkeit war Peter der Große ein beharrlicher Protest gegen das alte Rußland. In den dynastischen und religiösen Angelegenheiten haben wir ihn handeln sehen, wie ein Emancipirter; in einem noch vollständigern Widerspruch stand er durch seine ganze Lebensweise mit den Sitten des Landes. Er war ein Freund rauschender Vergnügungen und stellte sie am hellen Tage zur Schau. Wie oft sah Petersburg mit Tagesanbruch seinen Kaiser nach einem üppigen Mahle unter der Wirkung des Ungarweins und

des Anis-Branntweins eine Trommel nehmen und Appell ſchlagen, inmitten ſeiner mehr oder weniger auf den Füßen ſchwankenden Miniſter. Ein anderes Mal ſah man ihn in Begleitung von Masken, ſelbſt coſtümirt, in den Straßen herum laufen. Die alten Bojaren, mit ihrer ernſten und feierlichen Miene, die abgrundtief in Unwiſſenheit und Eitelkeit ſteckten, betrachteten mit Entſetzen die Feſte, die der Czar den engliſchen oder holländiſchen Matroſen gab, wo ſeine rechtgläubige Majeſtät ſich zügellos dem Geſchmacke an Orgien überließ. Mit einer irdenen Pfeife im Munde, einem Krug Bier in der Hand, gab er ſeinen Genoſſen den Ton an und blieb im Fluchen nicht hinter ihnen zurück. Der Unwille der Bojaren ſtieg auf's Höchſte, als er ihren wie im Orient eingeſchloſſenen Frauen und Töchtern gebot, an eben dieſen Feſten Theil zu nehmen. Allenthalben blickte in Peter I. der Revolutionair durch den kaiſerlichen Purpur. Während Napoleon, ein Jahrhundert ſpäter, Jahr um Jahr ſeinen bürgerlichen Urſprung mit einem neuen Lappen königlicher Würde bedeckte, entkleidete Peter ſich täglich von einigen Lappen des Czarenthums, um Er ſelbſt zu bleiben, Er ſelbſt mit ſeinen großen, auf einen unbeugſamen Willen, auf die Grauſamkeit eines Terroriſten geſtützten Gedanken.

Die durch Peter I. bewirkte Revolution theilte Rußland in zwei Parteien: auf der einen Seite blieben die Bauern der freien und herrschaftlichen Gemeinden, die Bauern der Städte und die Kleinbürger: das war das alte Rußland, das conservative, traditionelle, der Gemeinde angehörige, das streng orthodoxe, oder wenn auch schismatische doch immer religiöse Rußland, welches das National-Costüm trug und von der europäischen Civilisation Nichts angenommen hatte. Dieser Theil des Volkes wurde von der Regierung, wie das bei siegreichen Revolutionen zu geschehen pflegt, als Unzufriedene, fast als Insurgenten betrachtet. Dieser Theil stand in Ungnade, außerhalb des Gesetzes, und der Gnade des andern Theils der Nation anheimgegeben. Das neue Rußland bestand aus dem durch Peter I. geschaffenen Adel, aus allen Nachkommen der Bojaren, aus allen Civil-Beamten und endlich dem Heere. Ueberraschend war die Eile, womit diese verschiedenen Classen sich ihrer Sitten entäußerten. Ohne Widerspruch gaben sie die Vergangenheit auf; nur die Strelitzen versuchten Widerstand. Darin liegt ein Beweis von der Beweglichkeit des russischen Charakters und zugleich davon, wie außerordentlich zeitgemäß die Revolution Peter's I. war. Man war froh, die lästigen und drückenden Formen des

Digitized by Google

moskowitiſchen Regimes aufzugeben. Woher kam denn die Widerſpenſtigkeit der ruſſiſchen Bauern? Die Bauern machen den, dem Fortſchritte am wenigſten geneigten Theil aller Nationen aus; dazu blieben die ruſſiſchen Gemeinde-Bauern außerhalb der Bewegung und ohne Berührung mit dem Gouvernement. Die politiſche Centraliſation wurde durch keine adminiſtrative Centraliſation unterſtützt. Die Maßregeln, welche zur Verhinderung des Auswanderns der Bauern ergriffen wurden, intereſſirten nur diejenigen unter ihnen, welche auf den Gütern der Edelleute anſäſſig waren, oder vielmehr die Minorität, welche ihren Wohnort veränderte. Die Reform Peter's I. erſchien ihnen nicht nur als ein Eingriff in ihre Traditionen und ihre Lebensweiſe, ſondern auch als eine Bevormundung ihrer geſchäftlichen Angelegenheiten, als eine bureaukratiſche Plackerei, als eine ungeheure und unbegrenzte Steigerung ihrer Knechtſchaft. Seitdem beſchränkten ſie ſich auf den ſtummen und paſſiven Widerſtand, der noch heut zu Tage fortdauert, und welcher vollſtändig durch die von Peter I. und ſeinen Nachfolgern gegen das Volk ergriffenen Maßregeln gerechtfertigt iſt. Das Dorf iſt außerhalb der Reform geblieben; es iſt unmöglich ruſſiſcher Bauer zu bleiben, wenn man die alten Sitten verläßt; der

Bauer kann sich von der Gemeinde frei machen, er kann Bedienter, Regierungs-Beamter und selbst Edelmann werden, aber er muß in allen Fällen und vor allen Dingen die Gemeinde verlassen. Das Mitglied der Landgemeinde kann nur Bauer sein, und als solcher muß es den nationalen Bart und das National-Costüm tragen. Dies ist durch kein Gesetz bestimmt, der Gebrauch allein will es so, aber er ist um so zwingender. Auf diese Weise bleiben die Bauern frei und rein von allem Antheil an der Regierung, sie werden regiert aber haben Nichts durch ihre Zustimmung sanctionirt. Sie schauen mit finsterm Blick auf unsere Lebensweise, beharren bei ihren Gebräuchen, und sind zugleich, aus Opposition gegen unsern Indifferentismus, religiöser als wir, und Sectirer aus Opposition gegen die officielle, mit der deutschen Civilisation verbündeten Kirche.

Von diesem Gesichtspunkte aus kann man die volle Bedeutung der Verordnungen Peter's I., welche vorschrieben den Bart zu schneiden und sich deutsch zu kleiden, würdigen. Der Bart und die Tracht machen den bestimmten Unterschied zwischen dem unter einem dreifachen Joche gedemüthigten und doch seine Nationalität heilig bewahrenden und zwischen demjenigen Rußland aus, welches mit dem kaiser-

lichen Despotismus die europäische Civilisation angenommen hat. Zwischen dem bärtigen Manne, der das Hemd über den Beinkleidern trägt, der mit der Regierung Nichts gemein hat, und zwischen dem rasirten, deutsch gekleideten Manne gab es nur ein lebendiges Bindemittel, — der Soldat. Die Regierung gewahrte es, und da sie fürchtete, daß der Soldat wieder Bauer werden möge, griff sie zu schrecklichen Maßregeln: sie setzte für den Dienst eine endlose Dauer fest, im Anfange dieses Jahrhunderts — zweiundzwanzig Jahre, und heut zu Tage noch funfzehn bis siebzehn Jahre. Unter dem Vorwande, die Kinder des Heeres erziehen zu lassen, schuf sie eine wahre Kaste indischer Kschatrias, indem sie jene an den Militairdienst kettete, und als ob das noch nicht genug wäre, gebot sie den Veteranen unter Androhung schwerer Strafen, den Bart zu scheren und niemals die russische Nationaltracht zu tragen. So blieb also das russische Volk isolirt und außerhalb aller Bewegung, in einem schmerzlich abwartenden Zustande; wenn es nicht unterging, so war es Dank seinem Naturell und Dank der Gemeinde; aber gewonnen hat es auch Nichts. Keine politische Idee ist bis zu ihm gedrungen; jedoch es giebt Interessen, die nicht verfehlen werden, die russische Gemeinde in Bewegung zu bringen.

Digitized by Google

Die Frage von der Emancipation der Leibeigenen wird in Europa nicht verstanden. Man glaubt gewöhnlich, daß es sich um nichts Weiteres als um die persönliche Freiheit handele, die in Rußland, unter dem Petersburger Despotismus, von durchaus keiner Wichtigkeit ist, während es sich darum handelt, die Bauern, sammt dem Grundbesitz, frei zu machen. Dieses Problem beschäftigt die Regierung, welche Nichts thun wird, den Adel, welcher Nichts wagen wird, und das Volk, welches müde ist und murrt, und welches vielleicht Etwas thun wird.

Inzwischen hat sich die ganze geistige und politische Bewegung auf den Adel beschränkt. Die Geschichte Rußlands ist, seit der Reform Peter's I., mit Ausnahme der Episode von Pugatscheff und dem Erwachen des Volkes im Jahre Achtzehnhundertzwölf, nur die Geschichte der russischen Regierung und des russischen Adels. Wenn man sich von dem russischen Adel eine Vorstellung nach der Analogie des übermächtigen englischen Adels oder nach dem armseligen Adel Deutschlands machen wollte, so würde man nie begreifen können, was heute in Rußland vor sich geht.

Man darf es nicht aus den Augen verlieren, daß der von Peter I. organisirte Adel keine geschlossene Kaste ist, im Gegentheil, er absorbirt

Digitized by Google

unaufhörlich, was aus dem demokratiſchen Boden hervorgeht, und erneuert ſich in ſeiner Baſis. Der Soldat erhält mit dem Officiers-Rang den Erb-Adel, ein Pedell, ein Schreiber, der einige Jahre im Staatsdienſt war, erhält den perſönlichen Adel, und wenn er um einen Grad höher ſteigt, den erblichen Adel. Der Sohn eines von der Gemeinde oder von dem Edelmanne frei gelaſſenen Bauern, iſt, nachdem er ſeine Studien im Colleg beendigt hat, adelig. Jede decorirte Perſon, jeder auf der Akademie zugelaſſene Künſtler wird adelig. Unter Adel in Rußland muß man alſo alle diejenigen verſtehen, die nicht der Land- oder Municipal-Gemeinde angehören, und diejenigen, welche ein öffentliches Amt bekleiden. Die Rechte und Privilegien ſind genau dieſelben, für die Nachkommen der mediatiſirten Fürſten, wie für die mit dem erblichen Adel belehnten Söhne eines ſubalternen Beamten.

Der ruſſiſche Adel als Stand laſtet auf einem Stande, der beſiegt worden iſt, ohne gekämpft zu haben.

Es wäre abſurd, in einer Claſſe, die aus Soldaten, Schreibern und Prieſterſöhnen und aus den Beſitzern von hundert Tauſenden von Bauern beſteht, eine Einheit ſuchen zu wollen.

Digitized by Google

Aber gehen wir zu den Zeiten über, die der Regierung Peter I. folgten. Nach seinem Tode brach die vollständigste gouvernementale Anarchie aus, und nachdem Peter's Eisenhand nicht mehr da war, schwankte die neue Ordnung der Dinge zwanzig Jahre lang in ihren Grundfesten; die populaire Tradition war gebrochen, Treue gegen die Dynastie gab es nicht. Das Volk, welches sich für den angeblichen Sohn Johann's IV. erhob, kannte nicht einmal dem Namen nach alle diese Romanow's von Braunschweig-Wolfenbüttel und Holstein-Gottorp, die wie Schatten über die Stufen des Thrones glitten, und in den Schneefeldern des Exils, in Kerkertiefen oder im Blut verschwanden.

Der hohe Adel, der kein allgemeines Interesse hatte, bediente sich der kaiserlichen Garde-Soldaten, um diese Serail-Revolutionen immer auf's Neue zu erregen. Die Soldaten ihrerseits kannten keine andere Moral, als Gehorsam gegen Denjenigen, der die Gewalt in Händen hatte, und zwar nur so lange, als er sie besaß. War das Idol einmal gefallen, so war es augenblicklich von aller Welt verlassen. Der Fortschritt, den die politische Verderbniß in jener Zeit gemacht hat, übertrifft alle Vorstellung. Der kaiserliche Thron glich dem Bette der Kleopatra, — ein Haufen großer Herren und eine handvoll Janit-

Digitized by Google

ſcharen geleiteten im Triumph einen fremden Fürſten, eine Frau, ein Kind, einen entfernten Verwandten von irgend einem Verwandten Peter's I. und erhoben ihn auf den Thron, beteten ihn an, und theilten Denjenigen Knutenſtreiche aus, die Etwas dagegen einzuwenden hatten. Aber kaum hatte der Erwählte Zeit gehabt, ſich in dem Freudenbecher einer maßloſen Gewalt zu berauſchen, als die folgende Welle von Würdenträgern und Prätorianern ihn ſammt ſeinem ganzen Anhang in den Abgrund zog. Die Miniſter und Generale von heute wanderten morgen nach dem Richtplatze, oder wurden nach Sibirien geſchleppt. Ein ſolcher Umſchwung geſchah ſo raſch, daß der Marſchall Münich, welcher Biron in's Exil geſchickt hatte, denſelben beim Uebergang über die Wolga, wo Biron durch das Austreten des Fluſſes einige Tage aufgehalten worden war, wieder einholte, da die Reihe der Verbannung ihn getroffen hatte.

Um das Maß der Ironie voll zu machen, ſehen wir in dieſer bufera infernale, welche die Menſchen mit einer ſolchen Schnelligkeit hinwegriß, daß man nicht einmal Zeit hatte, ſich an ihre Geſichtszüge zu gewöhnen, nur ein einziges Individuum ſich behaupten, und dieſes war Beſtuſchef, das Haupt der geheimen Kanzelei. Dieſer ehrenwerthe Würden=

träger hat seinen Posten trotz aller Revolutionen behauptet, und hat so Gelegenheit gehabt, alle seine Freunde, alle seine Wohlthäter und alle seine Feinde zu verhören, zu foltern und zu verurtheilen.

Kann man demnach glauben, daß das Volk in seinen weltlichen Oberhäuptern die Häupter der rechtgläubigen Kirche erblickt habe?

Außer diesen politischen Intriguen muß man nicht vergessen, daß der zügellose Ton, den Peter I. eingeführt hatte, und der ihm anstand, auf den kaiserlichen Hof überging und sich alsbald in einen Ton schwelgerischer Schamlosigkeit und viehischer Ausschweifung verwandelte. Als Elisabeth, die Tochter Peter's I., noch Großfürstin war, verbrachte sie ganze Nächte in Orgien mit den Grenadieren der Garde und lustwandelte mit ihnen im Sommergarten. In diesem Verkehr gewöhnte sie sich so sehr an starke Getränke, daß sie später als Kaiserin sich alle Tage berauschte. Die wichtigsten Geschäfte blieben liegen, die Gesandten konnten während ganzer Wochen, in denen sie keinen nüchternen Augenblick hatte, keine Audienz bekommen. Die Kaiserin Anna lebte mit Biron, ihrem ehemaligen Stallknechte, den sie zum Herzog von Kurland gemacht hatte, in ehelichem Verhältnisse. Die Regentin Anna von Braunschweig schlief im Sommer mit ihrem

Digitized by Google

Liebhaber auf einem erleuchteten Balkon des Schloſſes.

Mitten in dieſer ſcandalöſen Epoche beſtändigen Thronwechſels, in dieſer Orgie eines wilden Deſpotismus, welcher mit einer ſervilen Oligarchie, die über die Krone wie die Eunuchen des byzantiniſchen Kaiſerthums verfügte, in beſtändigem Streite lag, flackerte ein einziger politiſcher Hoffnungsſtrahl auf, — und das war damals, als man der Kaiſerin Anna bei der Kron-Annahme die Bedingungen dictirte. Anna leiſtete den Eid, willigte in Alles; aber gleich nachher zerriß ſie, von der deutſchen Partei mit Biron an der Spitze unterſtützt, die Charte, und beſtrafte alle Diejenigen mit dem Tode, welche die Macht der Krone hatten beſchränken wollen. Es herrſchte zwiſchen den Deutſchen und ihren Anhängern einerſeits und den ruſſiſchen Würdenträgern, die den Thron umgaben, andererſeits, eine alte Erbitterung. Der Haß gegen die Deutſchen erleichterte Eliſabeth die Thronbeſteigung. Dieſe unfähige und grauſame Frau machte ſich populair, indem ſie der nationalen Partei ſchmeichelte.

Man muß ſich indeß nicht über die Geltung dieſer Parteien täuſchen. Die deutſche Partei repräſentirte nicht die Civiliſation, nnd die ruſſiſche nicht die Unwiſſenheit. Die Letztere wollte nicht

Digitized by Google

ernſthaft die Rückkehr zu der alten Ordnung der Dinge; die Verſuche des Fürſten Dolgoruki, zur Zeit Peter's II., haben zu gar Nichts geführt. Die Deutſchen waren ihrerſeits weit davon entfernt, den Fortſchritt zu vertreten; durch kein Band mit dem Lande, welches kennen zu lernen ſie ſich nicht die Mühe gaben, und welches ſie mit einer bis zur Unverſchämtheit gehenden Anmaßung als barbariſch verachteten, verknüpft, waren ſie die ſervilſten Werkzeuge der kaiſerlichen Gewalt. Da ſie kein anderes Ziel hatten, als ſich in der Gunſt zu behaupten, dienten ſie nur der Perſon des Herrſchers und nicht dem Volke. Dazu brachten ſie eine den Ruſſen antipathiſche Art und Weiſe, einen pedantiſchen Bureaukratismus, eine Etikette und Disciplin in die Geſchäfte, die unſern Sitten ganz und gar widerſtreben.

Die Feindſeligkeit zwiſchen Slaven und Germanen iſt eine traurige, aber bekannte Thatſache. Jeder Conflict zwiſchen ihnen offenbarte die Tiefe ihres Haſſes. Die Art der deutſchen Herrſchaft hat viel dazu beigetragen, dieſen Haß unter den abendländiſchen Slaven und den Polen zu verbreiten. Die Ruſſen haben freilich nie ihren Druck zu leiden gehabt; als die ruſſiſchen Beſitzungen am Geſtade des baltiſchen Meeres von den deutſchen

Ordens-Rittern erobert wurden, waren dieselben von Finnen und nicht von Russen bewohnt. Aber wenn schon die Russen unter allen Slaven Diejenigen sind, welche die Deutschen am wenigsten hassen, so läßt sich das zwischen ihnen stehende Gefühl eines natürlichen Widerwillens nicht verwischen. Diesem Widerwillen liegt eine reizbare Unverträglichkeit zu Grunde, die sich bei dem geringsten Anlaß äußert.

Der Vorzug, welchen die Regierung seit Peter dem Großen den Deutschen gab, war nicht geeignet, sie mit den Russen auszusöhnen. Wären es nur Leute wie Münich und Ostermann gewesen, die nach Rußland kamen, aber ein ganzer Schwarm von Sprößlingen der sechsunddreißig oder ich weiß nicht wie viel Fürstenthümer des „einigen und untheilbaren" Deutschlands stritt sich an den Ufern der Newa herum.

Die russische Regierung hat bis hierhin keine ergebeneren Diener, als die Edelleute von Liefland, Esthland und Kurland gehabt. „Wir lieben die Russen nicht," sagte uns eines Tages eine Notabilität der Ostsee-Provinzen in Riga, „aber wir sind die getreuesten Unterthanen der kaiserlichen Familie." — Das Gouvernement kennt diese Ergebenheit sehr wohl und überfüllt die Ministerien und die Kreis-ämter mit Deutschen, das ist weder Begünstigung

Digitized by Google

noch Ungerechtigkeit. Die russische Regierung findet in den deutschen Officieren und Beamten gerade das, was sie braucht; die Regelmäßigkeit und Unwandelbarkeit einer Maschine, die Discretion der Taubstummen, einen erprobten, stoischen Gehorsam, eine Emsigkeit bei der Arbeit, die Nichts von Ermüdung weiß. Rechnet man hierzu eine gewisse Ehrlichkeit, welche die Russen selten besitzen, und genau so viel Verständniß, als ihr Amt erfordert, — jedoch niemals genug um einzusehen, daß kein Verdienst darin liegt, ein rechtliches und unbestechliches Werkzeug des Despotismus zu sein —; rechnet man ferner die vollständige Gleichgültigkeit gegen das Schicksal der ihrer Verwaltung Untergebenen, die tiefste Verachtung gegen das Volk, eine gänzliche Unkenntniß des National-Charakters hinzu, so wird man begreifen, warum das Volk die Deutschen verabscheut, und warum die Regierung sie liebt.

Wenn wir von den Ministerien und Kanzleien zu den Werkstätten übergehen, so begegnen wir demselben Antagonismus. Der russische Arbeiter ist bei einem russischen Meister fast ein Glied der Familie; sie haben dieselben Gewohnheiten, dieselben sittlichen und religiösen Begriffe; sie essen gewöhnlich am selben Tische und verstehen sich trefflich miteinander. Zuweilen kommt es vor, daß der Meister den

Gesellen schlägt, und dieser sich das mit gar zu christlicher Resignation gefallen läßt; zuweilen aber versetzt auch der Geselle dem Meister Eins wieder, doch weder der Eine noch der Andere klagt bei der Polizei. Der Sonntag wird von Beiden auf gleiche Weise gefeiert: beide kehren betrunken heim. Da der Meister einsieht, daß der Geselle am folgenden Morgen nicht so fleißig bei der Arbeit sein kann, schenkt er ihm einige Stunden, denn er weiß, daß Jener im Falle der Noth einen Theil der Nacht für ihn durcharbeiten würde. Sehr oft schießt der Meister dem Gesellen Geld vor, so wie andererseits dieser ganze Monate auf Bezahlung wartet, wenn er sieht, daß sein Meister in Verlegenheit ist. Der deutsche Meister sieht in dem russischen Arbeiter nicht seines Gleichen, er betrachtet sich vielmehr als sein Herr, denn als sein Meister. Der von Natur methodische und an seinen Gebräuchen klebende Deutsche verwandelt das elastische und leichte Verhältniß des russischen Arbeiters zu seinem Herrn in ein juristisch streng bestimmtes, von dem er nie um eine Silbe abweicht. Beständige Anforderungen, eine erkünstelte Strenge und ein kalter Despotismus beleidigen den Arbeiter um so mehr, als der Meister sich niemals zu ihm herabläßt. Sogar die friedlichen Sitten der Deutschen, der Vorzug, den er

Digitized by Google

dem Biere vor dem Branntwein giebt, steigern nur den Widerwillen, welchen er dem russischen Arbeiter einflößt. Dieser Letztere besitzt mehr Geschicklichkeit als Fleiß, mehr Fähigkeit als Wissen. Er kann viel auf einmal thun, aber er hat keine Ausdauer bei der Arbeit, und er kann sich der einförmigen und methodischen deutschen Disciplin nicht fügen. Der deutsche Meister gestattet es nicht, daß der Geselle um eine Stunde zu spät komme oder eine Stunde früher weg gehe. In seinen Augen gilt weder der Katzenjammer am Montag noch das Bad am Sonnabend als Entschuldigung. Jedes Ausbleiben wird notirt, um darnach einen Abzug von dem Lohne zu machen. Vielleicht geschieht das mit der größten Gerechtigkeit, allein der russische Arbeiter sieht es wie das schnöde Verfahren eines Gerichtsdieners an, — und endlose Streitigkeiten beginnen. Der aufgebrachte Meister läuft zur Polizei, oder zum Edelmann, wenn der Arbeiter leibeigen ist, und zieht über dessen Haupte alles in seinem Stande mögliche Unglück zusammen. Der russische Meister wird, ohne ganz besondere Gründe, weder zu dem kwartalnoi (Polizei-Commissair) noch zu dem Edelmann gehen; Polizei und Adel sind die gemeinsamen Feinde des bärtigen Meisters und des unrasirten Arbeiters.

Digitized by Google

Aber kehren wir zu unserer Erzählung zurück.

Die Kaiserin Elisabeth ließ ihren Nachfolger von Holstein kommen und verheirathete ihn mit einer Prinzessin von Anhalt-Zerbst. Den guten und einfachen Peter III. fand man zu deutsch. Seine Gemahlin, noch weniger russisch als er, entthronte ihn, setzte ihn in's Gefängniß, und ließ ihn vergiften. Graf Orloff, dem es zu lange dauerte die Wirkungen des Giftes abzuwarten, erdrosselte ihn.

Die lange Dauer der Regierung Catharina's II. gab dem Petersburger Gouvernement eine große Festigkeit. Nach einer Unterbrechung von fünfunddreißig Jahren war das die Fortsetzung der Regierung Peter's I. Catharina führte in den kaiserlichen Palast ein Element der Anmuth, der Leutseligkeit und des guten Geschmackes ein, welches vor ihr dort völlig fremd war, und welches auf die höhern Classen der Gesellschaft einen wohlthätigen Einfluß ausübte.

Catharina II. kannte das Volk nicht und hat nur Böses an ihm gethan: ihr Volk war der Adel, und dies ihr Terrain kannte sie vortrefflich. Sie hob den Adel, indem sie ihm die Besetzung fast aller richterlichen und administrativen Stellen in den Provinzen übertrug, oder organisirte ihn in Gesellschaften und Vereine, welche die Adels-Interessen

zu berathen und die Verwendung der für Local-Bedürfnisse bestimmten Fonds zu überwachen hatten.

Der Bourgeoisie und den Bauern verlieh sie Wahlrechte, die jedoch wichtiger im Principe als in der Wirklichkeit sind; und überdies verschwinden diese Concessionen neben dem Verbrechen, das sie an den Bauern begangen, indem sie die Leibeigenschaft durch eine unsinnige Verschwendung gut geheißen und befördert hat: sie theilte an ihre Günstlinge und Liebhaber ungeheure Strecken bewohnter Ländereien aus. Nicht genug, daß sie die Klöster zum Besten der Großen plünderte, sie vertheilte sogar die Bauern von Klein-Rußland, wo man die Leibeigenschaft noch nicht kannte, unter sie. Es ist begreiflich, daß sie, die gleich Friedrich II. und Joseph II. philosophisch gebildet war, an der verbrecherischen Theilung Polens sich betheiligen konnte. Politische Gründe, der Wunsch, ihren Länderbesitz zu vergrößern, erklären jene Thatsache, wenn sie dieselbe auch nicht entschuldigen können; aber bewohnte Landstriche zu verschleudern, freie Ackerbauer zu Leibeigenen zu machen, ohne auch nur daran zu denken, den neuen Eigenthümern Bedingungen vorzuschreiben, das ist Wahnsinn!

Vielleicht dachte die Kaiserin Catharina an den wilden Enthusiasmus, mit welchem die Bauern aus

vier Provinzen dem Pugatscheff, der alle Adelige, deren er habhaft werden konnte, aufhängen ließ, entgegenströmten; vielleicht auch war ihr jene Scene, die sich gleichfalls unter ihrer Regierung zutrug, noch zu gut im Gedächtniß, wo das Volk von Moskau einen Erzbischof hinter dem Altare getödtet und seinen mit den bischöflichen Insignien bekleideten Leichnam durch die Straßen geschleift hatte. Andererseits sah sie den Adel so dankbar, so stolz auf seine Ergebenheit, daß sie sich bewogen fand, seine Sache zu der ihrigen zu machen.

Von allen Herrschern des Hauses Romanow hat seltsamer Weise nicht Einer Etwas für das Volk gethan. Das Volk wird an sie nur durch seine Leiden erinnert, — durch die Ausdehnung der Leibeigenschaft, durch die Truppen-Aushebungen, durch Lasten aller Art, durch die militairischen Colonien, durch alle Schreckniſſe der Polizei-Verwaltung, durch einen eben so blutigen als unsinnigen Krieg, der fünfundzwanzig Jahre lang in uneinnehmbaren Bergen wüthet.

Die Civiliſation verbreitete sich mit großer Schnelligkeit in den obern Schichten des Adels, sie war durchweg ausländisch, und national war an ihr nur eine gewisse Rohheit, die sich seltsam mit den Formen der französischen feinen Lebenart mischte.

Bei Hofe wurde nur französisch gesprochen, man ahmte Versailles nach. Die Kaiserin gab den Ton an, sie correspondirte mit Voltaire, verbrachte ganze Abende mit Diderot, und citirte Montesquieu: die Ideen der Encyklopädisten schlichen sich in die Petersburger Gesellschaft ein. Fast alle Greise unserer Zeit, die wir kennen lernten, waren, wenn nicht Freimaurer, Voltairianer und Materialisten. Diese Philosophie fand um so leichter Eingang, als der russische Geist zugleich realistisch und ironisch ist. Das Terrain, welches die Civilisation in Rußland gewann, war für die Kirche verloren. Die griechische Kirche besitzt nur dann eine Macht über den slavischen Geist, wenn sie auf Unwissenheit stößt. Der Glaube erbleicht in demselben Maße, wie das Licht eindringt, und der äußere Fetischdienst macht dem vollständigsten Indifferentismus Platz. In dem gesunden Sinne und dem praktischen Geiste des Russen verträgt sich der klare Gedanke nicht mit dem Mysticismus. Der Russe kann lange bis zur Bigotterie fromm bleiben, ohne jemals an die Religion zu denken, doch — auch nur unter dieser Bedingung; Rationalist zu werden, ist ihm unmöglich; bei ihm fällt die Emancipation von der Unwissenheit mit der Emancipation von der Religion zusammen. Die mystischen Tendenzen, denen wir bei den Freimaurern begegnen, waren

Digitized by Google

in der That nur ein Mittel, den Fortschritt eines brutalen, sich rasch verbreitenden Epikuräismus zu hemmen. Was den Mysticismus der Zeiten Alexander's betrifft, so war der ein Product der Freimaurerei und deutschen Einflusses, ohne reelle Basis, bei den Einen Modesache, bei den Andern Ueberspanntheit. Achtzehnhundertfünfundzwanzig war keine Rede mehr davon. Die von der Polizei des Kaiser Nikolaus gehandhabte religiöse Disciplin spricht nicht zu Gunsten der Frömmigkeit in den gebildeten Classen.

Der Einfluß der Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts hatte in Petersburg eine zum Theil verderbliche Wirkung. Indem die Encyklopädisten in Frankreich den Menschen von allen Vorurtheilen befreiten, flößten sie ihm einen höheren moralischen Instinct ein, sie machten ihn revolutionair. Bei uns zerriß die Voltairische Philosophie die letzten Bande, welche eine halb wilde Natur fesselten, setzte aber Nichts an die Stelle des alten Glaubens und der traditionellen moralischen Pflichten. Sie bewaffnete den Russen mit allen Waffen der Dialektik und Ironie, die geeignet waren, ihn wegen seines sclavischen Zustandes dem Herrscher gegenüber, und wegen seiner Stellung als Herrscher dem Sclaven gegenüber in seinen Augen zu rechtfertigen. Die

Neophyten der Civiliſation ſtürzten ſich begierig in die Freuden des Senſualismus. Den Ruf des Epikuräismus verſtanden ſie trefflich, aber der feierliche Ton der Sturmglocke, der die Menſchheit zu einer großartigen Erhebung rief, drang nicht in ihre Seele.

Zwiſchen Adel und Volk ſtand ein Schwarm von Beamten, die den perſönlichen Adel beſaßen, eine corrumpirte Claſſe, ohne alle menſchliche Würde ..... Spitzbuben, Tyrannen, Angeber, Trunkenbolde und Spieler, das waren und ſind noch dieſe kriechendſten Menſchen des ganzen Reiches. Dieſe Claſſe war das Product der gewaltſamen Gerichts-Reform zur Zeit Peter's I.

Das mündliche Gerichts-Verfahren wurde damals abgeſchafft und durch das Inquiſitions-Gericht erſetzt. Ein kleinliches nach Art der deutſchen Kanzleien eingeführtes Formenweſen machte das Verfahren verwickelt, und gab der Chikane ſchreckliche Waffen in die Hand. Die von Vorurtheilen völlig freien tchinowniks legten das Geſetz ganz nach Belieben und mit ungemeiner Geſchicklichkeit aus. Sie ſind die ärgſten Rabuliſten der Welt; nie haben ſie etwas Anderes im Auge, als ihre perſönliche Verantwortlichkeit; wenn ſie die gedeckt wiſſen, ſo wagen dieſe Leute Alles, und der tchinownik ſo wenig als

Digitized by Google

der Bauer hat Glauben an das Geſetz. Der Letztere reſpectirt es aus Furcht, der Andere ſieht in ihm nur die milchgebende Kuh. Die Heiligkeit der Geſetze, unverjährbare Rechte, der Begriff von einer unwandelbaren Gerechtigkeit ſind Ausdrücke, die in ihrer Sprache nicht vorkommen. Und die ganze kaiſerliche Gewalt reicht nicht aus, dem bös-willigen Treiben dieſer Tintenwürmer, dieſer tückiſchen Feinde, welche den Bauern in ruinirende Proceſſe zu ziehn ſuchen, Einhalt zu thun oder daſſelbe zu paralyſiren.

Nachdem wir uns ſo eine annähernde Vorſtellung von der neueuropäiſchen Geſellſchaft im Zeitalter Catharina's II. gemacht haben, wollen wir auf die literariſchen Erſtlinge des neugebacknen Staates einen Blick werfen.

Die byzantiniſche Kirche hegte einen Abſcheu gegen alle profane Bildung. Sie kannte keine andere Wiſſenſchaft als die theologiſchen Contro-verſen; ſie erfand eine Malerei, die mit der fleiſch-lichen Schönheit der Antike ganz im Widerſpruch ſtand, ikonopies. Sie haßte jede freie Bewegung des menſchlichen Denkens, ſie wollte nur einen unterwürfigen Glauben. Prediger gab es in Rußland nicht. Der einzige Biſchof, welcher in alten Zeiten durch ſeine Predigten bekannt war, wurde wegen

Digitized by Google

derſelben verfolgt. Wenn man die Erziehung kennen lernen will, welche die morgenländiſche Kirche ihrer getreuen Heerde angedeihen ließ, braucht man nur die chriſtlichen Völkerſchaften Klein-Aſiens zu kennen, — und dieſe Kirche war es, welche für die Civiliſation Rußlands ſeit dem zehnten Jahrhundert maßgebend war! Die fortwährenden Kriege der apanagirten Fürſten und das mongoliſche Joch leiſteten ihr außerordentlichen Vorſchub.

Die griechiſch-ruſſiſche Kirche behielt eine Sprache für ſich, welche aus den verſchiedenen Dialekten der Süd-Slaven gebildet war; die Volksſprache war noch nicht durchgearbeitet. Die Chroniken, die Actenſtücke der Diplomatie und der Gerichte waren in einem Idiom verfaßt, welches zwiſchen der kirchlichen und der Volksſprache die Mitte hielt und ſich je nach der ſocialen Stellung des Verfaſſers der einen oder der andern mehr näherte. Bis in's achtzehnte Jahrhundert fand keine literariſche Bewegung Statt. Einige Chroniken, ein Gedicht aus dem zwölften Jahrhundert (der Feldzug Igor's), eine ziemlich große Anzahl von Volksſagen und Volksliedern, meiſtens mündlich überliefert, — das iſt Alles, was zehn Jahrhunderte im Gebiet der Literatur erzeugt haben.

Abgeſehen von dieſer Armuth iſt es bemerkenswerth,

daß ſowohl die Sprache der Bibel wie die der Annalen des Neſtor und des erwähnten Gedichts nicht nur von hoher Schönheit iſt, ſondern daß ſie auch augenſcheinliche Spuren eines langen Gebrauchs und einer Jahrhunderte alten Entwickelung trägt.

Die Bibel-Ueberſetzer Cyrillus und Methodus ordneten die Sprache, ſtellten das Alphabet feſt, ſäuberten die grammatiſchen Formen nach griechiſchen Regeln, allein ſie fanden eine reiche und wahrſcheinlich durch die, Macedonien und Theſſalien bewohnenden Slaven ausgearbeitete Sprache vor. Man muß die Schwierigkeiten kennen, auf welche die Engländer bei ihren Ueberſetzungen des Evangeliums in die Sprachen wilder Völker, z. B. der Kaffern, ſtoßen; es fehlen ihnen die Worte, die Bilder, die Begriffe, die Ausdrücke, Alles muß durch annähernde Umſchreibungen wiedergegeben werden. Die ſlaviſche Ueberſetzung ſteht dagegen an Genauigkeit, an männlicher Schönheit und Treue der lutheriſchen nicht nach.

Alle poetiſchen Elemente, welche in der Seele des ruſſiſchen Volkes glühten, ſtrömten in überaus melodiſchen Liedern über. Die ſlaviſchen Völker lieben vorzugsweiſe den Geſang. Die byzantiniſchen Chroniken erzählen, daß bei einem Einfalle der Slaven dieſe einſt von den Griechen überraſcht

wurden, weil sich die Schildwachen durch ihr beständiges Singen allmählich gegenseitig eingeschläfert hatten. In diesen Liedern fand der russische Bauer die einzige Erleichterung seiner Leiden. Er singt beständig, sei es bei der Arbeit, wenn er neben seinen Pferden einhergeht, oder wenn er auf der Schwelle seines Hauses ausruht. Diese Gesänge unterscheiden sich von andern slavischen, selbst von denen der Malo-Russen, durch eine tiefe Schwermuth. Die Worte sind Nichts als eine Klage, die sich in den, gleich seinem Unglück, grenzenlosen Ebenen, in den düstern Tannen-Wäldern, in den unendlichen Steppen verliert, ohne einem befreundeten Echo zu begegnen. Diese Traurigkeit ist kein begeisterter Aufschwung zu irgend etwas Idealem, sie besitzt nichts Romantisches, Nichts von jenem kränklichen und mönchischen Hauche, wie die deutschen Lieder, es ist der Schmerz des vom Verhängniß gebeugten Individuums, ein Vorwurf gegen das Schicksal „destinée maràtre, sort amer"; es ist eine unterdrückt Seehnsucht, die sich nicht anders offenbaren darf, es ist der Gesang eines Weibes, das von dem Manne, des Mannes, der von dem Vater, von dem Dorf-Aeltesten, der Gesang Aller endlich, die von dem Edelmanne oder dem Czaren unterdrückt werden. Es ist die tiefe, leidenschaftliche, unglückliche

aber irdische und reelle Liebe. Mitten durch diese melancholischen Lieder, vernimmt man plötzlich den Lärm von irgend einer Orgie, einer zügellosen Ausgelassenheit; ein leidenschaftliches Geschrei, sinnlose, aber berauschende Worte reißen zu einem wilden Tanze fort, der ganz etwas Anderes ist als der dramatische und anmuthige Reigen-Tanz.

Traurigkeit oder Orgie, Sclaverei oder Anarchie. — Der Russe verbrachte sein Leben entweder als Vagabund, ohne Herd und Heimath, oder von der Gemeinde absorbirt; entweder in der Familie begraben, oder frei inmitten der Wälder, den breiten Säbel im Gurt. In beiden Fällen sprach der Gesang dieselben Klagen, dieselben Täuschungen aus: es war die Stimme eines Tauben, die da sagte, daß den angeborenen Kräften die freie Bewegung fehlte, daß sie sich in dem durch die gesellschaftliche Ordnung eingeengten Leben unglücklich fühlten.

Eine ganze Kategorie von russischen Liedern bilden die Räuber-Lieder. Das sind keine klagenden Elegien: es ist ein verwegener Schrei, die maßlose Freude eines Menschen, der sich endlich frei fühlt, ein Schrei der Drohung, des Zornes und der Herausforderung. „Geduld, wir kommen, um Euren Wein zu trinken, Eure Weiber zu küssen, Eure Schätze zu plündern“ . . . Ich will keine

Digitized by Google

Feldarbeit mehr thun; was habe ich dabei gewonnen, als ich den Boden bebaute? arm bin ich und verachtet; nein, die dunkle Nacht soll mein Gefährte sein, das scharfe Messer soll mich begleiten, im Dickicht des Waldes werde ich Freunde finden, den Edelmann will ich tödten und den Kaufmann auf der Landstraße plündern. „Wenigstens wird mich alle Welt fürchten; und der junge Reisende, der meinen Weg kreuzt, der Greis, der vor seiner Thür sitzt, werden mich grüßen."

Das Kloster, das Kosacken-Leben und die Räuberbanden waren in Rußland die einzigen Mittel frei zu werden. Das Volk nannte die Räuber sehr höflich „Gassenbuben" (chalouny) oder „Ausgerissene" (volnitza). Nowgorod allein lieferte in alten Zeiten ganze bewaffnete Banden, welche die Wolga und Oka hinunter, bis zu den Ufern des Kama kamen „um Glück und Abenteuer aufzusuchen." Von Johann IV. verfolgte räuberische Kosacken-Horden, eroberten, um sich zu rehabilitiren, unter Yermak's Befehlen, Sibirien. Während des Interregnums und im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts wuchs das Vagabunden- und Räuberwesen in fast wunderbarer Weise. Stenka Razine's Andenken hat sich bei dem Volke in zahllosen, ihm zu Ehren gedichteten Liedern erhalten. Die Tradition

Digitized by Google

dieſer Räubereien geht bis Pugatſcheff, und es iſt wahrſcheinlich, daß ſie nur deshalb ein ſo großes Maß erreichten, weil ſich der Proteſt der Bauern gegen die Knechtſchaft hinter dieſem Kampfe verbarg. Es iſt notoriſch, daß die edle Rolle in den Liedern immer dem Räuber zufällt, die Sympathien gehören ihm, nicht ſeinen Opfern; mit geheimer Luſt werden ſeine Heldenthaten und ſeine Kühnheit geprieſen. Der populaire Liederdichter ſchien es zu begreifen, daß nicht der Räuber ſein größter Feind war.

Eine geiſtige Bewegung anderer, aber nicht minder wichtiger Art, war die der religiöſen Ideen unter den Sectirern. Was die griechiſche Orthodoxie nie verſtand, das Intereſſe des Mannes aus dem Volke zu feſſeln, in ihm einen lebendigen Glauben, eine wirkliche Theilnahme zu wecken, das wußten die Sectirer zu bewerkſtelligen. Bei ihnen gab es keinen Indifferentismus; unter ihnen iſt das Gemeinde-Bewußtſein entwickelter, als bei den orthodoxen Bauern, der Gemeingeiſt kann nirgends lebhafter ſein; es giebt Secten, deren Glaubenslehre abſurd, aber deren Auftreten im Leben energiſch und ehrenwerth iſt. Es giebt andere, und zwar ſehr zahlreiche, welche ſich zu den weiteſtgehenden, mit einem myſtiſchen Chriſtenthume, nach Art der

Digitized by Google

Herrnhuter und Anapaptiſten, vermengten, communiſtiſchen Lehren bekennen. Tauſende von Sectirern ſind von der Regierung verfolgt und nach Liefland oder nach der Türkei getrieben, wo man ganze Flecken findet, die von ihren Nachkommen bewohnt ſind. Im Allgemeinen ſind die Sectirer die erbittertſten Feinde der Reform Peter's I. Für ſie ſind Peter und ſeine Nachfolger Antichriſten. Die Regierung betrachtet ſie dafür als Rebellen, und verfolgt ſie als ſolche. Die Sectirer halten ſich tapfer, ihre Propaganda wächſt im ſelben Maße, wie die Verfolgung zunimmt, an allen Punkten des Reiches haben ſie Vertraute, — eine heimliche Oeffentlichkeit. Es wäre möglich, daß aus einer der Skites*) (ſchismatiſchen Gemeinden) eine volksthümliche Bewegung hervorginge, die ganze Provinzen in Flammen ſetzte; deren Charakter würde jedenfalls national und communiſtiſch ſein, und würde einer andern Bewegung die aus den revolutionairen Ideen Europa's entſpringt, die Hand reichen. Vielleicht jedoch ſtoßen dieſe beiden Bewegungen feindlich, ohne Verſtändniß ihrer Verwandtſchaft auf einander -- zum großen Vergnügen des Czaren und ſeiner Freunde.

*) Pugatſcheff und ſeine Gefährten gehörten zu den „Starowertzi.“

Digitized by Google

Erſt zur Zeit Catharina's II. gewinnt die europäiſirte ruſſiſche Literatur eine gewiſſe Bedeutung. Vor ihrer Regierung treffen wir nur auf Vorarbeiten, die Sprache geſtaltet ſich unter den neuen Bedingungen der Exiſtenz, ſie nimmt deutſche und lateiniſche Wörter auf, der Geiſt der Nachahmung wird überall ſo mächtig, daß man ſogar den künſtlichen Versbau in unſere metriſche und wohlklingende Sprache einzuführen ſucht. Nachher hörten dieſe Uebertreibungen auf, die Fluth der fremden Wörter aſſimilirte ſich allmählich mit der heimiſchen Sprache, dieſe wurde natürlicher und dem Geiſte der Nation angemeſſener. Der erſte Ruſſe, welcher die ſo verarbeitete Sprache mit Talent handhabte, war Lomonoſſoff. Dieſer berühmte Gelehrte war der Typus des Ruſſen, ſowohl durch ſein encyklopädiſches Wiſſen als durch die Leichtigkeit ſeines Verſtändniſſes. Er ſchrieb ruſſiſch, deutſch und lateiniſch. Er war Bergmann, Chemiker, Dichter, Philolog, Phyſiker, Aſtronom und Geſchichtſchreiber. Er verfaßte zu gleicher Zeit eine meteorologiſche Diſſertation über die Elektricität und eine andere über den Einfall der Waräger in Rußland als Antwort auf den Geſchichtſchreiber Müller, was ihn jedoch nicht hinderte, ſeine Hymnen und Lehrgedichte zu vollenden. Immer klar und von ruheloſem Wiſſensdurſte

Digitized by Google

erfüllt, skizzirte er einen Stoff und bemächtigte sich gleich darauf mit staunenswerth leichter Auffassung eines andern.

Die Civilisation, welche unter der schützenden Aegide der Regierung aufzublühen begann, beschränkte sich, mit ihrer Bewunderung für Peter den Großen und mit ihrer ehrlich gemeinten Schmeichelei für jeden Souverain, noch auf die Stufen des Thrones. Die Regierung fuhr fort in der Civilisation voranzugehen. Diese Verbindung der Literatur mit dem Gouvernement wird noch fühlbarer zur Zeit Catharina's II. Sie hat ihren Poeten, einen Dichter von großem Talente, der ihr aus Zuneigung und Liebe Episteln, Oden, Hymnen und Satiren widmet, der knieend zu ihren Füßen liegt, ohne jedoch knechtisch oder gemein zu sein. Derjawin fürchtet die Kaiserin nicht, er scherzt mit ihr, nennt sie „Felicia, die Czarin von Kirgis-Kaïssak." Seine Muse findet zuweilen Klänge, die nichts weniger sind, als die Reimereien eines Sclaven auf seinen Herrn.

Dennoch wurde diese apologetische Poesie, mit aller ihrer Einfachheit und aller Schönheit einer plastischen Sprache, weder bewundert, noch geliebt, wenn man eine kleine Anzahl von Geistlichen und Gelehrten ausnimmt. Die vornehme Gesellschaft las Nichts, was in russischer Sprache geschrieben

Digitized by Google

war, die untern Classen der Gesellschaft lasen überhaupt Nichts. Das erste russische literarische Erzeugniß, welches sich einer ungemeinen Popularität erfreute, war etwas ganz Anderes, als eine an die Kaiserin gerichtete Epistel oder als eine durch die unmenschlichen Verheerungen und die glorreichen Metzeleien Suwarow's inspirirte Ode, — es war eine Comödie, eine beißende Satire auf die Krautjunker der Provinz: während Derjawin zwischen den Strahlen der den Thron umleuchtenden Glorie nur die Kaiserin erblickte, sah von Wiezen, der Satiriker, die entgegengesetzte Seite. Er lachte bitter über diese halb barbarische Gesellschaft und über ihren Anstrich von Civilisation. Er war der erste Autor, in dessen Schriften jenes dämonische Princip des Sarkasmus und des Unwillens hervorbrach, welches sich fortan durch die ganze russische Literatur hindurch ziehen und herrschender Geist darin werden sollte. In dieser Ironie, in diesen Geißelhieben, die Nichts schonen, nicht einmal die Person des Autors selbst, liegt für uns eine Lust der Rache, ein boshafter Trost; durch dieses Lachen zerreißen wir die Solidarität, die zwischen uns existirt und jenen Amphibien, die weder die Barbarei zu bewahren, noch die Civilisation sich anzueignen verstehen, und die allein an der officiellen Oberfläche

Digitized by Google

der russischen Gesellschaft schwimmen. Gegen diese Anomalie wurden scharfe, unaufhörliche Angriffe gerichtet.

Die pathologische Selbstbetrachtung bildete den vorherrschenden Charakter der modernen Literatur. Eine neue Negation der bestehenden Ordnung der Dinge wurde laut; trotz des kaiserlichen Willens ertönte aus der Tiefe des erwachten Bewußtseins ein Schreckensruf jeder Generation, die mit jenen heruntergekommenen Geschöpfen vermengt zu werden fürchtete.

Die russische Literatur war im achtzehnten Jahrhundert eigentlich nur die noble Beschäftigung weniger Geister, sie war ohne Einfluß auf die Gesellschaft. Die erste ernsthafte Einwirkung, welche dem literarischen Dilettantismus sofort ein anderes Gepräge aufdrückte, kam von der Freimaurerei. Gegen das Ende der Herrschaft Catharina's II. war sie in Rußland sehr verbreitet. Ihr Haupt, Nowikoff, war eine von den hervorragenden Persönlichkeiten in der Geschichte, die Wunder thun auf einer Bühne, die nothwendiger Weise in Dunkel gehüllt bleiben muß; er war einer von den Trägern unterirdischer Ideen, deren Werk erst im Moment des Ausbruchs offenbar wird. Nowikoff war seines Standes ein Drucker, er gründete Buchhandlungen und Schulen in mehreren Städten, er gab die erste

Digitized by Google

ruſſiſche Revüe heraus. Er ließ Ueberſetzungen machen und veröffentlichte ſie auf ſeine Koſten. So erſchien zu ſeiner Zeit die Ueberſetzung des „Esprit des lois“ des „Emil“, verſchiedener Artikel aus der Encyklopädie, Alles Werke, deren Druck die Cenſur unſeres Zeitalters keinenfalls geſtatten würde. Bei allen dieſen Unternehmungen wurde Nowikoff kräftig durch den Freimaurer-Orden, in dem er Meiſter vom Stuhl war, unterſtützt. Welch eine ungeheure That war der kühne Gedanke, in ein moraliſches Intereſſe, in eine brüderliche Gemeinſchaft Alles hineinzuziehen, was geiſtig Reifes da war, von dem großen Edelmanne des Reichs, wie dem Fürſten Lapukhin, an, bis zu dem armen Schulmeiſter und zum Diſtricts-Chirurgen hinab.

Die Kaiſerin Catharina ließ Nowikoff in die Petersburger Citadelle werfen, und ſchickte ihn hernach in die Verbannung. Das geſchah in den letzten Jahren ihrer Regierung, wo ihr Charakter ſich zu ändern begann. Mit Potemkin verſchwindet die Poeſie der Günſtlinge, eine glanz- und prachtliebende Luſt macht einer gemeinen Ausſchweifung Platz. An die Stelle der kleinen Soiréen der Eremitage, in denen der Witz ſprudelte, treten wilde Orgien. Inzwiſchen erreichte die franzöſiſche Revolution ihren Höhepunkt. Der Donner der Revolution

Digitized by Google

ſtörte den Schlaf der Monarchen, — an der Donau wie an der Newa. Die alternde Catharina wurde unruhig, argwöhniſch ſogar in Hinſicht auf ihren Sohn. Mißtrauiſch ſah ſie den Freimaurer-Orden eine neue von ihrem Willen unabhängige Macht erlangen; man ſprach viel von dem Antheil, den die Illuminaten und die Martiniſten an der Revolution genommen hätten, und unter dieſen Gerüchten erfuhr ſie, daß der Großfürſt Paul durch Nowikoff in den Freimaurer-Orden aufgenommen wäre. Zehn Jahre früher hätte Catharina Nowikoff zu ſich beſchieden und würde geſehen haben, daß er durchaus kein heimlicher Verſchwörer gegen die Dynaſtie war, aber damals zog ſie es vor, ihn abzuſtrafen, ſtatt ſich mit ihm zu unterhalten.

Dieſer unermüdliche Mann bildete vor ſeinem Fall den letzten großen Schriftſteller dieſer Periode, Karamſin. Man kann den Einfluß des Letzteren auf die Literatur mit dem Einfluß Catharinens auf die Geſellſchaft vergleichen; er hat ſie humaniſirt. Es ſteckte in ihm Etwas von St. Real, von Florian und von Ancillon, — philoſophiſche und moraliſche Geſichtspunkte, philantrophiſche Phraſen, Thränen für das Unglück, ein Widerwille vor jedem Mißbrauch der Gewalt, große Liebe zur Civiliſation, Patriotismus, wenn auch von geringer Beredſamkeit,

Digitized by Google

das Ganze ohne Einheit, ohne leitenden Gedanken, ohne eine einzige tiefe Ueberzeugung. Etwas Unabhängiges und etwas Reines aber war in diesem jungen Schriftsteller, der in einer Welt des gemeinen Ehrgeizes und des krassen Materialismus lebte. Karamsin war der erste russische Schriftsteller, dessen Werke auch von Frauen gelesen wurden.

Ein großer Vortheil lag für unsere Literatur darin, daß unsere ersten Autoren Männer aus der großen Welt waren. Durch sie wurde in der Literatur eine gewisse Eleganz der feinen Gesellschaft, eine Lauterkeit des Ausdrucks, ein Adel in den Bildern, wodurch sich die Conversation wohlerzogener Menschen auszeichnet, eingebürgert. Das plumpe und gemeine Element, dem man zuweilen in der deutschen Literatur begegnet, hat in die russischen Bücher nie Eingang gefunden.

Das große Werk Karamsin's, das Denkmal welches er der Nachwelt hinterlassen hat, sind die zwölf Bände seiner russischen Geschichte. Diese seine Geschichte, ein gewissenhaft gearbeitetes Werk, worauf er die Hälfte seines Lebens verwandt hat, dessen Analyse jedoch nicht in unsern Plan gehört, trug viel dazu bei, die Gemüther zum Studium des Vaterlandes anzuregen. Wenn man an das Chaos denkt, welches in der russischen Geschichte

Digitized by Google

vor Karamsin herrschte, und an die Arbeit, welche er aufwenden mußte, um darin aufzuräumen und um eine klare und wahrheitsgetreue Darstellung zu liefern, so wird man begreifen, daß es eine Ungerechtigkeit wäre, wenn man seine Leistungen nicht anerkennen wollte.

Karamsin mangelte jenes sarkastische Element, das sich von v. Wiezen bis auf Kryloff, und sogar bis auf Dimitrieff, den intimen Freund Karamsin's, erstreckte. In dem zarten und wohlwollenden Karamsin war eine deutsche Ader. Man konnte voraussehen, daß Karamsin mit seiner Sentimentalität in die kaiserlichen Netze fallen würde, wie es später dem Dichter Jukowski ging.

Durch seine Geschichte Rußlands kam Karamsin mit dem Kaiser Alexander in Berührung. Er las demselben die „kühnen" Blätter vor, in denen er die Tyrannei Iwan's des Schrecklichen brandmarkte und Immortellen-Kränze auf das Grab der Republik Nowgorod streute. Alexander hörte ihm aufmerksam und bewegt zu und drückte sanft die Hand des Geschichtschreibers. Alexander war zu wohl erzogen, als daß er es hätte billigen können, daß Iwan mitunter seine Feinde in zwei Hälften zersägen ließ, und als daß er nicht über das Schicksal Nowgorods hätte seufzen sollen; er wußte recht gut,

Digitized by Google

daß der Graf Arakhtchéieff dort ſchon die Militair-Colonien einführte. In Karamſin, der noch mehr erregt war, ließ die kaiſerliche Gnade einen dauernden Eindruck zurück. Aber wohin haben ihn ſeine kühnen Blätter, ſein Unwille, ſeine Aeußerungen des Beileids geführt? Was hat er aus der ruſſiſchen Geſchichte gelernt? Was für ein Reſultat hat er aus ſeinen Unterſuchungen gezogen? — er, der in der Vorrede zu ſeiner Geſchichte ſagt: die Geſchichte der Vergangenheit gebe eine Lehre für die Zukunft? er ſchöpfte nur einen Gedanken daraus: „die wilden Völker lieben die Freiheit und Unabhängigkeit, die civiliſirten Völker die Ruhe und Ordnung" — ein einziges Reſultat, die Verwirklichung der Idee des Abſolutismus, vor deren Entwickelung er in Extaſe ſtehen bleibt, und die er verfolgt von Monomakh bis auf die Romanow's.

Der Gedanke der gewaltigen Autokratie iſt der Gedanke der gewaltigen Sclaverei. Kann man ſich vorſtellen, daß ein Volk von ſechzig Millionen nur exiſtirt, um — die abſolute Sclaverei zu verwirklichen?

Karamſin ſtand bis an ſeinen Tod bei Kaiſer Nikolaus in Gunſt.

Man ſieht, die Periode, die wir durchlaufen haben, iſt nur das Kindesalter der ruſſiſchen

Digitized by Google

Civiliſation und Literatur. Die Wiſſenſchaft blühte noch im Schatten des Thrones, und die Dichter beſangen ihre Czaren, ohne deren Sclaven zu ſein. Man findet faſt keine revolutionaire Ideen, die große revolutionaire Idee war noch die Reform Peter's. Aber die Gewalt und der Gedanke, die kaiſerlichen Ukaſe und das freie Wort, die Autokratie und die Civiliſation konnten fernerhin nicht zuſammengehen. Ihre Allianz, ſelbſt im achtzehnten Jahrhundert, erregt Staunen. Aber wie hätte es anders ſein können, da der Erbe der Czaren, der Dynaſt, der Nachfolger des Aleris, der Selbſtherrſcher aller Theile Rußlands, Weiß- und Roth-, Groß- und Klein-Rußlands, Peter I., gleichzeitig ein anticipirter Jakobiner und ein revolutionairer Terroriſt war.

Digitized by Google

IV.

1812 — 1825.

Mit dem Kriege von Achtzehnhundertzwölf endete der erste Theil der Petersburger Periode. Bis dahin hatte die Regierung an der Spitze der Bewegung gestanden; seit dem hielt der Adel mit ihr Schritt. Bis Achtzehnhundertzwölf zweifelte man an der Macht des Volkes und hatte einen unerschütterlichen Glauben an die Allgewalt der Regierung: Austerlitz lag ferne, die Schlacht bei Eylau betrachtete man als einen Sieg, und den Frieden zu Tilsit als ein glorreiches Ereigniß. Achtzehnhundertzwölf überschritt der Feind die Memel, durchzog Litthauen und stand vor Smolensk, dem „Schlüssel" Rußlands. Erschreckt eilte Alexander nach Moskau, um die Hülfe des Adels und der Kaufmannschaft anzuflehen. Er lud sie in den verlassenen Palast

des Kreml ein, um über die Rettung des Vaterlandes zu berathen. Seit Peter I. hatten Rußlands Herrscher nicht zum Volke geredet; man mußte eine große Gefahr voraussetzen, wenn man sah, wie der Kaiser Alexander im Palaste, und der Metropolitan Platon in der Kathedrale von dem Unheil sprachen, welches Rußland drohe.

Der Adel und die Kaufmannschaft reichten der Regierung die Hand und zogen sie aus der Verlegenheit. Das selbst in diesem Augenblicke großen Unglücks vergessene Volk, das zu sehr verachtet wurde, als daß man sein Blut von ihm hätte erbitten sollen, da man das Recht zu haben glaubte, es ohne seine Zustimmung zu vergießen —, das Volk erhob sich massenweise für seine eigene Sache, ohne einen Aufruf abzuwarten.

Zum ersten Male seit der Thronbesteigung Peter's I. sah man diese stillschweigende Uebereinstimmung aller Classen. Der Bauer trat ohne Murren in die Reihen der Milizen, der Adel stellte den zehnten Leibeigenen und griff selbst zu den Waffen, die Kaufleute opferten den zehnten Theil ihrer Einkünfte. Das ganze Reich wurde von der volksthümlichen Bewegung ergriffen; sechs Monate nach der Räumung Moskaus erschienen an der Grenze Asiens Horden Bewaffneter, welche aus

Digitized by Google

dem Innern Sibiriens zur Vertheidigung der Hauptstadt herbeieilten. Ganz Rußland erbebte bei der Nachricht, daß sie besetzt und in Flammen aufgegangen sei, denn für das Volk war Moskau die wahre Hauptstadt. Durch ihr Opfer hatte sie den einschläfernden Einfluß der Czaren-Herrschaft gesühnt; sie erhob sich, von einer Ruhmesglorie umstrahlt; an ihren Mauern hatte sich die Kraft des Feindes gebrochen; am Kreml hatte der Eroberer seinen Rückzug begonnen, um erst auf St. Helena inne zu halten. Beim ersten Erwachen des Volkes trat Petersburg in den Schatten, und Moskau, die kaiserlose Hauptstadt, die sich für das gemeinsame Vaterland geopfert hatte, erlangte neue Bedeutung.

Uebrigens trat das ganze Rußland nach dieser Bluttaufe in einen ueuen Abschnitt seiner Entwickelung.

Es war unmöglich nach der Aufregung eines nationalen Krieges, nach dem glorreichen Zuge durch Europa, nach der Einnahme von Paris, gleich wieder in die gemeine Ruhe des Petersburger Despotismus überzugehen. Selbst das Gouvernement konnte nicht gleich wieder in die alte Fährte treten. Alexander spielte hinter dem Rücken des Fürsten Metternich den Liberalen, persiflirte die ultra-monarchischen Pläne der Bourbonen, und

ſpielte die Rolle eines conſtitutionellen Königs von Polen.

Der arme Bauer jedoch kehrte in ſeine Gemeinde, zu ſeinem Pflug und zu ſeiner Knechtſchaft zurück. Für ihn blieb Alles beim Alten, ihm wurde keine Freiheit als Preis für den durch ſein Blut erkauften Sieg bewilligt. Zu ſeiner Belohnung ſetzte Alexander den monſtröſen Entwurf von Militair-Colonien in's Werk.

In dem öffentlichen Geiſte offenbarte ſich bald nach dem Kriege eine große Veränderung. Nachdem die Officiere der Garde und der Linien-Regimenter ihre Bruſt muthig den feindlichen Kugeln ausgeſetzt hatten, hörten ſie auf ſo unterwürfig und biegſam wie vorher zu ſein. Ritterliche Gefühle von Ehre und perſönlicher Würde, — die bis dahin in der ruſſiſchen Ariſtokratie, welche plebejiſchen Urſprungs, und durch die Gnade der Herrſcher hervorgezogen worden war, unbekannt geweſen, — verbreiteten ſich in der Geſellſchaft. Zugleich erregte die ſchlechte Verwaltung, die Beſtechlichkeit der Beamten und der polizeiliche Druck ein einſtimmiges Murren. Man ſah, daß das Gouvernement, ſo wie es nun einmal conſtruirt war, mit dem beſten Willen dieſen Mißbräuchen nicht wehren konnte, und daß von dieſen ſchwachen Greiſen keine Gerechtigkeit zu er-

Digitized by Google

warten war. Man bekleidete dieſe mit dem pompöſen Namen eines dirigirenden Senates, — eine Geſellſchaft, die Nichts mehr lernen wollte, und die der Regierung als Rumpelkammer diente, wohin ſie die dienſtunfähigen Beamten verwies, die weder verdienten in der Verwaltung zu bleiben, noch daraus verjagt zu werden. Angeſehene Staatsmänner, wie der alte Admiral Mordvinoff, ſprachen laut von der dringenden Nothwendigkeit zahlreicher Reformen. Alexander ſelbſt wünſchte Verbeſſerungen, allein er wußte die Sache nicht anzugreifen. Karamſin, der abſolutiſtiſche Geſchichtſchreiber, und Speranski, der Herausgeber des Code de Nikolas, arbeiteten auf Befehl an einem Verfaſſungs-Entwurf.

Ernſte, energiſche Menſchen warteten das Ende dieſer imaginairen Pläne nicht ab, ihnen war die vage Unzufriedenheit nicht genug, ſie ſuchten ſie in einer andern Weiſe zu benutzen. Sie faßten den Gedanken einer großen geheimen Verbindung. Ihr ſollte die politiſche Erziehung der jungen Generation, die Propaganda für die Ideen der Freiheit, und die Ergründung der verwickelten Frage, wie das ruſſiſche Gouvernement radical und vollſtändig reformirt werden könne, obliegen. Weit entfernt, bei der Theorie ſtehen zu bleiben, organiſirten ſie ſich zu gleicher Zeit, damit ſie die erſte günſtige Ge-

Digitized by Google

legenheit, die kaiserliche Macht zu erschüttern, benutzen könnten. Alles was Ausgezeichnetes in der russischen Jugend vorhanden war, junge Militair-Personen, wie Pestel, von Wiesen, Naryschkin, Juchnefsky, Murawieff, Orloff, die berühmtesten Schriftsteller, wie Ryléieff und Bestuscheff, Abkömmlinge der berühmtesten Familien, wie die Fürsten Obolensky, Trubetzkoi, Odoefsky, Wolkhonsky, der Graf Tschernyscheff, reihten sich voll Eifer in diese erste Phalanx russischer Emancipation. Diese Gesellschaft nahm Anfangs den Namen „Wohlfahrts-Gesellschaft" an.

Seltsam, — zur selben Zeit als diese ungestümen, kraft- und glaubensvollen jungen Leute schworen, den Absolutismus in Petersburg zu stürzen, schwor Kaiser Alexander, Rußland mit den absolutistischen Monarchien Europas zu verbinden. Er hatte eben die berühmte heilige Allianz geschlossen, eine mystische, unnütze, unmögliche Allianz, ein Ding wie ein absolutistischer Rütli- oder Tugendbund . . . . . .

Beide Theile haben ihren Eid gehalten, die Einen, indem sie für ihre Idee das Schaffot bestiegen oder zu Zwangsarbeiten verurtheilt wurden; Alexander, indem er seinem Bruder Nikolaus die Krone hinterließ.

Digitized by Google

Die zehn Jahre, welche seit der Rückkehr der Truppen bis Achtzehnhundertfünfundzwanzig verflossen, bilden den Höhepunkt der Petersburger Epoche. Rußland unter Peter I. fühlte sich stark, jung und hoffnungsreich, es glaubte, daß die Freiheit sich eben so leicht wie die Civilisation einimpfen ließe, und vergaß, daß letztere noch nicht einmal die Oberfläche durchdrungen hatte und sich auf eine sehr geringe Minorität erstreckte. Diese Minorität war in der That in einem Grade entwickelt, daß sie es unter den provisorischen Verhältissen der kaiserlichen Herrschaft nicht aushalten konnte.

Dieses war die erste wirklich revolutionaire Opposition, die sich in Rußland bildete. Die Opposition, welche im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts der Civilisation entgegentrat, war conservativ. Selbst diejenige, welche einige große Herren, wie der Graf Panin unter Catharina II., bildeten, ging aus dem Kreise streng monarchischer Ideen nicht heraus; sie war mitunter energisch, aber immer ehrerbietig und unterwürfig. Die Richtung, welche sich nach Achtzehnhundertzwölf der Gemüther bemächtigte, war eine ganz andere. Eine drohende Reibung entstand zwischen dem despotischen Schirm-

herrn und der beſchirmten Civiliſation. Die erſte Schlacht, die ſie ſich lieferten, war am vierzehnten (ſechsundzwanzigſten) December. Der Abſolutismus blieb Sieger, er bewies damals, welch eine Macht des Böſen er beſaß.

Das Wort proviſoriſch, welches wir auf die Verhältniſſe der kaiſerlichen Herrſchaft angewendet haben, könnte ſeltſam erſcheinen, und dennoch bezeichnet es den Charakterzug, der am meiſten frappirt, wenn man die Handlungen der ruſſiſchen Regierung in der Nähe betrachtet. Ihre Einrichtungen, ihre Geſetze, ihre Entwürfe, Alles an ihr iſt ſichtlich nur von kurzer Dauer, vorübergehend, ohne Abſchluß und ohne beſtimmte Form. Es iſt keine conſervative Regierung, im Sinne der öſterreichiſchen etwa, weil ſie mit Ausnahme der materiellen Macht und der Landesgrenzen Nichts zu conſerviren hat. Sie begann mit der tyranniſchen Zerſtörung von Inſtitutionen, Traditionen, Sitten, Geſetzen und Landesgebräuchen, und fährt mit einer Reihe von Umwälzungen fort, ohne zur Stabilität und Regelmäßigkeit zu gelangen. Jede Regierung ſtellt den größten Theil der beſtehenden Rechte und Inſtitutionen in Frage; heute verbietet man, was man geſtern befahl, man beſchränkt, man ändert die Geſetze, man hebt ſie auf; das von Nikolaus ver-

Digitized by Google

öffentlichte Geſetzbuch iſt der beſte Beweis des Mangels an Einheit und an Grundſätzen in der kaiſerlichen Geſetzgebung. In dieſem Code ſind alle exiſtirenden Geſetze vorhanden, ein buntes Durcheinander von Ordonnanzen, Verfügungen, Ukaſen, die ſich alle mehr oder weniger widerſprechen, und vielmehr den Charakter des Fürſten oder das Intereſſe des Augenblicks, als den Geiſt einer einigen Geſetzgebung ausdrücken. Der Code des Czaren Alxies dient als Grundlage; die in einem ganz anderen Sinne verfaßten Ordonnanzen Peter's I. bilden die Fortſetzung; ein Geſetz Catharina's, im Geiſte Beccaria's und Montesquieu's findet ſich neben den Tagesbefehlen Paul's I., die das Abgeſchmackteſte und Willkürlichſte übertreffen, welches man in den Erlaſſen der römiſchen Kaiſer nur finden kann. Die ruſſiſche Regierung iſt nicht nur, wie Alles, was keine hiſtoriſche Baſis hat, nicht conſervativ, ſondern ſie liebt die Neuerungen bis zur Thorheit. Sie läßt Nichts ruhig beſtehen, und wenn ſie auch ſelten verbeſſert, ſo verändert ſie doch immer. Es iſt die Geſchichte der Uniformen, welche unaufhörlich und ohne Grund für Civil und Militair abgeändert werden, ein Zeitvertreib, der natürlich ungeheure Summen koſtet. Es iſt die Geſchichte von dem Aufputzen alter Gebäude, eine Probe des

Digitized by Google

guten Geschmacks und der Civilisationsstufe der russischen Regierung. Zuweilen macht man vollständige Revolutionen in Rußland, ohne daß bei dem Mangel an Oeffentlichkeit und bei dem allgemeinen Stummsein das Ausland Etwas davon erfährt. So wurde Achtzehnhundertachtunddreißig die Verwaltung aller Landgemeinden gänzlich geändert. Die Regierung mischte sich in die Gemeinde-Angelegenheiten, sie stellte jedes Dorf unter verdoppelte Polizei-Aufsicht, sie begann den Ackerbau gewaltsam zu organisiren, sie plünderte die einen Gemeinden und bereicherte damit andere, kurz, sie schuf für siebzehn Millionen Menschen eine neue Verwaltung, ohne daß ein solches Ereigniß, welches die ganze Bedeutung einer Revolution hat, auch nur in Europa ruchtbar geworden wäre.

Die Bauern, welche die Steuerrollen und die Einmischung der öffentlichen Agenten, die ihnen als privilegirte und uniformirte Plünderer bekannt sind, fürchteten, erhoben sich an vielen Orten. In einigen Districten der Gouvernements Kasan, Wiatka und Tambow kam es zu Kartätschenschüssen, „und die neue Ordnung ward aufrecht erhalten."

Lange kann ein solcher Zustand nicht dauern, Achtzehnhundertzwölf fing man zuerst an, dies ein zusehen.

Digitized by Google

Nach allen Richtungen hin war die Zeit einer geheimen politischen Verbindung wohl gewählt. Die literarische Propaganda war sehr thätig; der berühmte Ryléieff war deren Seele, und er und seine Freunde haben der russischen Literatur jenen Stempel von Kraft und Energie aufgedrückt, den sie weder vorher noch nachher jemals besessen. Es waren nicht nur Worte, es waren Thaten. Man sah einen gefaßten Entschluß, ein bestimmtes Ziel; man täuschte sich nicht über die Gefahr, aber man ging festen Schrittes und erhobenen Hauptes einer unwiderruflichen Lösung entgegen. Bei einem Volke, welches keine freie Oeffentlichkeit besitzt, ist die Literatur die einzige Tribüne, von welcher herab sich das Bewußtsein in einem Schrei des Unwillens Luft machen kann.

In einer so beschaffenen Gesellschaft gewinnt die Literatur eine Verbreitung, wie sie diejenige anderer Länder Europas längst nicht mehr hat. Die revolutionairen Poesien Ryléieff's und Puschkin's befinden sich in den Händen der jungen Leute in den entferntesten Provinzen des Reichs. Es giebt kein wohlerzogenes Fräulein, welches sie nicht auswendig wüßte, keinen Officier, der sie nicht in seinem Schnappsack trüge, keinen Priestersſohn, der nicht ein Dutzend Copien davon gemacht hätte.

Digitized by Google

Die letzten Jahre haben freilich ihren Eindruck nicht verfehlt und jenen Eifer bedeutend abgekühlt, aber eine ganze Generation hat unter dem Einfluß dieser lebenskräftigen Propaganda gestanden.

Die Verschwörung breitete sich rasch in Petersburg, Moskau und Klein-Rußland unter den Officieren der Garde und des zweiten Armeecorps aus. Die indolenten Russen lassen sich leicht durch irgend einen Anstoß fortreißen, und einmal fortgerissen gehen sie bis zu den äußersten Consequenzen.

Seit Peter I. hat man viel von dem Nachahmungssinn gesprochen, der bei den Russen bis in's Lächerliche ginge. Deutsche Gelehrte haben behauptet, daß die Slaven gar nichts Eigenthümliches besäßen, daß das Charakteristische, wodurch sie sich von anderen Nationen unterschieden, sich auf Empfänglichkeit beschränke. Die slavische Nationalität ist in der That höchst elastisch; ist sie einmal aus ihrer patriotischen Ausschließlichkeit und Abgeschlossenheit herausgetreten, so scheut sie keine Schwierigkeiten, um zum Verständniß anderer Nationen zu gelangen. Die deutsche Wissenschaft, die nicht über den Rhein hinausgeht, und die englische Poesie, welche diesseits des Kanals eine andere wird, haben bei den Slaven längst das Bürgerrecht erlangt. Man muß jedoch hinzufügen,

Digitized by Google

daß die Slaven bei dieſer Empfänglichkeit etwas Urſprüngliches beſitzen, welches trotz dieſes Hingebens an äußere Einflüſſe ſeine Eigenthümlichkeit bewahrt.

Dieſen Zug des ruſſiſchen Geiſtes finden wir in dem Verlauf der uns beſchäftigenden Verſchwörung wieder. Anfangs hatte ſie eine im engliſchen Sinne conſtitutionelle, liberale Tendenz. Aber kaum hatte dieſe Anſicht Eingang gefunden, als der Bund einen andern Charakter annahm und radicaler wurde, in Folge deſſen viele Mitglieder ausſchieden. Der Kern der Verſchworenen wurde republikaniſch und wollte ſich nicht mehr mit einer Repräſentativ-Monarchie begnügen. Sie dachten mit Recht, daß, wenn ſie Macht genug beſäßen, den Abſolutismus zu beſchränken, ſie auch genug haben würden, um ihn zu vernichten. Die Häupter der Union des Südens hatten einen republikaniſch-ſlaviſchen Föderativſtaat im Auge, ſie arbeiteten auf eine revolutionaire Dictatur, die das Reich in republikaniſcher Form organiſiren ſollte, hin.

Noch mehr: als der Oberſt Peſtel den Bund des Nordens beſuchte, lenkte er die Augen der Verſchworenen auf ein anderes Gebiet. Er meinte, daß die Proclamirung der Republik Nichts nützen würde, wenn man nicht das Grundeigenthum mit

Digitized by Google

in die Revolution hineinzöge. Vergeſſen wir nicht, daß es ſich hier um Thatſachen handelt, die ſich zwiſchen Achtzehnhundertſiebzehn und Achtzehnhundertfünfundzwanzig zugetragen haben. Die ſocialen Fragen beſchäftigten damals Niemanden in Europa; Grachus Baboeuf, „der Narr, der Wilde," war ſchon vergeſſen; St. Simon ſchrieb ſeine Abhandlungen, aber Niemand las ſie; Fourier erging es ebenſo; für die Verſuche Owen's intereſſirte man ſich nicht mehr. Die liberalſten Männer jener Zeit, wie Benjamin Conſtant, wie P. L. Courier würden einen Schrei des Unwillens ausgeſtoßen haben, wenn ſie Peſtel's Vorſchläge gehört hätten, Vorſchläge, die nicht vor einem Proletarier-Club, ſondern vor einem aus den reichſten Edelleuten beſtehenden Bunde gemacht wurden. Peſtel ſchlug ihnen vor, auf Gefahr ihres Lebens mit der Expropriation ihrer Güter zu beginnen. Man verſtändigte ſich nicht mit ihm, ſeine Anſichten liefen zu ſehr den Grundſätzen der politiſchen Oekonomie, die man kaum erſt gelernt, zuwider, aber man ſchob ihm nicht die Abſicht von Mord und Plünderung unter, Peſtel blieb nichts deſto weniger das eigentliche Haupt des Süd-Bundes, und wahrſcheinlich iſt es, daß er im Falle eines glücklichen Erfolges Dictator geworden wäre, — er, der Socialiſt vor dem Socialismus.

Digitized by Google

Peſtel war kein Träumer und kein Utopiſt; im Gegentheil, er ſtand vollkommen in der Wirklichkeit, er kannte den Geiſt ſeines Volkes. Wenn der Adel im Beſitz des Grundeigenthums geblieben wäre, ſo würde man zu einer Oligarchie gelangt ſein; das Volk hätte alsdann nicht einmal ſeine Befreiung verſtanden, denn der ruſſiſche Bauer will nur mit ſeinem Stück Erde frei ſein.

Peſtel war es auch, der zuerſt daran dachte, das Volk an der Revolution Theil nehmen zu laſſen. Er ſtimmte mit ſeinen Freunden darin überein, daß der Aufſtand ohne die Unterſtützung der Armee nicht gelingen könne, aber er wollte auch durchaus die religiöſen Sectirer mit hineinziehen; ein tief durchdachter Plan, deſſen Richtigkeit und Tragweite erſt die Zukunft beweiſen wird.

Hintennach haben wir leicht ſagen, daß Peſtel ſich Illuſionen machte, daß ſeine Freunde weder im Stande waren, auf eine ſociale Revolution hinzuarbeiten, noch das Volk, gemeinſchaftliche Sache mit dem Adel zu machen, — aber nur großen Menſchen iſt es gegeben, ſich in dieſer Weiſe zu täuſchen, indem ſie der Entwickelung der Maſſen vorgreifen.

Er täuſchte ſich praktiſch, in der Zeit, aber theoretiſch hat er eine Revolution geſchaffen. Er

Digitized by Google

war Prophet, und die ganze Association eine groß-artige Schule für die gegenwärtige Generation.

Der vierzehnte (sechsundzwanzigste) December hat für unsere politische Erziehung wirklich einen neuen Zeitabschnitt eröffnet, und, was seltsam erscheinen kann, der große Einfluß, den dieses Ereigniß gehabt hat, der mehr that, als Propaganda und Theorien, lag in dem heroischen Benehmen der Verschworenen — während des Processes, in Ketten, vor dem Kaiser Nikolaus, in den Minen und in Sibirien. Was den Russen fehlte, waren weder die liberalen Tendenzen, noch das Bewußtsein der herrschenden Mißbräuche, — es fehlte der Anführer, der ihnen die Kühnheit der Initiative einhauchte. Theorien flößen Ueberzeugungen ein, das Beispiel reißt zu Thaten fort. Nirgendwo sind solche Beispiele nöthiger als da, wo der Mensch nicht gewohnt ist, seinem eigenen Willen zu folgen, zur Klarheit zu kommen, sich auf sich selbst zu verlassen und seine Kräfte zu schätzen, wo er im Gegentheil immer unmündig, ohne Meinung, ohne Stimme, in der Gemeinde wie hinter einem unübersteiglichen Walle verschanzt und vom Staate, in welchen er sich gleichsam verlor, absorbirt war. Mit der Civilisation hatten sich natürlich die Ideen der Freiheit entwickelt, aber die passive Unzufriedenheit war zu sehr zur Gewohnheit

Digitized by Google

geworden; man wollte zwar aus dem Despotismus heraus, aber Keiner wollte den ersten Schritt thun.

Die ersten Revolutionairs traten mit solcher Seelengröße und Charakterstärke auf, daß das Gouvernement in seinem officiellen Bericht es nicht wagte, sie zu verhöhnen und zu beschimpfen: Nikolaus begnügte sich damit, sie grausam zu bestrafen. Das Schweigen, die stumme Passivität war gebrochen: vom Schaffot herab riefen diese Männer den Geist der neuen Generation wach, eine Binde fiel dieser von den Augen.

Der Vorgang am vierzehnten December war für die Regierung nicht minder entscheidend; von Peter bis auf Nikolaus hatte sie die Fahne der Civilisation hoch getragen; seit Achtzehnhundertfünfundzwanzig war das vorbei; die Gewalt sinnt nur darauf, die geistige Bewegung aufzuhalten; man schreibt nicht mehr das Wort „Fortschritt" auf das kaiserliche Banner, sondern die Worte: „Autokratie, Orthodoxie, Nationalität," dieses Mene mene tekel des Despotismus. Religion und Patriotismus waren jedoch mehr der Form wegen da, sie waren nur Mittel die Autokratie zu befestigen. Das Volk hat sich nie von dem angeblichen Nationalsinn des Kaisers Nikolaus täuschen lassen; das Motto seiner Regierung ist der despotische Ausspruch: Mag

Rußland untergehn, wenn nur die Gewalt unbeschränkt und unangetastet bleibt.

Kurz vor der finsteren Gewaltherrschaft, die ihre ersten Schritte in russisches Blut setzte und in polnischem Blute fortwatete, trat der große Dichter Puschkin auf, und wurde, sobald er aufgetreten war, der russischen Literatur unentbehrlich und nothwendig. Die anderen Dichter sind gelesen und bewundert worden, Puschkin aber ist in den Händen eines jeden gebildeten Russen, der ihn sein ganzes Leben hindurch immer von Neuem liest. Seine Poesie ist weder Versuch, noch Studie, noch Uebung, sie war sein Beruf, und gedieh zur reifen Kunst; der gebildete Theil des russischen Volkes fand in ihm zum ersten Male einen Mann, dem die Gabe des poetischen Wortes verliehen war.

Puschkin ist vollkommen national und doch dem Fremden verständlich. Selten ahmt er die Sprache der russischen Lieder nach, er giebt den Gedanken so, wie derselbe in seinem Geiste auftaucht. Wie alle großen Dichter steht er immer mit dem Leser auf gleicher Höhe, er erhebt sich, er wird düster, stürmisch und tragisch, seine Verse grollen wie das Meer, wie der vom Sturme bewegte Wald, aber er ist zugleich heiter, Funken sprühend, der Freude so wie der Rührung bedürftig. Allenthalben ist der russische

Digitized by Google

Dichter wahr und natürlich, es ist nichts Kränkliches in ihm, Nichts von jener künstelnden psychologischen Analyse, von jenem abstracten christlichen Spiritualismus, dem man so oft bei deutschen Dichtern begegnet. Seine Muse ist kein bleiches, nervenschwaches, in ein Leichentuch gehülltes Wesen, sie ist ein feuriges, vom Glanze der Gesundheit umstrahltes Weib, zu reich an echtem Gefühl, um nach erkünsteltem zu haschen, und unglücklich genug, um jede Erfindung affectirten Schmerzes zu verschmähen. Puschkin besaß die pantheistische, epikuréische Natur der griechischen Dichter, aber dabei war in seinem Geiste ein ganz modernes Element. Bei der Einkehr in sich selbst fand er in tiefem Innern den bittern Gedanken Byron's und die beißende Ironie unseres Jahrhunderts.

Man hat Puschkin für den Nachahmer Byron's gehalten, und wirklich hat der englische Dichter einen großen Einfluß auf den Russen ausgeübt. Man geht niemals aus dem Verkehr mit einem bedeutenden und gleichgestimmten Menschen hervor, ohne dessen Einfluß zu spüren, ohne in den Strahlen, die von ihm ausgehn, zu reifen. Wenn wir von einem von uns verehrten Genius das bestätigen hören, was in unserem Herzen lebt, so giebt uns das neuen Schwung und neue Kraft. Aber dieser

Digitized by Google

natürliche Proceß iſt weit von Nachahmung entfernt. Puſchkin wurde nach ſeinen erſten Gedichten, in denen ſich der Einfluß Byron's mächtig fühlbar machte, immer mehr und mehr Original. Stets voll Bewunderung für den großen britiſchen Dichter, war er weder ſein Client noch ſein Paraſit, — „ni traduttore ni traditore.“

Am Schluß ihrer Laufbahn gehen Puſchkin und Byron vollſtändig auseinander, und zwar aus einem ſehr einfachen Grunde: Byron war echt engliſch und Puſchkin echt ruſſiſch, ruſſiſch im Sinne der Petersburger Periode. Er kannte alle Schmerzen des gebildeten Menſchen, aber er beſaß Glauben an die Zukunft, den der Occidentale verloren hatte. Byron, die große, freie Individualität, der Menſch, der ſich in ſeiner Unabhängigkeit iſolirt, ſich immer mehr in ſeinen Hochmuth, in ſeine ſtolze ſkeptiſche Philoſophie einhüllt, Byron wird immer düſterer und unverſöhnlicher. Er hatte keinen Glauben an die nahe Zukunft; gebeugt von bittern Gedanken, des Lebens müde weiht er ſich einem Volke ſlavo-helleniſcher Piraten, einem Volke, das er mit den Griechen des Alterthums verwechſelt. Puſchkin dagegen wird immer ruhiger, vertieft ſich in das Studium der ruſſiſchen Geſchichte, ſammelt Material zu einer Monographie über Pugatſcheff, verfaßt ein

Digitized by Google

hiſtoriſches Drama: „Boris Godunow", hat einen kindlichen Glauben an die Zukunft Rußlands; das Triumphgeſchrei und der Siegesruf, die Achtzehnhundertdreizehn und Achtzehnhundertvierzehn das Ohr des Knaben trafen, hallten noch in ſeiner Seele wieder; eine Zeitlang ſogar war er in einem petersburgiſchen Patriotismus befangen, der auf die Menge der Bajonete ſtolz iſt und ſich auf Kanonen ſtützt. Dieſer Stolz iſt ohne Zweifel eben ſo wenig zu verzeihen als der auf die Spitze getriebene Ariſtokratismus des Lord Byron, aber er läßt ſich erklären. Zu unſerm Schmerz müſſen wir geſtehen, daß Puſchkin einen excluſiven Patriotismus beſaß; große Dichter ſind Höflinge geweſen, Goethe, Racine u. A. liefern den Beweis, Puſchkin war weder ein Höfling noch ein Mann der Regierung, aber die brutale Kraft des Staates gefiel ſeinem patriotiſchen Inſtinct, ſo daß er in den barbariſchen Wunſch, auf Raiſonnement mit Kugeln zu antworten, einſtimmte. Rußland iſt theilweiſe deshalb ſclaviſch geſinnt, weil es in der materiellen Kraft Poeſie findet, und weil es einen Ruhm darin ſieht, das Schreckbild der Völker zu ſein.

Diejenigen, die behaupten, daß „Onegin", das Gedicht Puſchkin's, der ruſſiſche „Don Juan" ſei, verſtehen weder Byron noch Puſchkin, ſie halten

Digitized by Google

ſich nur an die äußere Form. Onegin iſt Puſchkin's bedeutendſte Arbeit, er hat ſein halbes Leben darauf verwandt. Dies Gedicht entſtand in eben der Periode, die uns beſchäftigt, es reifte in den traurigen Jahren, welche auf den vierzehnten December folgten, und man ſollte glauben können, daß ein ſolches Werk, eine poetiſche Selbſtbiographie, eine Nachahmung wäre? . . . .

Onegin iſt kein Hamlet, kein Fauſt, kein Manfred, kein Obermann, kein Trenmor, kein Carl Moor. Onegin iſt ein Ruſſe, er iſt nur in Rußland möglich, dort iſt er nothwendig, und man begegnet ihm dort auf Schritt und Tritt. Onegin iſt ein Müßiggänger, weil er nie Beſchäftigung gehabt hat, ein Menſch, der in der Sphäre, in der er ſich bewegt, überflüſſig iſt, und nicht genug Charakter-Stärke beſitzt, um dieſe Sphäre zu verlaſſen. Er iſt ein Mann, der das Leben ausprobirt bis an ſeinen Tod, und den es gelüſten könnte, den Tod auszuprobiren, um zu verſuchen, ob er nicht beſſer ſei als das Leben. Er hat Alles angefangen, ohne Etwas durchzuführen, er hat viel gedacht, aber um ſo weniger gethan. Er iſt ein Greis mit zwanzig Jahren, und wird verjüngt durch die Liebe, als er zu altern beginnt. Er hat immer, wie wir Alle, mit Spannung auf Etwas gewartet, weil er nicht

Digitized by Google

thöricht genug ist, an die Dauer des gegenwärtigen Zustandes in Rußland zu glauben. Nichts hat sich erfüllt, und das Leben entflieht. Die Person Onegin's ist so national, daß man ihr in allen Romanen und in allen Gedichten begegnet, welche in Rußland einigen Anklang gefunden haben, nicht, als ob man sie hätte copiren wollen, sondern weil man sie fortwährend um sich oder in sich findet.

Tschatski, der Held einer berühmten Comödie Griboiedoff's, ist der raisonnirende Onegin, sein älterer Bruder.

„Der Held unserer Tage" von Lermontoff ist sein jüngerer Bruder. Auch in den Erzeugnissen zweiten Ranges erscheint Onegin wieder, vielleicht unvollständig oder carikirt, jedoch erkennbar. Wenn es nicht Er selbst ist, so ist es wenigstens sein Abbild. Der junge Reisende, in dem „Tarantaß" des Grafen Sollogub ist ein bornirter und schlecht erzogener Onegin. Die Sache ist die, daß wir Alle mehr oder weniger Onegin's sind, wenigstens sofern wir nicht vorziehn Tchinownik (Beamte) oder Pomestschik (Eigenthümer) zu sein.

Die Civilisation verdirbt uns, sie bringt uns aus dem Geleise, sie bewirkt es, daß wir Andern und uns selbst zur Last, daß wir Müssiggänger und unnütze, launenhafte Menschen sind; daß wir

Digitized by Google

die Ausschweifung bis auf die Spitze treiben, daß wir unbekümmert unser Vermögen, unser Herz, unsere Jugend vergeuden, daß wir nach Beschäftigung, nach Aufregung, nach Zerstreuung haschen, etwa wie jene Hunde zu Aachen, von denen Heine erzählt, daß sie die Vorübergehenden, wie um eine Gnade, um einen Fußtritt bitten, der ihnen die Langeweile vertreibe. Wir treiben Alles: Musik, Philosophie, Liebe, Kriegskunst, Mysticismus, um uns zu zerstreuen, um die unendliche Leere zu vergessen, die uns niederdrückt.

Civilisation und Sclaverei — es ist auch kein „Lappen" zwischen den Beiden, der es hindern könnte, daß wir von diesen zwei gewaltsam aneinander gerückten Extremen, nicht innerlich oder äußerlich zerrieben würden! Man giebt uns eine umfassende Erziehung, man impft uns die Wünsche, die Tendenzen, die Leiden der Mitwelt ein, und ruft uns zu: „Bleibt Sclaven, bleibt stumm, bleibt passiv, oder ihr seid verloren!" Zum Ersatz dafür läßt man uns das Recht den Bauer zu schinden, und am grünen Tisch oder im Weinhause die von uns erhobene Steuer, woran Blut und Thränen des Bauern kleben, zu vergeuden.

Der junge Mann findet kein einziges wirkliches Interesse in dieser Welt des Servilismus und

Digitized by Google

armſeligen Ehrgeizes. Und doch iſt er verdammt in dieſer Geſellſchaft zu leben, denn das Volk ſteht ihm noch ferner. „Dieſe Welt" beſteht wenigſtens aus gefallenen Weſen gleicher Art, während zwiſchen ihr und dem Volke keine Gemeinſchaft exiſtirt. Die Traditionen ſind durch Peter I. ſo gründlich zerriſſen, daß keine menſchliche Macht, wenigſtens keine der Gegenwart, im Stande iſt, ſie zuſammenzuknüpfen. Vereinzelung oder Kampf bleibt nur übrig, und wir haben weder zum erſten noch zum zweiten genügende moraliſche Kraft. So wird man ein Onegin, wenn man nicht in den öffentlichen Häuſern oder in den Caſematten einer Feſtung zu Grunde geht. Wir haben die Civiliſation geſtohlen, und Jupiter will uns ebenſo erbittert ſtrafen, wie er den Prometheus martern ließ.

Puſchkin hat ein anderes Opfer des ruſſiſchen Lebens in Wladimir Lenski dem Onegin als Gegenſtück zur Seite geſtellt. Es iſt die acute Krankheit neben dem chroniſchen Leiden, eine jener jungfräulichen, reinen Naturen, denen es unmöglich iſt, ſich in einer verderbten und thörichten Welt zu acclimatiſiren, die das Leben empfangen haben, aber von einem unreinen Boden Nichts mehr annehmen können, als den Tod. Dieſe jungen, bleichen, vom Verhängniß gezeichneten Jünglinge

gehen als Sühnopfer wie ein lebendiger Vorwurf, wie ein incarnirter Gewiſſensbiß einher, und laſſen die traurige Nacht, darinnen wir „leben und ſind", noch ſchwärzer erſcheinen.

Puſchkin hat den Charakter Lenski's mit einer Vorliebe gezeichnet, die man für die Träume der Jugend, für die Erinnerungen aus der Zeit, wo man ſo hoffnungsreich, ſo rein, ſo einfältigen Herzens war, zu haben pflegt. Lenski iſt der letzte Gewiſſensſchrei des Onegin, denn er iſt es ſelbſt, er iſt das Ideal ſeiner Jugend. Der Dichter hat eingeſehen, daß ein ſolcher Menſch in Rußland Nichts zu thun hatte, er läßt ihn ſterben von Onegin's Hand, Onegin's, der ihn lieb hatte, der auf ihn zielte, ohne ihn treffen zu wollen. Puſchkin iſt ſelbſt erſchrocken über dies tragiſche Ende, er bemüht ſich den Leſer dadurch zu tröſten, daß er das Alltagsleben ausmalt, welches des jungen Dichters wartete.

An Puſchkin's Seite ſtellt ſich auch ein Lenski — Wenewitinoff war es, eine keuſche und poetiſche Seele, die mit zweiundzwanzig Jahren durch die plumpe Fauſt des ruſſiſchen Lebens zerſchmettert wurde.

Zwiſchen dieſen beiden Typen, zwiſchen dem hingebenden Enthuſiaſten, dem Dichter einerſeits und andererſeits dem lebensmüden, zu Nichts nützen,

Digitized by Google

verbitterten Manne, zwischen dem Grabe Lenski's und der Langeweile Onegin's schleicht der tiefe und schlammige Strom des civilisirten Rußlands, mit seinen Aristokraten, Bureaukraten, Officieren, Gendarmen, Großfürsten und dem Kaiser, eine chaotische und in Gemeinheit, Knechtssinn, Rohheit und Neid verstummende Masse, welche Alles in ihren Abgrund reißt und verschlingt, — „in diesen Abgrund", wie Puschkin sagt, „worin wir, theurer Leser, mit Dir uns baden."

Puschkin trat zuerst mit sehr schönen, revolutionairen Gedichten auf. Alexander hatte ihn aus Petersburg an die Südgrenze des Reichs verbannt, ein zweiter Ovid lebte er von Achtzehnhundertneunzehn bis Achtzehnhundertfünfundzwanzig im Taurischen Chersonnes. Getrennt von seinen Freunden, fern von der politischen Bewegung, inmitten einer prächtigen aber wilden Natur, concentrirte sich Puschkin, der vor Allem Dichter war, in seiner Lyrik. Seine lyrischen Producte sind die Abschnitte seines Lebens, die Biographie seiner Seele, man findet darin die Spuren alles dessen, was diesen Feuergeist bewegte, die Wahrheit und den Irrthum, die flüchtige Erregung des Augenblicks und die tiefen, unauslöschlichen Sympathien.

Nikolaus rief Puschkin einige Tage nachher, als

Digitized by Google

er die Helden des vierzehnten Decembers hatte hängen lassen, zurück. Durch seine Gunst wollte er ihn in der öffentlichen Meinung vernichten, durch seine Gnade herabwürdigen.

Puschkin kehrte zurück, aber die Gesellschaft Moskaus und Petersburgs kannte er nicht wieder. Seine Freunde fand er nicht mehr, man wagte sogar nicht einmal ihre Namen zu nennen, man sprach nur von Verhaftungen, von Haussuchungen, von Verbannung; Alles war niedergeschlagen und erschrocken. Er hatte eine flüchtige Begegnung mit Mickiewicz, dem bekannten andern slavischen Dichter; sie reichten sich die Hand wie auf einem Kirchhofe. Der Orkan brauste über ihren Häuptern: Puschkin kehrte aus dem Exil zurück, Mickiewicz war auf dem Wege dahin; ihr Zusammentreffen war ein trauriges, sie verstanden sich nicht. Die Laufbahn des Mickiewicz am Collège de France hat den Zwiespalt, der zwischen ihnen obwaltete, an den Tag gebracht: die Zeit war noch nicht gekommen, wo ein Pole und ein Russe sich verstehen konnten.

Nikolaus spielte die Comödie weiter und ernannte Puschkin zum Kammerherrn. Dieser fing den Pfeil auf und erschien nicht bei Hofe. Man stellte ihm alsdann die Alternative, sich entweder an den Kaukasus zu begeben oder das Hofkleid anzulegen.

Digitized by Google

Er war bereits mit einer Frau verheirathet, welche nachher Schuld an seinem Verderben war, — ein zweites Exil erschien ihm härter als das erste, — er entschied sich für den Hof. In diesem Mangel an Stolz und Widerstandskraft, in dieser zweideutigen Fügsamkeit erkennt man die böse Seite des russischen Charakters.

Als der Großfürst Thronfolger ihm eines Tages zu seiner Ernennung gratulirte, antwortete ihm Puschkin: „Hoheit, Sie sind der Erste, der mir dazu Glück wünscht."

Achtzehnhundertsiebenunddreißig wurde Puschkin in einem Duell von einem jener fremden Raufbolde getödtet, die wie die Söldner des Mittelalters, oder wie die Schweizer heut zu Tage, einem jeden Despoten ihr Schwert zur Verfügung stellen. Er fiel in der Fülle seiner Kraft, ohne seine Lieder vollendet, ohne gesagt zu haben, was er zu sagen hatte.

Ganz Petersburg, mit Ausnahme des Hofes und dessen, was daran hängt, vergoß Thränen; nun erst sah man, welche Popularität er genoß. Als er im Todeskampfe lag, drängte sich eine dichte Menge um seine Wohnung, um nach seinem Befinden zu fragen. Da das Haus nur wenige Schritte vom Winter-Palast entfernt war, konnte der Kaiser aus seinen Fenstern die Menge beob-

Digitized by Google

achten; er ward eiferſüchtig darüber und entzog dem Volke das feierliche Begräbniß der Leiche des Dichters: in einer eiſigen Nacht trug man den Körper Puſchkin's, von Gendarmen und Polizei-Agenten umgeben, eilig in eine ganz andere als in die zu ſeiner Pfarre gehörige Kirche; eilig las hier ein Prieſter die Todtenmeſſe; und ein Schlitten führte dann den Leichnam des Dichters in ein Kloſter des Gouvernements Pſkow, wo ſeine Güter lagen. Als die ſo getäuſchte Menge ſich in die Kirche begab, wo man den Verſtorbenen hingebracht hatte, war jede Spur des Leichenzuges bereits vom Schnee überdeckt.

Ein ſchreckliches und düſteres Loos iſt bei uns Jedem bereitet, der es wagt, ſein Haupt über die von dem kaiſerlichen Scepter vorgezeichnete Schranke zu erheben; Jeden, ſei er Dichter, Staatsbürger oder Denker ſtößt ein unerbittliches Verhängniß in's Grab. Die Geſchichte unſerer Literatur iſt ein Verzeichniß von Märtyrern oder ein Regiſter von Sträflingen. Diejenigen, die von der Regierung verſchont bleiben, ſterben, wenn ſie ſich kaum entfaltet haben, als Knospen, die ſich gleichſam beeilen das Leben zu verlaſſen.

Là sotto giorni brevi e nebulosi
Nasce una gente a cui il morir non duole.

Digitized by Google

Ryleieff wurde auf Nikolaus Befehl gehängt.

Puſchkin ward in einem Alter von achtunddreißig Jahren, in einem Duell getödtet.

Griboiedoff iſt in Taheran ermordet worden.

Lermontoff fiel, dreißig Jahre alt, in einem Duell am Kaukaſus.

Wenewitinoff ging mit zweiundzwanzig Jahren durch die Geſellſchaft zu Grunde.

Koltzoff wurde von ſeinen nächſten Verwandten zu Tode geärgert und ſtarb dreiunddreißig Jahre alt.

Belinsky kam mit fünfunddreißig Jahren in Hunger und Elend um.

Polejaeff ſtarb im Militair-Hoſpital, nachdem er gezwungen geweſen, acht Jahre im Kaukaſus zu dienen.

Baratinsky ſtarb in der Verbannung, nachdem dieſelbe zwölf Jahre gedauert hatte.

Beſtuſcheff erlag, noch ganz jung, im Kaukaſus, nach vorausgegangener Zwangsarbeit in Sibirien.

„Wehe den Völkern," ſagt die Schrift, „die ihre Propheten ſteinigen!" aber das ruſſiſche Volk hat dieſen Fluch nicht zu fürchten, zu ſeinem Wehe läßt ſich Nichts mehr hinzuthun.

Digitized by Google

V.

Die Literatur

und

die öffentliche Meinung

nach dem 14. December 1825.

Die fünfundzwanzig Jahre, welche auf den vierzehnten (sechsundzwanzigsten) December folgen, sind schwerer zu charakterisiren, als die ganze seit Peter I. verflossene Epoche. Zwei entgegengesetzte Strömungen, die eine an der Oberfläche, die andere in einer Tiefe, wo man sie kaum wahrzunehmen vermag, verwirren den Blick des Beobachters. Dem Anscheine nach blieb Rußland stehen, es schien sogar zurückzugehen, aber im Grunde gewann Alles eine neue Färbung, die Fragen wurden verwickelter, die Lösungen minder einfach.

Digitized by Google

An der Oberfläche des officiellen Rußlands, „de l'empire des facades," gewahrte man nur, wie durch eine wüthende Reaction, durch unmenſchliche Verfolgungen, durch verdoppelten Deſpotismus Alles verloren ging, was kaum errungen war. Nikolaus ſah man von Mittelmäßigkeiten, von Parade-Soldaten, von Deutſchen aus den baltiſchen Provinzen und von eifrigen Conſervativen umgeben, er ſelbſt war mißtrauiſch, kalt, hartnäckig, mitleidlos, ohne Seelengröße, mittelmäßig wie ſeine Umgebung. Unmittelbar unter ihm rangirte ſich die ganze vornehme Geſellſchaft, welche bei dem erſten Donner, der über ihren Häuptern nach dem vierzehnten December krachte, die kaum erlernten Begriffe von Ehre und Würde vergaß. Unter Nikolaus Regierung richtete ſich die ruſſiſche Ariſtokratie nicht wieder auf, ihre Blüthezeit war dahin; Alles, was ſie Edles und Großherziges in ihrem Schooße trug, befand ſich in den Minen oder in Sibirien. Was blieb, oder ſich in der Gnade des Herrſchers behauptete, ſank bis zu dem Grade von Niedrigkeit und Servilität herab, den wir aus den Schilderungen Cuſtine's kennen.

Dann kamen die Officiere der Garde; aus eleganten und civiliſirten Leuten, die ſie geweſen waren, ſanken ſie mehr und mehr zu verknöcherten

Corporalen herab. Bis zum Jahre Achtzehnhundert-fünfundzwanzig gestanden Alle, die das Civilkleid trugen, den Epauletten den Vorrang zu. Um comme il faut zu sein, mußte man ein Paar Jahre in der Garde oder mindestens in der Cavalerie gedient haben. Die Officiere waren die Seele der Gesellschaft, die Helden der Feste und der Bälle, und diese Vorliebe war, um die Wahrheit zu gestehn, nicht ohne Grund; die Militair-Personen waren unabhängiger und betrugen sich anständiger, als die kriechenden und engherzigen Bureaukraten. Die Dinge gewannen dann eine andere Gestalt, die Garde theilte das Schicksal der Aristokratie, die besten Officiere wurden exilirt, eine Menge der Uebrigen nahm den Abschied, da sie den von Nikolaus eingeführten groben und plumpen Ton nicht ertragen konnten. Man eilte, die leeren Stellen durch tüchtige Haudegen oder durch die Helden der Casernen und Reitbahnen zu ersetzen.

Die Officiere sanken in der Achtung der Gesellschaft, der schwarze Rock gewann die Oberhand, und die Uniform dominirte nur noch in den kleinen Provinzialstädten und am Hofe, dieser ersten Wachtstube des Reichs. Die Glieder der kaiserlichen Familie wie ihr Chef legen eine für ihre Stellung übertriebene und unerlaubte Vorliebe für das Militair

Digitized by Google

an den Tag. Die Kälte des Publicums gegen die Uniform ging jedoch nicht so weit, daß Civil-Beamte in der Gesellschaft zugelassen wurden. Man hatte selbst in den Provinzen eine unüberwindliche Abneigung gegen sie, eine Abneigung, die freilich nicht verhinderte, daß der Einfluß der Bureaukraten immer mehr wuchs. Die ganze Verwaltung, die aristokratisch und unwissend gewesen war, wurde seit Achtzehnhundertfünfundzwanzig rabulistisch und gemein. Die Ministerien verwandelten sich in Bureaus, ihre Chefs und Oberbeamten wurden gewöhnliche Geschäftsleute oder Schreiber. Sie waren in Beziehung zum Civil dasselbe, was die verzweifelten Haudegen in Beziehung zur Garde waren. Geriebene Kenner aller Förmlichkeiten, kalte und gedankenlose Vollstrecker höherer Befehle, waren sie dem Gouvernement aus Erpressungssucht ergeben. Nikolaus mußte solche Officiere und solche Beamten haben.

Die Caserne und die Kanzlei waren die Angelpunkte der Politik des Nikolaus geworden; eine blinde Disciplin, die des Gemeinsinns entbehrt, die mit dem geistlosen Formalismus österreichischer Bureau-Menschen verbunden ist, — das sind die Hülfsquellen, vermöge deren die starke Regierung Rußland eine Organisation gegeben hat, die so laut

gepriesen wird. Welche Armuth der Regierungs-Weisheit, welche absolutistische Prosa, welche bemitleidenswerthe Alltäglichkeit! Es ist die einfachste und die brutalste Form des Despotismus.

Den Grafen Benkendorf müssen wir noch erwähnen, den Chef des Gendarmen-Corps; er hatte in diesem Corps eine waffentragende Inquisition, einen polizeilichen Freimaurer-Bund, der seine hörenden und horchenden Brüder in allen Winkeln des Reichs, von Riga bis Nertschinsk hielt, errichtet; er war Präsident der dritten Section der Kanzlei seiner Majestät, (so heißt das Central-Bureau der Spionage,) ein Bureau, das über alle möglichen Dinge ein Urtheil abgab, das die Entscheidungen der Gerichtshöfe cassirte, das sich in Alles und besonders in die politischen Processe mischte. Vor diesem Bureau erschien von Zeit zu Zeit die Civilisation in Person eines Literaten oder Studenten, den man in die Verbannung schickte oder in die Festung sperrte.

Kurz, wenn man das officielle Rußland ansah, mußte Verzweiflung das Herz ergreifen; auf der einen Seite sah man das zerstückelte Polen, das mit schrecklicher Beharrlichkeit zum Märtyrer gemacht wurde; auf der andern Seite wüthete ein sinnloser Krieg, der während der ganzen Regierung nicht

Digitized by Google

aufhörte, und der Armeen verſchlang, ohne unſere Herrſchaft im Kaukaſus einen Fuß breit auszudehnen; im Herzen des Reichs herrſchte allgemeine Fäulniß und Unfähigkeit des Gouvernements.

Jedoch im Innern vollzog ſich eine gewaltige Arbeit, eine ſtumme, lautloſe, aber eifrig betriebene, ununterbrochene Arbeit. Die Unzufriedenheit wuchs überall: die revolutionairen Ideen haben in dieſen fünfundzwanzig Jahren mehr an Terrain gewonnen, als in dem ganzen Jahrhundert, das ihnen voraus ging, und doch — ſie drangen nicht bis in's Volk.

Das ruſſiſche Volk fuhr fort, ſich vom Gebiet der Politik fern zu halten; es hatte eben keinen Grund, an der Arbeit, die in den andern Schichten der Nation vor ſich ging, Theil zu nehmen. Die langen Leiden zwingen zu einer würdevollen Reſignation ganz eigener Art: das ruſſiſche Volk hat zu viel erduldet, als daß es ſich wegen einer geringen Verbeſſerung ſeiner Lage erheben ſollte. Es iſt beſſer ein Bettler ſein und offen ſeine Lumpen zeigen, als ſich mit einem geflickten Gewande bekleiden. Aber wenn das Volk an der Bewegung der Ideen, welche die andern Claſſen ergriff, keinen Theil nahm, ſo beweiſt das keineswegs, daß in ſeinem Innern Nichts vorging. Das ruſſiſche Volk athmet nicht ſo frei als einſtmals, ſein Blick iſt trauriger; das

Digitized by Google

Unrecht der Sclaverei und die Ausplünderung Seitens der öffentlichen Beamten werden für daſſelbe immer unerträglicher. Die Regierung hat die friedliche Ruhe der Gemeinde durch die gewaltſame Organiſation der Arbeiten zerſtört; man hat die Ruhe des Bauern in ſeiner Hütte durch Einführung der Land-Polizei (stanowye pristawy) verkümmert und beſchränkt. Die Proceſſe wegen Brandſtiftungen, wegen Ermordungen der Edelleute, wegen Bauern-Aufſtände vermehrten ſich bedeutend. Die zahlreiche Bevölkerung der Diſſidenten murrt, von der Geiſtlichkeit und von der Polizei ausgebeutet und unterdrückt, hat ſie Nichts weniger als verſöhnliche Geſinnungen, und man vernimmt mitunter in dieſen öden und unzugänglichen Wüſten unbeſtimmte Töne, die ſchreckliche Stürme weiſſagen. Dieſe Unzufriedenheit des ruſſiſchen Volkes, wovon wir reden, iſt dem oberflächlichen Blicke nicht ſichtbar. Rußland erſcheint immer ſo ruhig, daß man kaum glauben kann, dort ereigne ſich irgend Etwas. Wenige Leute wiſſen, was hinter dem Leichentuch, womit die Regierung die Todten, die Blutflecken, die militairiſchen Executionen bedeckt, vorgeht, da die Regierung heuchleriſch und unverſchämt genug behauptet, daß hinter dieſem Tuche weder Blut noch Todte ſeien. Was wiſſen wir von Brandſtiftungen

Digitized by Google

zu Simbirsk, von der Niedermetzelung der Edelleute, die gleichzeitig in einer Anzahl von Dörfern stattfand? Was wissen wir von Empörungen, die hie und da ausbrachen zu der Zeit, als Kisseleff die neue Verwaltung einführte? Was wissen wir von den Insurrectionen zu Kasan, zu Wiatka, zu Tambow? wo man die Kanonen hat gebrauchen müssen!

Die geistige Arbeit, von der wir sprachen, vollzog sich weder in der Spitze des Staates noch in seiner Basis, sondern zwischen beiden, das heißt zum größeren Theil innerhalb des kleinen und des mittleren Adels. Die Thatsachen, die wir erwähnen werden, scheinen keine große Bedeutung zu haben, aber man darf nicht vergessen, daß die Propaganda, wie jede Erziehung, wenig Lärm macht, zumal wenn sie nicht wagt, am hellen Tage aufzutreten.

Der Einfluß der Literatur wächst beträchtlich und dringt viel weiter als ehemals; sie wird ihrer Mission nicht untreu und bleibt liberal und propagandistisch, so weit das unter der Censur möglich ist. Der Wissensdurst bemächtigt sich der ganzen neuen Generation; Civil- und Militair-Schulen, die Gymnasien, die Lyceen, die Akademien haben eine Menge von Zöglingen; die Kinder der ärmsten Aeltern drängen sich zu den verschiedenen Instituten. Die Regierung, die noch Achtzehnhundertvier durch

Digitized by Google

Privilegien die Kinder in die Schule lockte, ſucht auf alle Weiſe den Zudrang zu hemmen; man erſchwert die Zulaſſung wie die Examina; man beſteuert die Zöglinge; der Miniſter des öffentlichen Unterrichts beſchränkt durch eine Ordonnanz den Unterricht der Leibeigenen. Inzwiſchen wird die Univerſität Moskau die Metropole der ruſſiſchen Civiliſation; der Kaiſer verabſcheut ſie, ſchmollt mit ihr, exilirt jährlich eine Partie ihrer Zöglinge, er beehrt ſie nicht mit ſeinem Beſuche, wenn er durch Moskau kommt, aber die Univerſität blüht, gewinnt an Einfluß; da ſie in Ungnade ſteht, hofft ſie Nichts, verfolgt ihre Aufgabe und wird ſo eine wirkliche Macht. Die Blüthe der Jugend aus den Moskau zunächſt liegenden Provinzen begiebt ſich nach dieſer Univerſität, und jährlich ergießt ſich eine Phalanx von Licenciaten als Beamte, Mediciner oder Lehrer über den ganzen Staat.

In den Provinzen und vorzüglich in Moskau vermehrte ſich zuſehends eine Claſſe unabhängiger Männer, die kein öffentliches Amt annehmen und ſich mit der Verwaltung ihrer Güter, mit der Wiſſenſchaft, mit der Literatur beſchäftigten; ſie verlangten Nichts von der Regierung, als daß man ſie in Ruhe ließe. Sie waren ganz das Gegentheil des Petersburger Adels, der mit dem Staatsdienſte

Digitized by Google

und dem Hofe verwachsen war und von einem knechtischen Ehrgeiz verzehrt wurde, der Alles von der Regierung erwartete und nur durch sie das Leben fristete. Nichts begehren, unabhängig bleiben, keine Aemter suchen — heißt unter einem despotischen Regime Opposition machen. Die Regierung sah diese „Müssiggänger" mit scheelen Blicken an und war unzufrieden darüber. Sie bildeten in der That einen Kern gebildeter und gegen das Petersburger Regime übel gesinnter Menschen. Ein Theil davon weilte Jahre lang in fremden Ländern und brachte von dort liberale Ideen mit; ein anderer Theil kam auf einige Monate nach Moskau, schloß sich den Rest des Jahres auf seinen Landgütern ab, wo er Alles las, was Neues erschien, und sich so mit dem geistigen Entwickelungsgange Europas vertraut hielt. Die Lectüre wurde unter den Edelleuten der Provinz Modesache. Man setzte eine Ehre darin Bibliotheken zu besitzen, man ließ mindestens die neuen französischen Romane, das Journal des Dèbats und die Augsburger Zeitung kommen; verbotene Bücher zu besitzen gehörte zum feinsten Ton. Ich kenne kein einziges gutes Haus, wo man nicht das Werk Custine's über Rußland, das von Nikolaus speciell verboten war, gehabt hätte. Die Jugend, welcher Alles Handeln abge-

Digitized by Google

ſchnitten war, die unaufhörlich von der geheimen Polizei bedroht wurde, ſtürzte ſich um ſo hitziger in die Lectüre. Die Maſſe der circulirenden Ideen nahm zu.

Aber was waren das für neue Gedanken, für Tendenzen, die nach dem vierzehnten December auftauchten?*)

Die erſten Jahre nach Achtzehnhundertfünfundzwanzig waren ſchrecklich. Man bedurfte eines Jahrzehnds, ehe man ſich in dieſe unglückliche Lage, in die Knechtſchaft und Verfolgung, die ſich auf's Höchſte ſteigerten, fand. Eine tiefe Verzweiflung und eine allgemeine Niedergeſchlagenheit hatten ſich der Menſchen bemächtigt. Die vornehme Geſellſchaft beeilte ſich, feigen und gemeinen Eifers voll, alle menſchlichen Gefühle, alle freieren Gedanken zu verläugnen. Es gab faſt keine ariſtokratiſche Familie, die nicht nahe Verwandte unter den Exilirten hatte, und faſt keine von ihnen wagte Trauer anzulegen

*) Nicht ohne eine gewiſſe Scheu beginne ich dieſen Theil meiner Revue. Man wird begreifen, daß ich unmöglich Alles ſagen, daß ich in vielen Fällen keine Namen nennen kann; will man von einem Ruſſen reden, ſo muß man ihn unter der Erde oder in Sibirien wiſſen. Ich habe mich ſelbſt zu dieſer Veröffentlichung erſt nach reiflicher Ueberlegung entſchloſſen: Schweigen ſtützt den Deſpotismus, Dinge die man nicht zu ſagen wagt, exiſtiren nur halb.

Digitized by Google

oder ihren Kummer blicken zu lassen. Und wenn man sich von diesem traurigen Schauspiel des Servilismus abwandte, wenn man sich in Nachdenken vertiefte, um Rath oder Hoffnung zu finden, so kam man auf einen schrecklichen Gedanken, der das Herz erstarren machte.

Es war keine Täuschung mehr möglich: das Volk blieb ein gleichgültiger Zuschauer des vierzehnten Decembers. Jeder bewußte Mensch sah das schreckliche Resultat einer vollständigen Verschiedenheit zwischen dem nationalen und dem europäisirten Rußland. Jedes lebendige Band zwischen beiden Parteien war zerrissen; es mußte auf's Neue geschlungen werden, aber wie? Das war die große Frage. Die Einen meinten, man würde zu Nichts gelangen, wenn man Rußland im Schlepptau Europas ließe; sie bauten ihre Hoffnungen nicht auf die Zukunft, sondern auf die Rückkehr zur Vergangenheit. Die Andern erblickten in der Zukunft nur Unglück und Trostlosigkeit: sie fluchten der Bastard-Civilisation und dem apathischen Volke. Eine tiefe Traurigkeit bemächtigte sich der Herzen aller denkenden Menschen.

Nur Puschkin's sonorer und mächtiger Gesang schallte durch diese qualvolle Oede und diese wüste Sclaverei; dieser Gesang vergegenwärtigte die ver-

Digitized by Google

gangene Epoche, erfrischte durch seine männlichen Töne die Gegenwart und sandte seine Stimme weissagend in die ferne Zukunft. Die Poesie Puschkin's war ein Unterpfand und ein Trost zugleich: Dichter, die in Zeiten des Verfalls und der Verzweiflung leben, singen solche Lieder nicht, denn sie passen nicht zur Leichenfeier.

Puschkin's Inspiration hat ihn nicht getäuscht. Das Blut, welches zu dem vom Schrecken gelähmten Herzen geströmt war, mußte einen Rückweg finden: und alsbald begann sich das nach außen hin zu zeigen.

Schon hörte man einen Publicisten muthig die Stimme erheben, um die Furchtsamen wieder zu vereinigen. Dieser Mann hatte seine ganze Jugend in Sibirien, seinem Vaterlande, verlebt; er trieb einen Handel, der ihm alsbald zuwider wurde, worauf er sich mit Lectüre beschäftigte. Ohne allen Unterricht lernte er französisch und deutsch und ließ sich dann in Moskau nieder. Ohne Mitarbeiter, ohne Bekanntschaften, ohne Namen in der Literatur — faßte er den Gedanken, dort eine Zeitschrift herauszugeben. Er setzte bald seine Leser durch die encyklopädische Mannichfaltigkeit seiner Artikel in Erstaunen, schrieb kühn über Jurisprudenz und Musik, über Medicin und Sanskrit. Die russische

Digitized by Google

Geschichte war eins seiner Steckenpferde; jedoch hielt ihn das nicht ab, auch Novellen, Romane und endlich Kritiken zu schreiben, durch die er bald großes Aufsehen machte.

In den Schriften Polewoï's würde man vergebens große Gelehrsamkeit und philosophische Tiefe suchen, aber er verstand es, eine jede Frage von der humanen Seite aufzufassen; seine Sympathien waren liberal. Seine Zeitschrift „der Moskauer Telegraph" ist von bedeutendem Einfluß gewesen, und wir müssen ihre Leistungen um so mehr anerkennen, als sie in der trübseligsten Zeit erschien. Was konnte man am Tage nach dem Aufstande, am Abend vor den Hinrichtungen schreiben? Polewoï's Stellung war sehr schwierig, und nur seine damalige Obscurität schützte ihn vor Verfolgungen. Es wurde in jener Zeit wenig geschrieben. Eine Hälfte der Männer der Wissenschaft war im Exil, die andere schwieg. Eine kleine Anzahl von Renegaten, wie die Zwillings-Brüder Gretsch und Bulgarin, hatte sich mit der Regierung ausgesöhnt, nachdem sie ihre Betheiligung am vierzehnten December durch Denunciationen ihrer Freunde und durch Beseitigung eines Factors, der in Gretsch's Buchdruckerei auf ihre Ordre hin revolutionaire Proclamationen verfaßt, in Dunkel gehüllt hatten. Sie beherrschten damals

allein den Journalismus von Petersburg, und traten dabei als Polizeidiener, nicht als Literaten auf. Polewoï verstand es, sich bis Achtzehnhundertvierunddreißig gegen alle Reaction zu behaupten, ohne Verräther an seiner Sache zu werden; wir dürfen ihn nicht vergessen.

Polewoï hat angefangen die russische Literatur zu demokratisiren, er hob sie von ihrer aristokratischen Höhe und machte sie populairer, oder wenigstens bürgerlicher. Seine größten Feinde waren die literarischen Autoritäten, die er mit unerbittlicher Ironie angriff. Er hatte vollkommen Recht, wenn er meinte, daß jede Vernichtung einer Autorität ein revolutionairer Act sei, und daß ein Mensch, der sich von der drückenden Last großer Namen und scholastischer Autoritäten befreit habe, nicht völlig religiöser Sclave und bürgerlicher Sclave bleiben könne. Vor Polewoï wagten die Kritiker zuweilen mit großer Schonung und mit vielen Entschuldigungen leichte Bemerkungen über Derjawin, Karamsin oder über Dimitrieff, immer mit Anerkennung ihrer unbestreitbaren Größe. Polewoï stellte sich vom ersten Tage an auf vollkommen gleichen Fuß, und hatte es besonders auf die ernsten und dogmatischen Gesichter dieser Meister abgesehn. Der Greis Dimitrieff, der Dichter und ehemalige Justiz-Minister,

Digitized by Google

ſprach erſchreckt und bekümmert von der literariſchen Anarchie, welche Polewoï durch ſeinen Mangel an Ehrerbietung gegen Menſchen, deren Verdienſte im ganzen Lande anerkannt waren, einführte.

Polewoï griff nicht nur die literariſchen Autoritäten an, ſondern auch die eigentlichen Gelehrten; er wagte es, an ihrem Wiſſen zu zweifeln, er, der kleine ſibiriſche Krämer, der nicht ſtudirt hatte. Die Gelehrten ex officio verbanden ſich mit den ausgedienten Literaten mit weißem Haar, und fingen gegen den aufrühreriſchen Journaliſten einen regulairen Krieg an.

Polewoï, der den Geſchmack ſeines Publicums kannte, vernichtete ſeine Feinde durch beißende Artikel. Auf gelehrte Bemerkungen antwortete er durch einen Scherz, auf eine langweilige Diſſertation durch eine Impertinenz, welche die Lacher auf ſeine Seite brachte. Man kann ſich keine Vorſtellung von der Neugierde machen, mit welcher das Publicum den Gang dieſer Polemik verfolgte. Man hätte meinen ſollen, es habe gemerkt, daß Polewoï, indem er die literariſchen Autoritäten angriff, andere Autoritäten im Auge habe. Und wirklich benutzte er jede Gelegenheit, um die kitzlichſten Fragen der Politik zu berühren, und zwar mit bewundernswürdiger Geſchicklichkeit. Er ſagte beinahe Alles,

ohne daß man im Stande gewesen wäre, ihn jemals zu fassen. Es ist wahr, die Censur trägt mächtig dazu bei den Stil und die Herrschaft über die Sprache zu entwickeln. Der durch ein Hinderniß aufgebrachte Mensch will dasselbe überwinden, und es gelingt ihm fast immer. Die Umschreibung trägt die Spuren der Aufregung und des Kampfes an sich, sie ist leidenschaftlicher als das einfach Ausgesprochene; ein verblümtes Wort ist unter seinem immer durchsichtigen Schleier für den, der verstehen will, bei weitem kraftvoller. Das unter Censur geschriebene Wort concentrirt den Sinn mehr, es ist schärfer. So zu reden, daß der Gedanke klar sei, aber die Worte dem Leser wie von selbst kommen, — das ist die beste Art zu überzeugen. Das, was zwischen den Zeilen steht, steigert die Macht des Wortes; die Nacktheit hemmt die Einbildungskraft. Der Leser, welcher es weiß, wie sehr der Schriftsteller sich hüten muß, liest mit Aufmerksamkeit, ein geheimes Band schlingt sich zwischen ihm und dem Verfasser: der Eine verbirgt, was er schreibt, der Andere was er versteht. Auch die Censur ist ein Spinnen-Gewebe, welches die kleinen Fliegen fängt, und welches von den großen zerrissen wird. Die Persönlichkeiten, die Anspielungen sterben unter der „rothen Tinte;" die ener-

giſchen Gedanken und die wahre Poeſie gehen voll Verachtung vorüber, wenn ſie an dieſe Friſeurläden kommen, und laſſen ſich höchſtens ein wenig bürſten.*)

Mit dem „Telegraphen" beginnen die Zeitſchriften in der ruſſiſchen Literatur herrſchend zu werden. Sie abſorbiren alle geiſtige Bewegung. Es wurden wenig Bücher gekauft, die beſten Poeſien und Novellen erblickten in den Journalen das Licht der Welt; und es mußte etwas Beſonderes ſein, — ein Gedicht von Puſchkin oder ein Roman von Gogol, — wenn es die Aufmerkſamkeit eines ſo dünngeſäeten Publicums, wie das der Leſer in Rußland, erregen ſollte. In keinem Lande, England ausgenommen, iſt der Einfluß der Zeitſchriften ſo groß geweſen. Und wirklich iſt dies die beſte Art, um die Aufklärung in einem großen Lande zu verbreiten. „Der Telegraph", „der Moskauer Bote",

---

*) Nach der Revolution von Achtzehnhundertachtundvierzig iſt die Cenſur Nikolaus' Monomanie geworden. Nicht zufrieden mit der gewöhnlichen Cenſur, und den beiden außerhalb ſeines Staates, in Jaſſy und Bukareſt, wo man nicht ruſſiſch ſchreibt, errichteten Cenſuren, hat er in Petersburg noch eine zweite geſchaffen; wir ſind geneigt zu hoffen, daß dieſe zweifache Cenſur nützlicher ſein wird, als die einfache. Man wird dahin kommen, daß man alle Bücher außerhalb Rußlands druckt; es geſchieht bereits, und wir wollen ſehen, wer ſchlauer iſt, das freie Wort oder Nikolaus.

Digitized by Google

das „Teleskop", die „Lesebibliothek", die „vaterländischen Annalen" und ihr natürlicher Sohn, der „Zeitgenosse", haben, abgesehen von ihrer sehr verschiedenartigen Tendenz, während der letzten fünfundzwanzig Jahre außerordentlich zur Verbreitung von Kenntnissen, Ideen und Begriffen beigetragen. Sie machten es den Bewohnern von Omsk und Tobolsk möglich, Romane von George Sand oder Dickens zwei Monate, nachdem sie in Paris oder London erschienen waren, zu lesen. Ihr periodisches Erscheinen hatte sogar den Vortheil, daß es die trägen Leser aufrüttelte.

Polewoï fand Mittel und Wege den Telegraphen bis Achtzehnhundertvierunddreißig fortzusetzen. Und dennoch wurde die Gedanken-Verfolgung nach der polnischen Revolution verdoppelt. Der siegreiche Absolutismus legte alle Scham und Scheu ab, Schülerstreiche wurden wie Empörungen mit bewaffneter Hand bestraft, Kinder von funfzehn bis sechzehn Jahren verbannt, auf Lebenszeit zu Soldaten gemacht. Polejaïeff, ein Student der Universität Moskau, der sich bereits durch seine Dichtungen einen Namen erworben hatte, schrieb einige freisinnige Verse. Nikolaus ließ ihn nicht vor Gericht stellen, sondern zu sich kommen; befahl ihm, seine Gedichte laut vorzulesen, umarmte ihn, und steckte ihn als

gemeinen Soldaten in ein Regiment, — eine abſurde Strafart, die nur in dem Gehirn eines unſinnigen Gouvernements, das die ruſſiſche Armee als Zuchthaus oder Bagno betrachtet, ausgedacht werden konnte. Acht Jahre nachher ſtarb der Soldat Polejaïeff. Ein Jahr ſpäter gingen die Brüder Kritzki, ebenfalls Moskauer Studenten, nach den Straf-Colonien, wenn ich nicht irre, weil ſie die Büſte des Kaiſers zerſchlagen hatten. Seitdem hat Niemand mehr von ihnen gehört. — Achtzehnhundertzweiunddreißig arretirte man unter dem Vorgeben eine geheime Geſellſchaft entdeckt zu haben, ein Dutzend Studenten, welche nach der Garniſon Orenburg geſchickt wurden, wo man ihnen den Sohn eines lutheriſchen Predigers, Julius Kolreif, zugeſellte, der zwar kein ruſſiſcher Unterthan war, aber zu erklären gewagt hatte, daß er es nicht für ſeine Pflicht halte, ſeine Freunde zu verrathen. — Achtzehnhundertvierunddreißig warf man uns, meine Freunde und mich, in den Kerker, und acht Monate ſpäter wurden wir als Kanzlei-Schreiber in die entfernteſten Provinzen verbannt. Man beſchuldigte uns der Abſicht, eine geheime Geſellſchaft bilden und Propaganda für den St. Simonismus machen zu wollen; man las uns, wie einen ſchlechten Spaß, unſer Todesurtheil vor und kündigte uns

gleich darauf an, daß der Kaiser mit der ihn charakterisirenden grenzenlosen Gnade nur eine Corrections-Strafe für uns befohlen habe — die Verbannung. Diese Strafe hat länger als fünf Jahre gedauert.

Der „Telegraph" wurde im selben Jahre, Achtzehnhundertvierunddreißig, verboten. Als Polewoi sein Journal verloren, konnte er sich nicht mehr zurecht finden. Seine literarischen Versuche glückten nicht mehr; gereizt und getäuscht verließ er Moskau und ging nach Petersburg. Mit schmerzlichem Erstaunen wurden die ersten Nummern seiner neuen Zeitschrift, „der Sohn des Vaterlandes", aufgenommen. Er wurde ein unterwürfiger Schmeichler. Es war traurig zu sehen, wie dieser kühne Kämpfer, dieser unermüdliche Arbeiter, der sich durch die schwierigsten Zeiten durchgearbeitet hatte, ohne seinen Posten zu verlassen, mit seinen Feinden unterhandelte, sobald sein Blatt aufgehoben worden war. Es war traurig zu hören, wie der Name Polewoi mit Gretsch und Bulgarin zusammengeworfen wurde, traurig war es, der Aufführung seiner von geheimen Agenten und officiellen Lakaien beklatschten dramatischen Stücke beizuwohnen.

Polewoi fühlte seinen Fall, er litt darunter, und Niedergeschlagenheit erfaßte ihn. Er versuchte es,

Digitized by Google

aus seiner falschen Stellung herauszutreten, wollte sich rechtfertigen, allein er besaß nicht die Kraft dazu und compromittirte sich so der Regierung gegenüber, ohne in den Augen des Publicums etwas zu gewinnen; seine Natur war edler als sein Betragen; er konnte den Kampf nicht lange aushalten; er starb bald und ließ seine Angelegenheiten in vollständiger Verwirrung zurück. Alle seine Concessionen hatten ihm Nichts eingebracht.

Zwei Männer setzten Polewoï's Werk fort, Senkowsky und Belinsky.

Senkowsky, ein russificirter Pole, Orientalist und Akademiker, war ein geistvoller Schriftsteller, ein tüchtiger Arbeiter, der jedoch gar keine Meinung hatte, es sei denn, daß man eine tiefe Verachtung der Menschen, der Dinge, der Ueberzeugungen und der Theorien Meinung nennen will. Senkowsky war der echte Repräsentant der Richtung, welche der öffentliche Geist seit Achtzehnhundertfünfundzwanzig genommen hatte, einer Richtung, die sich darstellte als ein glänzender aber eisiger Firniß, als ein Lächeln der Geringschätzung, welches oft Gewissensbisse verbarg, als eine durch die über dem Schicksal eines jeden Menschen schwebende Ungewißheit gestachelte Genußsucht, als ein spöttelnder

und dennoch trauriger Materialismus, als die erzwungenen Scherze eines Gefangenen.

Belinsky war der Gegensatz Senkowsky's: er war ein Typus der in Moskau studirenden Jugend, Märtyrer seiner Zweifel und seines Denkens, Enthusiast, Dichter und Dialektiker zugleich; verletzt durch Alles, was ihn umgab, verzehrte er sich in Qualen. Dieser Mann bebte vor Unwillen und schauderte vor Wuth, wenn er den fortwährenden russischen Absolutismus ansah.

Senkowsky gründete seine Zeitschrift, wie man eine Handels-Unternehmung beginnt. Wir theilen indeß die Meinung derer nicht, welche in ihr eine regierungsfreundliche Tendenz erblickten. Sie wurde in ganz Rußland mit Eifer gelesen, wie ein im Interesse der Gewalt geschriebenes Journal oder Buch nie gelesen ist. Die von der Polizei protegirte „nordische Biene" hat nur scheinbar von dieser Regel eine Ausnahme gemacht, sie war das einzige politische und nichtofficielle Blatt, welches geduldet wurde, — das erklärt das Ansehen, worin sie stand; aber sobald die officiellen Journale eine erträgliche Redaction hatten, wurde die „nordische Biene" von ihren Lesern im Stich gelassen. Kein Ruhm, kein Ruf war so groß, daß er die erniedrigende und vernichtende Berührung mit dem Gouvernement

Digitized by Google

hätte ertragen können. Alle Diejenigen, welche in Rußland leſen, verabſcheuen die Gewalt; alle Diejenigen, welche ſie lieben, leſen nicht oder leſen nur franzöſiſche Armſeligkeiten. Puſchkin, die größte ruſſiſche Celebrität, ſtand einige Zeit wegen eines Compliments, welches er Nikolaus nach der Cholera machte, und wegen zweier politiſcher Gedichte gänzlich verlaſſen da. Gogol, das Idol der ruſſiſchen Leſer, ſank wegen einer ſervilen Broſchüre plötzlich in die tiefſte Verachtung. Polewoï's Stern erbleichte an demſelben Tage, an welchem er mit der Regierung in Verbindung trat. Man verzeiht in Rußland keinem Renegaten.

Senkowsky ſprach mit Verachtung vom Liberalismus und von der Wiſſenſchaft, aber dagegen hatte er auch vor Nichts Achtung. Er bildete ſich ein, ungeheuer praktiſch zu ſein, weil er einen theoretiſchen Materialismus predigte, und wie alle Theoretiker iſt er von andern viel abſtraktern Theoretikern, welche glühende Ueberzeugungen beſaßen, — was unendlich praktiſcher iſt und dem Handeln näher ſteht als das Reden über das Praktiſchſein, — überholt worden.

Senkowsky zerſtörte, ohne es zu wollen, in den Köpfen den Monarchismus, indem er das Heiligſte, was es für den Menſchen giebt, lächerlich machte.

Da er die Behaglichkeit und die ſinnlichen Freuden pries, ſo führte er die Menſchen zu dem ſehr nahe liegenden Gedanken, daß es unmöglich ſei zu genießen, wenn man beſtändig an Gendarmen, an Denunciationen und an Sibirien denke, daß die Furcht unbequem ſei, daß kein Menſch behaglich zu Mittag ſpeiſen könne, wenn er nicht wiſſe, wo er ſich niederlegen werde.

Senkowsky gehörte ſeiner Zeit an; indem er beim Anbruch einer neuen Epoche aufräumte, vermengte er Dinge von Werth mit der Spreu; aber er ſäuberte das Terrain für eine andere Zeit, welche er nicht verſtand. Er fühlte das ſelbſt, und ſobald etwas Neues und Energiſches in der Literatur ſich Bahn brach, zog Senkowsky die Segel ein und verſchwand bald gänzlich.

Senkowsky war von einem Cirkel junger Literaten umgeben geweſen, deren Geſchmack er verdorben hat. Dieſe führten eine Manier ein, welche beim erſten Anblick brillant, beim zweiten unecht erſchien. Petersburger oder beſſer Waſſileï-Oſtrower Poeſie war es. Die hyſteriſchen Bilder, welche die Kukolnik, die Benediktoff, die Timofeeff ſchufen, hatten kein Leben und keine Realität. Solche Blüthen konnten nur am Fuße des kaiſerlichen Thrones und im Schatten der Feſtung Peter und Paul ſich erſchließen.

In Moskau wurde der „Telegraph“ durch das „Teleskop“ ersetzt. Diese Zeitschrift hat kein so langes Leben wie ihre Vorgängerin gehabt, aber ihr Ende war in hohem Maße glorreich. Sie war es, die den berühmten Brief Tschaadaeff's druckte. Die Zeitschrift wurde sofort unterdrückt, der Censor in Ruhestand versetzt, der Haupt-Redacteur nach Ust-Syssolsk verbannt. Die Veröffentlichung dieses Briefes war eins der ernstesten Ereignisse. Es war eine Herausforderung, ein Zeichen des Erwachens; es brach das Eis nach dem vierzehnten December. Endlich trat ein Mann auf, dessen mit Erbitterung erfüllte Seele überströmte; gewaltige Worte standen ihm zu Gebote und mit unheildrohender Beredsamkeit, mit zermalmender Ruhe sprach er Alles das aus, was sich an Bitterkeit innerhalb zehn Jahren im Herzen des gebildeten Russen angehäuft hatte. Dieser Brief war das Testament eines Mannes, der seine Rechte nicht aus Liebe zu seinen Erben, sondern aus Widerwillen aufgiebt; kalt und strenge verlangt der Verfasser, daß Rußland über alle die Leiden, mit denen es einen Menschen überschütte, der aus viehischem Zustande herauszutreten wage, Rechenschaft ablege. Er will wissen, was wir für diesen Preis erhalten, durch was wir eine solche Lage verdient haben; er analysirt die

Digitized by Google

letztere mit einer verzweifelten, unerbittlichen Gründlichkeit, und nach Beendigung dieser Section bei lebendigem Leibe wendet er sich schaudernd ab und spricht einen Fluch über die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Landes. Ja, diese dumpfe Stimme wird nur laut, um Rußland zu sagen, daß es nie eine menschliche Existenz gehabt habe, daß es nur „eine Lücke in der menschlichen Intelligenz, nur ein lehrreiches Beispiel für Europa sei." Er ruft Rußland zu, daß seine Vergangenheit nutzlos gewesen, daß seine Gegenwart überflüssig ist, und daß es keine Zukunft hat.

Wir sind mit Tschaadaeff nicht einverstanden, aber wir begreifen völlig, wie er zu dieser schwarzen und verzweifelten Ansicht gekommen ist, um so viel mehr, als bis heute die Thatsachen für ihn und nicht gegen ihn sprechen. Wir glauben, und er, er zeigt nur mit dem Finger; wir hoffen, und ihm genügt es, ein Journal aufzuschlagen, um zu beweisen, daß er Recht hat. Den Schluß, zu dem Tschaadaeff kommt, kann die Kritik nicht gelten lassen, und man muß die Bedeutung jener Schrift auch darin nicht suchen; sie hat ihre Bedeutung in der Innerlichkeit ihres strengen Unwillens, der die Seele erschüttert und lange einen peinlichen Eindruck zurückläßt. Man hat dem Autor seine Härte

Digitized by Google

vorgeworfen, aber in dieſer beſteht gerade ſein größtes Verdienſt. Man darf uns nicht ſchonen; zu ſchnell vergeſſen wir unſere Lage, zu ſehr ſind wir gewohnt, innerhalb der Gefängnißmauern uns Zerſtreuungen hinzugeben.

Mit einem Ruf des Schmerzes und des Staunens wurde dieſer Artikel aufgenommen, er erſchreckte und verwunderte ſelbſt diejenigen, welche gleichgeſinnt waren, und doch war Nichts geſchehen, als das ausgeſprochen, was die Herzen von uns Allen bewegte. Wer von uns hat nicht ſolche Augenblicke des Zornes gehabt, in denen er dies Land haßte, das auf alle hochherzigen Beſtrebungen der Menſchen nur Martern als Antwort hat, das uns nur aus dem Schlaf ruft, um die Tortur gegen uns anzuwenden? Wer von uns hat nicht gewünſcht, aus dieſem Gefängniß zu entrinnen, das den vierten Theil des Erdkreiſes einnimmt, aus dieſem ungeheuren Reiche, wo jeder Polizei-Commiſſair ein Souverain, und der Souverain ein gekrönter Polizei-Commiſſair iſt? Wer von uns hat ſich nicht allen Genüſſen hingegeben, um dieſe von Eis ſtarrende Hölle zu vergeſſen, um einige trunkene und glückliche Augenblicke zu erhaſchen? Wir ſehen jetzt die Dinge von einer andern Seite an, wir betrachten die ruſſiſche Geſchichte in einer

Digitized by Google

andern Weiſe, aber es iſt kein Grund für uns, zu widerrufen, oder dieſe Augenblicke der Verzweiflung zu bereuen, wir haben ſie zu theuer bezahlt, um ſie miſſen zu mögen; ſie waren unſer Recht und unſer Proteſt, ſie haben uns gerettet.

Tſchaadaeff ſchwieg, aber man ließ ihn nicht in Ruhe. Die Petersburger Ariſtokraten, die Benkendorf, die Kleinmichel fühlten ſich in Rußland's Namen beleidigt. Wigel, ein ſteifer Deutſcher, ein, wahrſcheinlich proteſtantiſcher, Chef der Cultus-Angelegenheiten, leiſtete der ruſſiſchen Orthodoxie Gendarmen-Dienſte. Der Kaiſer ließ Tſchaadaeff für wahnſinnig erklären. Dieſe ſchlechte Poſſe ſöhnte Tſchaadaeff's Feinde ſogar mit ihm wieder aus; ſein Einfluß in Moskau wuchs. Sogar die Ariſtokratie beugte ihr Haupt vor dieſem denkenden Menſchen, und gab dem kaiſerlichen Spaß ein glänzendes Dementi, indem ſie ihn mit Achtungsbezeugungen und Aufmerkſamkeiten überſchüttete.

Tſchaadaeff's Brief erklang wie eine Lärmtrompete; das Signal war gegeben, und von allen Seiten erhoben ſich neue Stimmen; junge Kämpfer traten in der Arena auf, und zeugten von der Arbeit, die innerhalb der zehn Jahre im Stillen gefördert worden war.

Der vierzehnte December hatte zu vollſtändig mit

Digitized by Google

der Vergangenheit gebrochen, als daß die vorangegangene Literatur hätte fortgesetzt werden können. Am Morgen nach jenem großen Tage, Achtzehnhundertfünfundzwanzig, trat noch ein anderer junger phantasie- und gedankenreicher Mensch auf, Wenevitinoff. Die Verzweiflung und der Schmerz nach einer Verwundung kommen nicht im ersten Augenblicke. Aber kaum hatte er einige hochherzige Worte gesprochen, als er verschwand, gleich den Blumen eines schönen Himmels, die von dem eisigen Hauche des baltischen Meeres sterben müssen.

Wenevitinoff konnte in der neuen russischen Atmosphäre nicht athmen. Um die Luft dieser finsteren Epoche zu ertragen, mußte man ein Mensch von anderem Schlage sein, man mußte von Jugend auf an diesen heftigen, unausgesetzten Sturmwind gewöhnt sein, man mußte sich mit unlöslichen Zweifeln, mit den bittersten Wahrheiten, mit seiner eigenen Schwäche, mit täglichen Beleidigungen vertraut machen; man mußte von frühester Kindheit an sich daran gewöhnen, Alles zu verbergen, was die Seele bewegte, Nichts von dem zu verlieren, was man dort begrub, sondern es in stummem Zorne reifen zu lassen. Man mußte aus Liebe hassen, aus Humanität verachten können; man mußte einen grenzenlosen Stolz besitzen, um mit Ketten

an Händen und Füßen den Kopf hoch zu tragen.

Jeder Gesang Onegin's, der seit Achtzehnhundertfünfundzwanzig erschien, wurde tiefer und immer tiefer. Das erste Product des Dichters war leicht und heiter gewesen; er hatte es in einer andern Zeit entworfen; er war damals von einer Welt umgeben, die sich in ironischem, aber wohlwollendem und fröhlichem Lachen gefiel. Die ersten Gesänge des Onegin erinnern stark an die satirische, aber cordiale Komik Griboiedoff's. Weinen und Lachen — Alles wurde anders.

Die beiden Dichter, welche wir im Sinne haben, und welche die neue Epoche in der russischen Poesie darstellen, sind Lermontoff und Koltzoff, zwei mächtige, von entgegengesetzten Seiten laut werdende Stimmen.

Nichts kann klarer den seit Achtzehnhundertfünfundzwanzig im öffentlichen Geiste vorgegangenen Wechsel darthun, als eine Vergleichung Puschkin's und Lermontoff's. Puschkin war oft unzufrieden und traurig, verletzt und unwillig, und dennoch zum Frieden geneigt. Er ersehnte ihn, er verzweifelte nicht daran. Immer noch vibrirte in seinem Herzen eine Saite der Erinnerung an die Zeiten Kaiser Alexander's. Lermontoff war so sehr an Verzweiflung,

Digitized by Google

an Widerſtand gewöhnt, daß er nicht nur nicht ſuchte, ſich davon frei zu machen, ſondern daß er auch weder die Möglichkeit eines Kampfes noch einer Verſöhnung begriff. Lermontoff hat niemals hoffen gelernt; er ergab ſich nicht, weil es Nichts gab, was ihn für dieſe Ergebung hätte tröſten können. Er trug nicht, wie Peſtel und Ryléieff, ſein Haupt ſtolz dem Henker hin, weil er von der Nutzloſigkeit eines ſolchen Opfers überzeugt war; er gab ſich ſelbſt auf und ſtarb für Nichts.

Der Piſtolenſchuß, der Puſchkin getroffen, rief Lermontoff's Seele wach. Er ſchrieb eine energiſche Ode, in welcher er die gemeinen Intriguen, welche dem Duell vorangegangen waren, bloßſtellte, — Intriguen, die von ſchriftſtellernden Miniſtern und ſpionirenden Journaliſten angezettelt worden waren, — und mit vollem jugendlichen Unwillen rief er aus: „Rache, Kaiſer, Rache!“ Dieſe einzige Inconſequenz büßte der Dichter mit der Verbannung nach dem Kaukaſus. Dies geſchah Achtzehnhundertſiebenunddreißig; Achtzehnhunderteinundvierzig ward der Körper Lermontoff's in eine Grube am Fuße des Kaukaſus geſenkt. (* „Keiner von denen, die dich

(* Verſe Lermontoff's zur Erinnerung an den Fürſten Odoieffsky, einer der Verurtheilten des vierzehnten Decembers, der als Soldat im Kaukaſus ſtarb.

vernahmen, haben verſtanden, was du vor deinem Ende geredet. Der tiefe und bittere Sinn deiner letzten Worte iſt verloren gegangen."

Glücklicher Weiſe iſt das, was Lermontoff in den vier letzten Jahren ſeines Lebens ſchrieb, nicht verloren gegangen. Er gehört gänzlich unſerer Generation an. Wir Alle waren zu jung, um am vierzehnten December Theil zu nehmen; der Tag rief uns wach, wir ſahen nur die Hinrichtungen und Verbannungen. Gezwungen zu ſchweigen und unſere Thränen zu unterdrücken, haben wir gelernt innerlich zu leben und unſere Gedanken im Stillen auszubrüten, und welche Gedanken? Nicht mehr die Ideen des civiliſirenden Liberalismus, keine Fortſchritts-Ideen, ſondern Zweifel, Verneinungen und Wuthgedanken. An ſolche Gefühle gewöhnt, konnte ſich Lermontoff nicht wie Puſchkin in die Lyrik flüchten. In alle ſeine Phantaſien, in alle ſeine Genüſſe ſchleppte er die Kugel des Skepticismus nach. Etwas Ernſtes, ja Schwermüthiges lag ſtets auf ſeiner Stirn; es zieht ſich durch alle ſeine Dichtungen hindurch. Es war nicht ein abſtracter Gedanke, der ſich mit den Blüthen der Poeſie ſchmücken wollte; nein, die Reflexion Lermontoff's iſt ſeine Poeſie, ſeine Stärke und ſeine Qual.*)

*) Lermontoff's Gedichte ſind von Bodenſtedt vortrefflich in's

Er hatte tiefere Sympathien für Byron, als ſie Puſchkin gehabt. Er hatte das Unglück, eine zu große Scharfſichtigkeit zu beſitzen, und dazu kam noch die Kühnheit, viele Dinge ſchonungslos und unverblümt auszuſprechen. Schwache, verletzliche Weſen verzeihen dieſe Aufrichtigkeit nie. Man ſprach von Lermontoff wie von dem verwöhnten Kinde eines ariſtokratiſchen Hauſes, wie von einem jener Müſſiggänger, die vor Langerweile in Ueberſättigung umkommen. Man hat es nicht ſehen wollen, wie ſehr dieſer Menſch gelitten, wie ſehr er gekämpft hat, bevor er ſeine Gedanken auszuſprechen wagte. Die Menſchen nehmen Haß und Beleidigungen mit viel mehr Nachſicht hin, als eine gewiſſe Reife des Denkens, als die Iſolirung, welche auf die Furcht und die Hoffnung der Maſſe verzichtet und dieſen Verzicht auszuſprechen wagt. Als Lermontoff Petersburg verließ, um ſich, zum zweiten Male verbannt, in den Kaukaſus zu begeben, war er müde und matt, und ſprach gegen ſeine Freunde aus, daß er ſobald als möglich den Tod ſuchen würde. Er hat Wort gehalten.

Was iſt denn nun dieſes Rußland, das ſo viele Opfer verſchlingt, und das ſeinen Kindern nur die traurige Alternative ſtellt, entweder in einer rohen

Deutſche überſetzt. Von ſeinem Roman „Der Held unſerer Tage“ exiſtirt eine franzöſiſche Ueberſetzung von Chopin, und eine deutſche von Boltz.

Umgebung ſich moraliſch zu Grunde zu richten, oder beim erſten Eintritt in's Leben zu ſterben? Ein bodenloſer Abgrund, iſt es in dem die beſten Schwimmer umkommen, der die größten Anſtrengungen, die größten Talente, die größten Fähigkeiten verſchlingt, bevor ſie Etwas ausgerichtet haben.

Und dennoch, wie kann man an dem Daſein der Keimkräfte zweifeln, wenn man aus der unterſten Schicht des Volkes eine Stimme, wie die Stimme Koltzoff's ſich erheben hört?

Ein Jahrhundert oder gar anderthalb Jahrhunderte lang hat das Volk nur alte Lieder oder ſcheußliche Fabrikate aus der Regierungszeit Catharina's II. geſungen. Im Anfang unſeres Jahrhunderts fanden wohl einige ziemlich glückliche Nachahmungsverſuche ſtatt, aber dieſen künſtlichen Productionen fehlte die Wahrheit; ſie hatten etwas Gemachtes. Aus dem Schooße des ländlichen Rußlands gingen die neuen Lieder hervor. Ein Ochſentreiber, der ſeine Heerden durch die Steppen trieb, dichtete ſie voller Begeiſterung. Koltzoff war ganz ein Kind des Volkes. In Woronej, wo er geboren, beſuchte er bis zu dem Alter von etwa zehn Jahren eine Pfarrſchule, er lernte dort nur leſen und unorthographiſch ſchreiben. Sein Vater, ein Viehhändler, beſtimmte ihn zu dem-

Digitized by Google

ſelben Gewerbe. Er mußte die Heerden Hunderte von Werſten weit führen und gewöhnte ſich ſo an das Nomadenleben, welches ſich in dem beſten Theile ſeiner Gedichte wiederſpiegelt. Der junge Ochſentreiber liebte die Lectüre und las immer auf's Neue einige ruſſiſche Dichter, die er ſich zum Muſter nahm. Dieſe Nachahmungsverſuche leiteten ſeinen poetiſchen Inſtinct irre. Endlich brach ſein echtes Talent ſich Bahn, er verfaßte eine kleine Anzahl populairer Lieder, die aber eben ſo viele Meiſterwerke ſind. Sie ſind ruſſiſche Volkslieder. Man findet in ihnen die Melancholie, die verzehrende Traurigkeit und den Lebensüberdruß (ondale molodétzkaia) wieder, die zu den Charakterzügen des Ruſſen gehören. Koltzoff hat gezeigt, wie viel Poeſie im ruſſiſchen Volke verborgen liegt, und daß ſich nach einem langen und tiefen Schlafe Etwas in ſeinem Innern regt. Wir haben mehr Beiſpiele von Dichtern, Staatsmännern und Künſtlern, welche aus dem Volke hervorgegangen ſind, aber ſie ſind daraus hervorgegangen im eigentlichen Sinne des Wortes, indem ſie jede Gemeinſchaft mit ihm abbrachen. Lomonoſſoff war der Sohn eines Fiſchers am weißen Meere. Er floh aus dem älterlichen Hauſe, trat in eine geiſtliche Schule ein und begab ſich alsdann nach Deutſchland, wodurch er ſich vom Volke

losgesagt hatte. Zwischen ihm und dem ackerbautreibenden Rußland giebt es nichts Gemeinsames, als etwa das Land, welches die Individuen von gleicher Raçe verbindet. Koltzoff blieb unter seinen Heerden und in dem Geschäfte seines Vaters, der ihn haßte, und der nebst zwei anderen Verwandten ihm das Leben so sauer machte, daß er Achtzehnhundertzweiundvierzig starb. Koltzoff und Lermontoff sind um dieselbe Zeit aufgetreten und gestorben. Nach ihnen verstummte die russische Poesie.

Aber in der Prosa verdoppelte sich die Thätigkeit und schlug eine andere Richtung ein.

Gogol gehört nicht wie Koltzoff durch seine Stellung, sondern durch Geschmack und Geistesrichtung dem Volke an. Gogol ist vollständig von fremdem Einflusse unabhängig; als er bereits einen Namen erlangt hatte, wußte er noch Nichts von der Literatur. Er sympathisirte vielmehr mit dem Leben des Volkes als mit dem des Hofes, was bei einem Klein-Russen natürlich ist.

Der Klein-Russe bricht, auch wenn er in den Adelstand erhoben worden ist, nie so gänzlich mit dem Volke, wie es der Russe thut. Er liebt sein Vaterland, seinen Dialect, die Traditionen des Kosacken-Lebens und der Hetmans. Die wilde und kriegerische, aber republikanische und demokratische

Unabhängigkeit der Ukraine hat sich Jahrhunderte hindurch, bis auf Peter I., behauptet. Die Klein-Russen, welche beständig von den Polen, Türken und Moskowitern beunruhigt wurden und in ewige Kriege mit den Tartaren der Krim verwickelt waren, sind niemals unterlegen. Als Klein-Rußland sich freiwillig mit Groß-Rußland vereinigte, bedang es sich bedeutende Rechte zu seinen Gunsten aus. Der Czar Alexis schwor sie zu achten. Peter I. nahm den Verrath Mazeppa's als Vorwand, um diese Privilegien bis auf einen Schatten zu vernichten; Elisabeth und Catharina führten die Leibeigenschaft daselbst ein. Das arme Land protestirte, aber wie konnte es sich dieser verhängnißvollen Lawine entgegenstemmen, die von Norden her bis an's schwarze Meer hinabrollte und Alles, was den russischen Namen trug, mit demselben einförmigen und eisigen Leichentuch der Sclaverei bedeckte? Die Ukraine theilte das Schicksal Nowgorods und Pskows, nur viel später, und ein einziges Jahrhundert der Knechtschaft hat nicht allen Unabhängigkeitssinn und alle Poesie auszulöschen vermocht, die in diesem tapfern Volke lebten. Man findet dort mehr individuelle Entwickelung, mehr locale Färbung als bei uns, bei uns bedeckt eine unglückliche Gleichförmigkeit das ganze Volksleben. Die Menschen werden ge-

Digitized by Google

boren, um ſich vor einem ungerechten Schickſale zu beugen, gehen ſpurlos hin und hinterlaſſen Kinder, die ein gleiches Leben voll Verzweiflung beginnen. Unſer Volk kennt ſeine Geſchichte nicht, wogegen jedes Dorf in Klein-Rußland ſeine Legende hat. Das ruſſiſche Volk erinnert ſich nur Pugatſcheff's und des Jahres Achtzehnhundertzwölf.

Die Novellen, mit welchen Gogol zuerſt auftrat, bilden eine Reihe kleinruſſiſcher Sitten- und Landſchafts-Gemälde von wirklicher Schönheit, voll Heiterkeit, Anmuth, Liebe und Bewegung. Aehnliche Novellen ſind in Groß-Rußland unmöglich, weil das Sujet, das Original fehlt. Bei uns nehmen die Volks-Scenen gleich eine dunkle und tragiſche Färbung an, welche den Leſer drückt; ich ſage tragiſch nur in dem Sinne des Laokoon. Es iſt das Tragiſche eines Schickſals, dem der Menſch ohne Kampf erliegt. Der Schmerz verwandelt ſich in Wuth und Troſtloſigkeit, das Lachen in bittere, haßerfüllte Ironie. Wer kann den herrlichen Roman „Anton Goremyka" und das Meiſterwerk Turgueneff's: „Erzählungen eines Jägers," leſen, ohne voll Entrüſtung zu ſchaudern.

Im ſelben Maße, wie Gogol aus Klein-Rußland herausgeht und ſich Central-Rußland nähert, verſchwinden die naiven und anmuthigen Bilder. Halb

Digitized by Google

wilde Helden wie Taraß Bulba,*) fromme patriarchaliſche Greiſe, wie er ſie ſo trefflich in den „Leute aus der alten Zeit“ ſchildert, kommen dann nicht mehr vor. Unter dem moskowitiſchen Himmel wird Alles finſter, nebelig und feindſelig in ihm. Er lacht immer, mehr noch als vorher, aber es iſt ein anderes Lachen, und nur Menſchen von großer Herzenshärte oder von großer Seeleneinfalt laſſen ſich durch dieſes Lachen irre führen. Indem Gogol von ſeinen Klein-Ruſſen und Koſacken zu den Ruſſen übergeht, läßt er das Volk links liegen, und beſchäftigt ſich mit ſeinen beiden bitterſten Feinden, mit dem Beamten und dem Edelmanne. Nie hat Jemand vor ihm über den ruſſiſchen Tschinownik eine ſo vollſtändige anatomiſch-pathologiſche Vorleſung gehalten. Mit lächelndem Munde deckt er ſchonungslos die geheimſten Falten dieſer boshaften und ſchmutzigen Seele auf. Gogol's Komödie, „der Reviſor“, ſein Roman „die todten Seelen“ ſind eine entſetzliche Beichte des heutigen Rußlands,

*) „Taraß Bulba“, „die Leute aus der alten Zeit“ und noch einige andere Novellen Gogel's ſind von Viardot in's Franzöſiſche überſetzt. Von „den todten Seelen“ giebt es auch eine deutſche Ueberſetzung.

Digitized by Google

ein Gegenstück zu den Enthüllungen Kaschikin's im siebzehnten Jahrhundert.*)

Der Kaiser Nikolaus schüttete sich vor Lachen bei der Aufführung des „Revisors"!!!

Der Dichter, der außer sich war, nichts Anderes erreicht zu haben, als diese Allerhöchste Heiterkeit und das süffisante Lächeln der Beamten, die, obgleich besser durch die Censur geschützt, ganz mit denen, die er dargestellt hatte identisch waren, glaubte in einem Vorwort erklären zu müssen, daß seine Komödie nicht nur sehr lächerlich, sondern auch sehr traurig sei, — „daß hinter seinem Lächeln heiße Thränen verborgen seien."

Nach dem „Revisor" wandte sich Gogol zu dem Land-Adel und zog diese unbekannte Bevölkerung an's Licht, die sich fern von den Landstraßen und großen Städten hinter den Coulissen hält und in die ungeheuren Felder dieses Rußland der Krautjunker, flüchtet, die ihre Güter verwalten, aber dabei in der Stille eine Verderbtheit ausbrüten, die ärger ist, als die des Occidents. Wir haben es Gogol

---

*) Ein russischer Diplomat aus der Zeit des Alexis, Vater Peter's I. der nach Schweden ausgewandert war, weil er die Verfolgungen des Czaren fürchtete, und der in Stockholm, eines Mordes wegen, enthauptet wurde.

Digitized by Google

zu danken, daß wir sie endlich ihre Behausungen, ihre Edelsitze verlassen und ohne Maske, ohne Schminke vorbei defiliren sehen, stets betrunken und gefräßig, würdelose Sclaven der Macht und mitleidlose Tyrannen ihrer Leibeigenen, wie sie Blut und Leben des Volks mit derselben Naivetät aussaugen, wie das Kind, das sich an seiner Mutter Brust nährt.

„Die todten Seelen" versetzten ganz Rußland in Aufregung.

Eine solche Anklage that dem heutigen Rußland noth. Es ist seine von Meisterhand geschriebene Krankheits-Geschichte.

Gogol's Poesie ist der Schrei des Schreckens und der Scham, den der durch ein zügelloses Leben herabgewürdigte Mensch ausstößt, wenn er plötzlich in einem Spiegel seine verthierten Züge erblickt. Aber wo sich ein solcher Schrei der Brust entwinden kann, da müssen noch gesunde Theile und eine große Rehabilitations-Kraft vorhanden sein. Wer seine Fehler und seine Schwächen offen eingesteht, der fühlt, daß sie nicht seinem ursprünglichen Wesen angehören, daß dasselbe nicht ganz in ihnen aufgegangen ist, daß noch ein Etwas in ihm lebt, welches dem Ruin widersteht und entgeht; daß er die Vergangenheit noch zurückerkaufen und

Digitized by Google

nicht nur ſein Haupt wieder erheben, ſondern daß auch, wie in Byron's Tragödie, aus dem weibiſchen Sardanapal ein Held Sardanapal werden kann.

Wir ſtehen hier wieder der großen Frage gegenüber: wo ſind die Beweiſe, daß das ruſſiſche Volk ſich wieder erheben könne, und welches ſind die Beweiſe vom Gegentheil. Wir haben geſehen, daß dieſe Frage alle denkenden Köpfe beſchäftigt hat, ohne daß Einer eine Löſung gefunden hätte.

Polewoï, der die Andern ermuthigte, hatte ſelbſt keinen Glauben; hätte er ſich ſonſt wohl ſo ſchnell entmuthigen laſſen, und würde er beim erſten Stoß zum Feinde übergegangen ſein? „Die Leſebibliothek" ging leicht über das Problem hinweg, und verdrehte die Frage, ohne daß ſie eine Anſtrengung gemacht hätte, ſie zu löſen. Die Löſung Tſchaadaeff's iſt keine.

Die Poeſie, die Proſa, die Kunſt und die Geſchichte zeigten uns wohl die Entſtehung und die Entwickelung dieſer Abſurditäten, dieſer verletzenden Sitten, dieſer monſtröſen Gewalt, die wir geſchildert haben, aber Niemand hat einen Ausweg gezeigt. Mußte man ſich denn acclimatiſiren, wie es Gogol ſpäter gethan hat, oder mußte man ſeinem Verderben entgegenrennen, wie Lermontoff? — Uns zu acclimatiſiren war uns unmöglich; ſterben wollten wir

Digitized by Google

nicht; eine Stimme in unſerem Herzen ſprach, daß es zu frühe ſei von dannen zu gehen, es ſchien, als ob es hinter den „todten Seelen" noch lebendige Seelen gäbe.

Die Fragen tauchten immer wieder auf. Alles was noch hoffte, verlangte immer dringender nach Löſung um jeden Preis.

Nach dem Jahre Achtzehnhundertvierzig nahmen zwei Anſichten die ganze Aufmerkſamkeit des Publicums in Anſpruch. Anfangs Gegenſtand der ſcholaſtiſchen Controverſe gingen ſie bald in die Tages-Literatur, und von da in die Geſellſchaft über.

Wir reden von dem moskowitiſchen Panſlavismus und von dem ruſſiſchen Europäismus.

Der Streit zwiſchen dieſen beiden Meinungen ſchließt die Revolution von Achtzehnhundertachtundvierzig. Es war der letzte lebhafte Streit, der das Publicum beſchäftigte, und darum hat er eine gewiſſe Wichtigkeit. Wir wollen ihm deshalb das folgende Capitel widmen.

VI.

Moskowitischer Panslavismus
und
Russischer Europäismus.

Die Zeit der Reaction gegen die Reform Peter's I. war gekommen, — nicht nur für die Regierung, welche ihr eigenes Princip aufgab und die abendländische Civilisation, in deren Namen Peter I. die Nationalität mit Füßen getreten hatte, verläugnete, sondern auch für die Menschen, welche die Regierung unter dem Vorwande der Civilisation von dem Volke losgerissen hatte, und die sie zu hängen begann, nachdem sie civilisirt waren.

Die Rückkehr zu den nationalen Ideen leitete natürlich auf eine Frage hin, deren bloßes Aufstellen schon die ganze Reaction gegen die Petersburger Periode enthielt. Müssen wir nicht einen

Ausweg aus der beklagenswerthen Situation ſuchen, in der wir uns befinden, dadurch, daß wir uns dem Volke wieder nähern, das wir verachten ohne es zu kennen? Müßte man nicht zu einer mehr dem ſlaviſchen Charakter angemeſſenen Ordnung der Dinge kommen, und den uns fremdartigen, uns aufgedrungenen Weg der Civiliſation verlaſſen? Eine ernſte und wichtige Frage. Allein kaum ward ſie aufgeſtellt, als ſich eine Anzahl von Menſchen fand, welche gleich mit einer entſchiedenen Löſung bei der Hand waren, und ein excluſives Syſtem ſchufen, aus welchem ſie nicht nur eine Doctrin, ſondern ſogar eine Religion machten. Die Logik der Reaction iſt ſchnell, wie die der Revolutionen.

Der größte Irrthum der Slavophilen war der, daß ſie die Antwort in der Frage ſelbſt zu finden glaubten, und daß ſie die Möglichkeit mit der Wirklichkeit verwechſelten. Sie ahnten, daß ſie ſich auf einem Wege befanden, der zu großen Wahrheiten führt, und der unſere ganze Anſchauungsweiſe über die Ereigniſſe der Gegenwart umändern muß. Aber ſtatt vorwärts zu gehen und zu arbeiten, blieben ſie bei dieſen Ahnungen ſtehen. Auf dieſe Weiſe haben ſie, indem ſie die Thatſachen verfälſchten, ihr eigenes Verſtändniß getrübt. Ihr Urtheil war nicht frei, ſie ſahen keine Schwierigkeiten mehr, Alles ſchien

ihnen entschieden und abgemacht. Sie suchten nicht nach Wahrheit, sondern nur nach Einwürfen gegen ihre Widersacher.

Die Polemik wurde leidenschaftlich. Die exaltirten Slavophilen fielen erbittert über die ganze Petersburger Periode, über Alles, was Peter der Große gethan, und über Alles, was europäisirt und civilisirt war, her. Man kann diesen Eifer als einen Act der Opposition verstehen und rechtfertigen, aber diese Opposition ging unglücklicher Weise zu weit, und sah sich so seltsamer Weise ihren eigenen Freiheits-Bestrebungen zuwider auf Seiten der Regierung stehen.

Nachdem man a priori entschieden hatte, daß Alles, was von den Deutschen herkam, Nichts tauge, daß Alles, was von Peter I. eingeführt worden war, verabscheuungswürdig sei, kamen die Slavophilen auf die Bewunderung der beengenden Formen des moskowitischen Staates zurück und eilten, mit Verläugnung ihrer eigenen Vernunft und Aufklärung, sich unter das Kreuz der griechischen Kirche zu flüchten. Wir Andern konnten solche Tendenzen nicht gelten lassen, um so weniger, als die Slavophilen in einer sonderbaren Täuschung über den moskowitischen Staat befangen waren und der griechischen Orthodoxie eine Wichtigkeit beilegten,

Digitized by Google

welche dieſelbe nie beſeſſen. Vom Unwillen gegen den Deſpotismus gingen ſie aus und langten bei einer politiſchen und moraliſchen Knechtſchaft an; trotz aller Sympathien für die ſlaviſche Nationalität traten ſie durch eine entgegengeſetzte Thür aus eben jener Nationalität heraus. Die griechiſche Orthodoxie bildete für ſie die Brücke zum Byzantinismus, und wirklich wendeten ſie ſich bald dieſem ſtagnirenden Sumpfe zu, in welchem die Spuren der antiken Welt längſt verſchwunden ſind. Wenn die Formen und der Geiſt des Occidents für Rußland nicht paßten, was gab es dann Gemeinſames zwiſchen ihm und der Organiſation des byzantiniſchen Reiches? Wo iſt der Beweis, daß eine organiſche Verbindung exiſtirt zwiſchen den Slaven, welche Barbaren ſind, weil ſie noch nicht zu leben begonnen, und zwiſchen den Griechen, welche Barbaren ſind, weil ſie ſich überlebt haben? Und endlich was iſt dieſes Byzanz anders als Rom, Rom in ſeinem Verfall, Rom ohne glorreiche Erinnerungen, ohne Gewiſſensbiſſe? Welch ein neues Princip hat Byzanz in die Geſchichte gebracht? Vielleicht die griechiſche Orthodoxie? Sie iſt nur ein leidenſchaftsloſer Katholicismus; die Principien ſind ſo ſehr dieſelben, daß ſieben Jahrhunderte voller Zank und Streit nöthig waren, um an eine

Verschiedenheit der Principien glauben zu machen. Vielleicht die sociale Organisation? Sie war auf das morgenländische Kaiserreich, auf die absolute Autorität, auf den passiven Gehorsam, auf das vollständige Aufgehen des Einzelnen im Staate, des Staates im Kaiser basirt.

War ein solcher Staat im Stande einem jungen Volke frisches Leben einzuhauchen? Die abendländischen Süd-Slaven haben längere Zeit im Verkehr mit den Griechen des byzantinischen Reiches gelebt, und was haben sie dadurch gewonnen?

Man hat es schon vergessen, was diese von den griechischen Kaisern eingepferchten Horden unter der geistlichen Obhut der Patriarchen von Constantinopel waren. Es genügt, einen einzigen Blick auf die Gesetze über Majestäts-Beleidigungen, die neuerdings erst von Kaiser Nikolaus und seinem Rechtsgelehrten Hube so trefflich nachgeahmt worden sind, zu werfen, wenn man diese Casuistik der Knechtschaft, diese Philosophie der Sclaverei würdigen will. Und jene Gesetze betrafen nur Weltliches; dann kamen noch die kanonischen Gesetze, wodurch die Bewegungen, der Schnitt der Kleider, die Speisen und das Lachen geregelt wurden. Man kann sich vorstellen, was aus einem Menschen wurde, der in dem zwiefachen Netz des Staats und der Kirche

zappelte, der beharrlich in Furcht ſchwebte, und einerſeits durch den Richter, über dem keine Inſtanz mehr ſtand, und durch den willfährigen Henker bedroht wurde, andererſeits durch den Prieſter, der im Namen Gottes handelte und durch die Kirchenſtrafen, welche in dieſer Welt und in jener quälten.

Wo erblickt man den wohlthätigen Einfluß der morgenländiſchen Kirche? Wo iſt das Volk, das durch ſie civiliſirt oder emancipirt wäre — unter allen den Völkern, die ſich ihr vom vierten Jahrhundert an bis auf unſere Tage hin angeſchloſſen haben? Sind es die Armenier, die Georgier? ſind es die Völkerſchaften Klein-Aſiens oder die armen Einwohner von Trebiſonde? Iſt es endlich etwa die Bevölkerung Moreas? — Man wird uns vielleicht entgegnen, die Kirche hätte aus dieſen Völkern, die ſich überlebt hatten, die corrumpirt und ohne Zukunft waren, Nichts machen können. Aber haben denn die Slaven, eine an Leib und Seele geſunde Race, Etwas durch ſie gewonnen? Die morgenländiſche Kirche fand in der blühenden und heitern Epoche von Kiew unter dem Großfürſten Wladimir in Rußland Eingang. Sie hat das Land in die traurige und verworfene von Kaſchikin beſchriebene Lage gebracht, ſie hat alle Maßregeln, die gegen die Volksfreiheit ergriffen wurden, gut geheißen und

ihren Segen dazu gesprochen. Sie hat die Czaren im byzantinischen Despotismus unterwiesen, hat dem Volke einen blinden Gehorsam zur Pflicht gemacht, selbst in der Zeit, wo man es an die Scholle fesselte, und wo man seinen Nacken unter die Sclaverei beugte. Peter der Große vernichtete den Einfluß der Geistlichkeit; es war das eine seiner bedeutendsten Thaten; — und man wollte jenen Einfluß wieder erwecken?!

Der Slavismus, welcher das Heil Rußlands nur von der Wiederherstellung des byzantinisch-moskowitischen Regimes erwartete — gab keine Freiheit, sondern legte nur Fesseln an, machte keinen Fortschritt, sondern schritt nur rückwärts. Die „Europäer", wie die Slavophilen sie nannten, wollten das Joch deutscher Knechtschaft nicht gegen ein Joch slavisch-orthodoxer Knechtschaft vertauschen, sie wollten sich von jedwedem Joch befreien. Sie gaben sich keine Mühe, die Zeiten, welche seit Peter I. verstrichen waren, die Anstrengungen eines so rauhen, so mühevollen Jahrhunderts auszutilgen. Was man durch so viele Leiden, mit Strömen von Blut errungen hatte, das wollten sie nicht verläugnen, um zu einer beengenden Ordnung der Dinge, zu einer nationalen Abgeschlossenheit, zu einer stabilen Kirche zu gelangen. Die Slavophilen

Digitized by Google

konnten gut ſagen, gleich den Legitimiſten, man könne das Gute nehmen ohne das Schlechte, — das war ein ſehr bedenklicher Irrthum. Sie waren noch in einem zweiten Irrthum befangen, der allen Reactionairen gemeinſam iſt, denn als Anhänger des hiſtoriſchen Princips vergaßen ſie fortwährend, daß Alles was ſich ſeit Peter I. ereignet hatte, auch hiſtoriſch war, und daß keine Macht der Lebendigen, geſchweige der Todten, die vollendeten Thatſachen verwiſchen oder ihre Folgen ausmerzen könne.

Das iſt der Geſichtspunkt, von welchem aus ſich eine lebhafte Polemik gegen die Slavophilen erhob. Neben ihr traten die andern Intereſſen, über die in den Journalen debattirt wurde, in den Hintergrund, die Frage war in der That von der höchſten Bedeutung.

Senkowsky ließ eine Wolke ſeiner bitterſten Pfeile mit großer Gewandtheit in das Lager der Slavophilen niederregnen. Er war mit dem Gelächter zufrieden, dem er ſeine Opfer preisgab, und zog ſich dann ſtolz zurück. Für eine ernſthafte Polemik war er nicht gemacht. Aber ein anderer Journaliſt hob den Handſchuh,*) den die Slaven

*) Fauſthandſchuh, (rukawitza) den die Bauern tragen.

Digitized by Google

zu Moskau geworfen hatten, auf und entfaltete kühn das Banner der europäischen Civilisation gegenüber dem trägen Banner mit dem Bilde der heiligen Jungfrau von Byzanz, das die Slavophilen trugen.

Dieser Kämpfer, der die „patriotischen Annalen" dirigirte, weissagte den Slavophilen keine bedeutende Erfolge. Er war ein talentvoller und energischer Mann, auch besaß er eine fanatische Ueberzeugung, er war ein kühner, intoleranter, jähzorniger und reizbarer Mensch — Belinsky.

Seine eigene Entwickelung ist sehr charakteristisch für die Umgebung, in der er gelebt hat. Er war der Sohn eines armen Beamten einer Provinzialstadt und nahm aus dem väterlichen Hause keine einzige erquickende Erinnerung mit hinweg. Seine Aeltern waren roh und ungebildet wie alle Leute dieser entarteten Classe. Belinsky war zehn oder zwölf Jahre alt, als eines Tages sein Vater nach Hause kehrte und mit ihm zu schelten begann. Das Kind wollte sich rechtfertigen, der wüthende Vater schlug es und warf es zu Boden. Als der Knabe aufstand, war er ein Anderer geworden. Das Unrecht, die Mißhandlung hatten in ihm auf einmal alle Bande der Verwandtschaft zerrissen. Lange beschäftigte ihn der Gedanke der Rache, aber das

Gefühl ſeiner eigenen Schwäche verwandelte ſie in den Haß gegen alle Familien-Autorität, den er bis zum Tode behielt.

So hat die Erziehung Belinsky's begonnen. Die Familie emancipirte ihn durch die ſchlechte Behandlung, die Geſellſchaft durch das Elend. Er war ein junger reizbarer und kränklicher Mann; ſchlecht vorbereitet für die akademiſchen Studien, that er auf der Univerſität zu Moskau Nichts, und weil er dort auf Koſten der Krone erzogen wurde, ſo wurde er verwieſen, indem es hieß: „ſchwache Fähigkeiten und wenig Fleiß.“ Mit dieſer demüthigenden Bemerkung trat der arme junge Mann in's Leben, d. h. er wurde inmitten einer großen Stadt ohne ein Stück Brod und ohne die Mittel es zu erwerben vor die Thüre der Univerſität geſetzt. Er begegnete damals Stankewitſch und deſſen Freunden, und dieſe retteten ihn.

Stankewitſch, der vor ungefähr zehn Jahren in Italien jung geſtorben iſt, hat Nichts gethan, was man in die Annalen der Geſchichte einzutragen pflegt, und, doch würde es undankbar ſein, ihn mit Stillſchweigen zu übergehen, wenn man von der geiſtigen Entwickelung in Rußland redet.

Stankewitſch gehörte zu den vielſeitigen Naturen, die überall Sympathien finden und deren bloße

Digitized by Google

Exiſtenz eine bedeutende Wirkung auf Alles übt, was ſie umgiebt. Er hatte unter der Jugend Moskau's die Liebe zur deutſchen Philoſophie verbreitet, welche an dieſer Univerſität durch einen ausgezeichneten Profeſſor, Pawloff, eingeführt iſt. Stankewitſch war's, der die Studien eines Kreiſes von Freunden leitete, der zuerſt die ſpeculativen Fähigkeiten unſeres Freundes Bakunin erkannte und ihn zum Studium Hegel's veranlaßte; er war es auch, der Koltzoff in dem Gouvernement Woronej antraf, ihn nach Moskau zog und ihn ermuthigte.

Stankewitſch ſchätzte den glühenden und originellen Geiſt Belinsky's nach ſeinem wahren Werthe. Bald ließ ganz Rußland dem kühnen Talent des Publiciſten, den der Curator der Univerſität Moskau der Unfähigkeit geziehen hatte, Gerechtigkeit widerfahren.

Belinsky warf ſich voll Eifer auf das Studium Hegel's. Seine Unbekanntſchaft mit der deutſchen Sprache war für ihn kein Hinderniß, ſondern erleichterte eigentlich ſeine Studien nur, denn Bakunin und Stankewitſch beeiferten ſich, ihm mitzutheilen, was ſie in der Beziehung wußten, und ſie thaten es mit aller Hingebung der Jugend und mit der ganzen Klarheit des ruſſiſchen Geiſtes. Es waren übrigens auch nur Hindeutungen nöthig, ſo holte

Digitized by Google

er seine Freunde ein. Als er erst einmal im Hegel'schen System heimisch war, empörte er zuerst unter Hegel's moskowitischen Jüngern sich, ich will nicht sagen, gegen den Meister selbst, doch wenigstens gegen die Weise ihn aufzufassen.

Belinsky war vollkommen frei von denjenigen Einflüssen, denen wir erliegen, wenn wir uns ihrer nicht kräftig zu erwehren wissen. Von der Neuheit gereizt, nehmen wir in unserer ersten Jugend eine Menge von Gedächtniß-Kram auf, ohne ihn uns durch wirkliches Verständniß zu eigen zu machen. Solche Reminiscenzen, die wir für errungene Wahrheiten halten, beschränken unsere Unabhängigkeit. Belinsky begann in einem Alter von vierundzwanzig Jahren seine Studien mit der Philosophie. Er trat an die Wissenschaft heran wie ein ernster Frager und wie ein leidenschaftlicher Dialektiker. Für ihn waren die Wahrheiten, die Resultate weder bloße Abstractionen, noch ritterliche Uebungen des Verstandes, sondern Fragen über Leben und Tod; frei von allem fremden Einflusse, trat er voll aufrichtigen Strebens in die Wissenschaft ein; er wollte Nichts dem läuternden Feuer der Analyse und der Negation entzogen wissen und empörte sich natürlich gegen die halben Lösungen, gegen die furchtsamen Schlüsse und feigen Concessionen.

Alles dieſes iſt ſeit Feuerbach und ſeit der Propaganda, welche Arnold Ruge's Journal gemacht hat, nicht mehr neu, aber man muß ſich erinnern, daß wir von der Zeit vor Achtzehnhundertvierzig reden. Die Hegel'ſche Philoſophie ſtand damals unter dem Zauber jener dialektiſchen Taſchenſpieler-Kunſtſtücke, welche die von der Phänomenologie und der Logik aufgelöſte und vernichtete Religion in der Philoſophie der Religion wieder auferſtehen ließen. Es war die Zeit, wo man noch darüber entzückt war, daß die philoſophiſche Sprache einen Grad der Vollendung erreicht hatte, der es möglich machte, daß die Eingeweihten gerade da den Atheismus fanden, wo die Profanen nur Glauben ſahen.

Dieſe vorſätzliche Unklarheit, dieſe abſichtliche Zurückhaltung konnten nicht verfehlen, von Seiten eines aufrichtigen Menſchen eine eifrige Oppoſition hervorzurufen. Belinsky, welcher der Scholaſtik fremd, frei von proteſtantiſcher Prüderie und von preußiſchen Anſtands-Scrupeln war, ärgerte ſich über dieſe keuſche Wiſſenſchaft, welche die Wahrheit mit einem Feigenblatte bedeckte.

Eines Tages, nachdem er mehrere Stunden lang den furchtſamen Pantheismus der Berliner bekämpft hatte, erhob ſich Belinsky und ſprach mit bebender

Digitized by Google

und aufgeregter Stimme: „Ihr wollt mich glauben machen, daß es die Aufgabe des Menschen sei, den absoluten Geist zum Bewußtsein seiner selbst zu bringen, und Ihr begnügt Euch mit dieser Rolle; was mich betrifft, so bin ich nicht einfältig genug, um jedem Beliebigen als unfreiwilliges Organ zu dienen. Wenn ich denke, wenn ich leide, so denke und leide ich für mich selbst. Euer absoluter Geist, wenn er überhaupt existirt, ist ein Fremdling für mich. Ich brauche ihn nicht zu kennen, denn ich habe Nichts mit ihm gemein."

Wir führen diese Worte nur an, um dadurch nochmals die Richtung des russischen Geistes zu zeigen. Kaum hatte man angefangen, die Absurdität des Dualismus zu predigen, als der erste Mann von Talent, der sich in Rußland mit der deutschen Philosophie beschäftigte, inne ward, daß dieselbe nur in Worten realistisch sei, daß sie im Grunde eine diesseitige Religion bliebe, eine Religion ohne Himmel, ein logisches Kloster, in welches man sich aus der Welt flüchte, um sich in Abstractionen zu vertiefen.

Die öffentliche Thätigkeit Belinsky's datirt erst von Achtzehnhunderteinundvierzig. Er bemächtigte sich alsdann der Redaction der Petersburger „patriotischen Annalen" und beherrschte sechs Jahre

Digitized by Google

hindurch die Tages-Literatur. Er fiel wie ein Held, mit dem ruſſiſchen Journalismus. Er ſtarb Achtzehnhundertachtundvierzig, durch übermäßige Anſtrengung entkräftet, von Ekel erfüllt, in tiefem Elende.

Belinsky hat viel für die Propaganda gethan. Die ganze ſtudirende Jugend zehrte von ſeinen Artikeln: er bildete den äſthetiſchen Geſchmack des Publicums, und drückte ſeine Gedanken in kräftiger Weiſe aus. Seine Kritik ging viel weiter als die Kritik Polewoï's, indem ſie andere Fragen und andere Zweifel anregte. Er iſt wenig gewürdigt worden; bei ſeinen Lebzeiten verletzte er die Eigenliebe, kränkte die Eitelkeit zu oft, nach ſeinem Tode verbot die Regierung über ihn zu ſchreiben, und das gerade hat mich beſtimmt, länger bei ihm als bei irgend einem Andern zu verweilen.

Sein Stil war oft eckig, aber immer energiſch. Er gab den Gedanken leidenſchaftlich wieder, ſo wie er ihn hegte. Man fühlt es einem jeden Worte an, daß dieſer Menſch mit ſeinem Blute ſchreibt, man fühlt, daß er ſich verzehren muß; kränklich und reizbar wie er war, kannte weder ſeine Liebe noch ſein Zorn eine Grenze. Er ließ ſich oft fortreißen, zuweilen ſogar mit großem Unrecht, aber er bewahrte immer eine heilige Aufrichtigkeit.

Digitized by Google

Eine Reibung zwiſchen Belinsky und den Slavophilen war unausbleiblich.

Wir haben bereits geſagt, daß er einer der freieſten Menſchen war, den weder Traditionen noch Glaubensſätze einengten, der weder von der öffentlichen Meinung abhängig war, noch irgend eine Autorität anerkannte; der weder den Zorn ſeiner Freunde, noch das Entſetzen der „ſchönen Seelen" fürchtete. Er war immer -- eine treue Schildwacht der Kritik — auf ſeiner Hut, um Alles, was er für reactionair hielt, zu denunciren und zu brandmarken. Wie konnte er alſo die orthodoxen und ultrapatriotiſchen Slavophilen in Frieden laſſen, da er in dem, was jene für die heiligſten Bande hielten, nur ſchwere Ketten ſah?

Unter den Slavophilen waren talentvolle, wohlunterrichtete Leute, aber kein einziger Publiciſt. Ihre Revue, „der Moskowit", machte wenig Glück. Die talentvollen Männer dieſer Partei ſchrieben faſt gar nicht, die unfähigen ſchrieben fortwährend.

Die Slavophilen hatten allerdings einen großen Vortheil vor den „Europäern" voraus, — aber Vortheile ſolcher Art gereichen zum Verderben. Jene nahmen die Orthodoxie und die Nationalität in Schutz, während die „Europäer" die eine wie die andere angriffen: jene konnten alſo faſt Alles

ſagen, und waren noch dazu ſicher, eine Decoration, eine Penſion, eine Stelle als Lehrer am Hofe oder als Kammerherr dafür zu erhalten. Belinsky dagegen konnte Nichts ſagen; eine zu durchſichtige Redensart, ein unvorſichtiges Wort konnten ihn in eine Caſematte bringen, konnten das Journal, den Redacteur und den Cenſor compromittiren. Aber gerade das war ein Grund, weshalb alle Sympathien dem kühnen Schriftſteller zufielen, der Angeſichts der Feſtung Peter und Paul, die Unabhängigkeit vertheidigte, und die Antipathien trafen ſeine Gegner, die in der Hut des Kreml und der Kathedrale Mariä Himmelfahrt, unter dem ſtarken Schutz der „Deutſchen" in Petersburg die geballte Fauſt zeigten. Alles was die Slaven ſagten, erſchien entweder indelicat oder ungroßmüthig.

Es iſt freilich wahr, daß die Slavophilen trotzdem nie Parteigänger der Regierung geweſen ſind. Es giebt ſicher in Petersburg kaiſerliche Panſlaviſten und in Moskau regierungsfreundliche Slavophilen eben ſo gut wie es ruſſiſche Patrioten unter den Deutſchen der Oſtſeeländer und pacificirte Circaſſier am Kaukaſus giebt, aber — man ſchweigt von derartigen Leuten. Es ſind Freunde der Knechtſchaft, welche den Abſolutismus für die einzige civiliſirte Regierungsform halten, welche den Weinen

Digitized by Google

vom Don den Vorzug vor denen des Côte d'Or geben, welche den abendländiſchen Slaven das Ruſſenthum predigen und deren Herzen mit Haß gegen Deutſche und Magyaren zu erfüllen ſuchen, — einem Haß, der den Windiſchgrätz' und Haynau's treffliche Dienſte geleiſtet hat. Die Regierung erkennt die Doctrin dieſer Menſchen nicht officiell an, aber zahlt ihnen Reiſe-Speſen und ſendet ihren czechiſchen und kroatiſchen Freunden das Sanct Annenkreuz und denkt ihnen die brüderliche Umarmung zu, in der ſie Polen erſtickt hat.

Was die wahren Slavophilen anlangt, ſo war ihr gutes Verhältniß zum Gouvernement eher ein Unglück als etwas Erwünſchtes. So pflegen aber die Conſequenzen jeder Doctrin, die ſich auf die Autorität ſtützt, zu ſein: ſie mag in einer Beziehung revolutionair ſein, ſie muß in einer andern nothwendig conſervativ ſein und ſieht ſich in Folge deſſen zu der traurigen Alternative verdammt, entweder ein Bündniß mit ihrem Gegner einzugehn oder ihr Princip zu verlaſſen. Eine Hinneigung zum Feinde genügt, dies zum Bewußtſein zu bringen.

Belinsky und ſeine Freunde haben den Slavophilen weder eine Doctrin noch ein abgeſchloſſenes Syſtem entgegengeſtellt, ſondern eine lebhafte Sympathie für Alles, was die Zeitgenoſſen bewegte: eine

Digitized

grenzenlose Liebe für die Freiheit des Denkens und einen gleich starken Haß gegen Alles, was sie beengt, — gegen die Autorität, die Gewalt oder den Glauben. Sie erörterten die slavische Frage und die europäische Frage auf eine der Manier der Slavophilen ganz entgegengesetzte Weise.

Ihnen schien es, daß eine der hervorragendsten Ursachen der Knechtschaft, worin sich Rußland befand, der Mangel der persönlichen Freiheit wäre; daraus sei der völlige Mangel an Achtung vor dem Individuum, Seitens der Regierung, und der Mangel an Opposition, Seitens der Individuen zu erklären; daher rühre der Cynismus der Gewalt und die Langmuth des Volkes. Die Zukunft Rußlands wird für Europa höchst gefahrdrohend und für jenes selbst unglücksvoll sein, wenn es nicht in das Recht der Person revolutionairen Sauerteig aufnimmt. Noch ein Jahrhundert des gegenwärtigen Despotismus, und die guten Eigenschaften des russischen Volks werden vernichtet sein.

Glücklicherweise hatte Rußland in Rücksicht auf diese ernste Frage der persönlichen Freiheit eine außergewöhnliche Stellung.

Die moralische Knechtschaft ist für den Occidentalen das größte Unglück, welches der Sclaverei und dem Pauperismus Vorschub leistet und an der

Digitized by Google

Ohnmacht der Revolutionen Schuld iſt, es iſt nicht der Mangel an Unabhängigkeits-Gefühl, ſondern der Mangel an Klarheit in dieſem Gefühl, weil daſſelbe durch hiſtoriſche Antecedentien, welche die perſönliche Unabhängigkeit beſchränken, verfälſcht iſt.

Die Völker Europas haben ſo oft Blut und Leben für Revolutionen hingegeben, daß dieſe ihrem Geiſte ſtets gegenwärtig ſind, und daß das Individuum keinen Schritt thun kann, ohne auf Erinnerungen, auf mehr oder minder gültige oder von ihm ſelbſt errungene „Fueros" zu ſtoßen; alle Fragen ſind ſchon einmal halb gelöſt geweſen; die Triebfedern, die Pflichten, die Beziehungen der Menſchen untereinander, Moralität und Verbrechen — Alles iſt entſchieden und zwar nicht durch die Kraft der Fauſt, ſondern theilweiſe wenigſtens durch die Zuſtimmung der Menſchen. Es folgt hieraus, daß das Individuum, ſtatt die Freiheit des Handelns zu bewahren, keine andere Wahl hat, als ſich zu unterwerfen oder ſich zu empören. Dieſe unabänderlichen Normen, dieſe fertigen Begriffe überſchreiten den Ocean und finden in den Grundrechten einer ganz neuen Republik ihren Platz; ſie überleben einen guillotinirten König und laſſen ſich ruhig auf den Bänken der Jakobiner und des Convents nieder. Man hat dieſe Maſſe von halben Wahrheiten und

Digitized by Google

halben Vorurtheilen lange für solide und nothwendige Grundlagen des socialen Lebens, für unerschütterliche und über jeden Zweifel erhabene Resultate gehalten. Jedes einzelne von ihnen ist in der That ein wirklicher Fortschritt, seiner Zeit ein Sieg gewesen, aber aus der Gesammtheit derselben erhoben sich nach und nach die Mauern eines neuen Gefängnisses. Im Anfang unsers Jahrhunderts wurden denkende Menschen dessen inne, aber sie gewahrten zugleich die ganze Mächtigkeit dieser Mauern und welche Anstrengungen es bedürfe, sie niederzureißen.

Rußland ist in einer ganz andern Lage. Seine Kerkermauern sind von Holz: die rohe Gewalt hat sie erbaut, sie werden beim ersten Stoße fallen. Ein Theil des Volks, der gleich Peter I. mit seiner Vergangenheit gebrochen, hat bewiesen, welche Kraft der Verneinung in ihm steckt; der andere Theil, der dem gegenwärtigen Zustand der Dinge fremd geblieben ist, hat sich zwar gefügt, aber hat die neue Ordnung, die nur ein temporäres Bivouac zu sein scheint, nicht in Fleisch und Blut aufgenommen. Man gehorcht, weil man Furcht hat, aber — man hat keinen Glauben.

Es war klar, daß weder das westliche Europa noch das heutige Rußland auf ihren Wegen weiter

Digitized by Google

ſchreiten könnten, ohne ihre politiſche und ſittliche Eigenthümlichkeit völlig fallen zu laſſen. Jedoch Europa war wie Nicodemus zu reich, als daß es ſeinen großen Beſitz für eine Hoffnung hätte opfern ſollen; die Fiſcher des Evangeliums hatten Nichts aufzugeben, ihnen wurde es leicht, ihre Netze mit einem Bettelſack zu vertauſchen. Aber was ſie hatten, das war — ein warmes Herz, um das „Wort" in ſich aufzunehmen.

Dies Verhältniß, in welchem Rußland zu ſeiner eigenen und zu Europas Vergangenheit ſtand, war neu und ſchien der Entwickelung der perſönlichen Freiheit ſehr günſtig; Rußland zog keinen Vortheil daraus, ſondern es tauchte eine neue Doctrin auf, welche das Land um den einzigen Vortheil brachte, den ſeine Geſchichte ihm als Vermächtniß hinterlaſſen hatte. Die Slavophilen, welche gleich uns das gegenwärtige Rußland haßten, wollten von der Vergangenheit ähnliche Zügel entlehnen, wie ſie die Schritte Europas lenken. Sie verwechſelten die Idee der perſönlichen Freiheit mit der des engherzigen Egoismus; ſie betrachteten ſie als eine europäiſche, abendländiſche Idee, und weil ſie uns mit den blinden Anbetern des Lichtes, das von Weſten kommt, verwechſelten, zeigten ſie uns unabläſſig das ſchreckliche Bild der europäiſchen Zer-

rüttung, des Marasmus der Völker, der Ohnmacht der Revolutionen und des Nahens einer düstern und verhängnißvollen Krisis. Das Alles war freilich wahr, — nur hatten sie vergessen Diejenigen zu nennen, von denen sie alle diese Wahrheiten gelernt hatten.

Europa hatte nicht die Poesie Khomiakoff's, nicht die Prosa der Redacteure des „Moskowiten" abgewartet, um zu begreifen, daß es am Vorabend einer Umwälzung, einer Wiedergeburt oder einer vollständigen Auflösung stehe. Der Socialismus ist das Bewußtsein vom Verfall der bestehenden Gesellschaft, und gewiß haben weder Saint-Simon noch Fourier, noch der moderne Simson, der aus der Tiefe seines Kerkers*) das europäische Gebäude erbeben macht, ihre drohenden gegen Europa geschleuderten Sentenzen aus den Schriften eines Schaffarick, Kollar oder Mickiewicz geholt. Der Saint-Simonismus war in Rußland zehn Jahre früher bekannt, ehe er bei den Slavophilen zur Sprache kam.

Es ist für Europa nicht leicht — haben wir zu den Slavophilen gesagt — sich von seiner Vergangenheit loszusagen; es hält gegen sein Interesse daran

*) Proudhon befand sich damals in St. Pelagie.

Digitized by Google

feſt, weil es weiß, um welchen Preis man Revolutionen erkauft, und weil in ſeinem gegenwärtigen Zuſtand Vieles iſt, was ihm theuer und was ſich ſchwer erſetzen läßt. Es iſt leicht die Reformation und die Revolution zu kritiſiren, wenn man ihre Geſchichte lieſt, aber Europa hat ſie mit ſeinem eigenen Blute geſchrieben. Es hat ſich in dieſen gewaltigen Kämpfen — durch ſeine im Namen der Freiheit, im Namen des Denkens und im Namen der Menſchenrechte erhobenen Proteſte zu einer Höhe der Ueberzeugung hinaufgearbeitet, die es vielleicht nie verwirklichen kann. Wir Andern ſind nicht ſo abhängig von der Vergangenheit, und das iſt ein großer Vorzug, aber wir müſſen deshalb um ſo beſcheidener ſein. Beſcheidenheit iſt jedoch eine zu negative Tugend, als daß ein Verdienſt darin liegen könnte, und nur die auf die Spitze getriebene Romantik kann das Nichtdaſein von Laſtern mit dem Daſein guter Handlungen auf gleiche Stufe ſtellen. Wir ſind von der Vergangenheit unabhängig, weil dieſelbe leer, arm und dürftig iſt. Dinge wie das moskowitiſche Czarenthum oder das petersburgiſche Kaiſerthum kann man unmöglich lieben. Man kann ſie erklären, man kann in ihnen die Keime einer beſſeren Zukunft finden, aber man hat jedenfalls das Beſtreben, ihnen zu entkommen,

Digitized by Google

wie man aus den Kinderschuhen zu treten wünscht. Man wirft Europa vor, es könne sich von seinen Institutionen nicht lossagen, — die Slavophilen sagten nicht nur nicht, wie sie den großen Widerspruch von Staat und persönlicher Freiheit zu lösen gedächten, sondern sie vermieden es sogar in die Einzelheiten dieser politischen slavischen Organisation, von der sie unaufhörlich redeten, einzugehn. Demnach hatten sie nur die Periode von Kiew im Auge und hielten sich an die Landgemeinde. Die Periode von Kiew hat weder das Eintreten der Periode von Moskau verhindert noch vor dem Verlust aller Freiheiten geschützt; die Gemeinde hat den Bauern nicht von der Sclaverei gerettet. Wir sind weit davon entfernt, die Bedeutung der Gemeinde zu läugnen, im Gegentheil wir zittern für sie, denn im Grunde giebt es ohne die persönliche Freiheit nichts Festes und Dauerndes. Europa, das diese Gemeinde nicht kennt oder sie im Wechsel der verflossenen Jahrhunderte verloren hat, hat ihre Bedeutung eingesehen, und Rußland, daß sie seit tausend Jahren besitzt, verstand deren Wichtigkeit erst, nachdem Europa seine Aufmerksamkeit auf den Schatz gelenkt hatte, den es in seinem Schooße berge. Man hat angefangen, die slavische Gemeinde zu würdigen, seit der Socialismus begonnen hat, sich

Digitized by Google

auszubreiten. Wir fordern die Slavophilen auf, uns das Gegentheil zu beweiſen.

Europa hat den Widerſpruch zwiſchen Individuum und Staat nicht gelöſt, aber denſelben doch wenigſtens erörtert. Rußland iſt von einer entgegengeſetzten Seite an das Problem herangetreten, hat es aber eben ſo wenig gelöſt. Dieſem Problem gegenüber beginnt unſere Gleichſtellung. Wir haben mehr Hoffnungen, denn wir ſtehen am Anfang, aber eine Hoffnung iſt nur deshalb eine Hoffnung, weil es möglich iſt, daß ſie ſich nicht verwirklicht.

Man ſoll ſich nicht zu ſtark auf die Zukunft verlaſſen, weder in der Geſchichte noch in der Natur. Nicht jeder Foetus erreicht ſeine natürliche Reife, nicht Alles, was die Seele bewegt, verwirklicht ſich, — wenn ſich auch unter andern Umſtänden Alles entwickeln könnte.

Kann man ſich's vorſtellen, daß die Fähigkeiten, die im ruſſiſchen Volke liegen, unter der Sclaverei, unter dem paſſiven Gehorſam, unter dem Petersburger Deſpotismus ſich entwickeln können? Eine lange Knechtſchaft iſt kein zufälliges Ereigniß, ſie ſteht natürlich mit jedem Element des National-Charakters in Wechſelwirkung. Dies Element kann verſchlungen, unterdrückt werden von den andern, aber es kann auch Unterdrücker ſein. Wenn Rußland

Digitized

ſich der beſtehenden Ordnung der Dinge accommodiren kann, ſo wird es die Zukunft nicht haben, auf die wir hoffen. Wenn es auf der Petersburger Bahn fortwandelt, oder wenn es zu der Moskauer Tradition zurückkehrt, ſo wird es keine andere Aufgabe haben als die, ſich wie eine halbbarbariſche und halbciviliſirte Horde auf Europa zu ſtürzen, die civiliſirten Länder zu verwüſten und inmitten der allgemeinen Zerſtörung unterzugehen.

Wäre es alſo nicht vor allen Dingen nothwendig, Rußland zum Bewußtſein ſeiner traurigen Lage zu bringen, und wenn es auch nur den Verſuch gälte, ſich von der Unmöglichkeit zu überzeugen? Und von wem anders ſollte man Solches erwarten, als von Denjenigen, welche die Intelligenz des Landes repräſentiren, von den Organen des Volks, aus welchen es ſeine Stellung zu begreifen ſuchte? Ihre Zahl ſei groß oder klein, — das bleibt ſich gleich. Peter I. ſtand allein, die Decembriſten waren nur eine Hand voll Leute. Der Einfluß des Individuums iſt nicht ſo geringfügig, wie man zu glauben geneigt iſt, das Individuum iſt eine lebendige Kraft, ein mächtiger Gährungsſtoff, deſſen Einfluß oft ſogar noch über den Tod hinausgeht. Wie oft ſieht man nicht, daß ein zu rechter Zeit geſprochenes Wort die Wage der Völker zum

Digitized by Google

Schwanken bringt und Revolutionen beſchwört oder ihnen eine andere Wendung giebt.

Was thaten ſtatt deſſen die Slavophilen? Sie predigten Unterwerfung, dieſe Cardinal-Tugend der griechiſchen Kirche, dieſe Baſis des moskowitiſchen Czarenthums. Sie predigten Verachtung des Occidents, der allein noch im Stande geweſen wäre, Licht in den dunklen Abgrund des ruſſiſchen Lebens zu werfen; ſie prieſen endlich die Vergangenheit, von welcher man ſich gerade hätte los machen müſſen, damit der Orient und der Occident einer gemeinſchaftlichen Zukunft fortan entgegen gingen.

Es iſt klar, daß man ſich einer ähnlichen Geiſtesrichtung widerſetzen mußte, und wirklich entwickelte ſich die Polemik immer mehr. Sie dauerte bis Achtzehnhundertachtundvierzig und hatte Achtzehnhundertſiebenundvierzig ihren Culminations-Punkt erreicht, als ob man es geahnt hätte, daß in Rußland einige Monate ſpäter keine Zeit mehr zu Discuſſionen ſei, und daß dieſer Streit vor dem Ernſt der Ereigniſſe verſtummen müſſe.

Zwei Artikel drückten beſonders die beiden ſich widerſprechenden Anſichten aus. Der eine „die juriſtiſche Entwickelung Rußlands" erſchien in dem Petersburger „Zeitgenoſſen." Der andere war eine in dem „Moskowiten" abgedruckte lange Antwort

Digitized by Google

eines Slavophilen. Der erste Artikel war eine klare und energische, auf tiefes Studium des russischen Rechts gegründete Auseinandersetzung; er entwickelte den Gedanken, daß in Rußland das persönliche Recht niemals eine juristische Bestimmtheit erlangt habe, daß das Individuum immer von der Familie, von der Gemeinde und später vom Staate und von der Kirche absorbirt worden sei. Die unbestimmte Stellung des Einzelnen führte nach der Ansicht des Verfassers zu einem ähnlichen schwankenden Verhältniß in andern Sphären des politischen Lebens. Diesen Mangel an Bestimmtheit benutzte der Staat, um Eingriffe in die Freiheiten zu machen, so daß die russische Geschichte eine Entwickelungs-Geschichte der Autokratie und Autorität wurde, wie die Geschichte des Occidents eine Entwickelungs-Geschichte des Rechtes und der Freiheit ist.

Die Gefahr, die dem Slavismus droht, wird aus der Antwort des „Moskowiten", der seine Argumente aus den slavischen Chroniken, dem griechischen Katechismus und dem Hegel'schen Formalismus geschöpft hat, klar. Der slavophilische Verfasser ist der Ansicht, daß das Princip der persönlichen Freiheit wohl im alten Rußland entwickelt gewesen sei, aber daß das von der griechischen Kirche erleuchtete Individuum die göttliche Gabe

Digitized by Google

der Resignation besaß und seine Freiheit freiwillig auf die Person des Fürsten übertrug. Der Fürst ist der Inbegriff des Wohlwollens, der Liebe und der persönlichen Freiheit. Jeder Einzelne entsagte der Autonomie und übertrug sie auf den Repräsentanten des Princips der persönlichen Freiheit, auf den Herrscher.

Diese Gabe der Entsagung und die noch größere Gabe, keinen Mißbrauch damit zu treiben, stellten nach des Verfassers Ansicht eine vollständige Harmonie zwischen dem Fürsten, der Gemeinde und dem Individuum her; eine bewundernswerthe Harmonie, die der Verfasser nicht anders als durch die wunderbare Gegenwart des heiligen Geistes in der byzantinischen Kirche zu erklären weiß.

Wenn die Slavophilen eine ernsthafte Ansicht, eine reelle Seite des Volksbewußtseins, eine Macht endlich, welche sich in dem russischen Leben zu verwirklichen sucht, repräsentiren wollen, — wenn sie Etwas mehr wollen als archäologische Streitigkeiten und theologische Controversen, so haben wir das Recht von ihnen zu fordern, daß sie den unsittlichen Mißbrauch der Wörter und ihre nichtswürdige Dialektik aufgeben. Wir nennen den Mißbrauch unsittlich, weil man sich des Grundes, weshalb man ihn übte, völlig bewußt war.

Was ſollen dieſe in Metaphern gegebenen Löſungen, die nur die Kehrſeite der Frage darſtellen? Wozu dieſe Bilder, dieſe Symbole an Statt der Sache ſelbſt? Haben die Slavophilen die Annalen des byzantiniſchen Reiches ſtudirt, um ſich den ihm eigenthümlichen Ausſatz einzuimpfen? Wir ſind keine Griechen aus den Tagen der Paläologen, daß wir Luſt hätten zu einer Zeit, wo eine unbekannte und große Zukunft an unſere Thür pocht, über das opus operans und opus operatum zu ſtreiten.

Ihre philoſophiſche Methode iſt nicht neu: vor funfzehn Jahren ſprach die rechte Seite der Hegelſchen Schule ebenſo; es giebt keine Abſurdität, die man nicht dadurch, daß man ihr einen tief metaphyſiſchen Anſtrich giebt, in die Form einer inhaltloſen Dialektik gießen könnte. Man darf nur nicht wiſſen oder man muß vergeſſen, daß Inhalt und Methode in einer anderen Beziehung zu einander ſtehen als das Blei und die Kugelform, und daß der Dualismus für ſich allein nicht die Solidarität in ſich ſchließt, wodurch ſie verknüpft werden. Wenn der Verfaſſer von den Fürſten redet, ſo paraphraſirt er nur die wohl bekannte Definition, die Hegel in ſeiner Phänomenologie (Herr und Knecht) von der Sclaverei giebt. Aber er hat abſichtlich vergeſſen,

Digitized by Google

wie Hegel über dieſe niedere Stufe des menſchlichen Bewußtſeins hinausgeht. Es iſt bemerkenswerth, daß dieſer philoſophiſche Jargon, welcher der Form nach der Wiſſenſchaft, dem Inhalte nach der Scholaſtik angehört, ſich bei den Jeſuiten wiederfindet. Montalembert erwiederte auf eine Interpellation über die Grauſamkeiten, die von der päpſtlichen Regierung in den römiſchen Gefängniſſen begangen wurden, Folgendes: „Sie reden von Grauſamkeiten des Papſtes, — aber er kann nicht grauſam ſein, ſeine Stellung erlaubt es ihm nicht; er, der Stellvertreter Jeſu Chriſti, kann nur verzeihen, nur barmherzig ſein, und in der That verzeihen die Päpſte immer. Der heilige Vater kann betrübt ſein, er kann für den Schuldigen beten, aber er kann nicht unverſöhnlich ſein.“ — Auf die Frage, ob man in Rom die Folter anwendet, wird entgegnet: „der Papſt iſt gnädig;“ auf die Behauptung, daß wir alle Sclaven ſeien, daß das Recht der Perſon in Rußland nicht entwickelt ſei, giebt man die Antwort: „wir haben es gerettet, indem wir es auf das Haupt des Fürſten übertragen.“ Ein ſolcher Hohn könnte zur Verachtung der menſchlichen Sprache verleiten. Es ziemt ſich überhaupt nicht, ſich auf die Religion zu ſtützen, aber auf eine Religion, die Zwang üben kann, ſich zu ſtützen,

ziemt ſich noch weniger: jeder Schriftſteller hat das unbeſtreitbare Recht zu glauben, was ihm beliebt, aber in einer wiſſenſchaftlichen Erörterung mit einem Menſchen, der ſeine religiöſen Anſichten verſchweigt, zu theologiſchen Beweiſen ſeine Zuflucht zu nehmen, das heißt alles Schicklichkeitsgefühls baar und ledig ſein. Wie kann man ſich hinter einer unbezwinglichen Feſtung verſchanzen, wenn der kleinſte Anlauf gegen dieſe den Gegner in's Gefängniß führt?

Uebrigens iſt es unbegreiflich, daß die Slavophilen, wenn ihnen ihre Religion wirklich theuer iſt, keinen Widerwillen gegen die heuchleriſche Methode der Religions-Philoſophie hegen, — gegen dieſe kraft- und glaubenloſe Rehabilitirung, gegen dieſe kalte und matte Vertheidigung, wo die ſtolze Wiſſenſchaft, nachdem ſie ihre Schweſter in's Grab geſenkt hat, derſelben ein mitleidiges Lächeln nachſchickt. Wie können ſie den Muth beſitzen, das Heiligſte was ſie haben, in den Streit zu ziehen, wo man es nicht achtet, und wo man nur aus Furcht vor der Polizei es tolerirt?

Das iſt nicht Alles: der Verfaſſer des Artikels greift ſeine Gegner ſeltſamer Weiſe wegen ihres Mangels an Patriotismus, wegen ihrer geringen Liebe zur Nation an; wir müſſen einige Worte darüber ſagen, weil es ein den Slavophilen ge-

meinſamer Zug iſt. Sie machen Anſpruch darauf, das Monopol des Patriotismus zu haben, ſie halten ſich für ruſſiſcher als irgend Jemand; ſie machen uns fortwährend unſere Erbitterung gegen den heutigen ruſſiſchen Staat, unſere geringe Zuneigung für das Volk zum Vorwurf, ferner unſere bittern und zornerfüllten Worte, unſere Freimüthigkeit, welche die düſtere Seite des ruſſiſchen Lebens nicht verſchweigt.

Es ſollte doch ſcheinen, daß eine Partei, die ſich der Gewalt, den Minen, der Confiscation der Güter, der Auswanderung ausſetzt, ſowohl Patriotismus als eine Ueberzeugung hätte. Der vierzehnte December iſt, ſo viel wir wiſſen, nicht das Werk der Slavophilen geweſen; alle Verfolgungen ſind gegen uns gerichtet geweſen; das Schickſal hat bis dahin die Slavophilen verſchont.

Nun ja, räumen wir es ein, — es iſt Haß in unſerer Liebe, wir ſind erbittert, wir machen dem Volke ſo gut als der Regierung den Zuſtand, in dem wir uns befinden, zum Vorwurf; wir tragen kein Bedenken, die herbſten Wahrheiten zu ſagen, aber wir ſagen ſie, weil wir lieben. Wir flüchten nicht aus der Gegenwart in die Vergangenheit, denn wir wiſſen, daß die letzte Seite der Geſchichte der gegenwärtige Staat iſt. Wir verſchließen das Ohr nicht dem Schmerzensſchrei des Volkes, und wir haben den

Muth, wenn auch mit blutendem Herzen, festzustellen, wie sehr die Knechtschaft es verdorben hat. Diese traurigen Resultate verhehlen, das wäre keine Liebe, das wäre Thorheit. Wir haben die Leibeigenschaft vor Augen, und man zeiht uns der Verleumdung, man will nicht, daß das traurige Bild des Bauern, der vom Adel und von der Regierung ausgebeutet wird, der durch die Knute entwürdigt ist, und den man fast wie das Vieh verkauft, der außer dem Gesetz steht, uns Tag und Nacht wie das böse Gewissen, wie eine Anklage verfolge!? Die Slavophilen ziehen es vor, die Legenden aus der Zeit Wladimir's zu lesen, sie verlangen, daß man ihnen Lazarus nicht mit Geschwüren bedeckt, sondern in seidene Gewänder gehüllt male. Für sie sollte man wie für Catharina gemalte Dörfer und Theaterdecorationen längs der Landstraßen von Petersburg bis zur Krim aufstellen.

Die gewaltige Klage-Acte, die die russische Literatur gegen das russische Leben richtet, dieses vollständige und strenge Verurtheilen unsrer eignen Fehler, dies Geständniß, das vor der Vergangenheit schaudert, diese bittere Ironie, die über die Gegenwart vor Scham erröthet, — das ist unsre Hoffnung, das ist unser Heil, das Element des Fortschritts der russischen Natur.

Digitized by Google

Und was ist die Bedeutung der Schriften Gogol's, welche die Slaven so übermäßig bewundern? Wer hat das russische Leben so an den Pranger gestellt als er?

Der Verfasser des Artikels im „Moskowiten" sagt, daß „Gogol wie ein Bergmann hinabsteigt in diese stumme Welt, die weder Donner noch Erschütterungen kennt, die unbewegt und ewig gleich ist, wie ein bodenloser Morast, der langsam aber sicher alles Lebensfrische hinunterzieht (es ist ein Slavophile, der spricht); er steigt hinab wie ein Bergmann, der unter der Erde eine Ader gefunden hat, auf die noch nicht gebaut worden war." Gogol hat diese Macht, diese jungfräuliche Mine unter der unbebauten Erde geahnt. Vielleicht hätte er sie auch bebaut, aber unglücklicher Weise glaubte er vor der Zeit den Grund erreicht zu haben, und anstatt fortzufahren den Schutt hinwegzuräumen, fing er an, nach Gold zu suchen. Was war das Resultat? Er begann das zu vertheidigen, was er zerstört hatte, die Sclaverei zu rechtfertigen, und endete damit, daß er sich dem „Repräsentanten des Wohlwollens und der Liebe" zu Füßen warf.

Die Slavophilen mögen über den Fall Gogol's nachdenken. Sie finden darin vielleicht mehr Logik als Schwäche. Von der orthodoxen Demuth, von

Digitized by Google

der Selbſtverläugnung, welche die eigne Individualität in der des Fürſten aufgehen läßt, bis zur Anbetung des Selbſtherrſchers iſt nur ein Schritt.

Und was kann man für Rußland thun, wenn man zur Partei des Kaiſers gehört? — — Die Zeiten Peter's, des großen Czaren, ſind vorüber; Peter, der große Mann, lebt nicht mehr im Winterpalaſt — er lebt in uns.

Es iſt Zeit, das zu begreifen, endlich einen hinfort nutzloſen Kampf aufzugeben und uns im Namen Rußlands — aber auch im Namen der Freiheit zu vereinigen.

Jeder Tag kann das alte ſociale Gebäude Europas ſtürzen und Rußland in den wilden Strom einer furchtbaren Revolution reißen. Iſt das eine Zeit, um einen Familienzwiſt fortzuſetzen und zu warten, bis die Ereigniſſe uns überholen, weil wir weder auf die Rathſchläge noch auf die Worte vorbereitet ſind, die man vielleicht von uns erwartet?

Und haben wir nicht offenes Feld für unſere Vereinigung?

Iſt der Socialismus, der Europa ſo ſcharf und entſchieden in zwei feindliche Lager theilt, nicht eben ſowohl von den Slavophilen angenommen worden wie von uns? — Der Socialismus iſt die Brücke, auf der wir uns die Hand reichen können.

Digitized by Google

Epilog.

Während der letzten ſieben oder acht Jahre vor der Februar-Revolution verbreiteten ſich in Folge der Propaganda und des unermüdlichen, einen bedeutenden Aufſchwung nehmenden Arbeitens die revolutionairen Ideen immer mehr. Die Regierung ſchien der Verfolgungen müde.

Die große Frage, welche alle andern in den Hintergrund drängte, und welche anfing die Regierung, den Adel und das Volk in Aufregung zu verſetzen, — war die Frage über die Emancipation der Bauern. Man fühlte, daß das Halseiſen der Knechtſchaft fernerhin unmöglich war.

Der Ukas vom zweiten April Achtzehnhundertzweiundvierzig, welcher den Adel aufforderte, den Bauern zum Erſatz für den Grundzins und für die Verpflichtungen, die ihnen auferlegt waren, einige

Rechte abzutreten beweiſt, ziemlich deutlich, daß die Regierung die Emancipation wollte.

Der Provinz-Adel gerieth in Bewegung und theilte ſich in Parteien für oder gegen die Befreiung. Man wagte es, in den Wahl-Verſammlungen von der Emancipation zu reden. Das Gouvernement erlaubte dem Adel in zwei oder drei Hauptorten Comites zu ernennen, die ihr Gutachten über die Mittel zur Aufhebung der Leibeigenſchaft abgeben ſollten. Ein Theil der Edelleute war erbittert: ſie ſahen in dieſer großen ſocialen Frage Nichts als einen Angriff auf ihre Privilegien und das Eigenthum, und da ſie wußten, daß ſie in der Umgebung des Czaren eine Stütze hatten, widerſetzten ſie ſich jeder Neuerung. Der junge Adel ſah klarer und rechnete beſſer. Wir reden hier nicht von jenen wenigen Individuen, die, voll Entſagung und Aufopferungsfähigkeit, bereit ſind, ihre Güter hinzugeben, um das entehrende Wort „Knechtſchaft“ von Rußlands Stirne zu löſchen und um die unwürdige Ausbeutung des Bauern zu ſühnen. Nur in Revolutionen können die Enthuſiaſten eine ganze Claſſe mit ſich fortreißen, wie der franzöſiſche Adel am vierten Auguſt Siebzehnhundertzweiundneunzig von einer großmüthigen Minorität fortgeriſſen wurde. Die große Majorität der Emancipatoren verlangte

Digitized by Google

die Emancipation nicht nur, weil ſie deren Gerechtigkeit anerkannte, ſondern auch, weil ſie deren Nothwendigkeit einſah. Sie wollten die Emancipation bei Zeiten regeln, um den Verluſt auf ein Minimum zu beſchränken. Sie wollten die Initiative ergreifen, ſo lange ſie die Macht hatten. Sich widerſetzen und müſſig zuſchauen war das ſicherſte Mittel, um entweder den Kaiſer oder das Volk in eine Bahn zu treiben, die nur mit der Expropriation ein Ende nehmen konnte.

Kiſſeleff, der Miniſter der öffentlichen Domainen, der Repräſentant der Emancipation im Schooße des Gouvernements, und Perowsky, der Miniſter des Innern, welcher durch ſeine Commentare den Ukas vom zweiten April vernichtet hat, empfingen aus allen Theilen des Reiches Vorſchläge. Ob gut oder ſchlecht, — dieſe Vorſchläge bewieſen, wie ſehr das Land mit der Sache beſchäftigt war.

Trotz aller abweichenden Meinungen und Anſichten, trotz der Verſchiedenheit der Stellungen und der Local-Intereſſen, wurde ein Princip einmüthig angenommen. Weder das Gouvernement noch der Adel noch das Volk dachten daran, die Bauern ohne ihre Ländereien zu emancipiren. Man wich unendlich in der Schätzung des den Bauern zu bewilligenden Antheils und der ihnen aufzuerlegenden

Bedingungen von einander ab, aber von einer Emancipation „in's Proletariat" sprach Niemand ernsthaft, es seien denn einige unheilbare Jünger der alten politischen Oekonomie.

Etwa zwanzig Millionen von Proletariern zu schaffen, das war eine Perspective, welche dem Gouvernement und den Edelleuten mit Recht Furcht einflößte. Und dennoch gab es, vom Standpunkte der Religion und des Eigenthums, des absoluten und unverjährbaren Rechtes des Besitzes und unbehinderten Gebrauches aus betrachtet, kein Mittel, die Frage ohne eine massenhafte Insurrection der Bauern, ohne eine gewaltsame Erschütterung des Grundbesitzes zu lösen, weil die Veränderungen des Besitzes, die mit bewaffneter Hand zu Wege gebracht sind, als faits accomplis betrachtet werden, welche die politische Oekonomie gebührender Maßen legalisirt.

Beim ersten Anblick scheint es seltsam, daß in einem Lande, wo der Mensch fast Sache ist, wo er dem Boden angehört, wo er zum Eigenthum gerechnet und mit demselben verkauft wird, daß in einem solchen Lande der Götzendienst des Eigenthums am wenigsten entwickelt war. Man vertheidigt es hartnäckig bei uns, wie eine Beute, aber — nicht wie ein Recht. Es war nicht schwer,

Digitized by Google

den Glauben an die Gerechtigkeit und Unfehlbarkeit eines Rechtes auszureißen, deſſen Abſurdität für beide Theile gleich klar war; für den Edelmann, der ſeine Bauern beſaß, wie für den leibeigenen Bauern, der nicht der Eigenthümer ſeines Beſitzes war. Man wußte, daß der Urſprung der Rechte des Edelmanns ziemlich in Dunkel gehüllt war; man wußte, daß das ackerbautreibende Rußland allmählich durch eine Reihe von willkürlichen polizeilichen Maßregeln dem adeligen Rußland unterworfen worden war; der Gedanke an eine neue Reihe von Maßregeln, welche den Bauer emancipirten, lag alſo nahe.

Auch der Mangel an beſtimmten juriſtiſchen Begriffen, das Schwankende in den Rechtsverhältniſſen ließ keine Idee des Eigenthums recht aufkommen und Geſtalt gewinnen. Das ruſſiſche Volk hat nur ein Gemeindeleben gelebt, darauf bezieht ſich ſeine ganze Vorſtellung von Rechten und Pflichten. Außerhalb der Gemeinde erkennt es keine Pflichten an, ſieht es nur die Gewalt; wenn es ſich ihr unterwirft, ſo unterwirft es ſich nur gezwungen. Die ſchreiende Ungerechtigkeit des einen Theils der Geſetzgebung hat das Volk zur Verachtung des andern geführt; die völlige Ungleichheit vor dem Richterſtuhl hat jeden Keim der Achtung

vor dem Gesetze in ihm erstickt. Der Russe, welcher Classe er auch angehören möge, umgeht überall das Gesetz, wo er es ungestraft thun kann; das Gouvernement thut desgleichen. Für den Augenblick ist das schlimm und traurig; aber es liegt ein ungeheurer Vortheil für die Zukunft darin.

In Rußland giebt es hinter dem sichtbaren Staate keinen unsichtbaren Staat, der nur die Apotheose, die Verklärung des wirklichen Zustandes der Dinge wäre, — es giebt kein Ideal, das, obschon immer verheißen, doch niemals zur Wirklichkeit wird. Hinter den Pallisaden, hinter denen eine überlegene Macht steht und uns in Belagerungs-Zustand hält, ist — Nichts. Die Möglichkeit einer Revolution reducirt sich in Rußland einzig und allein auf eine Frage der materiellen Macht. Das ist es, was neben den andern bereits erwähnten Gründen den Boden dieses Landes am Besten für eine sociale Wiedergeburt vorbereitet macht.

Wir haben bereits gesagt, daß der Socialismus seit dem Auftreten des Saint-Simonismus, nach Achtzehnhundertunddreißig, in Moskau einen tiefen Eindruck auf die Gemüther machte. Da man an die Gemeinden, an die Theilung des Grundbesitzes, an die Arbeiter-Associationen gewöhnt war, erkannte man in jener Lehre Ansichten, denen man näher

Digitized by Google

ſtand als den politiſchen Doctrinen. Und uns, die wir Zeugen des maßloſeſten Mißbrauchs des Eigenthumsrechts ſind, uns befremdete der Socialismus weniger, als den occidentalen Bourgeois.

Allmählich wurden die literariſchen Producte von ſocialiſtiſchen Eingebungen und Tendenzen durchdrungen. Die Romane und die Novellen, ſelbſt die Schriften der Slavophilen proteſtirten gegen die beſtehende Geſellſchaft von einem höhern als dem politiſchen Geſichtspunkt aus. Wir brauchen nur den Roman von Dostoeffski, „die armen Leute", zu erwähnen.

In Moskau ging der Socialismus Hand in Hand mit der Hegel'ſchen Philoſophie. Das Bündniß der modernen Philoſophie mit dem Socialismus iſt nicht ſchwer zu begreifen, und doch haben die Deutſchen erſt in der letzten Zeit die Solidarität zwiſchen Wiſſenſchaft und Revolution anerkannt, nicht weil ſie dieſelbe vorher nicht begriffen hätten, ſondern weil der Socialismus ſie, wie Alles was praktiſch iſt, nicht intereſſirte. Der Deutſche kann in der Wiſſenſchaft ultra-radical ſein, während er in ſeinem Handeln conſervativ iſt; er iſt Poet auf dem Papier, Bourgeois im Leben. Uns dagegen iſt der Dualismus zuwider. Uns erſcheint der

Socialismus als der natürlichſte Schlußſatz der Philoſophie, als die Anwendung der Logik auf den Staat.

Es muß bemerkt werden, daß in Petersburg der Socialismus eine andere Geſtalt annahm. Dort waren die revolutionairen Ideen immer praktiſcher als in Moskau; der Fanatismus daſelbſt iſt kühl, wie der des Mathematikers; man liebt in Petersburg die Regelmäßigkeit, den Fleiß und die Disciplin. Während man in Moskau disputirt, aſſociirt man ſich in Petersburg. Die Freimaurerei und der Myſticismus hatten in dieſer letzteren Stadt ihre eifrigſten Jünger und dort war es auch, wo der „Zionsbote", das Organ der Bibelgeſellſchaft, erſchien. In Petersburg reifte die Verſchwörung vom vierzehnten December, in Moskau würde ſie ſich niemals weit genug entwickelt haben, um in die Straßen hinabzuſteigen. In Moskau iſt es ſchwer ſich zu verſtändigen; die Menſchen ſind zu eigenſinnig und zu leichtfertig. Man findet dort mehr poetiſche Elemente, mehr Bildung und dabei mehr Nonchalance, mehr laisser-aller, mehr unnütze Worte, mehr abweichende Meinungen. Der ſchwankende, halb religiöſe und halb analytiſche Saint-Simonismus paßte trefflich für die Bewohner Moskaus. Nachdem ſie ihn ſtudirt hatten, gingen

Digitized by Google

ſie ganz einfach zu Proudhon über, wie von Hegel zu Feuerbach.

Der wißbegierigen Jugend von Petersburg ſagte der Fourierismus mehr zu als der Saint-Simonismus. Der Fourierismus, der vor Allem nach unmittelbarer Verwirklichung, nach praktiſcher Anwendung ſtrebte, der zwar ebenfalls träumte, aber der ſeine Träume auf arithmetiſche Rechnungen ſtützte, der ſeine Poeſie unter dem Titel von Induſtrie, und ſeine Freiheitsliebe hinter der Eintheilung in Arbeiter-Serien verbarg, — der Fourierismus mußte ein Echo in Petersburg finden. Das Phalanſtère iſt nichts Anderes als die ruſſiſche Gemeinde, als eine Arbeiter-Caſerne, eine militairiſche Colonie auf bürgerlichem Fuß, ein gewerbtreibendes Regiment. Man hat die Bemerkung gemacht, daß die Oppoſition, die offen mit der Regierung kämpft, immer Etwas von deren Charakter, aber im umgekehrten Sinne, an ſich trägt. Und ich glaube wohl, daß etwas Wahres an der Furcht iſt, die das ruſſiſche Gouvernement vor dem Communismus zu hegen beginnt: der Communismus iſt die umgekehrte ruſſiſche Autokratie.

Petersburg wird Moskau vorangehen, im Namen dieſer beſtimmten, vielleicht beſchränkten, aber lebensvollen und praktiſchen Ideen. Ihm und Warſchau

wird die Ehre der Initiative gehören, aber wenn der Czarismus unterliegt, dann wird das Centrum der Freiheit im Herzen der Nation, in Moskau, ſein.

Die völlige Unreife der Revolution in Frankreich, der unglückliche Ausgang der Revolution in Wien und das komiſche Ende derſelben in Berlin waren in Rußland der Beginn einer verſtärkten Reaction. Alles wurde auf's Neue gelähmt, das Project der Aufhebung der Leibeigenſchaft aufgegeben und durch ein anderes: alle Univerſitäten zu ſchließen, erſetzt; eine verſchärfte Cenſur wurde geſchaffen, und neue Schwierigkeiten in Betreff der Päſſe nach dem Ausland. Man verfolgte die Journale, die Bücher, die Geſpräche, die Trachten, die Frauen und die Kinder.

Achtzehnhundertneunundvierzig wanderte eine neue Phalanx heldenmüthiger junger Leute in's Gefängniß, und wurde dann zu Zwangsarbeiten verurtheilt oder nach Sibirien transportirt.*) Ein betäubender

*) Wir deuten auf die Geſellſchaft Petroſchewsky's hin. Junge Leute verſammelten ſich bei ihm, um über die ſociale Frage zu debattiren. Dieſer Club hatte ſchon einige Jahre beſtanden, als die Regierung beim Beginn des ungariſchen Feldzugs beſchloß, ihm den Anſtrich einer weitverzweigten Verſchwörung zu geben, und viele Verhaftungen vornehmen ließ. Sie fand nur Meinungen, wo ſie Complotte geſucht hatte, wodurch ſie ſich jedoch nicht abhalten ließ,

Digitized by Google

Schreck erſtickte alle Keime, verbreitete Niedergeſchlagenheit überall, das geiſtige Leben verbarg ſich von Neuem, oder es blickte doch nur Angſt und ſtumme Troſtloſigkeit durch die Hülle hindurch, und ſeitdem erfüllte jede Nachricht die aus Rußland kam, die Seele mit Kummer und tiefer Trauer.

Wir wollen uns nicht bei dieſem traurigen Gemälde eines ungleichen Kampfes, wo das freie Denken jedes Mal der Gewalt erlag, aufhalten. Es iſt nichts Neues, es iſt der unaufhörliche Proceß, der ſich durch die Geſchichte hinzieht, und der von Zeit zu Zeit beim Giftbecher, am Kreuze, in den Auto-da-Fé's, beim Standrecht, bei Aufknüpfungen und Deportationen ſeine Ruhepunkte hat.

Was man auch ſagen möge, die Mittel, deren ſich das Gouvernement bedient, die grauſamen Mittel, ſind nicht im Stande alle Keime des Fortſchrittes zu erſticken. Sie vernichten unter ſchrecklichen moraliſchen Martern viele Menſchen, aber jedenfalls werden dieſe Maßregeln mehr Leute wach rufen, als ſie entwaffnen.

---

alle Angeklagten zum Tode zu verurtheilen, um ſich den Heiligenſchein der Gnade zu geben. Der Czar milderte die Strafe, indem er die Verurtheilten in die Minen oder in's Exil ſandte oder unter die Soldaten ſteckte. Unter ihnen ſind die Namen Spechneff, Grigorieff, Dostoeffsky, Kaſchkin, Holowinsky, Monbelli ꝛc.

Um in Rußland wirklich das revolutionaire Princip, das Bewußtſein, welches die Lage der Dinge erkennt, und das Streben, das aus dieſer Lage heraus will, zu erſticken, müßte Europa noch weiter in den Principien und auf den Wegen der Petersburger Regierung wandeln, damit ſeine Rückkehr zum Abſolutismus um ſo vollſtändiger würde. Das Wort „Republik", das ſchreckliche Wort, ſelbſt dann ſchrecklich, wenn es eitel Spott und Lüge iſt, müßte von Frankreichs Banner ausgelöſcht werden, Deutſchland muß die thörichter Weiſe verliehene Redefreiheit genommen werden. Am Morgen, der auf den Tag folgt, wo ein Gendarme, von einem Croaten unterſtützt, die letzten Preſſen an dem Piedeſtal der von gleich unwiſſenden Genoſſen durch den Koth geſchleiften Statue Guttenberg's zerſchlägt, oder wo in Paris auf la place de la revolution ein vom Papſte geweihter Henker die Werke der franzöſiſchen Philoſophen verbrennt, — am Morgen des darauf folgenden Tages wird die Allmacht des Czaren ihren Culminationspunkt erreicht haben.

Iſt Solches möglich?

Wer wagt es in unſerer Zeit zu ſagen, was möglich iſt, und was nicht? Noch iſt der Streit nicht zu Ende —, der Kampf dauert fort.

Nie ist die Zukunft Rußlands enger mit der Zukunft Europas verknüpft gewesen, als heute. Der Leser kennt unsere Hoffnungen, — aber wir möchten für Nichts einstehen, nicht aus kindischer Eitelkeit, aus Furcht, daß die Zukunft uns ein Dementi gebe, sondern weil es unmöglich ist, in einer Angelegenheit, deren Lösung nicht ausschließlich von der innern Sachlage abhängt, Etwas vorauszusehen.

Nach einer Seite hin ist das russische Gouvernement nicht russisch, aber im Allgemeinen despotisch und dem Rückschritte huldigend. Es ist mehr deutsch als russisch, wie die Slavophilen sagen, und daraus erklärt sich die Sympathie und die Liebe, mit welcher die andern Regierungen sich ihm zuwenden. Petersburg ist das neue Rom, das Rom der allgemeinen Sclaverei, die Metropole des Absolutismus, und deshalb fraternisirt der Kaiser von Rußland mit dem Kaiser von Oesterreich und hilft ihm die Slaven unterdrücken. Das Princip seiner Macht ist nicht national, und der Absolutismus ist kosmopolitischer als die Revolution.

Nach einer andern Seite hin fällt das Hoffen und Streben des revolutionairen Rußlands mit dem Hoffen und Streben des revolutionairen Europas zusammen, und das zukünftige Bündniß

beider ist darin anticipirt. Rußland bringt seine Jugendfrische und eine natürliche Hinneigung zu socialistischen Institutionen als nationales Element mit.

Es ist augenscheinlich, daß sich die europäischen Staaten in einer Sackgasse befinden. Sie müssen durchaus mächtig vorwärts drängen oder weiter zurück schreiten, als sie thun. Die Gegensätze sind zu unversöhnlich, die Fragen zu bestimmt und zu sehr durch Haß und Leiden gereift, als daß man bei halben Lösungen und friedlichen Vermittlungen zwischen Gewalt und Freiheit stehen bleiben könnte. Aber wenn es auch für die Staaten in der bestehenden Form kein Heil mehr giebt, so kann doch die Art ihres Todes eine sehr verschiedene sein. Der Tod kann durch die Wiedergeburt oder durch die Fäulniß, durch die Revolution oder die Reaction eintreten. Der Conservatismus hat kein anderes Ziel als die Erhaltung eines abgenutzten status quo, er ist eben so zerstörend als die Revolution. Er vernichtet die alte Ordnung, — nicht durch ein helles, loderndes Feuer der Begeisterung, sondern durch die langsam zehrende Gluth des Marasmus.

Wenn das conservative Element in Europa die Oberhand hat, so wird die kaiserliche Macht

in Rußland nicht nur die Civiliſation, ſondern die ganze civiliſirte Claſſe vernichten, und dann . . . . .

Und dann, — wir ſtehen da vor einer ganz neuen Frage, vor einer geheimnißvollen Zukunft. Wenn die Autokratie über die Civiliſation triumphirt haben wird, ſo wird ſich vor ihren Augen ein Bauern-Aufſtand und eine coloſſale Empörung, etwa wie die des Pugatſcheff, ereignen. Die Hälfte der Macht des Petersburger Gouvernements iſt auf die Civiliſation und auf die tiefe von ihr begünſtigte Spaltung zwiſchen den gebildeten Claſſen und den Bauern baſirt. Das Gouvernement ſtützt ſich beſtändig auf die erſteren, aus dem Schooße des Adels wählt es die Rathgeber und Werkzeuge, deren es bedarf. Wenn die Hand des Kaiſers ein ſo weſentliches Werkzeug zerbricht, wird er wieder zum Czaren, aber dazu wird es nicht hinreichen den Bart und den Zipun wieder einzuführen. Das Haus Holſtein-Gottorp iſt zu deutſch, zu pedantiſch, hat eine zu gute Erziehung genoſſen, als daß es ſich freimüthig einem halb wilden Nationalismus in die Arme werfen, ſich an die Spitze einer volksthümlichen Bewegung ſtellen ſollte, die Anfangs nichts Anderes begehren wird, als mit dem Adel abzurechnen, als die Inſtitutionen der Landgemeinde

Digitized by Google

auf alles Eigenthum, auf die Städte, auf den ganzen Staat auszudehnen.

Wir haben eine von republikaniſchen Inſtitutionen umgebene Monarchie geſehen, aber einen von communiſtiſchen Inſtitutionen umgebenen Kaiſer von Rußland kann unſere Phantaſie nicht faſſen.

Bevor dieſe ferne Zukunft ſich verwirklicht, wird ſich noch Manches erfüllen, und der Einfluß des kaiſerlichen Rußlands auf das reactionäre Europa wird für dieſes eben ſo unglückſelig ſein, als der Einfluß Europas auf Rußland. — Das militairiſche Rußland möchte durch die Bajonette die Fragen löſen, die die Welt bewegen. Rußland iſt es, welches gleich dem grollenden Meere, das über ſeine Ufern hinaus will, drohend an die Pforten der civiliſirten Welt pocht, das vor Verlangen bebt, Europa zu überſchwemmen als ob es daheim Nichts zu thun hätte, als ob ein Taumel und Gewiſſensbiſſe den Geiſt ſeiner Herrſcher verwirrten.

Die Reaction allein kann jene Pforten öffnen, — die Habsburger und die Hohenzollern werden die brüderliche Hülfe der ruſſiſchen Armee in Anſpruch nehmen und ſie in das Herz Europas führen.

Dann wird die große Partei der Ordnung ſehen, was das heißt: „eine ſtarke Regierung und Achtung vor der Autorität.“ Wir rathen den kleinen deutſchen

Digitized by Google

Fürſten von jetzt an das Schickſal der königlichen Prinzen von Georgien zu ſtudiren, welchen man in Petersburg ein wenig Geld, den Titel Hoheit und das Recht eine königliche Krone auf ihrer Equipage zu haben, gegeben hat. Das revolutionaire Europa dagegen kann durch das kaiſerliche Rußland nicht beſiegt werden. Es wird Rußland aus einer ſchrecklichen Kriſis retten, und Europa wird ſich von Rußland befreien.

Nachdem die ruſſiſche Regierung zwanzig Jahre lang gearbeitet hat, iſt ſie dahin gelangt, Rußland unauflöslich mit dem revolutionairen Europa zu verbinden.

Zwiſchen Rußland und Polen giebt es keine Grenzen mehr.

Uebrigens weiß Europa, was Polen iſt, dieſe von aller Welt in einem ungleichen Kampfe verlaſſene Nation, — die ſeitdem auf allen Schlachtfeldern, wo es ſich darum handelte die Freiheit irgend eines Volkes zu erobern, ihr Blut in Strömen vergoſſen hat. Man kennt dieſes Volk, das nachdem es der Uebermacht erlegen war, Europa mehr als Sieger denn als Beſiegte durchzogen und ſich unter die andern Völker zerſtreut hat, um ſie, leider ohne Erfolg, die Kunſt zu lehren, wie man unterliegen kann ohne ſich zu beugen, ohne ſich zu

erniedrigen und ohne den Glauben zu verlieren. Man kann Polen vernichten, aber unterjochen kann man es nicht; man kann Nikolaus' Drohung, an Warschaus Stelle nur einen Schutthaufen und eine Inschrift zu lassen, ausführen, aber man kann Polen nicht nach Art der friedlichen baltischen Provinzen in die Sclaverei stoßen.

Die Regierung hat, indem sie Polen mit Rußland verwechselte, eine ungeheure Brücke für den feierlichen Uebergang der revolutionairen Ideen geschlagen, eine Brücke, die an der Weichsel beginnt und bis zum schwarzen Meere reicht.

Polen ist für todt erklärt, aber bei jedem Appell ruft es sein „Hier!" wie Achtzehnhundertachtundvierzig der Redner einer polnischen Deputation sagte. Es braucht sich nur zu rühren, so ist es des Beistandes seiner westlichen Nachbarn gewiß.

Nicht an Polen und nicht an Rußland, — an Europa zweifeln wir. Wenn wir nur einigen Glauben an die Völker des Occidents hätten, mit welchem Nachdruck hätten wir nicht zu den Polen gesagt: „Brüder, Euer Loos ist schlimmer als das unsrige, Ihr habt viel gelitten, — nur noch Geduld; eine große Zukunft wird Eurem Unglück ein Ende machen. Ihr werdet eine erhabene Rache nehmen, Ihr werdet an der Befreiung

Digitized by Google

deſſelben Volkes, durch deſſen Hände man Eure Ketten ſchmieden ließ, mitarbeiten. Die Eure Feinde waren im Namen des Czaren und der Autokratie, werdet Ihr als Eure Brüder erkennen im Namen der Freiheit und der Unabhängigkeit!“

Anhang.

Ueber die Landgemeinde in Rußland.

Die russische Landgemeinde existirt seit undenklichen Zeiten, und die Formen derselben finden sich ziemlich übereinstimmend bei allen slavischen Stämmen wieder. Da wo die Landgemeinde nicht besteht, ist sie dem germanischen Einfluß unterlegen. Bei den Serben, Bulgaren und Montenegrinern hat sie sich noch reiner erhalten als in Rußland. Sie repräsentirt so zu sagen die sociale Einheit, eine moralische Person, die der Staat immer anerkannt hat. Sie ist der Eigenthümer, die zu besteuernde Person; sie ist für Alle und für Jeden Einzelnen verantwortlich, und demnach ist sie autonom in Allem, was die innern Angelegenheiten betrifft.

Ihr ökonomisches Princip ist der vollkommene Gegensatz der berühmten Malthus'schen Theorie; sie läßt Jeden ohne Ausnahme an ihrem Tische Platz

Digitized by Google

nehmen. Das Land gehört der Gemeinde, nicht den einzelnen Gliedern; diese besitzen das unverletzliche Recht, eben so viel Land zu besitzen, wie jedes andere Mitglied derselben Gemeinde; dieses Land gehört jedem lebenslänglich; er kann darüber nicht testamentarisch verfügen, und er hat das auch nicht nöthig. Sobald sein Sohn das Mannesalter erreicht hat, hat derselbe, selbst bei Lebzeiten seines Vaters, das Recht von der Gemeinde ein Stück Land zu beanspruchen; dagegen fällt nach dem Tode eines jeden Familiengliedes das Land der Gemeinde wieder zu.

Es geschieht häufig, daß sehr bejahrte Greise ihr Land zurückgeben und dadurch das Recht erlangen, keine Steuern zu bezahlen. Ein Bauer, der auf einige Zeit die Gemeinde verläßt, verliert deshalb nicht sein Recht auf Grund und Boden, nur in Folge des von der Gemeinde (oder von der Regierung) verhängten Exils kann man es ihm entziehen, und die Entscheidung hierüber muß von der Gemeinde einstimmig ausgesprochen werden; sie greift indeß nur im äußersten Falle zu diesem Mittel. Endlich verliert auch der Bauer jenes Recht, falls er auf seinen eigenen Antrag aus dem Gemeindeverband entlassen wird. Er ist alsdann nur berechtigt, sein Mobiliar-Vermögen mit sich zu nehmen,

Digitized by Google

ſelten wird ihm erlaubt, über ſein Haus zu verfügen. Auf dieſe Weiſe iſt das ländliche Proletariat ein Ding der Unmöglichkeit.

Alle diejenigen, welche in der Gemeinde Land beſitzen — d. h. jedes großjährige ſteuerzahlende Individuum — ſind in Gemeinde-Angelegenheiten ſtimmfähig. Der Aelteſte des Dorfes und die Beiſitzer werden in einer General-Verſammlung gewählt. Ebenſo verfährt man, um Proceſſe zwiſchen verſchiedenen Gemeinden zu entſcheiden und um Land zu vertheilen und Steuern zu repartiren (denn im Grunde iſt es der Boden, welcher zahlt und nicht die Perſon. Die Regierung zählt nur die Köpfe; die Gemeinde macht ihre Vertheilung der Totalſumme, indem ſie den thätigen Arbeiter, d. h. den Arbeiter, der ein Stück Land als Nutznießung beſitzt, als Einheit betrachtet.)

Der Aelteſte (der Staroſt) hat über jedes Gemeindeglied eine große Autorität, aber nicht über die Gemeinde; iſt dieſe einig, ſo kann ſie der Macht des Aelteſten ſehr leicht das Gegengewicht halten, ihn ſogar zur Niederlegung ſeines Amtes nöthigen, wenn er ſich ihren Wünſchen nicht fügen will. Der Kreis ſeiner Thätigkeit iſt übrigens ausſchließlich adminiſtrativ; alle Fragen, welche nicht rein polizeilicher Natur ſind, werden entweder nach den in

Digitized by Google

Kraft ſtehenden Gebräuchen, oder durch den Rath der Familienväter, oder endlich durch die General-Verſammlung entſchieden. Harthauſen*) hat einen ſehr großen Irrthum begangen, wenn er ſagt, daß der Präſident die Gemeinde in deſpotiſcher Weiſe verwalte. Er kann nur dann deſpotiſch handeln, wenn die ganze Gemeinde für ihn iſt.

In Folge dieſes Irrthums erblickt Harthauſen in dem Staroſten ein Bild der kaiſerlichen Gewalt. Die kaiſerliche Gewalt, das Reſultat der moskowitiſchen Centraliſation und der Petersburger Reform, hat kein Gegengewicht, während die Autorität des Staroſten von der Gemeinde abhängig iſt.

Man bedenke nun, daß jeder Ruſſe, der nicht Bürger oder Adeliger iſt, einer Gemeinde angehören muß, und daß die Anzahl der Städte-Bewohner im Verhältniß zur Land-Bevölkerung äußerſt gering iſt, ſo wird die Unmöglichkeit eines zahlreichen Proletariats einleuchten. Die größte Anzahl der ſtädtiſchen Arbeiter gehört armen Landgemeinden an, beſonders ſolchen, welche wenig Land beſitzen; aber, wie geſagt, ſie verlieren ihre Gemeinderechte

*) In einem ſehr intereſſanten, aber toll reactionairen Werke über das Ackerbau treibende Rußland, welches er Achtzehnhundertſiebenundvierzig in deutſcher und franzöſiſcher Sprache veröffentlichte.

nicht; die Fabrikanten müssen also nothwendiger Weise dem Arbeiter Etwas mehr zahlen, als ihm die Feldarbeit einbringen würde.

Oft begeben sich diese Arbeiter nur für den Winter in die Städte; andere bleiben jahrelang dort; diese Letzteren bilden unter sich große Arbeiter-Associationen, eine Art von beweglicher Gemeinde. Sie gehen von Stadt zu Stadt (es herrscht beinahe Gewerbefreiheit), und die Zahl derer, die in einer Association vereint sind, steigt oft bis auf mehrere Hundert, zuweilen gar bis Tausend, so ist es z. B. mit den Zimmerleuten und Maurern in Petersburg und Moskau und mit den Fuhrleuten auf den großen Heerstraßen. Der Gewinn ihrer Arbeit wird von gewählten Directoren administrirt und in General-Versammlungen nach vorangegangener Berathung vertheilt.

Der Edelmann kann das im Besitz der Bauern befindliche Land reduciren, er kann den besten Boden für sich nehmen, er kann seinen Grundbesitz und damit die Arbeit des Bauern vermehren, er kann die Abgaben erhöhen, aber er kann den Bauern einen hinreichenden Antheil Land nicht weigern, und das einmal der Gemeinde zugehörige Land bleibt vollständig unter der Gemeinde-Verwaltung, welche dem Princip nach der Verwaltung des freien Bodens

Digitized by Google

gleich ist; der Edelmann mischt sich niemals in ihre Angelegenheiten.

Es hat Edelleute gegeben, welche das europäische System der Parcellirung des Bodens und das Privat-Eigenthum einführen wollten. Diese Versuche gingen größten Theils von dem Adel der baltischen Provinzen aus; aber sie scheiterten alle und endigten gewöhnlich mit der Ermordung der Edelleute und der Einäscherung ihrer Schlösser, denn das ist das nationale Mittel, zu welchem der russische Bauer, wenn er seinen Protest an den Tag legen will, greift.*)

Die entsetzliche Geschichte der Einführung der Militair-Colonien hat gezeigt, was der russische Bauer ist, wenn man ihn in seiner letzten Veste angreift. Der „liberale" Alexander ließ die Dörfer mit Sturm nehmen; die Erbitterung der Bauern stieg bis zur tragischsten Wuth; sie ermordeten ihre Kinder um sie den absurden Institutionen zu entziehen, die ihnen mit Bajonetten und Kartätschen

*) Aus den Documenten, welche der Minister des Innern veröffentlicht, ersieht man, daß schon vor der letzten Revolution von Achtzehnhundertachtundvierzig jedes Jahr sechzig bis siebzig Grundherren von ihren Bauern ermordet wurden. Ist das nicht eine permanente Einsprache gegen diese gesetzwidrige Autorität?

Digitized by Google

aufgedrungen wurden. Die über solchen Widerstand wüthende Regierung verfolgte diese heldenmüthigen Menschen; sie ließ sie zu Tode geißeln und konnte trotz all dieser Grausamkeiten und Schrecken Nichts erreichen. Die blutige Revolution der Staraia Russa hat gezeigt, wie wenig sich dies unglückliche Volk beugen läßt.

Man sagt, daß alle wilden Völker Anfangs eine ähnliche Gemeinde-Verfassung gehabt hätten, daß sie bei den Germanen und Celten in ihrem ganzen Umfang existirt habe, daß man sie in Indien finde, aber man fügt hinzu, daß sie allenthalben mit dem Beginne der Civilisation habe verschwinden müssen.

Die deutsche und celtische Gemeinde fiel durch zwei dem socialen Gemeindeleben vollkommen entgegengesetzte Ideen: durch das Feudalwesen und durch das römische Recht. Wir, zum Glück, befinden uns mit unserer Gemeinde in einer Epoche, wo die anti-communale Civilisation bei der absoluten Unmöglichkeit angelangt ist, sich durch ihre Principien von dem Widerspruch zwischen dem persönlichen und dem socialen Rechte zu befreien.

Aber, sagt man, bei dieser fortdauernden Theilung des Bodens wird das Gemeindeleben in dem Zuwachs der Bevölkerung seine natürliche Grenze finden. Wie ernst auch, dem Anscheine nach, dieser

Digitized by Google

Einwurf iſt, ſo genügt, um ihn zu beſeitigen, doch die Antwort, daß Rußland noch für ein ganzes Jahrhundert genug Land beſitzt, und daß nach zweihundert Jahren die brennende Frage über Beſitz und Eigenthum auf die eine oder andere Weiſe gelöſt ſein wird.

Viele Schriftſteller, unter ihnen Harthauſen, behaupten, daß die Boden-Cultur in Folge dieſes ſteten Beſitzwechſels ſich keineswegs verbeſſere; das kann ſein; aber die Freunde der Agronomie vergeſſen, daß die Verbeſſerung des Ackerbaus bei dem occidentaliſchen Eigenthumsrechte den größten Theil der Bevölkerung in tiefem Elende läßt, und ich glaube nicht, daß ſelbſt die Agronomie den wachſenden Wohlſtand einiger Pächter und den Fortſchritt des Ackerbaus als Kunſt, als eine gerechte Entſchädigung für die ſchreckliche Lage des verhungernden Proletariats betrachten kann.

Der ſich ſcheinbar fügende bäuerliche Theil Rußlands hat in Wahrheit Nichts von der Reform Peter's I. angenommen. Dieſer fühlte den paſſiven Widerſtand; er liebte den ruſſiſchen Bauern nicht und verſtand ebenſowenig ſeine Lebensweiſe. Er befeſtigte mit ſtrafwürdigem Leichtſinne die Rechte des Adels und zog die Kette der Sclaverei wieder feſter; ſeit dem ſchloß ſich der Bauer enger als je

im Schooße der Gemeinde ab, und wenn er sich aus ihr entfernte, so blickte er mißtrauisch um sich; in dem Polizei-Beamten sieht er den Feind und Richter zugleich; in dem Land-Edelmann sieht er eine brutale Gewalt, gegen die er Nichts ausrichten kann.

Seit jener Zeit fing er an alle nach dem Gesetz Verurtheilten als „Unglückliche" zu bezeichnen, zu lügen, wenn er einen Eid schwor, und Alles zu läugnen, wenn er von einem Menschen verhört wurde, der in Uniform erschien, und den er als den Repräsentanten der deutschen Regierung betrachtete. Fünfhundertfunfzig Jahre haben, weit entfernt ihn mit der neuen Ordnung der Dinge zu versöhnen, ihn derselben nur immer mehr entfremdet.

Der russische Bauer hat viel ertragen, viel gelitten, er leidet viel bis auf diese Stunde, aber er ist Er selbst geblieben. Obgleich er isolirt in seiner kleinen Gemeinde lebt, ohne in Verbindung mit den in dem ungeheuren Land zerstreuten Seinigen zu stehen, hat er in einem passiven Widerstande und in der Stärke seines Charakters die Mittel gefunden seinen Sitten treu zu bleiben; er hat das Haupt tief gebeugt, und das Unglück ist oft über ihm hinweg gezogen ohne ihn zu berühren; das ist der Grund, weshalb der russische

Digitized by Google

Bauer seiner Lage ungeachtet so viel Lebhaftigkeit, Intelligenz und Schönheit besitzt, daß er in dieser Beziehung Custine's und Harthausen's Verwunderung erregt hat.

Schnellpressendruck von Pontt & von Döhren.

Digitized by Google

Digitized by Google

Harvard College Library

FROM

.....

.....

.....

Digitized by Google

Digitized by Google